Digitized by Google

Digitized by Google

XLV6

Digitized by Google

Digitized by Google

370
K35
a

J. G. v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur schönen Literatur und Kunst.

Siebenter Theil.

Grossherzogliche Bibliothek in Karlsruhe.

Abhandlungen und Briefe.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Bureau der deutschen Classiker.
1821.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abhandlungen und Briefe über schöne Literatur u. Kunst,

von

Johann Gottfried von Herder.

Mit Grosh. Badisch. gnäd. Privilegio.

CARLSRUHE,

im Bureau der deutschen Classiker.

1821.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

I. Urſachen des geſunknen Geſchmacks bei den verſchiedenen Völkern, da er geblühet. Eine Abhandlung, welche den von der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften für das Jahr 1773 geſetzten Preis erhalten hat. S. 1

II. Ideen, zur Geſchichte und Kritik der Poeſie und bildenden Künſte. 1794 — 1796. *) 61

1. Lucrez von einem Genius der Menſchheit. Humanität der römiſchen Dichtkunſt und Geſchichte. 63

2. Humanität der Griechen. 69

3. Reſultate. Fragment eines Geſpräches von Shaftesbury. 71

4. Ueber Shaftesbury. Ein Lehrgedicht vom Rechte der Vernunft. 80

5. Ueber die Humanität Homers in der Iliade. 86

*) Aus den Briefen zur Beförderung der Humanität, der dritten Sammlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

XIV 6

Digitized by Google

Digitized by Google

370
K35
a

J. G. v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur schönen Literatur und Kunst.

Siebenter Theil.

Königliche Bibliothek zu Berlin

Abhandlungen und Briefe.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Bureau der deutschen Classiker.
1821.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abhandlungen und Briefe über schöne Literatur u. Kunst,

von

Johann Gottfried von Herder.

Mit Grosh. Badisch. gnäd. Privilegio.

CARLSRUHE,
im Bureau der deutschen Classiker.
1821.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

I. Ursachen des gesunknen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet. Eine Abhandlung, welche den von der königlichen Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1773 gesetzten Preis erhalten hat. S. 1

II. Ideen, zur Geschichte und Kritik der Poesie und bildenden Künste. 1794 — 1796. *) 61

1. Lucrez von einem Genius der Menschheit. Humanität der römischen Dichtkunst und Geschichte. 63

2. Humanität der Griechen. 69

3. Resultate. Fragment eines Gespräches von Shaftesbury. 71

4. Ueber Shaftesbury. Ein Lehrgedicht vom Rechte der Vernunft. 80

5. Ueber die Humanität Homers in der Iliade. 86

*) Aus den Briefen zur Beförderung der Humanität, der dritten Sammlung.

Digitized by Google

Seite.

6. Vom Unmuth. Von Compositionen. Musik nach Römischen Dichtern. . . . 99
7. Fortsetzung des Fragments über die Humanität Homers in der Iliade. Diderot über die Einfalt im Homer. . . . 105
8. Von Lessings Emilia Galotti. Diderot über die Moralität der Schaubühne. . 116
9. Swift über die Humanität. Sprüche aus Philemon. 125
10. Menschentugend von Gleim. . 133
11. *) Flora. 135
12. Fortsetzung. 143
13. Ueber Natur- und Pflanzengedichte. Grabschrift eines Lebenden. Sarbievius Ode über die Vergänglichkeit. . . 152
14. Philamele in Tiefurt. . . . 167
15. **) Petrarca's Charakter und Verdienste. Ideal seiner Laura. . . . 162
16. Wie die Griechische Kunst eine Schule der Humanität sey. Vom Werthe rein dargestellter Gedankenformen. 167
17. Vom bedeutenden Ideal der Kindheit und des jugendlichen Alters in beiderlei Geschlechtern. Von ihrer Sprache zum menschlichen Herzen. 171
18. Charaktere ihrer Heldengestalten. Herkules. Laokoon. Castor und Pollux. Verdienst der Griechen in Darstellung dieser Ideen und Ideale. 177
19. Götterformen. Bacchus. Ariadne. Apollo. Diana. Merkur. Aphrodite. Vesta. Von verschiedenen Classen menschlicher Charaktere. . 183

*) Aus der vierten Sammlung.
**) Aus der fünften Sammlung.

Digitized by Google

Seite.

20. Mars. Vulcan. Ceres. Pallas. Juno. Zevs. Verschiedner Gebrauch und Untersuchung der Mythologie in verschiedener Absicht. . 190
21. Einwendungen dagegen. . . 196
22. Beantwortung derselben. Von Faunen, Satyren, Centauren, Masken, Ungeheuern in der Kunst. Werth dieser Unterscheidungen für die sittliche Menschheit. . . . 197
23. Ob die Griechen künftigen Jahrhunderten alles weggenommen haben? Charakter der heiligen Jungfrau. Andre christliche Ideen. . 202
24. Was uns die Griechische Kunst soll? Vom Werth einer glücklichen Bildung. Von unsern Kleidungen, unsern Stellungen, unserm Beisammenseyn, verglichen mit Vorstellungen der Griechischen Kunst. Charakter der Angelika Kaufmann. 206
25. Von einer formlosen Güte und Wahrheit. 212
26. Daß es eine solche für uns schwerlich gebe. Vom höchsten Anständigen oder Geziemenden der Menschheit. 213
27. Stimme der Musen zu Vorstellungen der Griechischen Kunst. In Ansehung der Mutterliebe. 218
28. In Ansehung der Kindes- und Jünglings-Jahre, andrer freundschaftlichen Bande, der Erziehung und Virtuosität des Lebens. . 223
29. 30. In Ansehung der Unformen, der Gesellung verschiedener Vorstellungen der Allegorie: Von der christlichen Grazie. Raphaels und andrer Verdienst. Schluß dieser Materie. . 230
31. *) Vom Unterschiede der alten und neuen Völker in der Poesie, als Werkzeug der Cultur und

*) Siebente Sammlung.

Digitized by Google

Seite.

Humanität betrachtet. Ankündigung einiger Fragmente über diesen Inhalt. Erstes Fragment: Verfall der Poesie bei Griechen und Römern, und Ursache desselben . . 234

32. Zweites Fragment: Christliche Hymnen. Gebrauch der Psalmen unter den Christen. Eigene Gesänge. Ihr ausgezeichneter Charakter. Ihre Wirkung auf Nationalcharaktere, Musik, Sprache, Wissenschaften, und Stimmung der Seele. Proben dieser Gesänge. . 245

33. Was in der Cultur des Menschen vom Urtheil des Auges und Ohrs abhängt. Poesie des Auges und Ohrs. Resultat dessen, was nach dem Gegebnen für eine neue Denkart in Mythologie, Umriß der Begriffe, Interesse, Farbe der Handlungen und Leidenschaften und deren Ausdruck werde entstehen müssen. . 262

34. Drittes Fragment: Bildung eines neuen Geschmackes in Europa und dessen erste Verfeinerung. Lieder von Thaten der Vorfahren. Unterschied der nordlichen und südlichen Tonbildung. Nördliches und südliches System der Anklänge und Alliterationen. Erzählungen. Hang zu Abentheuern und Abentheuersagen. Chroniken. Grober Mönchsgeschmack. — Cultur der Araber in Spanien. Entstehung der Provenzalpoesie, als angenehme Unterhaltung. . 267

35. Daß ein besserer Geschmack hier entstehen müssen. Warum er nirgends anders als von hier aus also entstanden? Höflichkeit der Araber in Reimen. 278

36. Wohin der Reim gehöre? Wem er unentbehrlich sey? Nachschrift. Große Verschiedenheit im Entstehen dieses Geschmacks und der

Digitized by Google

Seite.

Cultur der Alten. Gutes, was die Provenzal-Poesie bewirkt hat, Bildung der Landessprache, Freiheit der Gedanken. . . . 285

37. Viertes Fragment. Einfluß der Provenzalen in die Europäische Cultur und Dichtkunst. Von der Italienischen Dichtkunst im Aeußern und Innern. Vom lyrischen Drama der Italiener. Metastasio. Vom Charakter der Franzosen, Erzählen und Repräsentiren. Von der Spanischen Dichtkunst. 292

38. Wie schwer es sey, vom Charakter eines Zeitalters oder einer Nation zu sprechen! Wie schwer von der Poesie einer Nation zu reden! Was uns dennoch dazu treibe? Wie es möglich und nothwendig sey? 305

39. Fünftes Fragment. Vom Werth der Europäischen Dichtung mittlerer Zeiten. Ihre Nachtheile und Vortheile: Ihr Charakter in Andacht, Tapferkeit und Liebe. . . 308

40. Fortsetzung. Erweiterung des Feldes der Wissenschaften. Vereinigung vieler Nationen zu Einem Zweck. Gesellung der Stände zu einander. Fröhliche Wissenschaften. . . 315

41. *) Sechstes Fragment: Wiederauflebung der Alten. Was den mittlern Zeiten gefehlt, und die Erweckung der Alten mit sich gebracht habe? Regel und Richtmaas. Warum die Galanterie der mittlern Zeiten in Liebe, Ehe und Andacht ein falscher Geschmack sey? Wozu durch Erweckung der Alten der Grund gelegt worden? 318

42. Einwendungen gegen die geglaubte Wirkung der alten Schriftsteller zu Erweckung des Genie,

*) Achte Sammlung.

Digitized by Google

Seite

zu Läuterung des Geschmacks, zu Mittheilung einer guten Denkart. Wie wenig ächte Kenner des Alterthums es gebe. . . 326

43. Beantwortung der Einwendungen. Was die Alten thun sollen und nicht thun wollen. 331

44. Was die Jugend an den Alten zu lernen habe, Composition und die Regel des Anständigen. 335

45. Siebentes Fragment: Schrift und Buchdruckerei. Was die Einführung der Schrift auf die Poesie der Griechen und der lebendige Vortrag auf ihre Prose gewirkt. Andre Gestalt der Schriftstellerei bei den Römern als bei uns. Mangel der Büchermaterialien in den mittlern Zeiten. Was die Erfindung des Papiers bewirket? Was die Buchdruckerei gegeben und genommen habe? 339

46. Fortsetzung. Warnungen und Rathschläge. Ein Bund der Guten gegen den Mißbrauch der Buchdruckerei und Kupferstecherkunst. . . 346

47. Achtes Fragment. Reformation, Handel und Wissenschaften. Große Veränderungen durch dieselbe. Scheidung der Völker. Neue Gestalt der Poesie in den protestantischen Ländern. Warum es keine persönlichen Heldengedichte mehr gebe? Neugegebener Umriß des Lobes und Tadels. 350

48. Unterschied der Poesie aus Reflexion und der reinen Fabelpoesie an Englischen Dichtern gezeiget. Chaucer, Spenser, Shakespeare, Milton, Cowley, Waller, Pope, Young, Thomson. Ihre Verdienste und Charaktere. . . . 357

49. Von der einkleidenden Prose der Engländer. Ursprung derselben, ihrer Wochenschriften und

Digitized by Google

Seite.

Romane. Ursprung ihrer humoristischen Charaktere und Schreibart. Addison, Swift, Fielding, Richardson, Sterne. Ob die Griechen den Roman gekannt haben? 367

60. Uebergang zu Deutschen Werken des Geschmacks. 372

61. Warum wir so lange zurückblieben? und so viel nachahmten? Lob der Nachahmung. Ihr hohes Ziel. 373

62. Ob der Deutsche charakterlos sey? Charakter der Deutschen von den ältesten Zeiten her in Thaten und Schriften, selbst in ihren Fehlern. Dieser Charakter in ihren Dichtern gezeiget. Brokes, Hagedorn, Haller u. s. — Kleist, Lessing und Gleim. Klopstock, Uz und andere lyrische Dichter. Wieland und Geßner. . . . 377

63. Einwendungen gegen die gutmüthige Lehrhaftigkeit der Deutschen. . . . 385

64. Ob die Poesie der Deutschen formlos sey? Vorzug unserer Sprache in Annäherung zur Form der Alten. Kamler, Klopstock, Gerstenberg, Uz, Lessing u. a. Göthe. — Ob jede fremde Form für uns sey? Probe an der Italienischen Oper und der Englischen Komödie. Zachariä. . . 386

65. Ob man den Deutschen Mangel an Kritik zuzuschreiben habe? Charakter der Kritik der Deutschen. Leibnitz, A. G. Baumgarten Wernike, Bodmer und Breitinger. Haller und die wissenschaftliche Kritik, die er eingeleitet. Bibliothek der schönen Wissenschaften. Literaturbriefe. Mangel weiterer Nachrichten. 392

Digitized by Google

Seite.

56. Auch zur Kritik ist Genius nöthig. Zerrissene Fäden zwischen uns und den Bemühungen anderer Nationen. Ob die deutsche Poesie eine Kinderpoesie sey? Gut, wenn sie es wäre. Was von der politischen Poesie zu halten? . 399

57. Neuntes Fragment. Resultat der Vergleichung der Poesie verschiedener Völker alter und neuer Zeit. Die Poesie ist ein Proteus unter den Nationen. Richtiger Rangstreit zwischen den Alten und Neuern. Schwierigkeit der Vergleichung. Daß jede Nation ihre Dichter werth halten müsse. Was die Deutschen von den ihrigen zu lernen haben. Verschiedene Methoden der Classification der Dichter. Fortgang im großen Gange der Zeiten und Völker. 404

I. Ursachen

Digitized by Google

I.

Urſachen

des

geſunkenen Geſchmacks

bei

den verſchiedenen Völkern,

da er geblühet.

Multa renascentur, quae jam cecidere — —

Eine Preisſchrift.

1773.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es ist ein wunderbarer Anblick, daß der Geschmack, diese schöne Gabe des Himmels, die er dem menschlichen Geiste nur in den Zeiten seiner schönsten Blüthe bestimmt zu haben scheinet, nicht nur noch einen schmalen Strich des Erdbodens berühret, sondern auch auf diesem schmalen Striche nur durch kurze Perioden gewirkt habe. Kaum ließ er sich irgendwo auf einer glücklichen Stätte nieder: so sammlete er sich auch bald Brennreiser zu seinem eigenen Grabmale, bis spät aus seiner Asche anderswo ein anderer Phönix entstand, und wieder das Schicksal hatte, wie sein Vater.

Woher nun diese Wellen auf dem großen Meere des Zeitraums? Aus Ursachen von innen oder von aussen? Wer lehret uns das große Naturgesetz der Veränderungen des Geschmacks aus der Geschichte? Wüßte man's, so erschiene zugleich, ob sich den Ursachen seines unglücklichen Verfalls nicht zuvorkommen; ob sich der gute Geschmack, wenn er flieen will, nicht festhalten ließe? Oder, wenn sich aus Kennzeichen seine Ankunft nahet: wie kann man sie befördern? wie selbst die Samenkörner seiner Zerstörung anwenden, daß er sich neu belebe? Oder wenn man dies alles nicht kann, wozu wirkt selbst dieser Verfall? Zu keinem

anderweitigen Guten? Nicht auch etwa zur Glückſeligkeit der Menſchheit?

Wahrlich eine philoſophiſche, menſchenfreundliche, und ſelbſt zur Blüthe äußerer Verfaſſungen mitwirkende Frage! Und der Weg, auf dem ſie unterſucht werden ſoll, das Buch der Geſchichte, das der Betrachtung hierüber ſo merkwürdige und verſchiedene Fälle liefert, iſt allerdings die reichſte, ſicherſte und angenehmſte Straße. Hier iſt die freie Wahrheit ſich ſelbſt Beſtätigung und Anmuth.

Ich will zuerſt die Frage aus Gründen der Seelenlehre, meiſtens nur verneinend, unterſuchen, und Vorurtheile zuerſt wegräumen, die uns den Gang durch die Geſchichte ſchwer machen würden. Sodann wünſche ich die Geſchichte jedes großen Zeitlaufs auf die allgemeinen Urſachen zurückzuführen, ohne welche ſie in einem andern Zeitpunkte nicht genutzt werden kann. Die Folgen, die ſich daraus zur Anwendung ergeben, machen das dritte Stück aus.

I. Grundſätze zu Betrachtung der Frage aus der Seelenlehre.

Man pflegt die Verderbniſſe des Geſchmacks bald von gewiſſen Kräften des Genies, bald der Vernunft, bald moraliſcher oder unmoraliſcher Triebe herzuleiten, und den gewählten Lieblingsgeſichtspunkt ſodann allen Begebenheiten der Geſchichte vorzuſchieben. Es iſt alſo nöthig, hier erſt in Rückſicht unſrer Frage die Provinzen dieſer Kräfte im Gebiete der menſchlichen Seele auszumachen: wie fern ſie den Geſchmack verderben müſſen, verderben können, oder nie verderben werden?

1. Wie ſich auch Geſchmack und Genie feiner brechen mögen, ſo weiß jeder, daß Genie im Allgemeinen eine Menge in- oder extenſivſtrebender Seelenkräfte ſey; Geſchmack iſt Ordnung in dieſer Menge, Proportion und alle ſchöne Qualität jener ſtrebenden Größen. Mithin ſind beide ſich nimmer an ſich einander entgegen; durch die ſimple Natur können ſie ſich einander nie verderben. Eine Betrachtung die des Anblicks werth iſt: denn ſie iſt Grundlage aller künftigen hiſtoriſchen Phänomene.

2. Genie iſt eine Sammlung von Naturkräften es kommt alſo auch aus den Händen der Natur, und

muß vorausgehen, ehe Geschmack werden kann. Der Orient, das Vaterland aller menschlichen Bildung, war lange das Land des rohen, starken, erhabenen Genie's, ehe Griechenland kam und die Schönheit weckte. In Griechenland selbst gingen viele rohe Namen, ungeheure Versuche, alle Fälle und Würfe übertreibender und hinsinkender Kräfte voraus, ehe sich diese Kräfte in Ordnung brachten und sich der Geschmack erzeugte. Ein Kind unterliegt zuerst dem tausendgestaltigen, tiefen, unermeßlichen Weltall, ehe sich ihm die Bilder vom Auge rücken, sich von einander sondern und Ideen werden. Erst durch viel Unschicklichkeiten roh angewandter Kräfte lernt der Ringer mit Gleichmaaß kämpfen und überwinden.

Wir sehen also: Bei einem Volke, das noch roh ist, muß man nicht vom Verfall des Geschmacks, sondern von langsamer Bildung zum Geschmacke, zur Wohlgestalt reden. Habe es immer hie und da glücklich oder scheinbar nachgeäffet: gebe es sich auch selbst die größesten Lobsprüche, „wie sehr es Geschmack habe!" niemand ruft mehr, als ein probendes Kind: „Kann ich nicht schon? Kann ich nicht schon?" Und wenn es könnte, würde es nicht also rufen. Hier muß man also weder stören, noch niederschlagen, sondern weisen und aufmuntern. Alle zu früh aufgedrungene Regelnmaaße, ehe man selbst die Regel als unentbehrlich ansehen lernt, und gleichsam von selbst darauf kommt, sind schädlich und bleiben auf immer schädlich, wie man an dem fixirten, seyn sollenden Geschmacke in Aegypten und Sina siehet. Der Schöpfer selbst ließ ja erst das Chaos aus-

Digitized by Google

gähren, und entwickelte die Welt nur durch innere Naturgesetze zur Harmonie, Ordnung und Schönheit. Eine Fliege, die aus ihrem Winterschlafe gewaltsam und widernatürlich erweckt wird, lebt auf Minuten auf, um auf immer zu sterben.

β. Kann also der Geschmack nur durch Genie, d. i. durch rasch und lebend geübte Naturkräfte entstehen; so muß er in ihnen auch nur bestehen wollen; sonst ist er ein Schall in der Luft, eine nichtige Echo. Reichthum an Bäumen, an Pflanzen und Fluren macht einen Garten; und ist erst der Garten da, so kann sich an ihm Ordnung, Geschmack und Gartenkunst erzeugen. Ohne Garten bauet man in die Luft. Gemeiniglich macht man Unterschiede zwischen Genie und Geschmack; „als „ob jenes des Geschmacks nicht bedürfe, als ob es „sich selbst denselben ersetze und mehr sey, als derselbe; nur der genielose Kopf müsse sich mit Geschmack „trösten u. dgl." Ohne alle Spekulation aber, ist der Geschmack für Genie's, in weitläuftigstem Verstande, nicht da; so weiß ich nicht, für wen er da seyn soll? Das Nichts, der Dummkopf kann ihn weder brauchen, noch fassen: denn Geschmack ist nur Ordnung im Gebrauche der Geniekräfte, und ist also ohne Genie ein Unding. Im Gegentheile, je mehr Kräfte ein Genie hat: je rascher die Kräfte wirken, desto mehr ist ein Mentor des guten Geschmacks nöthig, damit sich die Kräfte nicht selbst einander überwältigen, zerrütten, und, im Falle der Uebermacht, auch andre gute Kräfte zertrümmern.

Wo also auch in einem Zeitalter der Ueppigkeit und des allgemeinen Verder-

bens sich schon die Kräfte des Genies verzehrten: man sieht, wie elend es sodann mit dem nachjammernden Geschmacke stehe. Ist er noch mehr als Geschmack, kann er durch That helfen, und zurückziehen, wohlan, so thue ers freudig, und seine That wird wirken. Denn die wahre Bildung und Zurückbildung kann nur immer in der Gestalt von Exempeln geschehen; die Lehre muß Geist und Kraft angenommen haben, sie muß Uebung und Tugend geworden seyn: so wird sie anerkannt, so wird sie gefühlt, versucht und befolget werden; ist sie das aber nicht, so kann der bloße Zuruf nicht helfen. Ist eine Schule so verfallen, daß weder im Lehrer noch in den Schülern Kraft, Lust, Vorbild, Nacheiferung ist: so hilft die beste Schulordnung nichts. Und ist ein lebendiger Körper im Sterben, so kann ihm die beste Diät oder Promenade nicht helfen. Das zeigen alle einzelne Stimmen in den Jahrhunderten der Barbarei und des verfallenden Geschmacks. Waren sie blos Stimmen, so wirkten sie nichts; gesellten sie sich aber mit Kräften, belebten sie das Genie und weckten andere Genie's auf: so ward eine bessere Zeit. Die eine Schwalbe, die der Frühlingshauch geweckt hatte, prophezeihete mehrere und sie blieben nicht aus. Geschmack in Einer Kunst weckte den Geschmack in allen Künsten; es war gleichsam ein harmonischer Aether da, in welchen die ähnlichen Saiten aller verschiedenen Instrumente auf einen Druck bebten und klangen.

Nur also Genie's können und müssen Genie's bilden und zurückbilden zu

Ordnung, zur Schönheit, zum Gleichmaaße ihrer erkennenden oder fühlenden Kräfte: denn auch hier wirkt Wahrheit und Schönheit nur durch Gleichgefühl und durch Nachahmung. Je gleichartiger die Saiten, desto mehr tönen sie einander nach: Bild aber und Schall in Regeln an die Wand gemahlt, kann nie eine verstimmte Saite stimmen, oder in ihr einen reinen Klang bilden. Es wirken, wie Plato im Gleichnisse von den Magneten und Korybanten sagt, die Kräfte am tiefsten durch unmittelbaren Einfluß, wie durch ein halbes Wunder, auf einander. Genie's, die also gebildet sind und weiter bilden, sind Ebenbilder der Gottheit an Ordnung, Schöne und unsichtbaren Schöpferkräften; sie sind Schätze ihres Zeitalters, und gleichsam Sterne im Dunkeln, die durch ihr Wesen erleuchten und scheinen, so viel es die Finsterniß aufnimmt.

γ. Und nun ists sonnenhell, wiefern Genie's allein den Geschmack verfehlimmern; nehmlich, weil er ohne sie nicht existiret, und sie ihn allein verfehlimmern können, wenn sie die Kräfte ihres Genie's übel anwenden. Das ist nun auf zweierlei Art möglich, durch falsche Zwecke und durch falsche Mittel. Ist ein Maaß schon voll und man gießt mehr: so fließt's über. Will der Kopf voll Kraft, was schon am Ziele ist, noch weiter treiben: so ist er jenseits des Zieles, im Lande der Unnatur und des falschen Geschmackes an Zwecken. Wählt er sich gar ein Irrlicht zum Ziele, oder will mit Ikarus Flügeln zur Sonne hinauffliegen: so wird er

Moraſt oder Meer mit ſeinem Namen zeichnen: denn er wählte falſche Zwecke und erlag alſo auf dem Wege. Oder ein Genie hatte ein edles, wahres, ein wohl zu erreichendes Ziel; nur es hatte dahin keinen Führer. Es nahm alſo im erſten Feuerrauſche eine falſche Bahn, ſah zu ſpät, daß es irrete; und war Genie, hatte einiges Gute auf der falſchen Bahn erreicht, ſah zurück und hatte nicht Größe genug, das alles aufzugeben und neu einzulenken zu einem beſſern Wege. Vielmehr ſpiegelten ſich falſche Zwiſchengegenſtände ihm mit Reizen, vor denen es nicht widerſtehen konnte; es traute ſich zu mit ſeinen Kräften auf dem ſchiefen Wege noch immer dahin zu kommen, wo kein anderer auf ſolchem Wege gekommen war: es lief fort und ward mit ſeinen edeln Kräften ein Urbild des falſchen Geſchmacks, eine verführende, negative Größe. Das iſt die traurige Theorie des verfallenden Geſchmacks in allen Zeitaltern, aus dem Geſichtspunkte des Genie's betrachtet.

5. Und das iſt zugleich, ohne alle Deklamation, die ächte Lobrede auf den Geſchmack, wiefern er durch das Genie wirket; er iſt nemlich das Steuerruder der Kräfte deſſelben auf dem wüſten Meere des Zufalls. Daß jeder ſich eine Bahn wählen und auf ihr mit Inbrunſt ſtreben könne, iſt Werk der Natur; daß er ſich eine richtige Bahn wähle, und auf ihr zu edeln, erreichbaren, nutzenden Zwecken ſtrebe, iſt Werk des Verſuchs und der Erfahrung. Wohl dem, dem, wie Herkules, die Göttin erſchien, ihm den Weg zu zeigen, ihm Muth einzuſprechen und ſich ihm zur Füh-

Digitized by Google

terin zu entbieten, bis zum Ziele. Er wird sich zehn vergebliche Wege ersparen, von denen er einst mit Reue und vergeblicher Ermattung zurückkommt, oder die ihn nie zurückkommen lassen. Wenn die Quelle des guten Geschmackes austrocknet, wer will sie wieder füllen und beleben? Neulinge drängen sich auf den Weg der alten, ächten, simpeln Erfahrung, die die Stimme der Lehre dem Neide oder dem Unvermögen zuschreiben, die sie meistern wollen, weil sie sie nicht übertreffen können. „Der dort im Bette „wimmert," sagt man, „ist ein kranker Greis, und „wir klettern auf spitzigen, steilen Felsen." — Das Genie ist ein solcher Funke von Göttlichkeit, daß es, selbst auf falschem Wege eines übeln Geschmackes, nur von Kräften des Genies und nicht von Regeln anderswohin gelockt werden will. Jedes Samenkorn der Schöpfung wird nur durch sich selbst erstattet.

II. Wie das Genie, setzt man oft auch die Vernunft dem Geschmacke entgegen, und weiß sich viel, wie diese immer zu dem Verfalle jenes beigetragen habe. Eine eben so falsche und verworrene Meynung.

Ist der Geschmack nichts anders, als Ordnung, als Fertigkeit der Kräfte zur Schönheit; so schnell er auch wirke und empfunden werde, so kann er immer nur durch Vernunft, durch Beurtheilung und Ueberlegung wirken, durch die allein Ordnung wird. Selbst die Bienenzelle (wenn das Genie mit dem Instinkte der Thiere, die vielleicht im Grunde Eins sind, verglichen werden darf)

Digitized by Google

ſelbſt ſie braucht den trefflichſten Bienenverſtand zur Vollendung, und je edler ein Genie iſt, in je würdigerer Sphäre es ſtrebt, und je würdiger es ſein Streben vollendet; deſto mehr muß es treffende umfaſſende Vernunft zeigen, im ſchnellſten Flammenſtrome der Thätigkeit und der Empfindung. Der Schöpfer, der alles überſah und gut fand, genoß, geiſtig zu reden, den Augenblick der höchſten Vernunft, und ſinnlich zu reden, den Augenblick d e entzückendſten Geſchmackes.

Als ſich das griechiſche Trauerſpiel von Theſpis Karre zu Aeſchylus und des großen Sophokles Geſchmack empor hob, was war's, das es ſo fortrückte? Genie mit Vernunft, Ueberlegung mit fühlenden Kräften begleitet, kurz, Geſchmack war's, was ihm Geſchmack anſchuf. Dies Rohe, Feierliche, Leere, Kalte ließ man hinweg; jenes Wirkſame, Handlungsvolle bog man aus einander: Einheit und Mannigfaltigkeit paarten ſich: da ward Geſchmack, Schönheit! Als Euripides ſich nachher, wenn auch mit den ſchönſten ſokratiſchen Reden von dieſem feſten Ziele der Ueberlegung des Einen, der Handlung, wegwandte: ſo zeigt Ariſtoteles, daß die Bühne mit allen dieſen ſokratiſchen Reden nichts gewonnen habe. Was wars alſo, das die Kunſt der Griechen ſchuf? Genie- und thatvolle Ueberlegung. Der alte ägyptiſche Styl war da, hart, trocken, leer von Stellung und Handlung: man dachte, man fühlte, man ſchuf dem Marmor ſeine ſchöne Ründe, Wohllaut, Händlung an; und der Geſchmack der Griechiſchen Kunſt ward. So entſtand Homer aus vielen Mährchen, aus Schlacken und Troja-Dichtern vor ihm: ſo entſtand die

Redekunst mitten im Kampfe und Vernunftgebrauche bürgerlicher Geschäfte: so die übrigen Dichtarten aus Homer. Die Beisitzerin der himmlischen Rathschläge, die Ueberlegung, leitete die Griechen bei jedem Schritte; daher kamen sie auch auf ihrem einfältigen Wege so hoch. Je mehr man sich gegentheils davon entfernte, desto mehr sank die Kunst, die Wissenschaft und Alles. Verstand ist die Seele: Genie gleichsam der Körper, und die Erscheinung beider in einander heißt guter Geschmack. Wie sollen sich die nun einander widerstreiten?

Soll also die Vernunft den falschen Geschmack befördert haben, so will man vielmehr Unvernunft, Klügelei, Sophisterei sagen. Entweder daß man sich vor lauter lieber Vernunft der sinnlichen Gegenstände entwöhnte, und das thut unsre wahre Vernunft nie: denn über Sternen zu schweben, ist uns nicht gegeben. Oder man will sagen, daß man auch über sinnliche Gegenstände die Vernunft falsch verwendet, daß man gegrübelt habe, wo man empfinden, Merkmale getrennt, wo man sie verbinden, Regeln gegeben, wo man hätte handeln sollen. Und dann war das widerum keine ächte Vernunft, deren erstes Geschäft es ist, zu wissen, wohin sie gehöre, und weg- oder fern zu bleiben, wozu sie nicht tauget. Unter keinem Vorwande konnte durch sie falscher Geschmack entstehen.

Das ist so wahr, daß selbst Produktionen des falschen Geschmacks in der Folge nicht umhin konnten, aufs Neue die Vernunft zu bilden, und sich an ihr selbst zu zerstören. Mochte immer im Anfange des Taumels die

Vernunft bezaubert und verführt ſcheinen; ſobald der in den Täuſchungsgärten ermattete Geſchmack ſich im Spiegel der Wahrheit ſah, ermannte er ſich, und die unglücklichen Fälle ſelbſt waren ihm itzt Regeln der Weisheit. So heilig und rein iſt dieſer edle Strahl, daß er, wie die Sonne, zwar umwölkt und zurückgeſchlagen, nicht aber in ſeiner Natur verändert und in Finſterniß verwandelt werden kann. Wohin er wirkt, brennt er und wirft ſein Bild ab.

Eben durch den Geſchmack haben alſo die Griechen an Vernunft und durch ihre leichte Vernunft an Geſchmack gewonnen. Was für eine Welt von Veranlaſſungen bietet der Geſchmack einer prüfenden Vernunft zur Uebung dar! Und alles ſchwebet ihr hier ſinnlich vor, Mittel und Zwecke. Das Urtheil aus ſolchen Erſcheinungen trifft ſchnell wie der Blitz, und wirkt eben ſo ſchnell weiter. In Werken der Art wird mit Feuer gearbeitet, mit Liebhaberei geurtheilt und empfunden: ſelbſt dies Urtheil und dieſe Empfindung war bei den Griechen Wettlauf. Wo noch Alles Genie, d. i. rohe Kraft und ein Sturm der Handlung iſt, da hat die Philoſophie noch keine Stätte; wo ein Volk erwacht und ſich aus dem mächtigen Traume ſinnlicher Kräfte ſammlet, da wird Geſchmack; und er in ſeinem ſchnellen richtigen Urtheile, wird ein Vorläufer der Ueberlegung ſelbſt über die unſinnlichſten Begriffe.

Nur muß man auch hier der Vernunft keine falſchen Vorrechte geben, womit man alles verdürbe. Sie, ohne ſinnliche Werkzeuge und Triebe, iſt eine müſſige Zuſchauerin; und ſind ihr dieſe ent-

Digitized by Google

gegen, so entstehen Zwistfälle, bei denen der Geschmack nie zur Reife kommt. Ihre Einwirkung wird sodann verdunkelt, getäuscht und überwogen; sie ruft vergeblich. Man muß also das Verderben des Geschmacks anderswo suchen, als bei ihr.

III. Man suchts in den sittlichen Kräften, und will, daß bald Frömmigkeit den Wohlgeschmack, bald Verfall am Geschmack die Gottlosigkeit nach sich ziehen müsse. Mit welchem Rechte?

1) Geschmack und Tugend ist nicht einerlei. Jener ist nur Ordnung und Gleichmaaß gewisser sinnlicher Kräfte zu oder in einem Kunstwerke; diese soll Ordnung und Gleichmaaß seyn in allen unsern Kräften zum großen Werke unsers Lebens — ein großer Unterschied! Das Kunstwerk kann so eingeschränkt, die Kräfte der Seele darauf so eingeschränkt seyn, als der Instinkt der Biene auf die Zelle; die meisten höheren und thätigen Kräfte bleiben also ungeregelt und todt. Das Kunstwerk kann den Menschen so an sich ziehen, daß eben diese Leidenschaft die andern Kräfte und Neigungen aus der Fassung bringt; und so wird die Wuth des Geschmacks, wie jede andere Wuth, für die Moralität ein Fallstrick. Gewisse Werke können endlich wirklich eine Leidenschaft fordern, die denn künstlich-, aber nicht moralisch-gut ist. Sie wollen Sturm, nicht aber Sonnenklarheit. Brutus war kein Cicero und Sokrates kein Perikles, kein Demosthenes. Die Staaten, in denen der beste Geschmack

blühete, waren nicht eben die tugendhafteſten, und Athen mit allem ſeinem Geſchmacke, war ſelbſt an Bürgertugend kein Lacedämon.

Freilich kann der Dichter, der Mahler, der Bildhauer, der Tonkünſtler von ſeinem Kunſtgeſchmacke Anlaß, Erinnerung, Geſtalt und Modell nehmen, ſeine ganze Seele, ſein ganzes Leben zu einem gleichen Geſchmacke zu bilden; und das wäre freilich Tugend. Er kanns: ob ers aber auch wolle? ob ers auch bis zur That, bis zur Fertigkeit und täglichen Gewohnheit wolle? — welch eine große Frage! Aus einem Infiniteſimaltheilchen ſoll ein Berg des Unendlichen entſpringen, durch Nichts! auf einmal!

2) Aber das iſt unläugbar, daß, wo die Sitten bis auf den höchſten Grad verdorben ſind, auch der Geſchmack verdorben ſeyn müſſe, und das ſehr natürlich. Geſchmack iſt nur ein Phänomenon der Vernunft, die im Genie durch ſinnliche und begehrende Kräfte wirket. Nagt nun an dieſen allen der Wurm von innen, ſo iſt auch ihre äußere Erſcheinung ſchändlich und häßlich, und das heißt ſchlechter Geſchmack im weiteſten Verſtande. Wo Ueppigkeit, Schande, Schwäche, Knechtſchaft, Lüſternheit herrſchen: da hat keine Kraft der Seele mehr edle Zwecke oder edle Mittel. Man ſetzt abſcheuliche Gottheiten auf den Altar, denen man auch abſcheulich opfert. Die Ordnung der Kräfte wird zerrüttet, die Kräfte ſelbſt nehmen ab, weil

man

man sie entweder gar nicht oder verstimmt und unwürdig brauchet. Geschmack sollte das Bild und Kleid der Tugend seyn; wo sie gar nicht ist, da ist auch ihr Bild und Kleid nicht mehr kenntlich.

Sofern ists also gewiß, daß Geschmack die guten Sitten mit erhält, aber nicht als gute Sitten, sondern als einen schönen Anstand, als Wohlordnung. Und gute Sitten in gewissem Grade befördern den Geschmack, sofern sie ihm Materie, Beispiel, Triebfedern zu wirken reichen. Fällt die schöne Hülle sogar weg: so ist Alles verloren. Der Geschmack war das Organ einer gemeinschaftlichen Convenienz über Begriffe der Wohlordnung, und also doch wenigstens eine scheinbare Larve.

* * *

Mit allen diesen Begriffen kommt man also nicht weit: und es muß nicht durch Spekulation nach solcher oder einer andern Hypothese, sondern aus der Geschichte untersucht werden, wie sich Geschmack, ein Phänomenon von Kräften des Genies, des Verstandes und sittlicher Triebe, je auf die Irrbahn lenken konnte? In jedem Zeitalter muß dies so eigen untersucht werden, als ob es gar keinen andern Geschmack, als diesen, gegeben habe. Und wie kann man sicherer und tiefer gehen, als wenn man in jedem Zeitpunkte simpel fragt: Woher entstand der gute Geschmack hier? Warum dauerte er so lange? Alsdann wird man gleich sehen,

daß er mit den Veranlaſſungen ſeiner guten Natur zugleich mit verfiel, indem nun andre Zeitumſtände kamen, das ſchöne Phänomenon zu zerſtören. Auf dieſem Wege wirds auch offenbar, warum er in aller Geſchichte ſo ſelten geweſen? Warum er nie an einem Orte in der Geſtalt wiedergekommen ſey, in der er vorher geweſen und ſ. f.? Endlich giebt dieſer Weg der Betrachtung auch die reichſte und tiefſte Anwendung: wir verſuchen ihn alſo.

Digitized by Google

II. Ursachen des gesunkenenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet.

I. Wenn wir nach den Ursachen forschen, aus denen sich der Geschmack unter den Griechen erzeugt, und zu solcher Höhe erhoben hat: so sind wir auf dem Wege, die Geschichte des verfallenden Geschmacks zu ersehen. Jene Veranlassungen wirkten, wie alles unter dem Monde, nicht ewig: es traten andere schädliche an ihre Stelle, und der Geschmack sank. Er sank selbst bei dem Volke, bei dem er am meisten Natur war.

1) Homer entstand im schönen griechischen Jonien in einem Zeitalter, da er die ersten Schritte zu einer feineren Bildung sah, und von den starken Sitten der früheren Welt in lebendigen Sagen hörte. Die Heldenfabeln lebten damals im Munde der Griechen, und nahmen in einer Zeit, wo Schrift und Prose noch nicht erfunden war, von selbst eine dichterische Gestalt an. Der Heldenzug der Griechen vor Troja war ihnen ein Nationalgegenstand, wie es ihnen einst der Zug

der Argonauten geweſen war; nur war dieſer Gegenſtand ihnen heller, näher und ſtärker. In ihm lagen die Keime abgeſonderter Helden- und Freiheitsſtaaten in jenen großen Bildern ihrer Könige vor Troja: zehn Dichter hatten ihn geſungen. Homer ſang ihn auch auf eine eben ſo natürliche, und dazu ſeinem Zeitalter die angenehmſte und mildeſte Weiſe. Die griechiſche Sprache trieb damals in aſiatiſcher Himmelsluft Blüthen: die Mythologie formte ſich zu einer ſchönen, menſchlichen Geſtalt: die Leidenſchaften der Menſchen wirkten freier, ihre Seele war offen; Homer ſang, wie er ſie ſah und hörte, und ſeine Geſänge blieben im Ohr und Munde der Nachwelt. Lykurg ſammlete ſie endlich, da eben das Zeitalter der griechiſchen Bürgerkultur anbrach, und ſo wurden ſie mit der Zeit ein Codex der Sitten, der Geſetze, ja, der ganzen Geſchmackslehre in den Städten; Homer ward Vater des griechiſchen Geſchmacks auf die natürlichſte Weiſe. Eine Reihe ſchicklicher Veranlaſſungen bildete ihn, und Griechenland ward für ihn gebildet.

a) Eben ſo natürlich entſtand das griechiſche Drama in aller Blüthe ſeines Geſchmacks. Aus Heldenfabeln und Spielen, aus Muſik, Zeitvertreib und Gottesdienſt, (Alles auf griechiſche Art gefühlt, gemiſcht und behandelt) ſtieg jene Bühne hervor, auf der Aeſchylus, Sophokles und Euripides ihre Wunder wirkten. Alle Beſtandtheile, die Ariſtoteles aufzählet: Handlung, Sitten, Meynungen, Muſik, Sprache, Verzierung, lagen im Keime der Entſtehung des griechiſchen

Digitized by Google

Drama, und waren kein Schulgeheimniß. Das Wesen des Gedichts, die Vorstellung einer Handlung, war zugleich Probestein des Ganzen, und was dahin nicht wirkte, war Fehler. Jeder edle Mann von griechischer Bildung war, wie man aus den Wettstreiten siehet, darüber Richter, und auch dem Inhalte und der Wirkung nach, war die griechische Bühne eine lebendige Angelegenheit eines solchen Publikums, wie Athen war. Die ganze Dramaturgie des Aristoteles ist gleichsam dem Munde des Volks entnommen, so wie in den nordischen Gerichten erwählte Schiedsrichter der Gemeine, jedesmal nach der Natur der Sache, über sie erkannten. Kurz, das griechische Drama war eine Naturblume der Zeit, aus Veranlassungen des damals lebenden Geschmacks hervorgewachsen, wie Jahrhunderte vorher die Mährchen und Rhapsodien der Aoiden. Sophokles entstand wie Homer, und Pindar wie alle beide.

3) Die griechische Redekunst nicht anders. Sie war in den Republiken eine öffentliche Anstalt und Triebfeder: Gemeingeist, öffentliche Rathschlagung über Geschäfte des Staats, kurz die Verfassung der griechischen Republiken war ihr Element: da gab es denn eben sowohl zu öffentlichen Vorträgen, als zu Geschäften gebohrne Männer; die damalige Philosophie, Erziehung und Uebung ging ebenfalls dahin, aufs Leben der Republik, nemlich auf Sinnesart und Thätigkeit des Bürgers. Die griechische Sprache war in ihrer schönsten lebendigen Form; alle

äußere Anſtalten trieben zu eben dem Zweck; ſie weckten, ſie bildeten und belebten. Da gabs alſo Perikles, Alcibiades und einen Demoſthenes, noch ehe die Flamme verlöſchte. Naturgeiſt einer griechiſchen Republik oder Lehre wehete in den Reden griechiſcher Redner.

4) Die Kunſt endlich, die das weiteſte Feld von Veranlaſſungen hatte, ging eben die Bahn. Die Bildung der Griechen, ihr Gefühl für Wohlgeſtalt, für leichte Handlung, Luſt und Freude, ihre Mythologie und Gottesdienſt, die Liebe zur Freiheit, die ihre tapfern Männer und edeln Jünglinge belohnte, und mehrere Urſachen, die Winkelmann vortrefflich entwickelt hat, ſchufen ihre Kunſt zur Blume der Schönheit: ſie war eine lebendige, veredelte griechiſche Natur, wie alle vorigen Produkte.

Was folgt aus dem Allen? Ein ſehr einfacher Satz, den man ſich immer gar zu gern als künſtlich und vielfach denket: nemlich, der gute Geſchmack war bei den Griechen in ihren ſchönſten Zeiten eine ſo natürliche Hervorbringung, als ſie ſelbſt, als ihre Stammes- und Lebensart, als ihre Situation und Verfaſſung waren. Er exiſtirte, wie alles, zu ſeiner Zeit und an ſeinem Orte, zwanglos, aus den ſimpelſten Veranlaſſungen durch Zeitmittel, zu Zeitzwecken: und da dieſe ſchöne Zeitverbindung aus einander ging, ſchwand auch das Reſultat derſelben, der griechiſche Geſchmack.

Digitized by Google

a) Hätte jemand der Griechen Homer seyn wollen, unter Umständen, da kein Homer seyn konnte, gewiß ists, daß er nur ein falscher Homer geworden wäre. Apollonius unter den Ptolomäern ist davon Zeuge. Er trat ins Schiff der Argonauten; wie kam er dahin? weshalb bestieg ers? konnte und wollte ihm jemand nachsteigen? Sein Zeitalter lieferte ihm dazu weder Sitten noch Sprache, weder Inhalt, noch Ohr, noch Zweck, noch Empfindung: er ward also ein todter Nachahmer; er sang außer seinem Elemente. Hätten die Griechen früher so angestrebt und gesungen, was ihnen zu singen nicht gebührte, so hätte auch der gute Geschmack so lange nicht geblühet. Ihr guter Genius bewahrte sie aber vor dieser Bahn des unnützen, kraftlosen Neides. Sie sangen, worüber sie Herren waren: die Dichtkunst rückte mit dem Zeitalter weiter: sie folgten Homer, indem sie sich von ihm entfernten.

b) Sobald die Zeit entwich, da die Triebfedern des guten dramatischen Geschmacks zusammengewirkt hatten, sank dieser mit ihnen. Die Gegenstände der Bühne aus dem Kreise der griechischen Fabel, den sie den Cyklus nannten, waren erschöpft: man wählte schlechtere oder behandelte die vorigen neu, das ist schlechter. Der erste glückliche Blick war von den Meistern des Drama geschehen: die Muster standen da, und verschatteten den Nachfolgern die Sonne. Man ahmte nach, statt frei zu behandeln, und eine zwischen Freiheit und Knechtschaft getheilte Seele wirkt nie ganz und edel. Da der Geschmack nur im gan-

Digitized by Google

zen freiwirkenden Genie lebet, ſo wich man natürlich um ſo mehr von ihm ab, je mehr man ihm in Regeln und Vorurtheilen auf eine todte Weiſe nachſtrebte. Auch die Umſtände des Volks hatten ſich geändert. Was voraus Angelegenheit des Publikums geweſen war, ward Spiel einer unmäßigen Liebhaberey. Man ließ Tage hinab mit Schauſpielen wetteifern, da dann durch die Menge der Speiſen der Gaum gewiß den Geſchmack verlor und ſchon der unerſättliche Hunger von Krankheit zeugte. Wie ſich der Thaten- und Freiheitsgeiſt des Volks verlor, hatte die Bühne ihr Element verloren: der gute Geſchmack lebte alſo in alten Reſten, und zwar zu neuen Hervorbringungen todt, wie man bereits die Keime zu dieſem Verfall in Ariſtoteles Poetik ſelbſt ſiehet.

c) Mit der Redekunſt gings eben alſo. Als die Freiheit der Griechen ſank, war auch ihr Feuer dahin: in Demoſthenes war es, wie in der letzten Noth, eine auflodernde Flamme geweſen. Die Redekunſt kroch in Schulen, oder in enge Gerichtsſchranken, ſie krümmte ſich im Staube und verſtummte. Das hat Longin ſchon ſimpel und ſtark gezeiget.

d) Die Kunſt, die ein größer Feld von Veranlaſſungen, zudem einen ſehr ſinnlichen, anſchaubaren und beinahe mechaniſchen Zirkel hatte, konnte ſich länger, und auch im Vorhofe der Monarchie, noch erhalten, ſo lange ſie entweder keine Sklavin war, oder unter einem guten Joche diente. Der gute Geſchmack in ihr war gleichſam fixirt, und da bei ihr Alles auf Uebung und Nach-

Digitized by Google

ahmung beruhet, ſo konnte ihr dieſe nicht ſchaden, ſondern erhielt ſie. Viel Anwendung der Kunſt, z. B. zur Verehrung der Gottheiten und idealiſchen Bildſäulen blieben, und die Achtung der Künſtler gewann an liebhaberiſchen Höfen, ſo wie auch Sieg und Reichthum ihr mehr Materialien ſchaffte. Die Kunſt alſo, zuſammt der Komödie, dauerten über das Zeitalter der griechiſchen Freiheit und Staatswirkſamkeit hinaus, nur aber, wie man offenbar ſiehet, aus Samenkörnern voriger Zeiten. Wären dieſe nicht längſt voraus gepflanzt und gepflegt worden, ſo hätten ſie jezt dieſe Geſtalt nicht gewonnen. Auch die Kunſt hatte ihre ſchönſte Zeit gehabt, da ſie am meiſten Nationalblüthe und lebendige griechiſche Natur war, in den Zeiten des Wohlgeſchmacks, des Ruhms, der politiſchen Wirkſamkeit und Freiheit, zwiſchen dem perſiſchen und peloponneſiſchen Kriege. Später brannte ſie nur ruckweiſe und aus vorigen Funken. So gings mit dem griechiſchen Geſchmacke bis auf ſeine kleinſten Produktionen.

Das Zeitalter Alexanders alſo, ſo blühend es für die Gegenwart ſchien, ſo tief untergrubs den griechiſchen Geſchmack in ſeinen erſten Quellen. Sobald der republikaniſche Gemeingeiſt der Griechen, ihre leichte Art, mit Luſt und Freude zu wirken, hin war: was ſollte nun blühen? Dichtkunſt, wo keine Sitten und Leidenſchaften für die offne Muſe mehr waren? Oder Redekunſt des thatvollen, muthigen Herzens,

wo keine Selbſtwirkſamkeit, keine politiſche Freiheit mehr war? Selbſt die Geſchichte gerieth in Feſſeln, und Alexander hat für ſeine Thaten keinen Xenophon oder Thucidides gefunden, weil zu beiden es gehörte, daß kein Alexander da ſeyn mußte. Die Kunſt blühete hie und da, und dann und wann an Höfen: dieſe waren aber Treibhäuſer und nicht mehr Gärten der Natur. Die Komödie verfeinte ſich mit Menander, eben weil ſie ſich jetzt an ſeinem Spiele begnügen konnte. An Ptolomäus Hofe gabs ein Siebengeſtirn von Dichtern, die aber auch der Größe nach ein Siebengeſtirn waren. Der einige Theokrit, der ſich ins Schäferleben, von welchem immer Reſte alter Unſchuld und Wahrheit überbleiben, zurück verirrete, fand einigermaßen eine wahre Sphäre: den andern fehlte es offenbar an Inhalt, Muſe, und an freiem, lebendigem Raume zu wirken. Die Dichtkunſt wartete im Vorgemach auf, ſie ſchnitzelte Becher und Blumen, wenn ſie nur gefallen konnte, oder ſuchte durch Kunſt, durch Zwang, durch Schmeicheley und Gelehrſamkeit ihren Mangel zu erſetzen, das iſt, Alles zu verderben. Selbſt die griechiſche Sprache verfiel, da ſie in andre Länder wanderte; und die Länder, wohin ſie wandern mußte, waren leider Aſien und Aegypten, in denen ſo viel Schwärmerey, ſo manches ſüße Gift keimte. Bis ins Herz von Perſien und Indien waren Griechen verſtreuet. Geiſtige, überſpannte Ideen der Perſerphiloſophie und des neuen Hellenismus gährten alſo vom Caucaſus bis nach Lybien zuſammen: der griechiſche Geſchmack verlor ſein Anſchaubares, ſeine ſchöne Sinnlichkeit und Reinheit; ja, er wäre ein

Digitized by Google

Ungeheuer geworden, wenn er nicht bald durch etwas anders verdrängt wäre. Der naturvolle Charakter der Griechen war aber nicht bestimmt, bis zum Ungeheuer erniedrigt zu werden, er erhielt sich, auch in seinem Verfall, noch Spuren voriger Schönheit. Noch bis auf den heutigen Tag haben die Griechen eine Anlage zum guten Geschmack von Natur: Leichtigkeit und eine feine Organisation, insonderheit Lust und Freude bewahren sie vor der Unnatur, der Pest des guten Geschmackes. Man sieht aus allen Nachrichten, daß nur der Genius einer schönen Zeit, die vielleicht nur einmal in der Welt gewesen, von ihnen gewichen ist, und mit dem glücklichen Zusammentreffen von Umständen schwerlich je wiederkommen dürfte. Kurz, der griechische Geschmack war die schöne Nationalblume ihrer freien Wirksamkeit, ihres schönheittrunkenen Genies, ihres hellen, treffenden Verstandes; als der schönen Blume Boden, Saft, Nahrung, Aether fehlte, und verpestende Winde wehten, starb sie.

II. Die Römer drängten sich hart auf die Griechen; der Geschmack ist ihnen aber nie geworden, was er den Griechen war, weder Nationalsache, noch Element der Bildung. Man weiß, wie lange sie sich ohne Geschmack behalfen, ja ohne ihn groß und mächtig wurden, sogar, daß sich die alten, wahren Römer der Einführung des Geschmacks, als einer fremden, schädlichen Pflanze, widersetzten; die Griechen hatten sich wie unter dem Gesange Amphions

und Homers gebildet. Den Römern ſind alſo auch die Produktionen des Geſchmacks, die bei den Griechen Grundlage zu Allem waren, Kunſt und Dichtkunſt, nie wirkſame Triebfedern geworden; die Dichtkunſt entſtand nur ſpät, d. i. ſie ward aus griechiſchem Samen in den Garten eines Kaiſers verpflanzt, wo ſie als eine ſchöne müßige Blume daſtand und blühte. Die Bühne (nach Ariſtoteles der Mittelpunkt wirkſamer Dichtkunſt) hat bei den Römern nie ächte Wirkung gehabt: die Kunſt eben ſo wenig; ihre beſten Dichter waren Verſificatore, d. i. Philoſophen, Redner oder gar Schmeichler in Verſen. Gleich hinter der ſchönſten Dichterperiode konnte, ſobald ſich zwei Augen ſchloſſen, auf Einmal der falſche Geſchmack einbrechen; welches, wenn Dichtkunſt, Kunſt und guter Geſchmack ein Nationalmedium der römiſchen Denkart geweſen wäre, nie hätte ſeyn können. Daß aber der Geiſt eines Horaz und Virgils mit nichten Geſchmack des Publikums geweſen, dies zeigt des Horaz Brief von der Dichtkunſt mit ſeiner ganzen Seele. Trotz aller Schmeicheleyen der Dichter konnte Auguſt ſein goldnes Rom nicht Einen Augenblick zum Athen, in Abſicht auf Geſchmack und ſchöne Fühlung, ſchaffen. — —

Redekunſt und Geſchichte waren die Nationalprodukte des römiſchen Geiſtes, an denen ſich ihr Geſchmack bilden konnte, und an denen er ſich auch tüchtig und ſtark den Griechen nachgebildet hat. Die älteſten Namen derer,

Digitized by Google

die ihre Sprache übten, waren Geschichtschreiber: selbst Ennius schlug dahin, und die alten Tragiker gaben mehr Geschichte zur Anschauung, als Gedicht. Cato kam bald und gab einen starken Druck auf Bürgerredekunst und Geschichte, bis Livius, Cicero, Sallust, Cäsar, den Geschmack, der etwa Römergeist heißen könnte, gleichsam feststellten. Die Dichtkunst blühete bei erster Muse des Staats jenen Früchten nach, und hat allerdings viel zur Bildung der Sprache und Philosophie der Römer beigetragen; nur aber als ein fremdes Gewächs, das eben nicht tief aus römischem Boden sproßte, noch auch dahin einwirkte. Der Geschmack der Römer war Geschichte oder ernste gesetzgebende Beredsamkeit, kurz That: so wie er bei den Griechen jene leichte Wirksamkeit gewesen war, die allem eine schöne Sinnlichkeit und einen süßen Wohlklang anschuf.

So lange also in Rom Veranlassungen waren, den ächten Thaten-, Rede- und Geschichtgeist zu wecken: so wuchs auch der feste römische Geschmack. Die ersten Redner waren einfache, verehrte Obrigkeiten, Oberprieſter, Feldherren, Censoren: ihre Beredsamkeit war aus dem Herzen, ihr Wort war That und Muth. Die ersten Geschichtschreiber Roms waren Chronikschreiber voll Stadt- und Bürger- und Familiengefühls, voll That und Wahrheit. Väterliche Majestät und das Gedächtniß der Vorfahren belebten Alles. Aus dem Geiste ist Rom erwachsen; in dem Geiste konnten die Gracchen wüthen, Cato donnern, Antonius fortreißen, bis Cicero

ſich endlich mit allem Wohlklange der Griechen ſchmückte. Thatvolle Rede war das Steuer, das ihr ruderndes Schiff lenkte, und Geſchichte das weisheitsvolle Reiſebuch, darnach es gelenkt ward. Die Scipionen, Catonen, Sulla, Craſſus, Lucullus, Brutus, Antonius, Pompejus, Cäſar waren Redner, Geſchichtſchreiber oder Freunde derſelben: es war Geiſt des alten Roms.

Da dieſer Geiſt wich und das republikaniſche Rom unter das Joch der Monarchie kam; ſo hoch auch die Blumen und Kränze dieſes Jochs geprieſen wurden, ſo wenig konnte doch ein zierlicher Auguſt und ein ſpielender Mäcenas mit allen ihren Geſchenken das erſetzen, woraus Römergeiſt geworden war; das ſiehet man ſogleich nach Auguſts Tode. Ein argwöhniſcher, neidiger Fuchs, ein Ungeheuer über das andre waren nun ſchöne Auguſte: und die Geſchichte hats mit Blut und Thränen geſchrieben, wozu jener ächte Geſchmack, der Sohn des alten Römergeiſtes, nun ward. Er ward als Rebell und Verräther angeſehen: ein Tyrann ſtrafte den mit dem Leben, der ihm im äoliſchen Dialekte antwortete; der andre will den Homer verbannen; der dritte neuen Wörtern und Buchſtaben das Bürgerrecht geben; der vierte bringt gereimte Verſe und eine erbärmliche, aber mit eigner Hand verfertigte Geſchichte, als Muſter auf: das war jetzt ſtatt Römergeſchmacks. Alles verſinkt in Sklavenfurcht vor Lieblingen und Tyrannen: die wahre Geſchichte ſchweigt und muß ſchweigen; wo irgend ein beſſeres Genie aufblickt, wenn

Digitized by Google

es ſich nicht wie Perſius in ein unverſtändliches Dunkel hüllen will, muß es ſeinen beſſern Geſchmack und die Wahrheit mit dem Leben büßen. O ihr Mörder der menſchlichen Freiheit, Unterdrücker der Geſetze des Staats und der Rechte eurer Mitbürger, an welchen Gräueln der Nachwelt ſeyd ihr ſchuldig! Wenn denn nun auch Ein Auguſt mit Ruhe, Geſchmack und Milde zu regieren denkt, aber Tiberen, Caligula's, Claudius und Neronen in ſeinem Geſchlechte Platz macht, welche Folge von Unthaten und unwiederbringlichen Räubereyen ruhet auf ihm!

Wo war nun die alte Römererziehung? jene ehrwürdigen Bilder der Vorfahren? die Freiheit, ſelbſt den Cenſor und Diktator zu ſtrafen? Das Leben in Geſchäften, die Bildung für die Republik, Ehre und Werth im Wohl des Vaterlandes, die Macht darüber reden, rathſchlagen, überreden, handeln zu dürfen — wo war das alles itzt? In Ueppigkeit und Schande, in Furcht und Elend war alles verſunken, die Beredſamkeit ſtaubigen Pedanten, die Erziehung den Sklaven, die Geſchichte den Schmeichlern, das Wohl Aller dem Wink des Tyrannen und der Raſerey ſeines Lieblings überlaſſen. — Das vortreffliche Geſpräch über den Verfall der römiſchen Beredſamkeit ſpricht hier, ſtatt meiner, als Richter und Zeuge.

Man denke nicht, daß dies Zeitalter kein Gefühl ſeiner Krankheit gehabt habe, wie man ihm oft vorzubuchſtabiren pflegt. Eben das ge-

nannte Geſpräch über den Verfall der Beredſamkeit, desgleichen Quintilian u. a. entdecken die Quellen dieſes Verfalls mit bitterer Empfindung. Wer hat mehr und ſtärkere Stellen vom einreißenden übeln Geſchmack als Petronius? Plinius ſagt treuherzig, daß die natürlichſten Stellen ſeiner Rede, die ihm die wenigſte Mühe gekoſtet hätten, auch die wirkſamſten geweſen ſeyen. Selbſt in Seneka ſind Klagen über den Verfall des Geſchmacks häufig, und Perſius, Martial, Juvenal machen ja eben das zum Gegenſtande ihrer empfindlichen Geißel, was ihnen doch oft ſelbſt anhängt. Wie anders iſts aber, ein Uebel bemerken, und es ausrotten; die Peſt fühlen und ein ganzes Land von der Peſt heilen.

Noch weniger glaube man, es habe den Leuten von Geſchmack (wie man das Wort in einem ſchwatzenden Zeitalter nimmt) damals an Speiſe und Trank, an Dach und Fach gefehlet. Tiber hielt ſich ja ſeine Akademie von Grammatikern, denen ers einſt an einem Morgen antrug, eine Barbarey ſeines Mundes in ihre Schriften aufzunehmen, und alſo viel gnädiges Zutrauen zu ſeiner Akademie hegte. Claudius ſchrieb Bücher, eine Schutzſchrift für den Cicero ſogar, und hieß alſo gewiß ein Herr von Geſchmack. Er ſprach in Verſen, erfand Buchſtaben, erweiterte das Muſeum zu Alexandrien; er hieß alſo gewiß ein großer Beförderer der Wiſſenſchaften. Nero raubte aus Griechenland alles Schöne, das er wegbringen konnte;

er

er war also ein großer Liebhaber des Schönen und bereicherte Rom mit den schönsten Denkmahlen der Kunst. Der sparsame Vespasian gab den griechischen und lateinischen Rhetoren Pensionen. Domitian ehrte den Quintilian, daß er sogar die Gnade hatte, ihm die Erziehung seiner Prinzen anzuvertrauen. Trajan schrieb an den Plinius wie Freund an Freund, und ließ jungen Leuten von Hoffnung nach ihrem Tode Statuen setzen. Der bereiſete Hadrian war Kenner, Dichter, Gelehrter, Künstler: an seinem Hofe gabs Atellanische Spiele, Komödien, Rhetoren, Poeten, Geometer, Philosophen, denen er nach ihrem Tode selbst Grabschriften schrieb u. s. f. — Ferne, daß wir ein einziges Goldstäubchen verunglimpfen wollten, das je vom Thron in die Harfe Eines Dichters, auf die Schrift Eines Weisen gestreuet worden; das Körnchen Goldstaub macht aber nicht Alles: vielmehr kanns die Harfe stumpf machen und der Schrift Farbe, Leben und Kraft nehmen. Nichts in der Welt kann ohne Anlässe und Triebe, ohne Wahrheit und rufendes Bedürfniß werden, was es werden soll; am wenigsten die edelste Gottesgabe, Geschmack und Genie. Nehmet diesen Baum aus seinem Klima und Erdboden, aus seiner freien, hohen, wilden Luft, und pflanzt ihn in die enge Luft des Triebhauses; so fängt er doch unvermerkt zu kränkeln an, und ehe man es glaubt, ist er dahin. Füttert dies kostbare, fremde Vieh außer seinem Elemente, ganz umsonst, in öffentlichen Gebäuden; es stirbt, trotz Speise und Trank, oder wird fett und abgeartet. Es pflanzt

ſich gar nicht oder äußert mühſelig fort, und iſt langen lebendigen Todes vermodert. So wars mit dem römiſchen Geſchmacke, da auch er gefuttert werden mußte.

Traurig iſt die Bemerkung, aber wahr, daß, ſobald der Geſchmack ſein lebendiges Element verloren hat, ihn auch einzelne Regeln und gute Bemühungen nicht herſtellen können. Quintilian predigte umſonſt; Plinius und Tacitus in der kleinen beſſeren Zwiſchenzeit, auf die ſie trafen, blieben immer noch ſehr fern von der alten Kraft und Einfalt Die Urſachen davon ergeben ſich aus ihren Werken. In einer eigen angelegten Lobrede, wenn es auch auf einen Trajan wäre, kann ſich ſo wenig Römerberedſamkeit zeigen; als in Briefen, die man fürs Publikum ſchreibt und ſammlet, der ächte Briefgeiſt, gleichſam der Spiritus familiaris unſers Lebens athmen kann. Des Tacitus tiefſinnige, überladene Kürze iſt offenbar nur zur Bedeckung ſeiner und ſeines Zeitalters Mängel. Wäre die Geſchichte noch eine ſo offene, gemeine, republikaniſche Sache geweſen, als ſie zu Salluſt und Livius Zeiten war: ſo würde er gewiß nicht ſo raffinirt haben. In einer Republik, in der jeder am Ganzen Theil nahm und keiner ſolche Winkelzüge kannte, wäre er mit ſeinem Roman tiefer Bosheit- und Staatsgeheimniſſe verachtet oder verlacht worden; er hätte ihn aber auch nicht geſchrieben. Jetzt aber, da er alles aus fernen Zeiten der Tyrannei, der Liſt, des Ohrenblaſens herholte, nahm auch ſeine Geſchichte unvermuthet die Geſtalt der

Zeiten an, die sie beschreibet. Sie flieht die offne Einfalt und liebt das Zulispeln des Harpokrates, mit dem Finger auf dem Munde, d. i. einen vieldeutigen, verborgnen und zusammengesetzten Charakter. Tacitus schreibt über schwarze, argwöhnische Zeiten auch argwöhnisch, schwarz und mit philosophischer Galle. Der liebe Quintilian schrieb seine Institutionen für seinen eignen Sohn aus Herzensgrunde: er konnte aber nicht ohne Wind segeln, er war Deklamator und Sachenführer statt eines Römers und Redners. Seneka wollte sein Zeitalter übertreffen, und übertrafs in spitzfindigem Scharfsinne und süßen Fehlern. Sein Weiser und freywillig Armer wohnte in Palläſten: seine Moral flog in Lüften, denn sie hatte auf der Erde keinen bestimmten Raum zu wirken. So wars mit den Produktionen, die noch näher am Zeitzeiste hingen; die andern, die jenen als Zierrath folgten, konnten noch leichter des Weges verfehlen. Wie Seneka, der Tragiker, die Windsucht hat, weil er nämlich auf keiner Bühne eigentlich wirken konnte, was Sophokles in Athen gewirkt hatte; so hat Lukan's Muse die Wassersucht, weil seine Zeit wohl keine Heldenzeit war. Juvenals Satyr ward ein starker Waldfaun mit blutiger Geißel, weil der kleine, leichte Satyr des Horaz jetzt nicht mehr taugte. Perſius, voller Genie, ward mit seiner Satyre, was Tacitus mit seiner Geschichte damals geworden wäre, und Silius betete Virgils Statue an, ohne seinen Dämon aus ihr zu erobern. Martial endlich pflückte unten am Parnaß, wenn auch in Moräſten und Schandpfuhlen, Blumen; das beste und

leichteste, das er für sein witziges, üppiges Zeitalter thun konnte: denn oben in den Sturm hinauf wars zu weit, auch zu gefährlich. Ueber das Alles läßt sich nichts sagen, als: Fluch auf die Tyrannen, die mit den Kräften menschlicher Thätigkeit auch jeden edeln Schwung des menschlichen Geistes fesseln!

So schleppte sich die Zeit hinunter, bis die Barbaren andrangen und sich allmählich schon Sprachen, Sitten und Denkarten mischten. Im großen römischen Reiche waren überall fremde Kriegsvölker: die Provinzen drängten sich mit Bürgerrecht und ohne Bürgerrecht und ohne Bürgergesinnung ins üppige Rom, ins erschöpfte, verlassene Italien: es was also eine Sprachenverwirrung. Die Kaiser liebten barbarische Tracht und barbarischen Geschmack; die römische Ueppigkeit hatte schon, der griechischen Einfalt müde, das Ungeheuer des ägyptischen Geschmacks lange geliebet; unter den dreißig Tyrannen goß sich auch aus Asien ein verdorbener Geschmack hinüber; es ward also ein Taumelkelch von Sitten und Denkarten, wie von Völkern im römischen Reiche. Die Griechen verstanden unter Commodus den Homer nicht mehr, und die lateinische Sprache neigte sich zur Rustica Romana: Alles ging endlich in die große barbarische Fluth unter. Zufälliger Weise trug von den Zeiten Hadrians und der Antonine an die christliche Religion auch ihren Theil zum allgemeinen Verfalle bei: denn da die Muster des alten, ächten Geschmacks mit dem Systeme der Abgötterei verbunden waren, so mußten die Christen,

Digitized by Google

wenn sie wider dies stritten, auch jenen zu schaden oder zu entweichen scheinen. Mit Götzentempeln verödeten sie auch schöne Statuen, und das Gift der Abgötterei schien ihnen auch im Honig der Dichtkunst ein zu gefährliches Gift. Ihre Religion sollte die Welt zu einem höhern, unsinnlichen Systeme läutern; vorerst ging also auch Vieles von der schönen Sinnlichkeit unter, bis endlich die barbarische Form Alles füllte.

Der Verfall des römischen Geschmacks hat also eine simple Geschichte. Dieser war aus Griechenland her und in Rom lange ein Fremdling: er hielt sich so lange, als es Boden und Luft und Wartung erlaubten; und währender Zeit nahm er eine harte, festere, die römische Gestalt an. Sturmwinde rissen bald, wie Alles, so auch diese Pflanze aus der Erde, sie hielt eine Zeitlang am obern Rasen, unter zufällig guten Umständen, und insonderheit an den Resten der wirklich großen Form Roms und ihrer vortrefflichen Sprache; aber nur noch mit weniger Kraft und Wirkung. Der römische Geschmack war nur die kurze Blüthenzeit gewesen, da Rom sich in seinem Thatengeiste zuerst mit sicherer Ruhe und Majestät fühlte; Partheiengeist, Ueppigkeit und Sklaverei vertilgten bald die schöne, dem Staat mindet wesentliche, Blüthe. Wehe also uns, wenn der Wunsch unsrer Grammatiker einträfe, die von keinen Mustern der Geschichte des Geschmacks, als von den gewöhnlich figurirenden römischen Zeitaltern, dem gol-

denen, ſilbernen, ehernen u. dgl. wiſſen. Das völlig Zufälligen, das nie wieder kommen kann, zu geſchweigen, weiſſagen ſie uns damit eine ſchleunige Verderbniß, Peſtilenz und Tod auf den Rücken; das ihnen denn freilich nichts thäte, ſobald man dabei nur Latein ſpräche.

III. Im neuern Europa iſt man gewohnt, Leo dem Zehnten und den Medicis die Wiederherſtellung des guten Geſchmacks zuzuſchreiben, und nichts iſt wahrer, als dies, wenn man dabei nur Genie und Geſchmack unterſcheidet. Die Genie's, die die italieniſche Sprache in Dichtkunſt und Proſe gebildet hatten, hatten auf die Medici nicht gewartet; ſie hatten in trübſeligen Zeiten das Werk ihres Berufs gethan, und auch noch zu Leo's Zeiten wurde nicht Arioſt das große Genie, ſondern die Luſtigmacher und lateiniſchen Nachahmer belohnet. Da nun bekanntermaaßen die Wiederherſteller der Wiſſenſchaften und Künſte, Lorenz von Medici, Politian, Bembo, Caſa, ſelbſt der große Michael Angelo, da Vinci u. ſ. w. alleſammt Petrarchiſten, und zwar zum Theil mit unter den mittelmäßigen Cinquecentiſten waren: ſo ſieht man, die Wiederherſtellung des guten Geſchmacks hatte längſt im Verborgenen gearbeitet, ehe dieſe ſogenannte goldene Zeit kam: Petrarca, Dante, Boccaz, Cimabue, Giotto hatten längſt gewirket; auch war in allen dunkeln Zeiten das Schöne und die Kunſt nicht ſo ganz weggeweſen von der Erde, wie man oft wähnet; aber die Mi-

ſehung der barbariſchen Ideen hatte ſich zu tief und zu weit verbreitet, als daß ſie plötzlich verſchwinden konnte. Der Strom des guten Geſchmacks floß hinter einer ſo tiefen Vorburg unter der Erde, daß er erſt nach vielen vergeblichen kleinen Ausbrüchen im Ganzen vorſtrebon konnte, als es das Schickſal wollte. Und auf dieſen Zeitpunkt, da Griechenland wieder nach Italien kam, trafen die Medici, und machten von dem, was in den dunkeln Jahrhunderten geſäet war, Erndte.

Weiß man alſo, was der Geſchmack des Zeitalters war? woraus er ſich bildete, neu bildete? wornach er ſtrebte? ſo weiß man zugleich die Urſachen ſeines Verfalls. Die unvollkommene Geneſis ſelbſt ſchloß dieſe ſchon in ſich.

Man fand die Alten wieder, reinigte und glättete nach ihrem Muſter die Sprache, ahmte ihren Vortrag und ihre Kunſt nach — eine ſchöne, beneidenswerthe Periode! Nur das feine, ſcharfſinnige, unter vieler Leidenſchaft noch ſtille, tiefe Genie der Italiener konnte ſeine Vorahnen und die Lehrer derſelben alſo nachahmen! Wenns aber nur Nachahmung war: wie lange konnte das dauern? Bis es nachgeahmt war und man nun nicht mehr nachahmen konnte oder wollte. Das Werkzeug war polirt, nun hing man es auf, oder zerbrachs, oder ließ es roſten, um es aufs neue poliren zu können; — das iſt, dünkt mich, die Geſchichte des italieniſchen Geſchmacks.

Bei den Griechen war der Geſchmack Natur geweſen, ein Bedürfniß, eine Angelegenheit, wozu ſie zu gewiſſen Zeiten und unter gewiſſen Umſtänden Alles einlud; bei den Römern, obwohl in kürzerer Friſt, und auf eine eingeſchränktere, unvollkommenere Weiſe ebenfalls. In Italien jetzt ungleich weniger, als ſelbſt in Rom. Die Alten nachzuahmen, damit ſie nachgeahmt würden, und weil, ſie nachzuahmen, doch ſchön ſey, iſt ein zu kalter, bebender Zweck. Sich von einem feinen freigebigen Kenner der Kunſt belohnen zu laſſen, noch ein kälterer. Mit den Alten zu wetteifern, ja ſie neben ihren Werken zu übertreffen, wollte mehr ſagen; ward aber von den wenigſten geſucht, und konnte nicht geſucht werden, weil nicht dieſelben lebenden Antriebe da waren, die die Alten gehabt hatten, und doch immer die neuere Kunſt nur beſtimmt war, ein Kranz der Alten zu ſeyn. Wozu z. B. die den griechiſchen Göttern und Helden nachgeahmten Bildſäulen itzo? Etwa um Allegorien, Tugenden, Päpſte, bibliſche Perſonen vorzuſtellen? war das im mindeſten mit der griechiſchen Kunſt vergleichbar? Der Künſtler ward alſo nicht befeuert, der Lauf der Kunſt nicht von lebendiger Geſchichte, noch von edeln Bedürfniſſen des Volks fortgeſtoßen; alſo auch nicht durch ſolche beſtimmt und in Schranken gehalten: und ſiehe, darin lag ſchon der Verfall der Kunſt. Wenns nur Nachahmung war, ſo durfte man auch nicht, oder nur bis zu einem gewiſſen Gra-

die nachahmen, d. i. man durfte ausschweifen, wohin man wollte. Weder Religion, noch Geschichte, noch Staat, noch der lebendige Geschmack des Volks gab einen *engen, starken Trieb und diesem Triebe regelmäßige Schranken*; die Kunst schwebte also wirklich in der Luft oder beruhte nur auf einem Hauche, in dem guten Willen des Künstlers und seiner Belohner.

Selbst die *Künste*, die eine nähere *Bestimmung* für ihre Zeit hatten, Mahlerei und Baukunst, bezeugen, was ich sage. Allerdings fanden sich im Staate und in der Religion mehr *Gegenstände, Bedürfnisse* und *Anwendung*, als die Bildnerei; noch aber konnten sie sich *an sicherer Natur* mit den Griechen nicht vergleichen. Nachahmung lag doch nur zum Grunde, nicht etwa ein *ursprüngliches, erstes, dringendes Bedürfniß*. So lange also die vorstehenden Muster noch Reiz genug hatten, um Liebhaberei und Nacheiferung zu erwecken, wurden sie nachgeahmt und im ersten Feuer der Nacheiferung sehr glücklich. Als der *Nachahmungen zu viel* wurden, und selbst die glücklichen Nachahmungen schon verzagt machten: war es allerdings ein stumpferer Stachel, sich hinter hundert Nachahmern, vielleicht als der hundert und erste, blos *leidliche Nachahmer* aufgestellt zu sehen; man suchte sich also durch Originalität, d. i. durch *Keckheit* zu unterscheiden. Die Kunst hatte keine *neue, zum Guten und Bessern dringende, lebendige Zwecke*, und gerade, was den ersten Mahlern geholfen hatte, das *Licht der Neuheit*,

ſchreckte jetzt ab oder verführte. Man ſah ſelbſt das Schöne in ſeinen frappanten Zügen nicht mehr, weil man es zu oft ſah; die geſättigte Henne ging über die Körner weg und hackte nach Farben. Es war nichts als Mangel des Bedürfniſſes am guten Geſchmacke, wodurch der gute Geſchmack verdarb und ein ſchlechterer aufkam.

Die ſchöne lateiniſche und griechiſche Sprache waren als Werkzeuge des Schönen in der Wiſſenſchaft freilich viel; was ſind aber Werkzeuge, ſobald ſie ſelbſt Zwecke werden? Wenn Bembo die venetianiſche Geſchichte römiſch ſchreibt, die doch nicht römiſch gedacht und geführt war: wenn der Kardinal ſich ſcheut, die Vulgate ſeiner Kirche zu leſen, um ſich ſeinen Styl nicht zu verderben, und ſeinen allerheiligſten Vater ſelbſt als einen römiſchen Grammatiker ſchreiben läßt, in deſſen Qualität er doch nicht Briefe eines ſolchen Inhalts ſchreiben konnte: ſo ſieht man das Spiel, die Disproportion zwiſchen Zweck und Werkzeug, den phantaſtiſchen Zwang. Und alles Spiel, aller Zwang, alle Phantaſterei muß ſich bald ſelbſt auflöſen. Ueber ſolche ſchöne Nachahmung der Alten ohne ihre Gedanken und Sitten war nun nichts möglich, als todte Gelehrſamkeit, Buchſtabenkram, Akroſticha und Anagrammen, die alſo auch alle folgten. Das ſiebenzehnte Jahrhundert folgte aufs ſechszehnte, und noch unterliegt Italien, einem großen Theile nach, ſolchem Wuſte. Die Samenkörner des guten Geſchmacks ſind in

Digitized by Google

ihm aufgeſchüttet; ſie können alſo nicht Früchte tragen.

Der Verfall der Dichtkunſt hat eben den Weg genommen. Da ſie ganz idealiſch war und am Geiſte der Zeitbedürfniſſe und Zwecke ſo wenig, als möglich, hing; ſo gerieth ihr nächſter Schritt immer ins Land des Abentheuers und des Uebertriebenen. Das Jahrhundert des wiedererweckten griechiſchen Geſchmacks, der doch überall auf Natur, Richtigkeit und Wahrheit führte, konnte daher neben allen den hohen Muſtern und vortrefflichen Nachahmungen von elenden Petrarchiſten wimmeln, ja die Nachahmer der Alten waren dies oft ſelbſt; ein deutlicher Beweis, wie untief der damalige Geſchmack war, um die ganze Natur und Seele in Allem und für alles griechiſch zu bilden. Arioſt kam und baute ein Zauberſchloß mit hundert Pforten in der Luft: denn einen Nationaltempel auf feſtem Boden konnte er nicht bauen; was drüber ging, ward natürlich Fratze und Mährchen. Taſſo ahmte im Lande der Phantaſien kalt nach: Marino übertrieb — es konnte nicht anders werden. Ein engliſcher Kunſtrichter meynt, man könne ſich den Geſchmack an nichts ſo leicht, als an italieniſchen, zumal Liebes- und Schäfergedichten, verderben, und ich weiß nicht, ob er ganz Unrecht habe? Die wirkſamſte und natürlichſte Dichtungsart, das Trauerſpiel, hat daher in Italien nie Kräfte gewonnen: der Wälſche ſchwebt mit ſeiner Muſik, mit ſeiner Kunſt, und auf gewiſſe Art ſelbſt mit ſeiner Dichtkunſt in der Luft, in einem Ideale, das ihn

nie auf feſten Boden kommen läßt. Der Grund davon, daß er nicht weiter kommt, iſt, weil er ſchon ſo weit kam und nichts ihn dringet, etwas anders zu werden.

So traurig dies auf der einen Seite ſcheint, ſo iſts auf der andern wiederum ein gutes Werkzeug in den Händen des Schickſals. Eben, weil die Italiener nur fanden, nur nachbildeten und nachahmten, dies aber auf eine Weiſe thaten, wie es keiner thun konnte, ſo idealiſirten und imitirten ſie, zwar nicht enge und tief genug für ſich, aber gewiſſermaßen für ganz Europa. Sie haben alle Nachbarn gebildet, und die Samenkörner des Geſchmacks über ſie geſtreuet: Arioſt bildete Spenſer, die italieniſche Satyre den Rabelais, die Novellen den Shakeſpear: die neue politiſche Philoſophie der Italiener kam mit bittern Folgen zuerſt nach Frankreich und von da weiter. Karl der Fünfte und Franz der Erſte eiferten an Kunſt und Geſchmack mit Italien und unter einander. Die Nachahmer der lateiniſchen Sprache keimten in allen Landen; Italien ſollte durch ſeine Lage und durch alle ſeine Schickſale eine Vorrathskammer der Materialien des guten Geſchmacks für alle Welt werden, und iſts geworden.

IV. Ein neues Zeitalter des Geſchmacks kam unter Ludwig XIV. wieder, auf das ſich, mit Rückſicht auf die Verſchiedenheit der Umſtände, anwenden läßt, was bisher bei andern Nationen iſt bemerkt worden. Wie jene, war es durch Genie's lange vorbereitet worden; Rabelais und Mon-

Digitized by Google

tagne warteten auf keinen Ludwig; Corneille hatte Richelieu und die Akademie gegen sich; selbst die stärksten Genie's waren nicht von der Hoffekte: Paskal, Fenelon, Rousseau, la Fontaine; und Racine hätte es weniger seyn dürfen. Nicht also Genie, aber Geschmack konnte Ludwig wecken, da er auf und hinter ein Zeitalter des Genie's traf. Um ihn lebte Anstand, Thätigkeit, Glanz und Würde. Zu ihnen also bildete sich die Sprache; so handelte Ludwig und jeder ihm nach in seinem Kreise: eine Form der Eleganz nahm also der Geschmack in allen seinen Aeußerungen an. Die Beredsamkeit, die nicht mehr fliegen konnte, regete wenigstens mit Anstand ihr Gefieder: das Theater, das nicht mehr wirken konnte, ward eine Bühne der Sitten, des Anstandes, der Philosophie, des Heroismus im Scheine. Die Künste, die keine Nationaltriebfeder mehr seyn konnten, dienten dem Stolz des Königes und seinen Thaten. Wer nicht dichten konnte, machte schöne Verse, und wer nicht Geschichte schreiben konnte, deklamirte schön und zeichnete historische Gemählde. Die Sprache, der ihre Stärke, ihr Reichthum, ihre Fülle längst dahin war, bildete sich zum Ton der Gesellschaft, der Richtigkeit und des Wohlanstandes. Das war die Farbe vom Zeitalter Ludwigs, die seinen Quellen völlig gemäß war.

Die Verderbnisse mußten bald aus eben der Quelle kommen. Wenn die Wurzeln des Geschmacks nicht tief im Bedürfniß

der Nation, in der Beſchaffenheit ihrer Sitten lagen, wenn offenbar Ludwig keinen Geſchichtſchreiber ſeines Reichs hatte und haben konnte, wie Xenophon und Livius geweſen waren; wenn ſein Theater der Nation das unmöglich ſeyn konnte, was das Theater in Athen war oder ſeyn ſollte; wenn ſein Bourdaloue weder gegen, noch für ihn zu reden hatte, was Demoſthenes gegen den Philippus für Athen ſprach, und wahrſcheinlich kein Grieche bei Boſſuets erhabnem Madame est morte! Madame est morte! in Thränen zerfloſſen wäre: ſo wird offenbar, daß der glänzende Geſellſchafts-, der edle Hofgeſchmack, der damals allein regierte, ſich auch als ſolcher, bald verderben mußte. Daſſelbe Publikum, dieſelben aufgeklärten und witzigen Kreiſe, die einſt der Sprache Leichtigkeit, Reinheit, Anſtand, verſchaffet hatten, gaben ihr auch gar bald einen kleinfügigen Witz, Spitzfindigkeit, und den elenden Geſchmack, durch Wendungen zu frappiren. Man verließ alſo, wie Fenelon, St. Mard, Racine und wer nicht mehr? klagen, die ſimple Größe, die unzerſtückte, zwangloſe Natur, die edle Einfalt, und zerlegte den Gedanken ſo fein, ſo manierlich neugeſagt und artig, bis kein Gedanke mehr da war. Was den Römern Seneka geweſen, ward Fontenelle: la Motte ward Petron: der jüngere Crebillon mit ſeinem unerſchöpflichen Mährchenwitze brachte aus ſeinen Geſellſchaften eine Sineſiſche Puppe hervor, die üppig, fein und klein iſt: Marivaux zerlegte die großen

Charakterbilder des Molière in Miniaturgemählde voller Sentimens. Die Akademie des guten Geschmacks lieferte, was sie liefern sollte, Komplimente; das Feld des Hofgeschmackes konnte nichts anders erzeugen. Unglückliche Schicksale der Regierung, von der zuletzt doch Alles abhing, kamen dazu, die natürlicher Weise Alles sehr störten. Und da das Beste, das hervorgebracht ward, auf der Meynung eines engen Publikum, d. i. eines ausgesuchten Kreises sogenannter Kenner schwamm; so mußte das garstige Ungeheuer, Kabale, den Geschmack hier mehr verengen, aufhalten und verderben, als irgendwo, und jemals in andern Zeiten. Die üppige Erziehung, die Lebensart der Hauptstadt drang, weil Alles auf einem Modegeschmack beruhete, bis auf Richter und Richterinnen, also auch auf Verfasser und Künstler hin; viele andere Sprößlinge zu geschweigen, die alle aus derselben Wurzel kamen. Ein Geschmack ist übel dran, sobald er nur Gesellschafts- oder Hofgeschmack seyn kann und darf: gar bald wird er schwach; und da er dem Publikum vorgehn soll, bleibt er hinten.

Die größesten Männer nach der Zeit, sehn wir, mußten diese alten Vorurtheile durchbrechen, um nur freiere Luft zu athmen. Rousseau rief, wie aus der Wüste, hervor; und hätte dies nicht thun dürfen, wenn die Gegenseite nicht gar zu blühend gewesen wäre. Montesquieu, wie des Horaz Marcellus, erwuchs als ein edler Baum, allein auf seinem Raume; und noch hätte er manches nicht durch Esprit ersetzen wollen, wenn er

seinen großen Gegenstand bestimmter hätte umfassen dürfen. Voltaire endlich ward wie Kolumbus groß, daß er außer dem Jahrhunderte Ludwigs noch Eine Welt glaubte. Er schiffte ins Land der Feinde seines Nationalgeschmacks, nach England hinüber und raubte Einen Brand von ihrem Feuer: er bildete sich außer den schönen Kreisen von Paris inter discrimina rerum und ward Voltaire. Das Land, das mehrere Muster von Leichtigkeit, Anstand, Richtigkeit*) und Klarheit für ganz Europa aufgestellt hat, hat sich selbst vielleicht auf eine Zeitlang tiefe Originalempfindung erschweret. Das Licht ist in lichten Schimmer umher verbreitet, und flammt also in keine helle Flamme auf. Man steht zu dicht unter den Bildsäulen voriger Zeiten und liefert ihnen nur Postemente. So hatten die Ursachen des Geschmacks in Frankreich auch Saamenkörner seines Verfalls in ihnen selbst.

Und nun gehe ich aus Bescheidenheit nicht weiter. Wir haben an den vier verschiedenen Perioden des Geschmacks genug gesehen, um die Wahrnehmungen in ihnen zu erkennen, dazu wir sie durchlaufen sind. Nehmlich:

Zeit des Geschmacks, sehn wir, ist unter allen Gestalten eine Folge der Kräfte des Genie's, wenn diese sich ordnen und regeln. So verschieden also die Zeiten sind, so verschieden muß auch die Sphäre des Geschmacks

---

*) Précision.

Geschmacks seyn, obgleich immer einerley Regeln wirken. Die Materialien und Zwecke sind zu allen Zeiten anders.

Kann nun keiner der Menschen Genies schaffen (sie keimen aus höhern und mehrern Veranlassungen oft sehr mißlicher Umstände hervor): so, sieht man, sind auch die goldenen Zeitalter des Geschmacks nie ganz Eines Menschen Wille. Sie sind in der Geschichte des menschlichen Geschlechts wie die konsonen Punkte der Saite: es müssen Dissonanzen zwischen liegen und auf jenen heben sich diese.

Mithin wird das Räthsel erklärt, warum die großen Männer immer zusammen leben, was sich aus mechanischer Nacheiferung, Belohnung, aus dem Klima u. dgl. nur äußerst unvollkommen auflösen läßt; sie sind nemlich alle insgesammt nichts als der konsone Punkt Einer Saite. Die Dissonanzen sind erschöpft, die Zeitalter halber und ganzer Barbarey, leerer Versuche, über einander gestürzter Riesenarbeiten sind vorbei: man fängt an natürlich zu ordnen, mit offnen Augen umherzusehn und mit geregelten Kräften zu wirken: die menschliche Seele kommt in den Wohlklang. Da sind denn alle Künste vergeschwistert, sie folgen schnell und bald auf einander und sind im Grunde nur Eine Kunst. Da fehlen sodann weder Mäcene noch Maronen; in einem gewissen Kreise auch sehr verschiedener Beschäftigungen tönts konson.

Digitized by Google

Der Verfall des Geschmacks wird also auch solch ein Naturphänomenon, als seine Entstehung war, ja in dieser liegen schon die Anlagen zu jenem. Alles nemlich unter dem Monde ist vorübergehend: lassen nun die guten Veranlassungen nach, so treten schlechte an die Stelle, und der Geschmack sinkt.

Wer also auf die Geschichte des Geschmacks wirken will, muß auf seine Veranlassungen wirken: er pflege den Baum nicht am Gipfel, oder an der Blüthe, sondern in der Wurzel. Wer eine goldene Zeit schaffen will, schaffe erst Veranlassungen zu goldenen Zeiten: diese kommen von selbst. Wer den Geschmack bessern oder sichern will, schaffe die Ursachen des Schlammes weg, wodurch er sich trübet, oder sichre die Stützen, die sein Gebäude erhalten; sonst ist seine Arbeit vergeblich.

Je tiefer die Veranlassungen des guten Geschmacks liegen: desto wahrer ist auch seine Natur, desto fester und länger seine Dauer. So wars in Griechenland, wo der Geschmack Nationalblüthe war, und zu gewisser Zeit unter den Edeln in Rom. Das alte Griechenland ist nie wiedergekommen; also hat auch der Geschmack nie mehr so tief gefasset, so lange gedauret. Bei uns ist er nur immer auf der Oberfläche der Nation gewesen.

In der Natur ist aber nichts müßig: Kräfte gehen nie verloren: alle Zerstörung ist

Digitized by Google

nur scheinbar. So auch mit dem Geschmack: er ist nur Phänomenon und kann nur als Phänomenon leiden. Das Uhrwerk der Natur wirkt gleich weiter fort zum Guten: denn nur das Unvollkommene, das Eingeschränkte (wie diese ganze Geschichtabhandlung zeigt) zerstört sich: das gewirkte Vollkommene bleibt, wird immer lauterer und wirkt auf einer weiteren Fläche weiter. Selbst die neuerzeugten Fehler wirken ein höheres Gute: sie sind Dissonanzen zu einem höhern Wohlklange.

Nie also müssen wir, hinter dem, was gethan ist, stehen bleiben und verzweifeln. So lange die Natur Genies weckt, bereitet sie auch Perioden des Geschmacks, und das geschieht in wechselnden Intervallen von Land zu Lande, von Zeiten zu Zeiten. Sind einmal die Spensers, Shakespears, Miltons einer Nation da; die Steele, Pope und Addison werden zu ihrer Zeit nicht ausbleiben. Vielleicht arbeitet Deutschland jetzt unter Trümmern und zerfallenden Riesenwerken einem Zeitalter des philosophischen Geschmacks entgegen, zu dem itzt Alles, Fehler und Tugenden, Theorie und Uebung, sie mögen noch so blind gegen einander stoßen, das Seine beiträgt.

Geschmack ist aber nur Phänomenon; und wie ihn die Natur höheren Zwecken untergeordnet hat, so sollens auch ihre Diener und Statthalter, die Menschen. Wer einen Menschen ans Kreuz schlägt, um ihn, der Kunst

Digitized by Google

zu gut, ſterben zu ſehen, iſt ein Böſewicht, und wer Rom in Brand ſteckt, um den Brand von Troja zu ſingen, ein Nero, der zuletzt doch als ein Narr und Verzweifelnder, qualis artifex pereo! ſterben müßte, und in ſeinem Leben gehaſſet oder verlacht ward. Wir ſind geboren, Glückſeligkeit der Menſchen zu ſchaffen; das Genie ſchaffet der Schöpfer, und aus mehreren Verſuchen des Genies bildet ſich der Geſchmack von ſelbſt. Wir müſſen nur, wie Aerzte oder Hebammen (nach Sokrates Gleichniß), der immer ſchaffenden, bildenden, regelnden und wiederzerſtörenden Natur folgen.

Digitized by Google

III. Folgen.

So voll von praktiſchen Lehren jede Geſchichte bei jedem Schritte iſt: ſo thuts inſonderheit wehe, ein Thema dieſer Art in unſerm Zeitalter fahren zu laſſen, ohne noch einige Blicke der Anwendung thun zu dürfen. Wenn ſie nicht neu ſeyn können: ſind ſie wenigſtens nothwendig und nützlich.

I. Muß, wer den Geſchmack am ſicherſten pflegen will, das Genie, d. i. Kräfte der Natur pflegen: ſo ſiehet man, iſt Erziehung die erſte Triebfeder des guten Geſchmacks. Aber Erziehung mit Geſchmack, zum Geſchmack, die Ausdrücke haben gar zu viel Mißdeutungen und lächerliche Anwendungen, als daß ſie nicht noch näher beſtimmt werden müßten.

Zum Geſchmacke erziehen, heißt nicht (oder es wäre bisher Alles vergebens geſchrieben) Geſchmack predigen, über den Geſchmack murren; ſondern ihn zeigen, damit an die Seele bringen, ihn von Jugend auf melodiſch und thätlich lehren, oder mit andern Worten, in die Kräfte eines Zöglings mit ſanft fortgehendem, nie nachlaſſendem Schwunge, Ordnung bringen,

der Seele desselben einen hellen, freien und leichten Blick, seinem Herzen ein sanftes Gefühl des Schönen und Guten, mit Vernunft und Wahl bereitet, geben: das ist so wenig Wort und so ganz Pädagogie, schweigende That und Führung, als etwas seyn kann. Die Seele soll in allen Kräften und Kraftanwendungen konson gestimmt werden, wie die Leier Apollos. In Empfindungen, Sitten und Handlungen soll nicht weniger Geschmack herrschen, als in Kenntnissen der Phantasie oder des Verstandes: denn in Büchern und Schriftexercitien ist immer nur der Schatten des Rosses sichtbar, nicht aber das Roß mit allen seinen Kräften. Ist der Grund nicht tiefer gelegt, so reißt nachher eine heftige Neigung die Phantasie sowohl, als das Kunstgedächtniß hin; ist aber die ganze Seele gebildet, so muß der Geschmack in jeder Kunst, wenn sie geübt wird, den andern gebildeten Kräften wohl folgen.

Wie schwer aber die Bildung des Geschmacks in einem verderbten Zeitalter werde, ist unsäglich. Dem Zöglinge kommen lauter Gegenstände vor Augen, die ihn immer den richtigen Wink und Anstoß verderben: das Bäumchen steht am Wege, wo jeder rohe Fuß darüber hinfährt. — Das ist auch die Ursache, warum wir mit aller Theorie nie ein Griechenland des Geschmacks aufwecken können. Klima, Sitten, Gebräuche, selbst geistige Zwecke widersetzen sich, und wollen die schöne Sinnlichkeit zerstören; unsere edelste Tugend selbst scheint sich ihren Schranken zu entziehen. Der Geschmack wird

uns also immer eine subordinirte Sache bleiben müssen, die, höherer Ursachen wegen, aufgeopfert werden darf; und bei den Griechen war sie ein natürliches Kleid, ja der Körper der Tugend.

Jede Mühe also, die auf Einigung des Geschmacks mit dem Verstande, der Lebensart und Gewohnheit angewandt wird, ist unschätzbar; und hier kommt uns der vorige Grundsatz, daß nichts in der Natur vergebens geschehe, vortrefflich zu Hülfe. Quintilian, der Lehrer des Geschmacks, strebte über sein Zeitalter hinaus: die alten Muster des Geschmackes noch mehr; Wahrheit und Tugendschöne ist wie das Sonnenlicht, unwandelbar, wirksam und erwärmend. Wären in jedem Zeitalter nur drei große und gute Männer, die mit vereinigten Kräften ganz wirkten, sie könnten Wunder thun, oder doch, wie jene drei Gerechte, eine Stadt vor dem völligen Verfalle des Geschmacks und der Tugend sichern.

Mich dünkt, wir sind hierin an der Schwelle einer sich entwölkenden, heitern Zukunft. Wenn Vernunft auch in die Gegenden hindringt, wo man sonst nur mechanisch empfand und anordnete, wenn diese Vernunft sich einst von ihrer Ueberspannung erholet, und (ein noch größerer Wunsch!) mit Neigung und Gewohnheit zum allgemeinen Geschmacke des Lebens gattet; wohl alsdann dem Namen der Vorwelt, der hierzu, und zwar in den tiefsten Quellen der Gewohnheit, Denkart und Neigung, d. i. in der Erziehung beitrug.

Digitized by Google

Ein besser erzogener Prinz, eine wohlgegründete, reinere Anstalt, eine schweigendthätige Niederlage des guten Geschmacks ist ein Tempel, der kommenden bessern Menschheit heilig!

II. Selbst die eigentlich sogenannten Werke des Geschmacks, die Muster der Alten, können in der gewohnten Erziehung, diese auch nur als Sphäre des Lernens betrachtet, oft die ärgsten Anlässe des Ungeschmacks, des Ekels und der Verführung werden; ja, was man an deren Stelle setzt, nimmt oft einen noch ärgern Ausweg.

Wenn ich einen Künstlerknaben Jahre lang am Werkzeuge schnitzeln lehre, daß er die Natur selbst nie einmal zu Gesichte bekommt: so ist er statt eines Bildhauers der ärgste Tagedieb geworden, und hat dazu sein Werkzeug zerschnitzelt und auf immer verderbet. So gehts den Schulmeistern und Phrasesdrechslern bei Cicero und Homer. Nicht blos, daß sie keine Homere und Cicerone bilden (dazu gehörte noch sehr viel); ihre arme Gefangene haben den Cicero und Homer selbst nie gesehen, ja sich an ihnen verekelt, um sie ewig nicht sehn zu wollen. Motten haben sie also gebildet, den Homer und Cicero etwa in Phrases zu zernagen; sie haben Buben gebildet, die, statt zu mahlen, die Farbe vom Gemählde kratzen, oder die Paniere des guten Geschmacks zu Stangen brauchen, womit sie Vogelnester stören. Mitten unter Schönheiten der Alten wird sodann das Gefühl für die Schönheit verhärtet, und der Geschmack mit Gewalt gezwungen, daß er

Digitized by Google

sich verwahrlose und nach elenden, kindischen, unsinnigen Zwecken laufe.

Die Gegenarznei, die diesem heillosen Ungeschmacke entgegen wirken soll, hat Alles noch mehr verderbet. Realien solltens seyn, womit die Jugend, als ein Kornboden, überschüttet würde; und dann freilich kann sie nie ein blühender Pflanzgarten werden. Schon Bako hat geklagt, wie aus der Wissenschaft nichts werden könne, wenn man in ihr nur immer das Nützliche, unmittelbar jetzt Nützliche suche, und wenn dies bei der Erziehung selbst geschieht, so verliert dadurch ein ganzes menschliches Leben. Nicht Was, sondern Wie es die Jugend lerne, ist das Hauptstück der Erziehung. Geschmack, d. i. Ordnung, Maß, Harmonie aller Kräfte, ist die Leier Amphions oder Orpheus, nach der sich Steine zum ganzen Baue beleben. Wer, unter welchen Vorwänden es sey, der Jugend die Werke der Alten aus den Händen bringt, (was er ihnen dafür auch von seinen Sächelchen in die Hand gebe, Encyclopädie, Lehrbuch, Regel, Realie), er kann den Schaden mit Nichts ersetzen. Das war Julians Kunststück, wodurch er seinen Feinden die tiefste Wunde schlagen wollte.

„Aber Genie! das Genie wird sich von selbst „bilden; oder der Geschmack und die Werke der Alten „können es gar verderben!“ Ein böser Dämon hat diesen Grundsatz erfunden, der die häßlichste Lüge ist. Ein Genie, das der Geschmack verderben kann — fahre es hin! gut, daß es selbst verdirbt, statt es andere mit verderbe. Wer nach rechtschaffener Lesung

Digitized by Google

der Alten (nicht, wie ſie freilich meiſtens geleſen werden) ſchlimmer iſt, als er war, der ſey ſchlimmer! an ihm iſt nichts verloren. „Shakeſpear! „Shakeſpear!“ ruft man — und was denn Shakeſpear? Hatte Shakeſpear keinen Geſchmack, keine Regeln? Mehr, als jemand; nur es war Geſchmack ſeiner Zeit, Regeln zu dem, was Er erreichen konnte. Hätte er mit ſeinem Genie in den Zeiten der Alten gelebt, glaubt ihr, daß er den Geſchmack mit Füßen würde von ſich geſtoßen haben? oder würde er dadurch ſchlechter geworden ſeyn, als er itzt iſt? Aber freilich iſts ein jämmerliches Wort, Geſchmack, nach einem Compendium, auf einer Eſelsbrücke von Vorleſung über die ſchöne Natur, hergeplaudert. Der wahre Geſchmack wirkt durch Genie, und ein edles Genie iſt immer wie ein Stern im Dunkeln. Licht ſtrahlt nur Licht ab, eine Sonne nur Sonne.

III. Aber endlich iſt freilich die gröſſeſte, beſte Schule des guten Geſchmacks, das Leben. Wenn da giftige, unterdrückende Schatten ſtehen, wehe der zarten Sproſſe! Wenn da Luftſeuchen des guten Geſchmacks herrſchen, daß die gute Luft gar enge wird — wehe dir, raſcher, begehrender Jüngling!

Wie Knechtſchaft die Seele unterdrücke; wie die Begierde, reich zu werden, den Geſchmack vergifte; wie endlich der Hunger nach Brod Alles Edle in den Staub trete und zerknirſche: darüber ſpricht Longin ſtatt meiner.

Wie Ueppigkeit, Sklaverey, Scheu gegen Wahrheit, gegen Mühe, Ver-

zed by Google

dienſt und Ehre ein Abgrund ſey, aus dem nichts Gutes erwachſe: darüber klagt der Verfaſſer des Geſprächs über den Verfall der Beredſamkeit, mit edlem Römerherzen. Was hilfts, unfruchtbar nachklagen?

Wenn in manchen Ständen und Berufsarbeiten der Name Geſchmack noch ein Vorwurf iſt: eilt hinzu, rottet die Dornen auch mit blutigen Händen aus, und der Geſchmack wird über neue Provinzen herrſchen.

Wenn alte Gewohnheit, Neid und Kabale ſich mit Schwefelfackeln in der Hand vereinigen; wohl auch die Guten können ſich vereinigen! Das Licht der Sonne iſt ſtärker, als die Schwefelfackel.

Wenn verführende Muſter des Geſchmacks herrſchen: ſprecht ihnen entgegen, warnt eben an ihren Fehlern, oder vielmehr, wenn ihr könnet, ſprecht mit der überwindenden Beredſamkeit des ſtillen beſſeren Muſters.

Endlich, da Freiheit und Menſchengefühl doch allein der Himmelsäther ſind, in dem alles Schöne und Gute keimt, ohne den es hin iſt und verweſet: ſo laſſet uns mehr nach dieſen Quellen des Geſchmacks, als nach ihm ſelber ſtreben. Er iſt doch nichts, als Wahrheit und Güte in einer ſchönen Sinnlichkeit, Verſtand und Tugend in einem reinen, der Menſchheit wohlanſtändigen Kleide. Je mehr wir alſo dieſe Humanität auf die Erde rufen, deſto tiefer arbeiten wir an

Digitized by Google

Veranlaſſungen, daß der Geſchmack nie mehr eine bloße Nachahmung, Mode oder gar Hofgeſchmack, auch ſelbſt nicht mehr ein griechiſches und römiſches Nationalmedium, das ſich bald ſelbſt zerſtöret, ſondern mit Philoſophie und Tugend gepaart, ein dauerndes Organum der Menſchheit werde! Multa tum, et altiora renascentur, quam quae cecidere.

II.

Ideen

zur

Geschichte und Kritik

der

Poesie und der bildenden Künste.

In Briefen.

1794 – 1796.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wer vermag die Würde von ſolchen Dingen, dem Geiſte
Ihrer Erfindung gemäß, ein Lied zu dichten? Und wer hat
Kraft im Buſen, und Worte der Zunge, zu ſtrömen ein Loblied
Jenem vortrefflichen Mann, der ſolche Schätze der Wahrheit,
Die ſich ſein Herz erworben, uns zum Geſchenke gelaſſen?
Möcht' es auch einer wagen, von ſterblichem Blute geboren?
Wenn der Dinge Gewicht, die ſein hoher Geiſt uns entdeckt hat,
Ihren vortrefflichen Werth wir bedenken, ſo war er ein Gott uns,
Ja ein Gott wars, ruhmvoller Memmius! welcher zuerſt uns

Jenen erhabenen Weg des Lebens gezeiget, den jetzt wir
Weisheit nennen; und der, durch ihre Hülfe, das Leben
Aus dem Dunkel der Nacht, aus wogenden Fluthen gerettet,
Und in den friedlichen Port, in klares Licht es gestellt hat.
Nimm die Erfindungen andrer, die man für göttlich erkannt hat;
Ceres pflanzte die Aehren, es lehrte die Sterblichen Bacchus
Den gekelterten Most aus der Rebe drücken; da dennoch
Ohne Gebrauch von diesen Dingen das Leben bestehn mag,
Wie mans an Völkern ersieht, die jetzt noch ihrer entbehren.
Ist die Brust dir nicht rein, so suchst du vergebens ein Glück dir,
Denkest umsonst an Lebensgenuß. Drum scheint er ein Gott uns,
Und mit mehrerem Recht als jene, von dem in die Herzen
Aller Völker so süßer Trost für das Leben geflossen.

Sollte dir aber dünken, es gingen des Herkules Thaten
Diesen weit noch voran, so würdest du gröber dich irren:
Denn was hat des Nemäischen Löwen gefürchteter Rachen
Schreck-

Schreckbares jezt für uns? und der Zahn des arkadiſchen Keilers?
Was aus Kreta der Stier? was des lernäiſchen Gumpfes
Giftige Peſt, die Hydra, mit ziſchenden Nattern umgürtet?
Was kann die Rieſenbruſt des dreifachen Geryon, was die
Roſſe, die Flammen ſchnauben, die über Thraciens Felder
Auf die biſtoniſchen Fluren und auf die fruchtreichen Saaten,
Wo ſich Ismarus hebt, Tod brachten und wildes Verderben,
Wodurch möchten der Stymphaliden gebogene Krallen
Uns noch fürchterlich werden? wodurch der heſperiſche Drache,
Der um den Baum gewunden in ungeheuren Kreiſen,
Tod aus den Augen blizend, die goldenen Aepfel bewachet?
Was möcht' dieſer uns ſchaden an ſeiner atlantiſchen Küſte,
An dem unwirthbaren Ufer, wo keiner von uns den Fuß hinſezet, das der Barbar ſelbſt zu betreten ſich ſcheuet.

Alſo verhält es ſich auch mit den übrigen Abentheuern.
Hätte ſie keiner beſtanden, wer möchte ſie jezt noch beſtehen?
Niemand, wie ich glaube. Was ſollten ſie Schaden uns bringen?
Noch iſt voll die Welt von Ungeheuern, es herrſchet

Noch in den Thälern, den Wäldern, den tiefen Klüften der Berge
Raubbegierige Wuth; allein was gehet sie uns an?

Aber welche Gefahr, und welche tödtende Zwietracht
Schleicht sich in eine Brust, die von Leidenschaften nicht rein ist!
Wie zerfleischen das Herz die ängstlichen, scharfen Begierden!
Wie zernaget die Sorge den Menschen! wie quälet die Furcht ihn!
Welche Verwüstungen richtet der Stolz nicht an, und die Geilheit,
Und der Uebermuth, das Prassen, die niedrige Faulheit!

Alles dieses hat Er, mit Waffen nicht, aber mit Worten,
Tief aus dem Herzen hinweggeräumet und selber gebändigt;
Und ihm gebührete nicht der Dank, der Göttern gebühret?
Ihm, dem Manne, der selbst mit Götterzunge von ihnen
Oft gesprochen und ganz der Dinge Natur uns enthüllt hat.
Auf die Spuren von seinem Pfade tret' ich —

So pries ein Römischer Dichter, Lukrez, Einen seiner Lieblinge der Vorwelt, und er hat mehrere derselben als Genien unsres Geschlechts, als Götter und Sterne an den Himmel gesetzt, weil sie Lebensweisheit und Humanität unter d-

Menschen gegründet oder befördert haben. Keiner seiner edeln Zeitbürger ist ihm hiebei in Wort und That nachgeblieben.

Viele Oden des Horaz, noch mehr aber seine Sermonen und sogenannte Satyren sind feine Bearbeitungen der Menschheit; sie haben alle, wenigstens mittelbar, zum Zweck, einen Umriß in das rohe Gebilde des Lebens zu bringen, die Ideen und Sitten jener Person, dieser Stände nach dem Richtmaas des Wahren und Guten, des Anständigen und Schönen zu ordnen. Persius, Juvenal, Lucan und andre wirken dahin, jeder nach seiner Weise; vor allen aber bezeichnet Virgil, wo er kann, seine Gesänge mit einem zarten Druck der Menschenliebe. Unmöglich ists, daß ein Mann oder Jüngling, dem das Innere dieser Heiligthümer aufgeschlossen wird, sein Inneres nicht durchdrungen und zu einer Form gebildet fühlte, die ihm vielleicht wenige neuere Schriften gewähren. Es ist, als ob jenen großen Autoren die Menschheit reiner vorstand, oder als ob sie mehr Kraft gehabt hätten, auch unter allen Unarten der Zeit, ihre wahre Gestalt lebhafter anzuerkennen, stärker und reiner zu schildern; wozu denn, nebst vielem andern, auch ihre Sprache und der Begriff beitrug, den sie sich von Poesie machten.

Doch nicht bei Poesie allein blieb diese Bildung stehen, Trotz alles Harten und Drückenden zeigt sie sich auch in der Römischen Geschichte. Man lese im Cornelius des Atticus, in Sallust Catilina's, in Tacitus Agricola's Leben, vor al-

len aber den letzten, den wegen seiner dunkeln Härte so berüchtigten Tacitus; und man müßte ein entschiedner Barbar seyn, wenn man in ihnen die tiefen Züge ächter Humanität nicht bemerkte. Tacitus beschreibt die gräuelvollsten Zeiten, die lasterhaftesten Charaktere; er deckt einen Abgrund von Sitten und einer Regierungsform auf, vor dem man schaudert; zeige man in ihm aber ein einziges Gemählde solcher Unthaten und verderbten Seelen, das er nicht in das Licht gestellt hätte, dahin es gehöret! Livia, Tiber, Sejan, Caligula, Claudius, und wie die Unmenschen weiter heißen; gegentheils jede unterdrückte Sprosse des Guten, die sich auf diesem abscheulichen Boden zeigte, alle sind von ihm, wenn auch nur mit Einem Wort, in Einem Zuge, dem unpartheiischen Mit- oder Gegengefühl nahe gebracht; sie stehen auf ewig in der Classe menschlicher, halb- und unmenschlicher Wesen, wo sie stehen sollten. Wer uns keine Umschreibung, sondern eine Uebersetzung dieses Geschichtschreibers ganz in seinen Umrissen, in seiner Physiognomie gäbe, könnte nicht andres, als den Sinn der Menschheit auch für unsre Zeit tausendfach erwecken und bilden.

Lassen Sie uns also glauben, daß Jung und Alt in beiden Geschlechtern, wenn es die Schriften der Alten in ihrem Geist lieset, nicht anders als zur Humanität bearbeitet werden könne. Die barbarische Rinde des Herkommens, die uns von aussen angesetzt ist, muß einigermaaßen gebrochen werden, wenn wir andere Menschen zu einer andern äußerst verderbten Zeit männlicher denken, würdiger sprechen

hören. Wir werden aus unſerm Todesſchlafe geweckt, und lernen in ſtrengern Umriſſen kennen:

Quid sumus, aut quidnam victuri gignimur, ordo
Quis datus, aut metæ quam mollis flexus, et undè
Quis modus argento, quid fas optare, quid asper
Utile nummus habet, patriæ carisque propinquis
Quantum elargiri deceat, quem te Deus esse
Jussit et humanaqua parte locatus es in re —
Discite, o miseri, et caussas cognoscite rerum.

2.

Die Griechen hatten das Wort Humanität nicht; ſeit aber Orpheus ſie durch den Klang ſeiner Leyer aus Thieren zu Menſchen gemacht hatte, war der Begriff dieſes Worts die Kunſt ihrer Muſen. Ich bin weit entfernt, die griechiſchen Sitten und Verfaſſungen zu jeder Zeit und allenthalben als Muſter zu preiſen; das kann indeſſen nicht geläugnet werden, daß das

emollit mores nec sinit esse feros

mittelbar oder unmittelbar der Endzweck geweſen, auf den ihre edelſten Dichter, Geſetzgeber und Weiſe wirkten. Von Homer bis auf Plutarch und Longin iſt ihren beſten Schriften bei einer großen Beſtimmtheit der Begriffe eine ſo reizende Cultur der Seele eingepräget, daß, wie ſich an ihnen die Römer bildeten, ſie auch uns kaum ungebildet laſſen mögen.

Digitized by Google

Einzelne Blätter, die mir über die Humanität einiger Griechischen Dichter und Philosophen in die Hände gekommen sind, sollen Ihnen zu einer andern Zeit zukommen; jetzt bemerke ich nur, daß, wenn in spätern Zeiten bei irgend einem Schriftsteller, er sey Geschäftsmann, Arzt, Theolog oder Rechtslehrer, eine feinere, ich möchte sagen, classische Bildung sich äußerte, diese meistens auch auf classischem Boden, in der Schule der Griechen und Römer erworben, der Sprößling ihres Geistes gewesen. Wie die griechische Kunst unübertroffen, und in Absicht der Reinheit ihrer Umrisse, des Großen, Schönen und Edeln ihrer Gestalten, allen Zeiten das Muster geblieben: fast also ists auch, Weniges ausgenommen, mit den Vorstellungsarten des menschlichen Geistes. Was wir kraus sagen und verwickelt denken, gaben sie hell und rein an den Tag; ein kleiner Satz, eine schlichtvorgetragene Erfahrung enthält bei ihnen, wenn mans zu finden weiß, oft mehr als unsre verworrensten Deductionen: die Probleme, welche die neuere Staatskunst verwickelt vorträgt, sind in der griechischen Geschichte hell und klar auseinandergesetzt, und durch die Erfahrung längst entschieden. Die Kritik des Geschmacks endlich, ja die reinste Philosophie des Lebens, woher stammen sie, als von den Griechen? In den schönsten Seelen dieser Nation bildeten sie sich; hie und da hat sich ihr Geist schwesterlichen Seelen mitgetheilet. Da also die Griechen bisher dem Sturz der Zeiten, der Vertilgung wilder Barbaren und Schwärmer entronnen sind, wird, so lange sie uns nicht geraubt sind, wahre Humanität nie von der Erde vertilgt werden.

Digitized by Google

Immer wird mir wohl, wenn ich auch in unſern Zeiten einen reinen Nachklang der Weisheit Griechiſcher und Römiſcher Muſen höre. Eine Ausgabe, eine Ueberſetzung, eine wahre Erläuterung dieſes oder jenes Dichters, Philoſophen und Geſchichtſchreibers halte ich für ein Bruchſtück des groſſen Gebäudes der Bildung unſres Geſchlechts für unſre und die zukünftigen Zeiten. Eine verſtändige Stimme, die über unſre jetzige Weltlage aus alter Erfahrung ſpricht, iſt mir mehr, als ob ein Barde weiſſagte.

3.

Aus Ihren Briefen, meine Freunde, ziehe ich mir folgendes:

1. Das weiche Mitgefühl mit den Schwächen unſres Geſchlechts, das wir gewöhnlichſter Weiſe Menſchlichkeit nennen, macht die ganze Humanität nicht aus. Zu rechter Zeit, am rechten Ort ziert es den Menſchen allerdings; da Sympathie in reinem Verſtande, d. i. eine lebhafte, ſchnelle Verſetzung in den Zuſtand des Fehlenden, Irrenden Leidenden, Gequälten, der zarteſte Kitt der Vereinigung ähnlicher Geſchöpfe, und unter Menſchen das lindeſte Band ihrer Verbindung iſt. Nichts ſtößt mehr zurück, als gefühlloſe, ſtolze Härte. Ein Betragen, als ob man höheren Stammes und ganz andrer, oder gar eigner Art ſey, erbittert Jeden,

und ziehet dem Uebermenschen das unvermeidliche Uebel zu, daß sein Herz ungebrochen, leer, und ungebildet bleibt, daß Jedermann zuletzt ihn hasset oder verachtet.

So nothwendig indessen eine menschliche Lindigkeit und Milde gegen die Fehler und Leiden unsrer Nebengeschöpfe bleibt: so muß sie doch, wenn sie zu weich und ausschließend wird, den Charakter erschlaffen, und kann eben dadurch die härteste Grausamkeit werden. Ohne Gerechtigkeit bestehet Billigkeit nicht; eine Nachsicht ohne Einsicht der Schwächen und Fehler ist eine Verzärtelung, die eiternde Wunden mit Rosen bedeckt, und eben dadurch Schmerzen und Gefahr mehrt.

2. Auch ist Humanität ihnen nicht bloß jene leichte Geselligkeit, ein sanftes Zuvorkommen im Umgange, so viel Reize dies auch dem täglichen Leben gewähret. Vielmehr ist sie, subjectiv betrachtet,

3. Ein Gefühl der menschlichen Natur in ihrer Stärke und Schwäche, in Mängeln und Vollkommenheiten, nicht ohne Thätigkeit, nicht ohne Einsicht. Was zum Charakter unsres Geschlechts gehört, jede mögliche Ausbildung und Vervollkommung desselben, dies ist das Objekt, das der humane Mann vor sich hat, wornach er strebet, wozu er wirket. Da unser Geschlecht selbst aus sich machen muß, was aus ihm werden kann und soll: so darf keiner, der zu ihm gehört, dabey müssig bleiben. Er muß am Wohl

Digitized by Google

und Weh des Ganzen Theil nehmen, und seinen Theil Vernunft, sein Pensum Thätigkeit mit gutem Willen dem Genius seines Geschlechts opfern.

4. Zum Besten der gesammten Menschheit kann niemand beitragen, der nicht aus sich selbst macht, was aus ihm werden kann und soll; jeder also muß den Garten der Humanität zuerst auf dem Beet, wo er als Baum grünet, oder als Blume blühet, pflegen und warten. Wir tragen alle ein Ideal in und mit uns, was Wir seyn sollen, und nicht sind; die Schlacken, die wir ablegen, die Form, die wir erlangen sollen, kennen wir alle. Und da, was wir werden sollen, wir nicht anders als durch uns und Andre, von ihnen erlangend auf sie wirkend, werden können: so wird nothwendig unsre Humanität mit der Humanität Andrer Eins, und unser ganzes Leben eine Schule, ein Uebungsplatz derselben. Was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dessen befleißigt euch, sagt selbst ein Apostel.

5. Alle Einrichtungen der Menschen, alle Wissenschaften und Künste können, wenn sie rechter Art sind, keinen andern Zweck haben, als uns zu humanisiren, d. i. den Unmenschen oder Halbmenschen zum Menschen zu machen, und unserm Geschlecht zuerst in kleinen Theilen die Form zu geben, die die Vernunft billigt, die Pflicht fodert, nach der unser Bedürfniß strebet. Daß die Wissenschaften, die man humaniora nennt, zum leeren Zeitvertreib oder zu eitelm Putz ausgeartet sind, ist ein Mißbrauch, den schon ihr Name strafet. Ursprünglich

war dies nicht also. Vollends Künste und Wissenschaften, die den angebohrnen Stolz, die freche Anmaßung, das blinde Vorurtheil, die Unvernunft und Unsittlichkeit stärken, verschleiern, schmücken, beschönen, sollte man brutalisirende Künste und Wissenschaften nennen, werth von Sklaven getrieben zu werden, damit auf ihnen die menschliche Thierheit ruhe.

Es freuet mich, daß Sie den Dichter, der den unmenschlichen Achill besang, aus der Reihe humanisirender Weisen nicht ausschließen wollen; das Theater der Alten und ihre Gesetzgebung wird davon gewiß auch nicht ausgeschlossen seyn. Das Gemüth läutert, hebet und stärkt sich durch die Betrachtung: „wir sind Menschen. Nichts mehr, aber auch nichts minderes, als dieser Name saget.“

Nachſchrift.

Fragment eines Geſpräches des Lords Shaftesburi.

Theokles. Kann eine Freundſchaft ſo heroiſch ſeyn, als die gegen das menſchliche Geſchlecht? Halten Sie die Liebe gegen Freunde überhaupt und gegen unſer Vaterland für nichts? Oder glauben Sie, daß die beſondere Freundſchaft ohne ſolche erweiterte Neigung und ohne das Gefühl der Verbindlichkeit gegen die Geſellſchaft beſtehen könne?

Philokles. Daß man Verbindlichkeiten gegen das menſchliche Geſchlecht habe, wird niemand läugnen, der auf den Namen eines Freundes Anſpruch macht. Schwerlich würde ich dem nur den Namen Menſch zugeſtehen, der nie Jemanden Freund genannt oder nie ſelbſt Freund geheißen hat. Aber wer ſich als ein wahrer Freund bewährt, der iſt Menſch genug, und wird es der Geſellſchaft an ſich nicht fehlen laſſen. Für meine Perſon ſehe ich ſo wenig Großes und Liebenswürdiges an dem menſchlichen Geſchlechte, und habe eine ſo gleichgültige Meynung von dem großen Haufen der Geſellſchaft, daß ich mir ſehr wenig Vergnügen von der Liebe zu beiden verſprechen kann.

Digitized by Google

Th. Rechnen Sie denn Güte und Dankbarkeit unter die Handlungen der Freundschaft und des Wohlwollens?

Ph. Ohne Zweifel; sie sind ja die vornehmsten.

Th. Gesetzt also, der Verpflichtete entdeckte Fehler an seinem Wohlthäter, würde dies jenen von seiner Dankbarkeit lossprechen?

Ph. Nicht im geringsten.

Th. Oder macht es die Ausübung der Dankbarkeit weniger angenehm?

Ph. Mich dünkt vielmehr das Gegentheil. Denn wenn mirs an allen andern Mitteln der Vergeltung fehlte, so würde ich mich freuen, wenigstens dadurch meine Dankbarkeit gegen meinen Wohlthäter sicher zeigen zu können, daß ich seine Fehler als ein Freund ertrüge.

Th. Und was die Güte betrifft, sagen Sie mir, mein Freund, sollen wir denn blos denen Gutes thun, die es verdienen? Etwa blos einem guten Nachbar oder Verwandten, einem guten Vater, Kinde oder Bruder? Oder lehrt Natur, Vernunft und Menschlichkeit uns nicht vielmehr, einem Vater, blos weil er Vater, einem Kinde, blos weil es Kind ist, Gutes zu thun? Und so in jedem Verhältniß des menschlichen Lebens.

Ph. Ich glaube, das letzte ist das richtigste.

Th. O Philokles! Bedenken Sie also, was Sie sagten, da Sie die Liebe gegen das menschliche Ge-

Digitized by Google

schlecht, der menschlichen Gebrechen wegen, verwarfen, und den großen Haufen, seines elenden Zustandes wegen, verachteten. Sehen Sie nun, ob diese Gesinnung mit der Menschlichkeit bestehen kann, die Sie sonst so hochschätzen und ausüben. Wo kann Edelmuth Statt finden, wenn nicht hier? Wo können wir je Freundschaft beweisen, wenn nicht an diesem Hauptgegenstande derselben? Gegen wen werden wir treu und dankbar seyn, wenn nicht gegen das menschliche Geschlecht und gegen die Gesellschaft, welcher wir so stark verpflichtet sind? Welche Gebrechen oder Fehler können eine solche Unterlassung entschuldigen, oder in einem dankbaren Herzen je das Vergnügen vermindern, welches aus liebevoller Erwiederung empfangener Wohlthaten entspringt? Können Sie, blos aus guter Lebensart, aus einem natürlichguten Temperamente, Vergnügen daran finden, Höflichkeit, Gefälligkeit, Dienstfertigkeit zu beweisen, Gegenstände des Mitleidens selbst aufsuchen und, wo es in Ihrer Macht steht, selbst Unbekannten dienen; kann es auch in fremden Ländern, oder, wenns auswärtige betrifft, auch hier Sie entzücken, allen, die es bedürfen, auf die leutseligste, freundschaftlichste Art zu helfen, zu rathen, beizustehen; und sollte ihr Vaterland, oder, was noch mehr ist, Ihr ganzes Geschlecht weniger Wohlwollen von Ihnen fordern können, weniger Achtung von Ihnen verdienen, als Einer von jenen Gegenständen, die Ihnen von ungefähr in den Wurf kommen? —

Ph. Ich befürchte, daß ich auf diese Art nie ein Freund oder Liebhaber werde. Eine Liebe gegen eine einzelne Person kann ich so ziemlich fassen;

aber diese zusammengesetzte, allgemeine Art von Liebe, (ich gestehe es, Theokles), ist mir zu hoch. Ich kann das Individuum, aber nicht die ganze Gattung, ich kann nichts lieben, wovon ich nicht irgend ein sinnliches Bild habe.

Th. Wie, Philokles? Sie könnten nie anders lieben, als auf diese Art? War Palämons Charakter ihnen gleichgültig, da er Sie zu dem langen Briefwechsel vermochte, der Ihrer neuerlichen persönlichen Bekanntschaft vorangieng?

Ph. Ich kann dies nicht läugnen; und jetzt dünkt mich, verstehe ich Ihr Geheimniß, und begreife, wie ich mich dazu vorbereiten muß. Denn eben wie ich damals, als ich Palämon zu lieben anfieng, mich genöthigt sah, mir eine Art von materiellem Gegenstande zu bilden und immer ein solches Bild im Kopfe hatte, so oft ich an ihn dachte: eben so muß ichs in diesem Falle zu machen suchen —

Th. Mich dünkt, Sie könnten immer so viel Gefälligkeit gegen das menschliche Geschlecht haben, als gegen die alten Römer, in welche Sie, aller ihrer Fehler ungeachtet, doch immer verliebt gewesen sind, besonders unter der Vorstellung eines schönen Jünglings, der Genius des Volks genannt.

Ph. Wäre mirs möglich, meiner Seele ein solches Bild einzudrücken, es möchte nun das menschliche Geschlecht oder die Natur bedeuten, so würde das vermuthlich auf mich wirken und mich zum Liebhaber nach Ihrer Art machen. Noch besser aber, wenn Sie es so veranstalten könn-

Digitized by Google

ten, daß die Liebe zwischen uns wechselseitig würde; wenn Sie mich überreden könnten, zu glauben, dieser Genius sey nicht gleichgültig gegen meine Liebe und fähig, sie zu erwiedern —

Th. Gut! ich nehme die Bedingung an. Morgen, wenn die östliche Sonne, wie die Dichter sagen mit ihren ersten Strahlen den Gipfel jenes Hügels vergoldet, dann wollen wir, wenns Ihnen beliebt, mit Hülfe der Nymphen des Hains dieser unsrer Liebe nachspüren, erst den Genius des Orts anrufen, und dann versuchen, ob wir nicht wenigstens eines schwachen, fernen Anblicks des höchsten Genius und der ersten Urschönheit gewürdigt werden. Sollte es Ihnen glücken, nur Einmal diese zu sehen: so stehe ich dafür, alle jene widrige Züge und Häßlichkeiten, sowohl der Natur, als des menschlichen Geschlechts, werden augenblicks verschwinden. Ihr Herz wird ganz mit der Liebe erfüllt werden, die ich Ihnen wünsche.

* * *

So weit dies Gespräch. Wie Theokles seinen Zweck bewirkt habe, mögen Sie in der vortrefflichen Rhapsodie: die Moralisten, beim edlen Shaftesburi selbst lesen *).

*) Meiner Gesinnung nach ist es eins der schönsten Verdienste Spaldings, daß Er, zur jener Zeit,

4.

Mit Recht nennen Sie Shaftesburi einen edlen Schriftsteller; ob ihn gleich hie und da sein Stand, ich möchte sagen, seine Lordschaft übereilte. Sein zuweilen zwangvoller Styl, manche Späße, die er sich über die Geistlichkeit erlaubte, sein Einfall: „Witz und Humor zum Prüfsteine aller, auch der ernstesten Wahrheit zu machen," haben Tadler und Widerleger genug gefunden; über seinen Kunst-Geschmack wäre auch Manches zu sagen. Die bessere philosophische Seele aber, die in ihm wohnte, sein honestum und decorum in der Moral, hundert feine Bemerkungen über Grundsätze, Sitten, Composition und Lebensweise sind nach allem Tadel unwiderlegt geblieben. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein unbefangener honetter Mann diesen Schriftsteller ohne innige Achtung aus der Hand legen sollte; und für Jünglinge wünschte ich in unsrer Sprache zum übersetzten Shaftesburi eine Zugabe, „wie Shaftesburi zu lesen, und was in ihm zu berichtigen seyn möchte." Wie Leibnitz, so hielten Diderot, Lessing, Mendelssohn, von diesem Virtuoso der Humanität viel

auf

1745, in seiner Lage, uns Shaftesburi's Moralisten bekannt machte. Mehr als dreißig Jahre nachher ist zuerst die Uebersetzung des ganzen Shaftesburi gefolget. Shaftesburi philosophische Werke, Leipzig. 1776 — 1779.

Digitized by Google

auf die beſten Köpfe unſers Jahrhunderts, auf Männer, die ſich fürs Wahre, Schöne und Gute mit entſchiednet Redlichkeit bemühten, hat er auszeichnend gewirkt.

Und doch, m. F., dünkt mir ſein Syſtem der Moral unzureichend, ſofern es ſich blos auf das decorum et honestum als auf ein Gefühl gründet. Es kommen ſtarke Stellen darüber, auch als Pflicht, als Geſetz betrachtet, in ihm vor; im Ganzen aber, ſcheint mirs, hat er, um ſeine Moral liebenswürdig zu machen, mit der menſchlichen Natur etwas zu ſehr getandelt. Hier muß man hinter allem doch endlich mit der ſtoiſchen Philoſophie zum alten Worte Gottes zurückgehen: „Du ſollt! du ſollt nicht!“ ſofern uns dies nicht Convenienz, Geſchmack und Vergnügen, ſondern Pflicht und Vernunft vorhält.

Neulich kam mir ein Lehrgedicht zu Handen, wo mir zuerſt folgende Stelle in die Augen fiel:

Sey liebreich mit Vernunft; nur weiſe Huld iſt ächt,
Giebt jedem, was ſie ſoll und kränket keines Recht.
Kein Schimmer äußrer Macht, kein Geld, das Sklaven rühret,
Hält den Gerechten ab, zu thun, was ihm gebühret.
Gleich feurig zu dem Schutz des Edlen als des Knechts
Iſt er der treue Freund des menſchlichen Geſchlechts.
Unfähig zu der Kunſt, die den Vertrag verdrehet,
Hält er dem Fürſten Wort, wie dem, der nackend gehet;
Bei ihm iſt, was du haſt, ſo ſicher, als bei dir,

Das ihm geliehne Gut zieht er dem eignen für;
Im kleinsten Werk getreu, verschwiegen bis zur Baare,
Und zu des Freundes Dienst bereit bis zum Altare.
Hört, Bürger der Natur, den Inhalt aller Pflicht:
Lernt die Gerechtigkeit! vergesset Gottes nicht!

Gereizt durch diese Stelle, schlug ich weiter zurück und fand die Geschichte der Humanität so vorgetragen:

Vernunft, der Gottheit Strahl, der rohen Völkern schien,
Hieß aus des Waldes Nacht sie in die Städte ziehen;
Gab Ordnung und Gesetz, schuf Menschen aus Barbaren.
Dies hob der Weisen Ruhm in Griechenland empor,
Und rief aus Scythien den Anacharsis vor.
So war der Menschheit Recht der Leitstern alter Weisen;
Doch keiner wagte sich es andern anzupreisen — —
Die Welt verdankt dirs nie, unsterblicher Sokrat!
Dein Fuß betrat zuerst den ungebahnten Pfad.
Der alte Philosoph, vertieft in Zahl und Sternen,
Erhielt von dir die Kunst, sich selbst beschaun zu lernen.
Es sah der Mensch das Licht, das längst in ihm gebrannt,
Und das, vom Wahn umwölkt, nur Trägheit nicht erkannt.
Da fühlte sich Athen, und lernte Platons Lehren,
Des Weisen von Stagyr, des Epiktets, verehren,

Digitized by Google

Da trateſt du auch auf, erhabner Epikur,
Der Tugend ächter Freund und Kenner der Natur. —

Verehrungswürdges Rom, groß durch erfochtne Kronen,
Noch größer durch den Geiſt geprieſ'ner Ciceronen,
O Rom, Europa ſelbſt, von deiner Herrſchaft Joch
Vorlängſt entlediget, ehrt dein Geſetze noch.
Aus Quellen der Natur ſind deines Rechtes Lehren
Urſprünglich hergeführt; ſie müſſen ewig währen!
Die Nacht der Barbarei verfinſterte dies Licht,
Die Welt verwilderte und ſah die Tugend nicht.
Ein ſchwarzes Wunderthier, der Ketzereifer ſiegte,
Der Dummheit Tugend hieß und mit der Wahrheit kriegte;
Bis ihr verſtärkter Glanz der Welt mehr Einſicht gab;
Da fielen der Vernunft die ſchweren Feſſeln ab.

Der Dichter nennt Baco, Grotius, Puffendorf u. a. mit verdientem Ruhme: er gehet die Pflichten durch, gegen Seele und Leib, gegen Gott und Andre. Ueber Irrthum und Unwiſſenheit, Klugheit und Thorheit, über die Verbindlichkeit zur Wiſſenſchaft und zu allgemeinen Begriffen, über Erfahrung, Vernunft, Geſchichte, Fabel, Selbſterkenntniß, als Mittel zu Beſſerung des Verſtandes und Willens, enthält ſein Gedicht ſchöne Stellen. Desgleichen über einzelne Pflichten, die Mäßigkeit, Sittſamkeit, Genügſamkeit, Verbindlichkeit zur Arbeit, über Pflichten in Glück und Unglück, über die Dankbarkeit gegen Gott, das Vertrauen auf die

Digitized by Google

Vorsehung, über gesellige Hülfe, Sanftmuth, Großmuth, Wahrheitsliebe, Freygebigkeit u. s.; wobei sowohl die entgegenstehenden Laster als die Grenzen der Tugend bemerkt oder geschildert werden. Es sind Lehren in ihm, die der Jugend Gedächtnißsprüche werden sollten, indem sie die Grundfesten aller moralischen Wahrheit enthalten; z. B.

Es ward ein gleicher Trieb in aller Herz gelegt,
Und allen Sterblichen die Regel eingeprägt:
Du sollt das Gute thun, du sollt das Böse lassen;
In diesen Götterspruch läßt das Gesetz sich fassen,
Das die Natur uns schrieb. Er hält ein Recht in sich:
Beginne, denke, flieh, begehre, schweige, sprich.

Nicht Erz, das Rost verzehrt, nicht Blätter, die veralten,
Kein Stein hat dies Gesetz der Menschen aufbehalten.
Der Allmacht Tochter grub mit ewig heller Schrift,
Es in die Seelen ein, die nie Verwesung trifft.
Ein ewiges Gebot, darin ich wandeln müßte,
Wenn, welches ferne sey! ich auch von Gott nichts wüßte! —

Zu wünschen wäre es, daß der Verfasser sich durchaus auf diesem strengen Pfade gehalten hätte. Da er aber das sogenannte System der Vollkommenheiten als Grund der Moral annimmt: so wird sein Gebäude hie und da schwankend. Allerdings vervollkommnet uns die Ausübung der Pflicht;

Digitized by Google

nicht aber müssen wir sie thun, um über Gewinn an Vollkommenheiten zu markten. Das Gebot heißt: Du sollt! nicht: Du wirst! welches blos eine höfliche Bettelei wäre.

Sie halten vielleicht dies schöne Lehrgedicht für ein Manuscript; leider ists seit seiner Bekanntmachung im Jahre 1758. für Viele ein Manuscript geblieben. Es heißt „Lichtwehrs Recht der Vernunft," und scheint unsrer poetischen Welt so veraltet, wie Hallers, Hagedorns, Kästners, Uz, Witthofs, ja überhaupt die Lehrgedichte. Unser Publikum ist jung; es liebt Tändeleien der Jugend.

5.

Die Blätter über die Humanität Homers, die Sie zu sehen wünschen, nehme ich aus einer unvollendeten, größern Schrift, die ihr Verfasser Jonien genannt hat, deren weitern Inhalt ich aber hier nicht zu verrathen habe.

* * *

Digitized by Google

Ueber die Humanität Homers in seiner Iliade.

Wir kommen allmählich wieder in die Zeiten zurück, da man von Homers Roheit nicht genug reden konnte. In Frankreich warf man ihm vormals nur Mangel an Geschmack vor; in Deutschland scheint es ein Lieblingsgesichtspunkt zu werden, in den Sitten seiner Helden, mithin wohl gar in Homer selbst Mangel an Bildung, an moralischem Geschmacke zu finden, und dies unsterbliche Gedicht endlich nur als die „historische Tradition wilder Zeiten" zu behandeln, die, wie man sich ausdrückt, Homers glühende Einbildungskraft aufnahm und feststellte. So viel Wahres dieser Gesichtspunkt in manchem Betrachte zeigen mag, so zeigt er gewiß nicht alles Wahre, und sein Weniges gewiß nicht auf die nützlichste Weise. Dazu gehört keine Kunst, hie und da Uebereinstimmung der Zeiten, die er besang, mit Völkern, die auf einer, wie uns dünkt, niedrigern Stufe der Cultur leben, zu finden, diese gefundene Aehnlichkeit zu übertreiben, und dabei das Auge vor allem sittlichen Gefühl, insonderheit aber vor der Kunst und Weisheit zuzuschließen, die Homer unstreitig auf die Composition seines Gedichts gewandt hat.

Bei jeder Kunstcomposition fragt man: wozu hat sie der Künstler componiret? was war dabei seine Idee? und wie setzte er die Theile seines Werks zusammen? Sind Homers Rhapsodien die rohe

Digitized by Google

Stimme eines griechiſchen Barden, der einem rohen Volke Mährchen aus roheren Zeiten vorſingt, um dieſe mit ihren Unförmlichkeiten ja nicht untergehen zu laſſen; warum wandte man Jahrtauſende hindurch auf ihn ſo viele Mühe? Waren die Griechen, die Römer, und unter andern Nationen die feinſten Denker, waren unter den Griechen Geſetzgeber, Künſtler, Weiſe, Dichter nicht abergläubig und blödſinnig, daß ſie aus einer Tradition vergangener Unmenſchlichkeiten ſo viel Weſens machten, und einen unreinen Schlamm in ſo viel Bäche ableiteten? Das hieße ja die Unmenſchheit oder Halbmenſchheit um ſo gefährlicher feſthalten, weil ſie mit Homers Farben geſchmückt war.

Fragt man bei jeder Geſchichte, bei jedem Drama: „wer ſpricht dies? wann? wozu ſpricht er's? „in welchem Charakter handelt er? wozu ſtellte ihn „der Geſchichtſchreiber oder Dichter auf?" wie? und bei der größeſten Compoſition der Welt wollte man nicht alſo fragen?

Was beſingt Homer? nicht den trojaniſchen Krieg, nicht eine Geſchichte alter Zeiten, als ſolche; auch nicht Achilles Geſchichte; ſondern

Den Zorn, des Peleiden Achilles
Schädlichen Zorn, der tauſend Jammer den Griechen gebracht hat,
Und viel tapfre Seelen der Helden zum Orkus hinabſtieß,
Ihre Leiber den Hunden und allem Gevögel zum Raube
Gab —

wahrlich, das heißt doch den Unmuth Achills, er möge gerecht oder ungerecht seyn, nicht unbedingt preisen. Sogleich bezeichnet ihn der Dichter als eine verderbliche Plage der Götter, die um so bedaurenswürdiger war, weil sie blos aus einem unseligen Zwiste entstand, den sein Held mit dem Könige Agamemnon hatte —

Und wer ist Schuld an diesem Zwiste? Homer eröffnet sein Gedicht mit einer Erzählung, die keinen Leser oder Zuhörer im Zweifel lassen kann. Ein Vater, ein Priester Apolls, ein schonenswürdiger, unantastbarer Greis kommt, unter dem Schutze seines Gottes, um seine geraubte Tochter zu bitten. Er spricht weder Mitleid noch Erbarmen an; er will sie nur, und zwar überreichlich, loskaufen. Seine kurze Bitte ist so geziemend, so artig; und welche harte, ungeziemende Antwort giebt der König der Griechen dem flehenden Alten.

Alter! Daß ich dich nie bei den hohlen Schiffen erblicke!
Treff' ich ferner dich an; es sey, du weilest noch jetzo,
Oder du kehrest ein andermal wieder: so möchte der Goldstab
Mit dem Kranze des Gotts dich nicht mehr schützen. Die Tochter
Geb' ich nicht los, bis einst in unsrer Wohnung in Argos
Sie, von ihrem Geburtsland fern, bei Spindel und Webstuhl,
Und mein Lager bedienend, veraltet. Du aber entfliehe!
Reize mich nicht zum Zorn, wenn noch dein Leben dir lieb ist.

Digitized by Google

Nicht den Vater, den Fremden, den Bittenden, den Greis beleidigt diese Antwort allein; sie beleidigt den Gott in seinem Priester und ist wirklich die Rede eines übermüthigen Atriden.

Nun steigt der Gott vom Olymp; die Pfeile fliegen, die Menschen sterben, die Holzstöße flammen; Achill, den die Noth des Heers jammert, ruft die Versammlung zusammen, um die Ursache auszukunden, warum ein Gott auf sie alle jetzt also ergrimmt sey? Kann Achill edler auf den Schauplatz gebracht werden, als also? Der Hirte der Völker war durch seinen Trotz ihr Verderben worden; sein königliches Herz machte sich keinen Vorwurf, ob Er vielleicht an ihrem Untergange Schuld sey, noch suchte er Mittel dagegen; den großherzigen Achill allein kümmert die Sache des Ganzen.

Als solcher erscheint er sofort in seinen Reden, unbefangen, wie es die Großherzigkeit ist, und gerade. Da der weiseste Seher sich nicht erkühnt zu sprechen, weil er sich vor dem Unwillen des Mächtigsten, dessen Gemüthsart ihm bekannt ist, fürchtet, nimmt ihn Achill für das gemeine Beste in Schutz; worauf denn der Uebermuth des Königs zuerst auf den Seher, sogleich, nach einer sehr billigen Rede des Achilles, auf diesen herfällt. Und da Achilles nicht geschaffen war, sich vor der Versammlung oder sonst schmähen, beleidigen, das Seine sich rauben zu lassen, am wenigsten aber vom stolzen Dünkel eines übermüthigen Atriden; so entbrennet der Zwist, so folgt die Erbitterung, bei der, (ich wage es zu sagen), Achill auch im wildesten Feuer gerecht bleibet. Pallas erscheint ihm zu rechter Zeit, ihn bei der

blonden Haarlocke zu ergreifen; und als der unbesonnene Fürst, auch nachdem er Zeit zu besserer Ueberlegung gehabt hatte, sein unbefugtes Machtwort vollführet, und ihm sein Eigenthum, seine geliebte Brisеis, raubet, beträgt sich Achill gegen die Herolde mit einer hohen Maßigung. Ungern, wie Brisеis dahingeht, sehen wir sie hingehen, und setzen uns mit dem Gekränkten weinend ans Ufer. Da hören wir ihn der Mutter klagen, und theilen mit ihr den Jammer um einen so herrlichen Sohn, den, bei einem kurzen Leben, ohne seine Schuld, diese öffentliche Beleidigung, dieser Gram, dieser Unmuth treffen mußte. Mit Freuden sehen wir den Vater der Götter den großen Wink thun, und den gekränkten in Schuz nehmen.

Wenn nun, ganze Gesänge der Iliade hindurch unschuldige, tapfre, edle Männer, wenn liebe Söhne, junge Gatten, blühende Jünglinge fallen: wer ist an ihrem Tode, wer an der Trauer, den Thränen, dem Verluste ihrer Eltern und Gatten und Bräute Schuld? Achilles nicht; er streitet blos nicht mit, und kann und darf als ein öffentlich und ungerecht Gekränkter, nicht mitstreiten. Unmuthig sitzt er in seinem Zelt, und seine Myrmidonen murren zulezt um ihn her, daß er sie nicht zum Streite führe. Der übermüthige König allein ists, der dadurch die Völker stürzt, daß er nicht nur jenen Helden beleidigte, sondern sogleich auch, im Wahne seines Ruhms, zu zeigen, daß er Achills nicht bedürfe, seine geliebten Völker zur Schlachtbank hinführt.

Unglaublich ists, wenn man es nicht sähe, mit welcher moralischen Zartheit Homer dies alles einlei-

Digitized by Google

tet und beſchreibet. Eben dieſelbe Mutter des Beleidigten, die den höchſten Gott anfleht, hatte dem Dichter Raum gemacht, einen falſchen Traum vom Himmel kommen zu laſſen, der dem Könige einbilde, Er könne jetzt, dem Achill zum Trotze, Troja im Hui erobern.

Dagegen erhebt ſich nun freilich der alte Neſtor

— Und ſagte mit Weisheit:
Hätte den Traum von allen Achäern ein andrer erzählet,
Würden wir ſagen: du lügſt! und ihn unwillig verſchmähen.
Aber ihn ſah der König —

Und ſogleich ſteht der König von ſeinem Sitze auf, ſtützet ſich auf ſeinen über Alles geprieſenen Scepter, hat ſogar eine herrliche Liſt erdacht, die Anhänglichkeit der Griechen an Ihn, an ſeinen Bruder Menelaus und deſſen Weib, Helena, zu prüfen, überzeugt, daß ſie ſich ihm nicht anders, als zum Opfer geben würden. Die königliche Perſuaſion mißräth; der kluge Ulyſſes, mit dem noch unveralteten Scepter Agamemnons in der Fauſt, kann ſie kaum wieder zu ihren verlaſſenen Sitzen bringen; wo dann Therſites aufſteht, und Er allein, auf die unſchicklichſte Art, der Sache Achills erwähnet.

So mancherlei über dieſen häßlich-lächerlichen Therſit geſchrieben worden; ſo ſteht Jedermann das vor Augen, daß den Edelſten der Schlechteſte, den Herrlichſten der Häßlichſte allein und aufs Niedrigſte vertheidigt. Jeder gönnet dieſem die Schlä-

Digitized by Google

ge des Ulysses; es ist aber große Weisheit des Homers, daß er sie dem Thersites zukommen läßt, indeß alle Fürsten des Heers, deren keiner Agamemnons Betragen gegen Achill loben konnte, dazu schwiegen. Allen bekommt dies Schweigen, die ganze Iliade hindurch, sehr unwohl; ihren Völkern aber noch übler.

Es wird in einem andern Kapitel davon die Rede seyn, wie Homer, der überhaupt keinen Groll gegen ein menschliches Geschöpf, geschweige gegen den König seiner Griechen heget, den Agamemnon allenthalben nicht nur geschont, sondern, wo er irgend konnte, königlich und festlich ausgeschmückt habe. Zum Treffen läßt er ihn ziehen:

Ganz an Augen und Haupt dem donnerbewaffneten Zevs gleich,
Um den Gürtel dem Mars, an Brust und Schultern dem Meergott;
Wie der führende Stier sich in der versammleten Heerde
Auszeichnet, unter den Rindern der Erst' und Größte von Ansehn.

Er lässet ihn den tapfersten Kriegern, einem Diomedes sogar, Verweise geben; doch dies Alles thut nichts zu Sache. Nach vielen erlittenen Niederlagen muß der alte Nestor mit dem Bekenntniß doch heraus:

— Ich denke noch heute, so wie ich schon vormals dachte, zur Zeit, o König, als du die junge Briseis

Aus des erzürnten Achilles Gezelten gewaltsam entführtest,
Nicht nach unserm Ermessen; ich rieth es mit vielen und starken
Gründen dir ab; doch du, vom hohen Muthe bemeistert,
Kränktest die Ehre des Helden, der selbst von Göttern geehrt war,
Und noch hast du bei dir den Siegslohn, den du ihm raubtest.

Er schlägt zur Aussöhnung Geschenke und schmeichelnde Worte vor; Achilles schlägt sie aus und muß sie ausschlagen; ja, wäre Agamemnon selbst in sein Zelt gekommen, er hätte einen bösen Weg daraus gefunden. Nun hatte dieser Raum, seine Wunder der Tapferkeit und Oberherrschaft zu erweisen, die aber alle dahin ausgingen, daß, nach Niederlagen von allen Seiten, die Mauer der Griechen erstürmt ward, und Hektor, ans Schiff des Protesilaus greifend, ausrief: „bringt Feuer!" — Hier war das Ziel. Nicht Agamemnons Geschenke, noch eines schlauen Ulysses Reden; Achilles eigner Entschluß, mit welchem sich seines Freundes Patroklus Thränen verbanden, hemmte die äußerste Gefahr des Heeres. Jetzt gab Achill dem Patroklus seine Waffen, mit dem gemessenen Befehl, wie weit er gehen sollte. Als Patroklus diesen überschritten hatte und den Feinden erlag, als Hektor in die Waffen Achills zu seinem eigenen Verderben gekleidet dastand, und die Nachricht vom Tode des Freundes, endlich auch seine kaum noch erbeutete Leiche ins Lager kam: da war aller Groll dahin; im Himmel und auf der Erde war

Digitized by Google

Friede. In neue Waffen gekleidet, erscheint er in der Versammlung; und wie klein ist gegen ihn Agamemnon, ob er sich gleich noch jetzt, zur Entschuldigung seines Fehlers, in einem Mährchen von der Ate, dem Jupiter gleichgestellt. Wie groß dagegen ist Achilles und wie zart! zart in den Klagen um seinen Freund, in den Klagen an seine Mutter; groß in der Versöhnung mit seinem Feinde, in der Anordnung des Begräbnisses seines Freundes:

Laßt Patroklus Gebein, des Menötiaden, uns sammlen,
Mit sorgfältiger Wahl; es ist nicht schwer zu erkennen.
Dieses legen wir bei in goldner Urne, bis ich auch
Sinke zum Hause des Pluto — —
Dann erhöhn wir den Hügel zum Grabmal; aber ich wünsch' ihn
Nicht von stolzer Größe, nur mäßig. Breiter und höher
Möget ihr, Freund', ihn künftig erbaun, so viele von euch mich
Ueberleben — —

Groß endlich in den Kampfspielen, in der Ueberwindung sein selbst, da er den Leichnam Hektors zurückgiebt, in der Behandlung Priamus dabei, groß von Anfange des Gedichts bis zu Ende. Scherzend spricht er zu Priamus:

Greis, wie schläfst du so unbekümmert, kein Uebel befürchtend,
Wenn dich allhier Agamemnon entdeckt, und die andern Achäer: —

Digitized by Google

Dies ist das letztemal, da Agamemnons in der Ilias gedacht wird; wie tief steht er unter Achill, in dessen Zelte sein Feind ruhig schläft!

Ich weiß wohl, daß man die gedrohte Mißhandlung am Leichnam Hektors dem Achilles hoch aufnimmt; aber preiset sie Homer? und verhindern sie die Götter nicht selbst, denen Achilles sogleich, wie ein Kind, gehorchet? Und was hatte Hektor mit Patroklus Leiche im Sinn, über die ein so hitziger Kampf war? —

Man ist gewohnt, Achill und Hektor zum Nachtheile des Ersten zu vergleichen; nach welchem Maaßstabe? Nicht nur waren es verschiedene Charaktere, und zu Achills Charakter gehörte, was er war, untrennbar; sondern Hektor war auch ein Trojaner. Daß in Troja, dem alten asiatischen Königssitze, ein größerer Reichthum, eine weichere Lebensart herrschte, als in den meisten griechischen Staaten seyn konnte, zeigt sich in mehreren Stellen der Iliade; der Charakter des ersten Trojaners mußte diesem Zustande gemäß seyn. Der Spiegel Homers, in welchem sich alle Dinge der Welt gleich klar und rein darstellen, zeigt alle Gestalten gleich menschlich und milde. Bei völligen Gegensätzen scheint eine Vergleichung kaum möglich; und doch wirft Homer auf alle, wo irgend er kann, den milden Strahl der Menschheit.

Sein Gedicht endet, ehe Troja erobert wird, ehe wir also die Gräuelthaten der Griechen in dieser eroberten Stadt gewahr werden. Selbst sein Held hatte das gute Schicksal, die schreckliche Folge seiner

Digitized by Google

Tapferkeit nicht zu erleben; er fiel, wie wir aus andern wissen, im Thore von Troja. Und bei Homer, sobald Achill mit seinen neuen Waffen daher geht, geht er zum Tode. Dies weissagt ihm seine Mutter, seine weinenden Rosse, der sterbende Hektor, und er selbst weiß es. Sein Leben ist an Patroklus Leben geknüpft; Ein Hügel soll sie decken, und Eine goldene Urne Beider Asche am troischen Strande vereinen.

Was überhaupt der Glaube an ein Schicksal, was die Thaten der Götter, ihre Hülfe und Feindschaft gegen Völker und Menschen, in die Composition Homers an Ruhe, Milde und hoher Ergebenheit bringen, ist unsäglich. Man nehme diese göttliche Farce, wie manche sie genannt haben, (μωρον), aus seiner Iliade; und das Ganze wird widrig oder platt, wie fast alle politische Geschichte. Und doch ist alles Zuwirken der Götter bei ihm so menschlich, so natürlich! Nirgends ein zerstörendes Wunder; allenthalben nur der Gang des Menschengemüths, der Menschenkräfte, sofern er ans Zufällige, ans Unvorhergesehene, ans Unendliche reichet. Was zumal die Götter über die Sterblichen und über Achills Rosse sprechen, die einem Sterblichen dienen, ist seelezerschneidend.

Menschlicher Homer, wie liebe ich dich in allen deinen Formen und Gestalten! Auch Paris, auch die Sünderin Helena hast du nicht verschmähet, und beide in das schönste Licht gestellt, in welchem sie stehen konnten. Nicht vergessen sind ihre Brüder Castor und Pollux; ihr Menelaus, sammt Ulyß, sind mit allen Würden geschmückt, deren sie auf der Ebne vor Troja fähig waren. So Ajax, Diomed,

Idomeneus,

Idomeneus, Nestor; jeder erscheint an seinem Orte, zu seiner Zeit in der Rennbahn des Ruhmes. Kurz oder lange leuchtet sein Schein; aber er geht nach Verdienst auf und nieder.

Drei Lehren drückst du schweigend vor allen uns ins Herz:

1. Discite justitiam, miseri, et non temnere divos,

welches ich hier so übersetzen möchte:

Lernt, ihr Fürsten, gerecht seyn und treffliche Männer verehren.

Dies lehrt uns mit seinem Uebermuthe der prächtige Agamemnon in der ganzen Iliade. Er gränzt an alle Ausschweifungen, die Aristoteles Ethik kannte, an die Habbegierde (Akolasie), den Neid, die Schaamlosigkeit und Beifallgebung, die Prahlsucht; doch gränzt er nur daran, denn der weise Homer hat ihn vor jedem Zuge des Verächtlichen bewahret. Er ist und bleibt bei ihm ein unsträflicher König. Achilles dagegen besitzt den Kern dessen, was die Griechen Tugend nannten, Großherzigkeit (μεγαλοψυχια) und edeln Stolz, hohes Selbstgefühl und die äusserste Wahrheitsliebe. Er ist freigebig und auf eine anständige Art prächtig, höflich in seinem Zelte und bis zur Schaam bescheiden; dabei gebildeter, als alle Griechen: denn er war Chirons Zögling und ergötzte mitten im Unmuth sein schwerbeladnes Herz durch Töne.

Der wärmste Freund seines Freundes, an Stärke, Tapferkeit, Schönheit und Ruhmliebe über alle Griechen erhaben. Und an diesem gottgeliebten Sohne einer Göttin und eines Helden zeigt uns Homer μηνιν

2. die erschreckliche Plage des harten, obwohl gerechten, Unmuths. Achill konnte ihm nicht entweichen: denn der Vorfall, der ihn dazu reizte, drang auf ihn, ohne daß er ihn suchte. Er kann, die ganze Iliade hindurch, als Achill nicht anders handeln, als er handelt. Das Unangenehme aber dieses Unmuths für ihn und für andre entwickelt der Sänger durch Worte aus des guten Phönix, ja aus Achills eignem Munde und durch Erfolge in lauter lebendigen Situationen. Sogar das herbeieilende letzte Schicksal des Edelzürnenden sehen wir in diese Reihe der Dinge verflochten, in diesem ihm unvermeidlichen Unfalle. Konnte ein zarterer Punkt des menschlichen Herzens und Lebens zarter behandelt werden, als es der Dichter gethan hat? Gemeine Seelen wissen nichts vom edeln, göttlichen Unmuth; wie manchem größeren Gemüthe aber ist er die Klippe des Glücks, seiner Brauchbarkeit fürs gemeine Wesen, des häuslichen und täglichen Wohlseyns, ja endlich des Lebens selbst worden! Mehr als Ein Gekränkter hat die Klagen angestimmt, die Achill am Ufer des Meers seiner Mutter zuseufzte; er konnte aber keinen andern Trost hören, als jenem die Göttin selbst zu geben vermochte.

3. Endlich, welch eine böse Sache ist der Krieg! Und wie mißlich ist jede Regierungsart unter den Menschen, so unumgänglich sie ist im Kriege und

Digitized by Google

Frieden! Beides hat uns Homer so vorzüglich und hell dargelegt, daß wir auch hier den Meister sehen, der in die rohesten Dinge Weisheit und Menschlichkeit brachte.

6.

Sohn! dir werden die siegende Stärke nach ihrem Gefallen,
Pallas und Juno verleihn; du aber bezähme des Herzens
Stolzaufwallenden Muth: denn gütige Triebe sind edler.

Diese Lehre läßt Homer den alten Peleus seinem Achilles auf den Zug vor Troja mitgeben, und die ganze Iliade ist eigentlich ein Lob der Philophrosyne, d. i. gefälliger, menschenfreundlicher Gesinnung: Unmuth ist dem Homer eine Plage des Lebens, selbst wenn es ein gerechter, göttlicher Unmuth (μηνις) wäre. Er frißt am Herzen, und naget ab die Blüthe des menschlichen Lebens; bei den menschlichsten Gesinnungen wird der Gekränkte wider seinen Willen ein Unmensch. Die älteste griechische Philosophie ging da hinaus, das Gemüth der Menschen vor jedem Aeußersten zu bewahren; die älteste Philosophie der Griechen aber war bei den Dichtern. Mit Rechtschaffenheit, Ruhm und Gesundheit ein heiteres, frohes Leben führen zu können, stelleten sie als den höchsten Wunsch der Sterblichen dar,

und warnten vor jedem Uebermaaße, vor jeder zu hart angesessenen Neigung. Wie klar muß es in der Seele Homers gewesen seyn, da er, sein ganzes Gedicht hindurch, gleichsam die Waage Jupiters in der Hand haltend, die Neigungen und Charaktere der Menschen gegen einander im Streite und in Folgen abwog! Der Schild Achilles zeigt bei ihm, wie er sich die Welt dachte; unbefangen sah er ihre mancherley, einander oft nahe entgegengesetzten Scenen; fröhliche und traurige, ruhige und stürmische Scenen, und schildert sie, wie dort Vulkan sie hammerte, glänzend und unvergänglich. Wem Homers Muse den Nebel vom Auge nimmt, gewinnet über die Dinge der Welt gewiß eine große, weise und am Ende fröhliche Aussicht.

Wie Achill mit seiner Leier den Unmuth sich zu zerstreuen suchte: so war es das Amt der lyrischen Dichter, der Menschen Herz zur Mäßigung in Glück und Unglück zu stimmen und es zur Freude, Freundschaft und Heiterkeit zu ermuntern. Leider sind die meisten derselben untergegangen; die übriggebliebenen Reste aber zeigen diese Bestimmung. Pindar selbst, ob er gleich laute Siege besingt, hat so manchen Spruch in seinen Gesängen, der zur Mäßigung im Glücke, zum behutsamen Gebrauche des Lebens einladet; so manchen, der dem Unmuthe zuvorzukommen sucht, oder nach Erfahrungen desselben die Seele des Kämpfers edel erquicket.

Das feine Echo der Griechen, (wie Einer unserer Freunde ihn nannte), Horaz, thut ein Gleiches. Es wäre zu wünschen, daß er in seiner wohlgefälligen, einschmeichelnden Art auch uns eigen werden

Digitized by Google

könnte; vielleicht ist dies aber unmöglich: denn die meisten seiner Oden sind zu künstlich eingelegte musivische Arbeit.

Mehrere derselben, wissen Sie, sind nach dem Lateinischen in Musik gesetzt; ich wollte, daß auch aus den, für uns nicht ganz brauchbaren, Oden alle rein-menschliche Strophen, alle beruhigende, tröstende, aufheiternde Sprüche und Empfindungen latein componirt würden. Stellen aus Virgil desgleichen. Ich erinnere mich aus Luther, daß ihm einige Worte der sterbenden Dido in der Musik einen unvergeßbaren Eindruck gemacht hatten; wem würden nicht jene ewigen Sprüche der Alten, mit welchen sie im einfachsten, kräftigsten Ausdruck das Menschengemüth stärken, einen nach- und wiedertönenden Eindruck geben? Durch Musik ist unser Geschlecht humanisirt worden; durch Musik wird es noch humanisiret. Was dem Unmuthigen, dem lichtlos-Verstockten die Rede nicht sagen darf: sagen ihm vielleicht Worte auf Schwingen lieblicher Töne.

Wenn dies von Gesängen der Alten gilt, sollte es nicht viel mehr von Sprachen gelten, deren Genius uns vertraulicher und näher Laute des Trostes und der Weisheit zulispelt? Kein Zweifel. In den Dichtern der Italiener, Spanier, Gallier, schlummern Töne, die, wenn sie durch Musik und Anwendung zur Weisheit des Lebens würden, Völker und Stände menschlich machen müßten.

Auch in unsern lyrischen Dichtern sind Strophen, die der sokratischen Schule würdig sind; warum leben sie so wenig im Ohr der Nation? warum schlafen sie mit ihren Erfindern vergessen im Staube?

Digitized by Google

Die Ursache ist leicht zu finden: „weil nur ein so kleiner Theil unsrer Nation cultivirt ist, und bei einem andern die scheinbare Cultur zu einem falschen Schmuck fremder Ueppigkeit geworden ist.“ Wir wollen es uns nicht bergen; man spricht viel von Cultur und Aufklärung; man affektirt und fürchtet sie so gar, vielleicht, weil man an sich selbst weiß, daß sie nicht tief gehet, daß sie selten von rechter Art ist. Denn wirklich gebildete Gemüther, (in dem Verstande, wie Griechen und Römer dies Wort [illegible]s zugebracht haben), können am Nutzen der ächten Bildung nicht zweifeln.

Doch wo gerathe ich hin; Lassen Sie uns schnell zu unsrer Materie, zu dem unverfänglichen Wunsche nach Compositionen schöner Stellen aus lateinischen Dichtern, zurückkehren. Oft [illegible]ar oft, wenn ich geistliche Musiken über lateinis[illegible] Mönchsworte hörte, regte sich das Verlangen in mir, auch altrömische Stellen mit solcher Musik begleitet zu hören; und als in Reichardts Todtenfeyer auf Friederich nach Lucchesini's Worten altrömische Tugenden, eine nach der andern, auf des Unsterblichen Grab auch in Tönen sich zudrängten, ward der Wunsch aufs neue in mir lebendig. Strophen aus Horaz, (z. B. B. 1. Ode 7. V. 21. — 32. B. 2 Ode 10. V. 13 — 24.) oder ganze Stücke mit zweckmäßiger Abwechselung, (wie vielleicht B. 1. Ode 9. 24. 26. B. 2. Ode 3. 11. 14. 16. 19. 20. B. 3. Ode 2. 9. 21. B. 4. Ode 7. Epode 7.), würden der Musik nothwendig den eigenthümlichen Schwung geben, der ihr bei unsern verbrauchten Sylbenmaaßen zu

Digitized by Google

finden oft schwer wird. Der Hörer würde dadurch gewissermaaßen in die römische Welt, oder wenigstens in Zeiten seiner Jugend versetzt, in welchen er Horaz zuerst lieben lernte.

Wie glücklich war überhaupt dieser Dichter! Nicht nur im Leben, sondern auch in der Reihe von Wirkungen, die ihm nach seinem Tode das Schicksal anwies. Die lyrischen Dichter der Griechen sind untergegangen; Er fast allein hat uns mehrere Formen ihrer Gedanken, ihrer Empfindungen, ihres Ausdrucks, ihrer Sylbenmaaße in seinen Nachbildungen gerettet; und was damit für ein Schatz gerettet sey, hat die Zeitfolge erwiesen. Die Pindarische Form, die Form der griechischen Scholien und Chöre, war und blieb den Sprachen Europa's unanwendbar; in der Horazischen Form erhob sich die Ode, selbst zu einer Zeit, da die Nationalsprachen der Europäischen Völker ungebildet dalagen. In allen Ländern schlossen sich die Geister des Gesanges dem Venusinischen Schwan an, und drückten zuerst in der geliehenen lateinischen Sprache Gesinnungen aus, die sie in ihrer Landessprache noch nicht auszudrücken vermochten. Wie niedrig ists, was Balde u. a. Deutsch sangen; wie edler, wo sie das von Horaz geheiligte Werkzeug der Sprache anwenden konnten! Ohne ihn hätten wir keinen Sarbievius, dessen Oden, von Götz u. a. wiederum in unsre Sprache übertragen, immer noch den Römisch-Griechischen Geist athmen. Gehen Sie in diesem Gesichtspunkt die Sammlungen durch, die Gruter u. a. von den lateinischen Dichtern der Italiener, Gallier, Belgen, Deutschen, Dänen,

Digitized by Google

Schotten, Engländer u. s. gegeben haben; unter vielem Wortgeklingel werden Sie unstreitig wahre delicias finden. Jeder edlere Dichter vergaß gleichsam den Lauf der Dinge um ihn her; über die Vorurtheile seines Landes, seiner Secte, seines Ordens hinausgesetzt, mußte er gleichsam mit dem Römischen Dichter auch Römisch denken. Was späterhin in unsrer Sprache eben auch durch die Horazische Form geweckt und in ihr vorgetragen sey, darf ich Ihnen aus Klopstock, Götz, Uz, Rammler u. a. nicht anführen. Horaz ist Sänger der Humanität gleichsam vorzugsweise, die Form seiner Gedanken ist das erwählte Lieblingsmaaß der lyrischen Muse worden. O daß wir also schon Stellen, wie solche: Vitae summa breuis — nil desperandum — Tu ne quaesieris — felices ter et amplius — quod si Threicio — linquenda tellus — aequam memento — rebus angustis — eheu fugaces — tecum vivere amem, tecum obeam libens — in lateinischer Sprache componirt hörten!

Hier eine von Sarbievs unschätzbaren Oden auch in der Form des Römers:

An die Weisheit.

Die du, höchste Vernunft, weise die Schickung lenkst,
Wie zuweilen der Ernst deiner Verfügungen
Uns ergötzet, ergötzen
So die menschliche Spiele dich?

Digitized by Google

Mit freigebiger Hand streuest du Güter aus.
Und wir raffen sie auf, wenn sie gefallen sind,
Wie die Jugend die Nüsse
Mit kurzweiligem Zanke rafft.

Wer jetzt Kronen erhascht, bricht sie; wer Zepter kriegt,
Sieht sie wieder entführt, eh er sie tragen kann.
Welt! so schwankst du, zerrissen
Von den Händen der Mächtigen.

Was das geizige Glück unter die Völker theilt,
Ist ein Pünktchen. O laß, Weisheit, ich flehe dir!
Mich, indeß sie so zanken,
Mit dir lachen und fröhlich seyn.

7.

Ein zweites Fragment aus der Handschrift Jonien handelt

Von der Humanität Homers in Ansehung des Krieges und der Kriegführenden seiner Iliade. Lassen Sie es jetzt statt meines Briefes gelten.

* * *

Selbst in dem Heldengedicht, das größtentheils Thaten der Krieger besingt, dachte Homer über Krieg und Frieden menschlich. Nicht nur, daß er jenen so oft den thränenreichen, männerfressenden, verderblichen, harten, bösen Krieg nennet; er läßt keine Gelegenheit vorbei, ihn

seiner Natur nach, mit allen begleitenden Uebeln, durch Thatsachen zu schildern.

1. Die Iliade beginnt mit einem Greise, der um seine geraubte, liebe Tochter vergebens flehet; und bald wird es nicht verschwiegen, daß die Griechen alle benachbarte Küsten und Inseln geplündert, daß sie die neun Jahre her großentheils vom Raube gelebt haben. Schon faulet das Holz an ihren Schiffen, die Seile vermodern;

> Ihre Weiber daheim und unerzogene Kinder
> Schmachten, sie wiederzusehn —

daher denn, als Agamemnon ihnen den Vorschlag that, nach neun Jahren vergeblicher Arbeit wieder die Schiffe zu besteigen und

> — zu fliehen zum werthen Geburtsland;

so hatte er kaum das Wort gesprochen, als die Versammlung es in freudigem Ernst befolgte:

> — Der Staub stieg unter den Füßen der Männer
> Wallend empor, und einer ermahnte den andern zur Eile,
> Daß sie die Schiff' erreichten und bald ins Wasser sie zögen.

Nur durch vieles Zureden und durch den gebietenden Stab des Königs konnte die kriegssatte Schaar wieder in die Versammlung, durch neue dringende Vorstellungen von Schande, Ruhm und Hoffnung wieder ins Feld gebracht werden.

2. Denn es hatte sich zur Last des Krieges auch die Plage der Pest gefunden; eben sie unterläßt

Homer nicht im Anfange der Iliade schreckhaft zu zeichnen.

— Die Völker aus Argos
Fielen hei Haufen dahin; die scharfen Pfeile des Gottes
Flogen tödtend umher im ganzen achäischen Kriegsheer,
Daß man täglich die Leichen, gethürmt in Haufen, verbrannte.

Denn wem ist unbekannt, daß ansteckende Krankheiten das gewöhnliche Gefolge aller Kriegsheere sind, und elender metzeln, als das Schwert des Feindes?

3. Als die Göttin endlich im Busen der Griechen die Streitlust wieder erweckt,

Daß sie nach unablässigem Kampf und Schlachten sich sehnen,

und ihnen der Krieg wiederum viel süßer dünkt,

— als vormals
Ihnen die Rückfahrt schien zum werthen Lande der Heimath,

will der Dichter dem blutigen Gefechte noch durch eine billige Auskunft zuvorkommen. Menelaus und Paris, deren Sache es eigentlich allein ist, um deren willen Menschen hingeopfert werden, sollen durch einen Zweikampf den Zwist entscheiden.

— Ihn hörten mit Freude die Griechen und Trojer
Hoffend, das Ende zu sehn des elendbringenden Krieges.

4. Da dies Mittel aber nicht gelang, und die Heere gegen einander ziehen müſſen, von wem läßt ſie der Dichter empören? Die Trojer von Mars, den ſein Vater, Jupiter, ſelbſt ſpäterhin alſo anredet:

Wiſſe, dich haſſ' ich am meiſten von allen Bewohnern des Himmels:
Denn du findeſt nur Luſt an Zank und Kriegen und Schlachten.
Aehnlich biſt du der Mutter am unerträglichen Starrſinn,
Der nie weichet und kaum von mir durch Worte gezähmt wird.

Die Griechen regt Pallas auf, und mit beiden Aufregern ſind

— Das Schrecken, die Furcht, die raſtloswüthende Zwietracht,
Schweſter des menſchenverderbenden Mars und ſeine Gehülfin,
Die, erſt klein, ſich immer erhebt, bis endlich ihr Haupt ſich
Hoch in Wolken verbirgt, indem ſie die Erde bewandelt;
Dieſe durcheilte die Heer' und ſä'te zu beider Verderben
Streitgier unter ſie aus, und mehrte der Krieger Getümmel.

Sind dieſe Namen hier allegoriſche Kunſtwerke? Geſpenſter ſinds, die Homer eben deswegen ſchreckhaft einführet, weil durch Perſonen, die in

bestimmten Umrissen erscheinen, die Wirkung nicht hervorzubringen war, die er hervorbringen wollte. So scheint er zu andrer Zeit den Zorn, die Schadenfreude, das schrecklichergreifende Todesverhängniß zu personificiren; zu gleichem Endzweck, unsere Begriffe nemlich zu verwirren durch diese unumschriebene Wortlarven. Der Zorn ist ihm wie ein Rauch, und die Zwietracht erhebt sich gleicher Gestalt zwischen Himmel und Erde. — Von allen Künstler-Ideen weggesehen, wie wahr und wie gräßlich! Aus einem Nichts entspringet die Zwietracht und wird in kurzem unermeßlich. Nie umschrieben in ihrem Wesen kommt sie vielleicht aus Einer Kammer hervor und durcheilt Staaten, durcheilt Heere, säet Verderben und Streitgier umher, immer das Haupt in hohen, unabsehlichen Wolken verborgen. Selten wissen die Menschen, weshalb sie streiten; je länger aber, desto hartnäckiger hadern sie: denn von Schritt zu Schritt wächst die unersättliche Eris.

6. Jetzo trafen sie nah' auf Einem Raume zusammen,
Schild und Lanzen begegneten sich und Kräfte der starken
Eisengepanzerten Männer. Es stießen die bäuchigen Schilde
Wechselnd gegen einander, und ward ein schrecklich Getöse.
Laut ertönte zugleich das Jammern und Jauchzen der Krieger,
Schlagender und Erschlagner; es strömte von Blute die Erde.

Da sich Homers Iliade einem großen Theile nach mit diesem Gemetzel beschäftigt: so wird das Menschengemüth des Dichters hier vorzüglich fühlbar. Seine Todten läßt er nie als Thiere fallen; er bezeichnet, so viel er kann, in einigen Versen als Menschenfreund ihr trauriges Schicksal. Dieser wird nie mehr zu seinen geliebten Eltern, zu seinen Brüdern, seiner Gattin, seinen Kindern wiederkehren; jener hat Reichthum, Wohlstand, eine glückliche Ruhe verlassen, die er nie mehr genießen wird. Einen andern zeichnet er als Künstler, als einen geschickten, schönen, gottbegabten Mann; seine Kunst ist dahin, seine Schönheit verwelket, der Götter Gaben werden mit der Asche begraben. Jenen hat falsche Hoffnung, eine trügliche Weissagung ins Feld gelockt; der Tod ergreift ihn, schwarze Nacht umhüllet sein Auge. Und ferner. Mehrere dieser Erinnerungen sind so zart, daß sie Inschriften zu den Grabmälern der Erschlagenen seyn könnten, wenn arme Kriegserschlagene Grabmal und Urne erhielten.

6. Merkwürdig ist hiebei, daß Homer dieses zärtliche Andenken am meisten den Trojanern schenket. Er ein Grieche, der den Ruhm griechischer Helden verewigen wollte, war zugleich ein Asiat, ein Jonier, ein Mensch, und ich möchte sagen, ein Bedaurer des Trojanischen Schicksals. Weit entfernt von der barbarischen Kleinmuth, seine Feinde verunglimpfend zu belügen, zeichnet er ihr zarteres Gemüth, die größere Weichlichkeit ihres Klima, ihre Familienneigungen, ihre Künste, ihr Wohlbehagen zu Friedenszeiten, in Zügen, an denen sich offenbar

d by Google

das Auge des Dichters selbst ergötzte. Die armen Trojaner sind ihm eine Heerde Schaafe, die von Wölfen angefallen wird; unter ihnen sind viele fremde Bundesgenossen, die am Schicksal der bedrängten Königsstadt nur aus nachbarlichem Mitleid Theil nehmen. Uns den inneren Wohlstand Troja's zu zeigen, unser Herz für die Bedrängten mitfühlend zu machen, führt er seinen edlen Hektor im Anfange des Treffens in die Stadt zurück. Er zeigt uns Priamus und seiner Söhne Wohnungen, zeigt uns die Helena selbst in einer zwar erniedrigten, aber nicht unwürdigen Gestalt; so die Aeltesten der Stadt, so endlich Andromache und ihr Kind. Rührender ist wohl kein Abschied geschildert worden, als den Hektor von ihnen beiden nahm; und es ist eine Ueberkritik der Grammatiker, daß in der Andromache Rede einige Verse zu allgemein und zu viel seyn sollten. Bei dem Dichter spricht sie im Namen aller trojanischen Frauen, für sie und ihre verwaiseten, gefangenen Kinder. Auch hat sich Homer wohl gehütet, uns die Unthaten selbst zu erzählen, die dieser traurige Abschied nur vorahnet, ob sich gleich der Grund seiner ganzen Odyssee, die unglückliche Rückfahrt der Griechen, großen Theils auf sie bezog. Weder mit der Gräuelthat des Ajax vor dem Bilde der Pallas, noch mit des Priamus, der Polyxena und Andrer unwürdigem Morde hat seine Muse sich befleckt; die Künstler und tragischen Dichter nahmen ihre Vorstellung dieser Scenen aus andern sogenannten cyklischen Dichtern. Hektors letzter Gang nach Troja ist bei Homer in jedem Schritte groß und heilig. Der Edle will die zornige Göttin versöhnen und seine geliebte Vaterstadt entsündigen; daher er

auch den Missethäter Paris ins Feld fordert, bis am skäischen Thore endlich, an diesem Unglücksorte, der traurige Abschied die Scene endet — —

Homer war keiner von denen, die ihrem Lieblingshelden die ganze Welt aufopfern. Seinen Achilles kleidet er in gottähnliche Größe; Hektor dagegen in alle Würde und Zierde des Vertheidigers seiner Geburtsstadt. Beide Helden konnten in dem menschenverderblichen Kriege nicht auf Einmal glänzen; indeß jener also einige Tage ruhet, lässet er diesen sein Glück aufs höchste treiben; bis er durch Anlegung der Waffen Achills die Nemesis reizet, und, dem Tode ein Opfer, dasteht. So übertrieb Patroklus seine Bestimmung und sank; nicht von Hektor, sondern zuerst von Apollo selbst rückwärts getroffen, daß Achills Waffen von ihm fielen. So sollte, hinter Homers Iliade, Achilles, da sein Ziel erreicht war, auch sinken. Das Schicksal aller Dreien, der edelsten Männer, ist in einander verwebt, und der Tod Eines ein Verkündiger vom Tode des Andern. Im Leben und Tode ehrt Jupiter den Hektor. Da er vom Zorn der Juno ihn nicht erretten kann, opfert er seinen eigenen geliebten Sohn Sarpedon mit ihm zugleich auf, und seinen Leichnam entzieht er der Rache Achills auf die edelste Weise.

Und wie den Hektor, so hat Homer den alten Priamus und alle seine Kinder geehret. Deiphobus ist vom Apoll begeistert, wie keiner im griechischen Heere; selbst Paris Vorzüge werden bei allem Tadel, der ihm gebührt, nicht verschwiegen.

7. War-

7. Warum untersagt Priamus bei dem Begräbniß der Erschlagenen seinem Heere die weinende Trauerklage? Offenbar lag dies Verbot in der Situation der Trojaner. Sie, eine Versammlung asiatischer, weicherer Völker, an die laut-weinende Trauerklage mehr noch als die Griechen gewöhnet, sie, die in der Nähe ihrer Verwandten, Kinder und Weiber, vor Troja's Mauern ihre nächsten Freunde und Landsleute bestatten, und in ihrem Tode ihr eignes Schicksal vorausahen, sie hatten ein solches Verbot nöthiger, als die härteren Griechen, die der angreifende Theil waren, und, fern von den Ihrigen, nur ihre Mitstreiter begruben. Um Patroklus Leiche weinen die Griechen, insonderheit die Myrmidonen, am heftigsten Achilles; auch Briseis weint und die übrigen Weiber, letztere aber

um Patroklus zum Schein, im Grund' um eignes Elend.

8. Noch mehr zeigt die Menschlichkeit Homers sich in der Weisheit, mit der er über das Schicksal des Krieges dachte. Alles Kriegsunglück läßt er durch Fehler entstehen, durch Fehler und Leidenschaften der Götter und Menschen. Das alte Troja wird vom Jupiter dem Eigensinne eines unversöhnlichen Weibes aufgeopfert, die eine Reihe ihrer Lieblingsstädte hingeben will, wenn Jupiter hier nur ihren Willen erfüllet. Die keuscheste, stolzeste Göttin erröthet nicht, ihre Umarmung zum Netze des Betruges zu machen, aus tiefem Groll liebelos Liebe zu heucheln, mit geborgtem Schmucke an offe-

nem Tage aus der Gattin eine berückende Buhlerin zu werden, nur damit einige Trojaner mehr bluten, indeß ihr bestochener Kämmerling, der Schlaf, dem schicksalwägenden Gott die Augen zuschließt. Das Aeußerste der Rache eines Weibes! Gegen Troja stehen zwei Weiber, für Troja zwei Männer; wer zweifelt, wenn es auf Haß ankommt, welche Parthei zum Ziele gelangen werde? Ging es in den hartnäckigsten Kriegen der Erde je anders?

In der menschlichen Scene hangen, wie vorher gezeigt worden, der Griechen Unfälle bei Homer lediglich vom Stolze und Wahne des Königes ab, dem keiner der rathgebenden Fürsten sich zu widersetzen getraute. Ein falscher Traum ist seine belehrende Gottheit; sonst erscheinet ihm keine, (deren mehrere doch andern erscheinen), während der ganzen Iliade. Dieser falsche Traum heißt Dünkel, dem Agamemnon, schon seinem Namen nach ein Jupiter auf Erden, zum Verderben seines Volkes, gehorchet. Den ältesten Rathgeber besticht er damit, daß der Traum in seiner Gestalt erschienen sey; andre Fürsten schweigen oder wetteifern thöricht mit Achilles Ruhm. So kommt durch Einen, durch Wenige das ganze Heer an den Rand des Abgrundes. Zu spät wird gesprochen, zu spät geweinet; und unter diesem allen ist und bleibt Agamemnon der sorgsamste Hirte der Völker. O Homer, so oft ich von neuem deine Iliade lese, finde ich in ihr neue Züge der ordnenden Weisheit, Klugheit und Menschenliebe, mit der du wilde Verhältnisse eines rohen Zeitalters erzählest. Und keine Lehre, keine Warnung entfließt deinen Lippen, als ob sie die

Digitized by Google

beinige wäre; jedes Laster, jede Thorheit, jede Leidenschaft selbst lehret und warnet.

Diderot über die Einfalt in Homer.

„Die Natur hat mir Geschmack an der Einfalt gegeben, und ich bemühe mich, diesen Geschmack durch das Lesen der Alten vollkommner zu machen.

O mein Freund, wie schön ist die Einfalt! Wie übel haben wir gethan, uns davon zu entfernen!

Wollen Sie hören, was der Schmerz einem Vater eingiebt, der jetzt seinen Sohn verloren hat? Hören Sie den Priamus. Wollen Sie wissen, wie sich ein Vater ausdrückt, der dem Mörder seines Sohns fußfällig flehet? Hören Sie eben den Priamus zu den Füßen des Achilles.

Was ist in diesen Reden? Kein Witz, aber so viel Wahrheit, daß man fast glauben sollte, man würde eben so wohl als Homer darauf gefallen seyn. Wir aber, die wir die Schwierigkeit und das Verdienst, so einfältig zu seyn, ein wenig kennen, mögen diese Stellen nur lesen, mögen sie mit Bedacht lesen, und hernach alle unsere Schreibereyen nehmen und ins Feuer werfen. Das Genie läßt sich fühlen, aber nicht nachahmen.“ —

Digitized by Google

Was Diderot hier von Homers Einfalt sagt, möchte ich von seiner Humanität sagen. Man lese seine Beschreibungen des Todes der Erschlagenen, man lese Hektors Abschied von seinem Weibe und Kinde, man bemerke jeden Zug, mit dem der Dichter des Achills erwähnet, insonderheit, wenn er ihn selbst redend einführet, auch was er hie und da über das Glück und Unglück des menschlichen Lebens, über Reichthum, Ehre, Adel der Seele und des Geschlechts, über Gerechtigkeit, Tapferkeit, Geduld, Weisheit, Mäßigung, Sanftmuth, Gastfreundschaft, Verschwiegenheit, Treue, Wahrheit, über die Verehrung der Götter, die Ergebung in den Willen des Schicksals, und die ihnen entgegengesetzten Thorheiten und Laster einstreuet; welch eine Schule der Humanität ist in ihm!

8.

Lessings Emilia Galotti hat mich wieder einmal ins Theater gelockt; wie zufrieden, ja gesättigt bin ich hinausgegangen! Ein Theaterstück muß gesehen, nicht gelesen werden: denn wenn es ist, was es seyn soll, so ist ja eben auf die Vorstellung alles berechnet. Ich kann mir nicht einbilden, daß, wenn Stücke dieser Art, (aber auch keine andre als solche), wöchentlich nur Einmal, auf die leidlichvollkommenste Weise gegeben würden, und diese Stücke lauter Stände und Situationen unsrer Welt,

Digitized by Google

wie dieſes, enthielten, das Publikum ungebildet, unerleuchtet bleiben könnte.

Bei der zweiten Ausgabe des Diderotſchen Theaters bezeugte Leſſing dieſem Schriftſteller öffentlich ſeine Dankbarkeit, als dem Manne, der an der Bildung ſeines Geſchmacks großen Antheil habe. Denn, fährt er fort, „es mag mit dieſem auch beſchaffen ſeyn, wie es will: ſo bin ich mir doch zu wohl bewußt, daß er ohne Diderots Muſter und Lehren eine ganz andre Richtung würde bekommen haben. Vielleicht eine eignere; aber doch ſchwerlich eine, mit der am Ende mein Verſtand zufriedener geweſen wäre.“ Und ſetzt ſodann weiter den Einfluß ins Licht, den Diderots Stücke, inſonderheit ſein Hausvater auf das deutſche Theater gehabt haben.

Sie wiſſen, wieviel Diderot darauf hielt, daß Stände aufs Theater gebracht werden ſollten, und was Leſſing in ſeiner Dramaturgie dabei zu erinnern fand. Natürlich können Stände ohne beſtimmte Charaktere auf dem Theater keine Wirkung thun; aber bilden ſich die Charaktere der Menſchen nicht in und nach Ständen? und welcher Stand hätte auf den Charakter mehr Einfluß, als der Stand eines Prinzen? Hier hatte alſo Leſſing ein weites Feld, das philoſophiſche Allgemeine, dadurch Ariſtoteles die Poeſie von der nackten Geſchichte unterſcheidet, als Philoſoph und Dichter zu bearbeiten. Er zeigt den Charakter des Prinzen in ſeinem Stande, den Stand in ſeinem Charakter, beide von mehreren Seiten, in mehreren Situationen. Nicht nur bringt er den Prinzen in ſeiner gegen-

märtigen Gemüthsstimmung mit den verschiedensten Personen, Männern und Weibern, mit Künstler und Canzler, Kammerherr und Kammerdiener, mit einer Geliebten, die er jetzt nicht geliebt haben, und einer andern, die jetzt von ihm eben nicht geliebt seyn will, mit dem Vater, der Mutter, dem Bräutigam derselben, ja mit sich selbst in Gespräch und Handlung; er unterläßt auch keine Gelegenheit, in jeder dieser Situationen eigentlich nach dem Ringe zu rennen, und wenn mir der Ausdruck erlaubt ist, das Prinzliche dabei zu charakterisiren. Niemand wird unverschämt genug seyn, deshalb das Stück eine Satyre auf die Prinzen zu nennen: denn nur dieser Prinz, ein italienischer, junger, eben zu vermählender Prinz ists, der sich diese Späße giebt und bei Marinelli andre zuläßt. Auch ist sein Stand, seine Würde, selbst sein persönlicher Charakter in Allem zart gehalten, und mit wahrer Freundlichkeit geschonet. Am Ende des Stücks aber, wenn der Prinz sein verächtliches Werkzeug selbst verachtend von sich weiset, und dabei ausruft: „Gott! Gott! ist es zum Unglücke so mancher nicht genug, daß Fürsten Menschen sind; müssen sich auch noch Teufel in ihren Freund verstellen?“ und die unschuldige Braut dabei im Blute liegt, der Vater, ihr Mörder, sich eben vor diesen Fürsten, als vor seinen Richter stellt, Marinelli, der Unterhändler dieses Gewerbes, sich noch bedenkt, den Dolch aufzuheben; wer ist, dem, wenn in solcher Situation der Vorhang sinkt, nicht noch andre Gedanken, außer dem, den der Prinz sagt, in die Seele strömen? Nothwendig fragt man sich, wie wird das Gericht über den alten Odoardo ablaufen?

Digitized by Google

wie lange wird Marinelli entfernt ſeyn? d. i. wie bald wird er, wenn ſein Dienſt abermals brauchbar iſt, wiederkehren u. ſ. ?

Es iſt vielleicht das höchſte Verdienſt der Poeſie, inſonderheit des Drama, Stände und Charaktere aller Art, (wenn mir das niedrige Gleichniß erlaubt iſt), an dem feinſten Spieße, aufs langſamſte am Feuer eigner Thorheiten, Neigungen und Leidenſchaften umzuwenden. In der Seele des Zuſchauers werden dieſe Stände und Charaktere dadurch gahr, oder, mit einem edleren Ausdruck, gerändet. Man ſiehet, was an der Figur Ernſt oder Scherz, Wort oder That iſt; man blickt auf den Grund hinunter, und greift das Beſtändige oder Unſtatthafte ihres Charakters, ihre Verſatilität und innere Ehrlichkeit gleichſam mit Händen.

Die alte Tragödie ging darauf hinaus, durch Darſtellung unerwartet-ſchrecklicher Königsunfälle und Kataſtrophen die Urtheile der Menſchen zu berichtigen, ihre Grundſätze zu ſichern, und das poco più und poco meno der Leidenſchaften, der Furcht und des Mitleids, dem Zuſchauer auf ächter Waage vorzuwägen. Die neuere Tragödie, wenn ſie gleich ihren Bogen nicht ſo ſcharf ſpannen und ihre Keule ſo raſch ſchwingen kann, als die alte, hat dennoch mit ihr einerlei Endzweck. Sie ſpricht zum innerſten Gefühl, zur treueſten Ehrlichkeit des Menſchen; die Uebelthat kann ſie auch jenſeits der Geſetze verfolgen, ſo wie das Luſtſpiel die Thorheit auch jenſeits der Geſetze ſtraft. Beide ſind Sprecherinnen vor dem erhabenſten Richterſtuhl unſers Geſchlechts, vor der Humanität ſelbſt, und ventiliren, be-

scheinigen und gegenbescheinigen vor ihr auf die schärfste, freieste Weise.

Lessing kannte diesen Prozeß über die innere Ehrlichkeit eines Charakters aufs genaueste; sein Tellheim ist ein von allen Seiten geprüfter, militärischer Charakter; alles, was um ihn steht, was ihm begegnet, sichtet ihn das ganze Stück hindurch moralisch. Wen solche Komödien und Trauerspiele nicht bearbeiten können, der möchte durch Worte schwerlich zu bearbeiten seyn.

Man rückt Lessingen vor, daß er die zarteste Weiblichkeit, das über allen Ausdruck reizende je ne sais quoi des schönen Geschlechts nicht gekannt und solches eben sowohl in der Emilie als der Minna, der Recha als der Orsina verfehlt habe. Sie sind, sagt man, bei ihm Kinder oder Männer, Helden oder schwache Geschöpfe. — — Ich kann über diesen Punkt nicht entscheiden. Sollte es aber keinen Unterschied geben, wie ein weiblicher Charakter im Romane und auf der Bühne erscheinen darf? Das neuere Theater ist bei allen Völkern Europa's, vorzüglich Spaniern und Franzosen, aus romanhaften Erzählungen und Sitten entstanden; sollte es diese nicht ablegen dürfen? ja, sollte es sie endlich nicht ablegen müssen, da diese fremde Schminke aus der wirklichen Welt theils schon verbannet ist, theils in Manchem offenbar ihrer Verbannung zueilet? Das Theater der Alten kannte diese romantische Schminke nicht, und doch waren ihre Weiber Weiber.

Wie dem auch sey, in diesem Stücke getraute ich mir, den Charakter der Emilie, Orsina, ge-

schweige der Claudia, völlig vertheidigen zu können; ja, es bedarf dieser Vertheidigung nicht, da sich hier Alles in der Sphäre eines Prinzen, um seine Person, um seine Liebe, Treue und Affektion drehet. Wer kennt die Uebermacht dieses Standes beim schönen Geschlechte nicht? und wer darf es der Emilie in diesen Augenblicken einer solchen Situation verargen, wenn sie den Dolch ihres Vaters einer künftigen Gefahr vorziehet? Das flatternde Vögelchen, (verzeihen Sie das naturhistorische Gleichniß), fürchtet nicht etwa nur den anziehenden Hauch der nahen großen glänzenden Schlange; es fühlet denselben schon, sieht ihren auf sie gerichteten Blick — oder ohne Gleichniß, sie glaubt sich schon umschlungen von tausend feinen Netzen liebenswürdiger Eigenschaften, weiß, wie der Prinz ihre Empfindungen der Religion selbst vorm Altare störte, und wagt, wie eine Heilige, den Sprung in die Fluth. Wie verstandvoll hat Lessing das Herz der Emilie mit Religion verwebet, um auch hier die Stärke und Schwäche einer solchen Stütze zu zeigen! Wie überlegt läßt er den Prinzen sie am heiligen Orte aufsuchen, sie in der Kapelle vor aller Welt anreden, und stellt die schwache Mutter, den strengen, grollhaften Fürstenfeind, Odoardo, neben sie. Ihr Tod ist lehrreich-schrecklich, ohne aber, daß dadurch die Handlung des Vaters zum absoluten Muster der Besonnenheit werde. Nichts weniger! Der Alte hat eben sowohl, als das erschrockene Mädchen in der betäubenden Hofluft den Kopf verloren; und eben diese Verwirrung, die Gefahr solcher Charaktere in solcher Nähe, wollte der Dichter schildern.

So erlaube ich auch der Orsina, (die nothwendig mit Mäßigung gespielt werden muß), ihre Verhöhnung des Marinelli, selbst ihre höllische Phantasie im siebenten Auftritte des vierten Akts. Wenn sie nicht den Mund öffnet, wer soll ihn öffnen? Und sie darfs, die gewesene Gebieterin eines Prinzen, die in seiner Sphäre an Willkühr gewöhnt ist. Als eine Beleidigte, Verachtete muß sie anjetzt übertreiben, und bleibt in der größesten Tollheit die redende Vernunft selbst, ein Meisterwerk der Erfindung.

So auch das Uebereilen des Plans, das Hineintappen des Prinzen, und vor Allem, seine unbescholtene Rechtfertigkeit, Alles veranlaßt, gebilligt, und am Ende doch, nachdem der Plan verunglückt, nichts befohlen, nichts gethan zu haben. In wenigen Tagen, fürchte ich, hat er sich selbst ganz rein gefunden, und in der Beichte ward er gewiß absolviret. Bei der Vermählung mit der Fürstin von Massa war Marinelli zugegen, vertrat als Kammerherr vielleicht gar des Prinzen Stelle, sie abzuholen. Appiani dagegen ist todt; Odoardo hat sich in seiner Emilie siebenfach das Herz durchbohret, so daß es keines Bluturtheils weiter bedarf. Schrecklich! —

Als ich, voll dieses Eindrucks, nach Hause kam, fiel Diderot mir in die Hand, und zwar folgende Stelle:

„Der Schauplatz ist der einzige Ort, wo sich die Thränen des Tugendhaften und des Bösen vermischen. Hier läßt sich der Böse wider Ungerechtigkeiten aufbringen, die er selbst begangen hätte;

Digitized by Google

hier hat er bei Unglücksfällen Mitleiden, die er selbst veranlaßt hätte; hier ergrimmt er gegen Personen von seinem eigenen Charakter. Aber der Eindruck ist geschehen, und er bleibt, auch wider unsern Willen; der Böse gehet also aus dem Schauplatze, weit weniger geneigt, übels zu thun, als wenn ihm ein ernster und strenger Redner eine Strafpredigt gehalten hätte.

„Der Dichter, der Romanschreiber, der Schauspieler dringen verstohlner Weise ans Herz, und treffen es um so gewisser und stärker, je weniger es den Streich vermuthet, je mehr Blöße es folglich giebt. Die Unglücksfälle, durch die man mich rührt, sind erdichtet: was thut das? Sie rühren mich doch. Jede Zeile in dem Ehrlichen Manne, der sich der Welt entzogen, im Dechant von Killerine, im Cleveland, erregt in mir ein zärtliches Theilnehmen an den Unglücksfällen der Tugend, und kostet mich Thränen. — Könnte es eine unseligere Kunst geben, als die, die mich zum Mitschuldigen des Lasterhaften machte? Aber wo ist auch eine schätzbarere Kunst, als die, die mich unvermerkt für das Schicksal des rechtschaffenen Mannes einnimmt, die mich aus der ruhigen und süßen Fassung, in der ich mich befand, reißet, um mich mit ihm umherzutreiben, mich in die Höhlen zu versetzen, in die er flüchten muß, mich zum Mitgenossen der Unfälle zu machen, durch die es dem Dichter beliebt, seine Beständigkeit auf die Probe zu stellen?“

„Wie sehr ersprießlich würde es für die Menschen seyn, wenn sich alle Künste der Nachahmung einen gemeinschaftlichen Gegenstand wählten, und sich

Digitized by Google

einmal mit den Gesetzen dahin verbänden, uns die Tugend liebenswürdig und das Laster verhaßt zu machen! Des Philosophen Pflicht ist es, sie dazu einzuladen; er muß sich an den Dichter, an den Mahler, an den Tonkünstler wenden, und ihnen auf das nachdrücklichste zurufen: „o ihr von höhern Fähigkeiten, warum hat euch der Himmel begabt?“ — Wird er gehört, so werden gar bald die Mauern unsrer Palläste nicht mehr von Gemählden der schändlichsten Wollust bedeckt seyn; unsre Stimmen werden nicht länger die Verkündigerinnen des Lasters seyn; und Geschmack und Tugend werden dabei gewinnen.“

„Ich habe manchmal gedacht, daß man gar wohl die wichtigsten Stücke der Moral auf dem Theater abhandeln könnte, ohne durch dem feurigen und reißenden Fortgange der dramatischen Handlung zu schaden.“

„Nicht Worte, sondern Eindrücke will ich aus dem Schauplatze mitnehmen. Das vortrefflichste Gedicht ist dasjenige, dessen Wirkung am längsten in mir dauert.“

„O dramatische Dichter! Der wahre Beifall, nach dem ihr streben müßt, ist nicht das Klatschen der Hände, das sich plötzlich nach einer schimmernden Zeile hören läßt, sondern der tiefe Seufzer, der nach dem Zwange eines langen Stillschweigens aus der Seele dringt und sie erleichtert. Ja, es giebt einen noch heftigeren Eindruck, den sich aber nur die vorstellen können, die für ihre Kunst geboren sind, und es voraus wissen, wie weit ihre Zauberey gehen kann: diesen nemlich, das Volk in einen Stand

der Unbehaglichkeit zu setzen; so daß Ungewißheit, Bekümmerniß, Verwirrung in allen Gemüthern herrschen, und eure Zuschauer den Unglücklichen gleichen, die in einem Erdbeben die Mauern ihrer Häuser wanken sehen, und die Erde ihnen einen festen Tritt verweigern fühlen." — —

9.

Als Swift über Gullivers Reisen brütete, schrieb er an Pope: „ich habe ganze Nationen, ganze Professionen und Zünfte immer gehasset; meine Liebe gehet nur auf einzelne Personen. Z. B. ich hasse die Zunft der Rechtsgelehrten, aber ich liebe den Rath N. den Richter N. N. So habe ichs, (von meiner eignen Profession nichts zu sagen), mit den Aerzten, mit den Soldaten, den Engländern, Schotten, Franzosen u. s. Vornehmlich aber hasse und verabscheue ich das Geschöpf, der Mensch genannt, obschon ich den Johann, den Peter, Thomas u. s. von Herzen liebe. An dieses System habe ich mich (unter uns gesagt) nun viele Jahre her gehalten, und werde mich immer daran halten. Ich habe Materialien zu einer Abhandlung gesammlet, welche zeigen soll, daß man den Menschen unrecht durch ein vernünftiges Thier definirt, und daß man blos ein vernunftfähiges Thier setzen sollte. Auf dies starke und feste Fundament der Misanthropie, (wiewohl nicht nach Timons Manier), gründet sich das ganze Gebäude meiner Reisen;

und ich werde nimmer ruhig seyn, bis alle ehrliche Leute hierüber meiner Meynung sind. Die Sache ist so klar, daß sie keinen Widerspruch leidet; ja, ich will Hundert gegen Eins setzen, daß Sie und ich in dem Punkte übereinstimmen."

Diese Uebereinstimmung war ein freundschaftlicher Wahn, oder ein Compliment, das der von seiner Meynung durchdrungene Swift sich selbst machte. Pope schien ihm Recht zu geben, äußerte aber zugleich, daß er Maximen schreiben wollte, die Rochefoucaults Grundsätzen insgesammt entgegengesetzt wären; wogegen Swift in noch härteren Ausdrücken den Rothefoutault, als seinen Liebling, in welchem er seinen ganzen Charakter gefunden, heftig in Schutz nimmt.

Bei Swift nemlich war diese Menschenfeindschaft nicht witzige Laune, sondern ein bittrer Ernst, wie seine Schriften, wie sein Leben es zeiget. Er hatte einen so tiefen Groll gegen die menschliche Gesellschaft gefaßt, daß selbst seine Menschenfreundschaft, seine strenge Sorge für die von der Natur und dem Staate verwahrloseten Unglücklichen sich in dies rauhe Gewand kleidete; er schien ein Zuchtmeister, auch wenn er ein wohlwollender Freund war.

Es hieße, Worte verschwenden, wenn man über das von Swift aufgestellte Paradoxon in der Form disputiren wollte; jedermann siehet, was in ihm wahr oder übertrieben sey.

Eine andre, oft aufgeworfene Frage: ob es besser sey, von den Menschen zu gut oder zu schlimm zu denken? d. i. den Menschen zu schmeicheln, oder

Digitized by Google

sie mit Schärfe zu behandeln? führt, wie mich dünkt, ihre Auflösung auch mit sich. Man muß keins von beiden, und eben hierin bestehet die Philosophie und Kunst des Lebens. Alle Uebertreibungen sind eben so unwahr, als schädlich; meistens fallen sie auch zusammen und lösen einander auf. Young z. B., der in seiner Schrift über die Originalwerke den armen Swift heftig und in der Gestalt des Menschenfreundes selbst menschenfeindlich angriff, hat sich gegen das von ihm verehrte Geschlecht eben so versündigt, da er ihm in seinem jetzigen Zustande die Würde des Seraphs anschmeicheln, als Swift, da er es zum Yahoo erniedrigen wollte. Jener, um sein System zu verfolgen, ward gezwungen, den Lorenzo zu einem Teufel zu machen, damit der erdichtete Engel in sein Licht träte; dieser mußte seine vernünftigen Pferde mit allen Vollkommenheiten schmücken, die er doch nur im Menschengeschlechte kannte. Dem guten Rousseau ist es in seinen Uebertreibungen nicht anders gegangen; in der Phantasie ein Idealist fürs Gute, mußte er in einzelnen Urtheilen und im Betragen des Lebens ein leidendes Kind werden.

Zwischen zwei Aeußersten giebt es keinen andern Weg der Vernunft und Rechtschaffenheit, als die Mittelstraße. Man sage so viel Gutes, man schreibe so viel Böses vom Menschen, als man wolle; lediglich kommts auf den Gebrauch an, den man von beiderlei Urtheilen macht, wie man sie durch thätige Güte und Weisheit zusammen vereinet.

Das edlere Schauspiel der Griechen hatte zum Zweck, zwischen beiden Extremen eine weise und tu-

Digitized by Google

gendhafte Mitte im Menschen zu befestigen; o hätten wir Menanders und Philemons Schauspiele! Die übriggebliebenen wenigen Stellen und Sprüche zeigen, daß in ihnen der Mensch von allen Seiten betrachtet und zur Lehre aufgestellt worden, wie es denn auch Terenz, der halbirte Menander, klar an den Tag leget:

Sprüche aus Philemon.

Beschwerlich ist ein unverständiger
Zuhörer; vor dir sitzend, tadelt er
Aus Thorheit nie sich selbst. —

*

Viel leichter, eine Krankheit, als den Gram
Ertragen. —

*

Der Seele Kummer wird durch Rede leicht.

*

Wer unter uns dort außerhalb der Stadt
Der Menschen Gräber sieht, der sage sich:
Auch Jeder dieser sprach einst zu sich selbst:
„Ich werde, wenn die Zeit kommt, schiffen, pflanzen,
„Die Mauer brechen und besitzen.“ Jetzt
Besitzen sie ein Grab.

*

Ihr Götter, welch ein wohlgeartet Thier
Ist eine Schnecke! Kommt auf ihrem Gange

Sie

Sie einem böſen Nachbar nah; ſie hebt
Ihr Haus und wandert weiter. Darum wohnt
Sie ſorgenlos, weil ſie die Böſen immer flieht.

*

Er iſt ein Knecht; hat aber Fleiſch und Blut
Wie du: denn keiner ward durch die Geburt ein Knecht;
Unglücklich Schickſal macht zum Sklaven nur.

*

Ein böſer Diener wird der Strafe nicht entgehn;
Du aber ſey der Strafe Büttel nicht.

*

Dein Wort, o Freund, hat deine ſchöne That
Geſchmäht; des Reichen That hat Bettlers Wort vernichtet.
Rühmſt du die Gabe ſelbſt, die du dem Freunde gabſt,
So warſt in Thaten du ein Feldherr, und im Wort
Ein Mörder. —

*

Sprich nicht: „das will ich geben.“ Denn wer ſpricht,
Der giebt noch nicht und hindert Andrer Gaben.

*

Mit rechter Unterſcheidung gib und nimm.

*

Das kleineſte Geſchenk, es wird das Größeſte,
Wenn du's wohlmeinend giebſt.

*

Den Armen haß' ich, der dem Reichen ſchenkt;
Er ſchilt das Glück, die Unerſättliche! —

*

Sey einem Alten, der da fehlt, nicht hart;
Ein alter Baum iſt zu verpflanzen ſchwer.

*

Im Alter kommt der Reichthum uns zu gut,
Er führt den Alten glücklich an der Hand.

*

Was grämest du dich, Freund? du weißt es ja,
Daß eben wenn das Glück den Menschen lacht,
Zu jedem Unglück es die Pforte finde.
Auch über Keines Unglück freue dich:
Denn alles mischt und kehrt das Schicksal um.

*

Nie schilt das Glück. Du weißt, zu böser Zeit
Gehn auch der Götter Sachen selbst nicht wohl.

*

Gesundheit ist mein erster Wunsch; der zweite
Glück im Geschäft; der dritte Freude; dann
Noch Einer; „keinem je verpflichtet seyn!" —

*

Erst sieht, bewundert, dann betrachtet man
Und fällt in Hoffnung, und zuletzt in Liebe.

*

„Sag' an, wie soll ich Gott gedenken mir?"
Daß Er, der alles sieht, unsichtbar sey.

*

„Was machst du, Syra? Wie befindst du dich?"
Kannst du noch also fragen einen Greis?
Ein Greis ist nimmer wohl. Man sagt mit Recht,
Und kann es sagen: „auch der Tod ist gut."

*

„Was ist es denn? warum will er mich sehn?"
Ists, wie die Kranken, wenn der Schmerz sie quält,
Und sie den Arzt erblicken, besser sind?
So der Betrübte; siehet er den Freund
Nur neben sich; gleich lindert sich sein Gram.

*

Auf Erden lebt kein Mensch, nicht Einer lebt,
Der Böses nicht erfuhr, wie? oder noch
Erfahren wird. Nur wer, was ihm begegnet,
Aufs leichtste nimmt, nur der ist weis' und glücklich.

*

Digitized by Google

Erkenne, was der Mensch ist, und du wirst
Doch glücklich seyn. Hier hörst du Einen todt;
Dort ist ein anderer gebohren; diese
Gebahr nicht, jenem ging es übel; der
Hat Husten; jener weint. Das alles bringt
Die Menschheit mit sich; fliehe nur den Gram.

*

Viel Unglück ist in vielen Häusern, das,
Wenn man es gut erträgt, uns Gutes bringt.

*

Der Menschen Viele machen sich das Uebel
Noch größer, als es ist. Dem starb ein Sohn;
Dem eine Mutter; dem, beym Jupiter!
Gar ein Verwandter. Nähm' ers, wie es ist,
So starb ein Mensch. Das ist an sich das Uebel.
Nun aber ruft er aus: „das Leben ist für mich
Kein Leben mehr! Er ist dahin! Ich werd' ihn
Nie wieder sehn!" Er sieht den Unglücksfall
Allein in sich und häuft auf Uebel Uebel.
Wer alles mit Vernunft betrachtet, wie
Es an sich selbst, und nicht für ihn nur sey,
Empfängt das Glück und hält das Unglück fern.

*

In Traurigkeit sein selbst noch Meister seyn;
Dies ists, was mich erhält, und was den Menschen
macht.

*

Wir armen Menschen! Unser Daseyn ist
Ein Leben ohne Leben. Meynungen
Beherrschen uns, seit wir Gesetze fanden,
Der Vor- und Nachwelt Meynungen. Wir suchen
Dem Uebel zu entgehn und finden uns
Zum Uebel Vorwand.

*

Digitized by Google

Wer, was er sagen soll, nicht saget, der
Ist immer lang, und spräch' er nur zwei Sylben.
Wer gut sagt, was er saget; ob er viel
Und lang' auch spräche, der spricht nie zu lang.
Sieh den Homer. Er schrieb viel tausend Worte,
Und wem schrieb er zu viel?

*

Wenn, was wir haben, wir nicht brauchen, und
Was wir nicht haben, suchen: ach so raubt
Das Glück uns Jenes, Dieses wir uns selbst.

*

Gerecht ist nicht, der niemand Unrecht thut;
Der ists, der Unrecht thun kann und nicht will.
Nicht der, der kleinen Raubes sich enthält;
Der ists, der großen Raub mit Muth verschmäht,
Wenn er ihn haben und behalten kann.
Nicht der ists, der dies alles nur befolgt,
Der ists, der ungeschminkten, reinen Sinns,
Seyn ein Gerechter und nicht scheinen will.

*

So viele Künste es, o Laches, gab;
Kein Lehrer, alle lehrte sie die Zeit.
Nicht Körper nur; es wachsen mit der Zeit
Auch Dinge! —

Endlich den Hauptspruch:

Ανθρωπος ων, τουτ' ισθι, και μεμνησ' αει.
Du bist ein Mensch; das wiß' und denke stets daran.

Digitized by Google

10.

Neben den Griechen ist schwer zu stehen, und doch haben auch Wir Stücke, die neben ihnen stehen können und dürfen.

Menschentugend.

Die Ohren und die Herzen willig her,
Ihr Menschen! Euer Gott hat mich gelehrt,
Was Tugend sey: ich lehr' es, Menschen, Euch!

Dem Nackenden von zweien Linnen Eins
Um seine Blöße selbst ihm schmiegen, und
Von zweien Broden Eins dem Hungrigen
Darreichen, und aus seinem Quell dem Mann,
Der frisches Wasser bittet, einen Trunk
Selbst schöpfen, flöß' er noch so tief im Thal.

Ihr meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Hülfebürftigen zuvor mit Gold
Und Weisheit kommen: seine Seele sehn,
Und seinen Kummer messen; und sich freun,
Daß etwa Gold und etwa Weisheit ihn
Der Freude wiederbringen; ihn auch nicht,
Wer seines Kummers Ueberwinder war,
Erfahren lassen —

Menschen, Tugend ist:
Und wenn die Bösen alle gegen euch
In ihrer Bosheit wütheten, und sich
Verschworen hätten alle gegen euch,

Von Menschenliebe nicht zu Menschenhaß
Hinübergehen; immer, immer gut
Den Bösen seyn; dem undankbaren Mann
Exempel werden edler Dankbarkeit.

Ihr meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Gotterschaffenen Erhalter seyn,
Lebendigen das Leben fristen, rohen Stoff
Umwenden, so daß er durch euren Fleiß
Einst Leben zu dem Leben bringen muß.

Ihr meine lieben Menschen, Tugend ist:
Die Summe jedes Guten, welches Gott
In seine Welt gelegt, an seinem Theil
Vermehren; wenn und wo und wie sie nur
Vermehret werden kann. Vermehrest du
Die Summe dieses Guten, dann, o dann
Sey König oder Bettler, du gefällst
Dem Schöpfer alles Guten, deinem Gott.

Du willst ihm nicht gefallen? wie? du willst
Des Guten Summe nicht vermehren? willst
Des Bösen, welches Gott in seiner Welt
Zum Guten lenkt, Vermehrer seyn? Sey es!
Du wirst dich schämen einst und es bereun.

So unser Gleim in seinem Halladat, oder rothen Buche, dem wir jetzt lieber einen andern Namen geben wollen; es enthält Blätter zum ächten Koran der Menschengüte. Und dieser Lehrer spricht nicht nur, er thut auch also.

Digitized by Google

11.

Während Sie, m. Fr., um den Ruhm der Nation wetteiferten, war ich in der Versammlung der blühendsten Völker der Erde. Alle standen friedlich neben einander; jedes Geschlecht, jede Art, jede Gattung in ihrem eignen Reize und Charakter. Keine neidete, verfolgte die andre; unter dem blauen Bogen des weiten Himmels genossen alle das goldene Licht der Sonne, die Balsamkräfte der erquickenden Luft, des Thaues und Regens. Als ich mit süßem Staunen sie ansah, sang eine Stimme:

Flora, dich feiert mein Hymnus, du schönste, doch seltner als deine
Schwestern, des hohen Olymps Bewohnerinnen, gesungen!
Jauchzend gebahr dich die Erde dem alten chaotischen Winter,
Dich, du Erstling und Stolz und Wonne der fühlenden Schöpfung.
Selig priesen sich einst in deiner Götter-Umarmung
Jupiter Pluvius selbst und Hyperions heilige Stärke.
Ihnen gebahrst du Proserpinens Mutter und später Pomona,
Beide schön; doch schöner als beide die blühende Mutter.

Und eine andre Stimme antwortete:

Flora, du kleidest die Erde mit hellem smaragdnem Gewande,
Schön durchwebet und bunt mit Farben des himmlischen Bogens.

Digitized by Google

Prächtig glänzt in der Nacht der Sterne funkelnder Gurt hin,
Welcher den blauen Talar des alten Cölus umwallet;
Aber noch reizender geht am offenen Tage die Tellus,
Von dir, Flora, geschürzt mit leichtem Blumengehänge.

Und es war, als versammleten sich die Genien der verschiedenen Erdezonen. Eine Stimme sprach:

Zahllos ist die Menge der blumentragenden Pflanzen,
Die am saugenden Busen der allernährenden Mutter
Mit der oberen Fläche der vielgebildeten Blätter
Trinken der Sonne Licht; den nächtlichen Thau mit der untern.
Von den beschneiten Gebirgen der nordischen langen Polarnacht,
Bis zur erdumgürtenden Zone des heißen Aequators
Ist kein Raum so gering' im weiten Gefilde der Schöpfung,
Keine der Alpen so steil, und keine der Steppen so sandig,
Daß sie nicht nähre Geschlechter der Pflanzen, der Lage geeignet.
Pflanzen überweben das Bett der Quellen und Ströme;
Andre nähret der Rhein, und andre der Orellana.
Selbst in den finstern Tiefen des erdumgürtenden Weltmeers,
Wo kein Orkan sie empört, wohin kein Blei je hinabsank,
Scherzen in weiten Fluren, umwallt von ragenden Hainen
Seltsam-gebildeter Pflanzen, die Heerden der Amphitrite.

Digitized by Google

Eine Schwesterstimme nahm das Wort auf:

Sterbliche haben gewähnt zu zählen die Kinder der Flora,
Ihre Geschlechter zu ordnen und ihre Namen zu nennen;
Zwar, wer hat sie besucht der Ostwelt grünende Wüsten?
Wer die Quellen des Ganges und siebenarmigen Nilus?
Wer die geheimeren Fluren der Oceaniden des Aufgangs?
Ihre Gestade beschifften Wuchrer; der forschende Weise
Seltner. Und wer sah sie, die Kränze der Nereiden,
Wenn sie die grünlichen Locken umwinden im Schooße des Weltmeers.
Wer hat je die Flechten, wer hat die Moose gezählet,
Deren Frühling beginnt, wenn Fröste den Herbst entblättern,
Deren üppiger Wuchs die Scheitel ätherischer Alpen
Da, wo sie Flora verläßt, mit tausend Farben bekleidet?

Hier unterbrach eine sichtbare Scene die Unsichtbaren. Ein Jüngling trat aus der Laube hervor, und umwand das Haupt seines Lehrers mit einem Kranze von Blumen, die alle ihm geweiht waren, und in der Geschichte der Pflanzen seinen unsterblichen Namen tragen. Er begleitete sie mit Worten der innigsten Herzensverehrung in den erlesensten Bildern und zog sich bescheiden zurück.

Und von neuem erwachten Gesänge von der Vermählung und der nach Jahreszeiten geord-

Digitized by Google

neten Entwickelung der Blumen. Menschenfreundliche Genien sangen also:

Flora, wo deine Hand mit hymenäischem Bande
Nicht im Lenz vermählte der Tellus zahllose Kinder,
Trauret umher die Natur in Nahrung-entbehrender Oede.
Wein- und gesanglos schleicht Autumnus; es darbet Pomona;
Nichtiges Stroh entfaltet der Fackel des Sirius Ceres;
Traurig stehet der Hain, der chaonischen Eicheln entbehrend:
Denn es ergrauete schon im April die Hoffnung des Jahres.
Glücklich ist der Hirte, der durch gesicherte Habe,
Der, durch leitende Weisheit und Güte des Staates veredelt,
Lernte der Aemsigkeit Werth und Zukunft-ahnende Vorsicht.
Ihn ergreifen mit eisernem Arm des darbenden Jahres
Schrecken nimmer; es spendet ihm nicht, wie dem übrigen Zugnieh,
Schlechte, kärgliche Kost der unfreigebige Frohnherr.
Ihn treibt nicht der Hunger aus thränenloser Despoten Ländchen, aus Deutschland hin zu des fernen Astrakans Oeden.
Siehe, der reiche Gewinn von tiefer-geackerten eignen
Saaten und üppiger Wiesen sich stets erneuernder Kleewuchs
Blieb ihm von besseren Jahren. Er theilt den Ueberfluß willig
Mit dem hülflosen Volk angränzender Sklavenländer;

Aber die Treue des Jahrs und der wiederkehrenden Monden
Milder Geschenk ersetzt ihm bald den vergessenen Miswachs.

Eben als ich noch wünschte, daß die Unsichtbaren diese Worte in aller Frohnherren Herz singen möchten, weckte mich ein sanfterer Laut. Er sang die allmählig anbrechende Zeit des Blumenfrühlings:

Sieh! im wärmeren Strahle der rückwärts-kehrenden Sonne
Freut sich die Blumengöttin bei ihrer Kinder Entwicklung,
Oeffnet die Kelche der Blüthen und schmückt die bräutliche Tellus.
Zwar es entfalten früher die Schattengewächse der Haine,
Eh sie das Laub bedunkelt mit seiner kühlen Umwölbung,
Ihre zärteren Blumen dem ersten Strahle des Lenzes.
Blaue, Hepatika, dich und das Herzerfreuende Veilchen,
Euch erziehn die Dryaden zu ihren frühesten Kränzen.
Sie durchweben ihr Blau mit dem Golde des Frühlings-Crokus
Und mit den Silbersternen der Anemone der Haine;
Früher blüht der Helleborus, früh die duftende Daphne,
Und der Aurikeln Geschlecht, verpflanzte Töchter der Alpen.
Aber die späteren Blumen verschließen die duftenden Glocken

Noch dem nächtlichen Froste, dem Störer ihrer Befruchtung.

Wärmere Lüft' umathmen den üppiger schwellenden Frühling;
Wenn, von den Horen umtanzt, der Wagen des Sonnengottes
Steileren Pfades rollt an dem hohen Bogen des Aethers;
Wenn in dem jungen Laube die Vögel sich alle begatten,
Wenn in den lauen Bächen sich paarend verfolgen die Fische,
Oeffnen die Blumen sich auch der allbefruchtenden Liebe.
Bräutlich pranget im weiß- und röthlichen Kleide der Obstbaum,
Wärmende Augenblicke, sanft wechselnde Regenschauer
Ueberweben mit tieferem Grün, mit dichteren Blumen
Sonnigte Gipfel und duftende Wiesen, in welchen sich zahllos
Wankende Blumen mit Blumen, mit Gräsern Gräser vermählen.
Hymen herrschet im Hain; es neigen sich liebesehnend
Weibliche Blüthenzweige zu männlich befruchtenden Aesten.
Siehe, der Tannenwald raucht! Es öffnet die feuchte Nymphäa
Ueber den Wellen den Schoos der Zeugung fördernden Sonne.
Feuerfarbener Mohn und blüthenbestäubter Waizen
Taumeln unter einander, verwebt mit blauen Cyanen;
Honigsuchende Bienen und laue Lüfte befördern
Ihren geheimeren Bund; doch keine der Arten verwirrt sich.

Liebetrunken schlug die Nachtigall einzelne Töne in diese Beschreibung. Und sie fuhr fort, als eine

andre Stimme die Vermählung der Blumen von denen Geschlechtern besang,

— bei denen dieselbe Korolle
In dem ambrosischen Bette voll Honigs und stärkender Düfte
Mit den befruchtenden Männern die weibliche Zeugungskraft einschloß,

bis zu jenen getrennten Geschlechtern, wo oft

Kaum erreichbar ist der Liebesbund der Getrennten.
Also entfaltet umsonst die weibliche, unvermählte
Palme die Blüthentrauben in Schatten- entbehrender Wüste.
Aber der Araber holte, der schmachtenden Braut sich erbarmend,
Oft aus fernen Hainen befruchtende Palmenblumen.
Oefter bringt ein behaartes Insekt, und auf goldgefleckten
Federn ein Colibri, gebadet im Blumenstaube,
Die befruchtende Kraft des Meilen entfernten Gatten.

Ernster wurden jetzo die Töne; liebreichwarnend und tröstend sangen die Genien von schädlichen und heilenden Kräutern:

Weise hast du, Natur, der Pflanzen Erzeugung geordnet,
Gütig und weise die Kräfte der Erde- verschönernden Pflanzen.
Nicht der Schüler allein der rettenden Göttin Hygea

Kennt sie, die heilenden Kräfte der aromatischen Staude,
Fern am Ganges geholt und vom Haupte der Cordilleras,
(Oft verkannt an Ufern der vaterländischen Bäche;)
Sichrer weiß der Wilde die schmerzenlindernde Wurzel
Und den geheimeren Stand der fieberheilenden Rinde.
Aber er kennet sie auch, die tödtenden Gifte der Pflanzen,
Kennt der Euphorbien Kraft und der giftigen Manzinella,
Die den geflügelten Pfeil mit dem schnellsten Tode bewaffnet.

Friedlicher Hütten Bewohner! Die ländlichen Gärten umblühn auch
Tödtende Kräuter zuweilen, vermischt mit nährenden Pflanzen.
Zwar es meidet das Vieh den Schierling, des Equisetum
Und der Cicuta Berührung; es meidet die Wiesenranunkel,
Durch den eignen Instinkt vorm herben Tode gesichert.
Aber zu oft verkannte der harmlos spielende Knabe
Falbes Stramonium, dich, und die Beere der Bella-Donna,
Der frühblühenden Daphne, der rankenden Dulcamara.
Tödtet sorgsam, ihr Hirten, die Pflanzen; des blauen Napellus
Stauden tödtet sie auch und der vielarmigen Wolfsmilch.

Eben so menschenfreundlich nannte die Stimme die bekanntesten heilenden Kräuter:

Digitized by Google

Heilend iſt der Holunder an Früchten, Blüthen und Rinde,
Sanft auflöſend der Mohn und die roſenfarbnen Althäen.
Blaue Veronica, dich und die Kerze des hohen Verbaſkum,
Des Taraxacon Gold, der wuchernden Graswurzel Aufguß,
Herber Cichorien Saft, und des Löffelkrauts bittere Blätter,
Eure lindernden Kräfte verkennt der weiſere Arzt nicht,
Sorgſam-wählend; es ſind des Beſcheidneren Heilungsmittel,
Einfach, wie die Natur, und Deutſchlands Himmel erzeugt ſie.

Der Inhalt dieſer Geſänge dünkt mir ſo ſchön, daß ich Sie nicht zu ermüden fürchte, wenn ich Sie noch einmal davon unterhalte. Auf Wieſen und Auen, in Gärten und Feldern blühet der Menſchen Geſundheit, Nahrung und Glück; da erholet, da erquickt ſich die Seele. Ihr Realis hat Recht: „Luſt zu Naturſachen iſt ein Merkmal der Großmüthigkeit. Naturkünſte machen aufrichtig; Schulkünſte ſtolz und grauſam.“

12.

Von den heilenden Kräutern Deutſchlands wandte ſich der Genius des Menſchengeſchlechts zu Pflan-

zen, die die Natur jeder Zone, ihr angemeſſen, ſchenkte. Sie gab

— — des Betels Gewächs den Völkern am Indus,
Und die Rhabarbar dem Tartar der kalten tunguſiſchen Steppe,
Gab die Ginſeng-Wurzel dem feuchten ſineſiſchen Reisland,
Ließ die Dolde der Squilla kanopiſchen Sümpfen entblühen,
Und in Balſamthränen zerfließen die Staude der Myrrha;
Schenkte dem armen Bewohner des reichen Potoſi die Coca,
Ihm des Guajacks Gummi, den fieberheilenden Baum ihm,
Und den ſikuliſchen Hirten die Perlentropfen der Manna.

Der Genius ſchien eine Biene zu werden, die um ihre ſüßeſten Blumen umherfliegt:

Aromatiſchen Balſam entathmen die Pflanzen der Hügel.
Duftende Kalamintha, der blaue Salbey und der Thymus,
Und die Meliſſe ſind Bienen auf ſonnigten Bergen ein Labſal,
Wo ſich der Rosmarin vermählt mit hohem Lavendel;
Jenen Blüthen entwenden ſie narbonenſiſchen Honig,
Und den fernher-athmenden Nektar Hymettus und Hybla's.

Aus

Aus der Laube erscholl die Stimme:

Aber wer kennt sie alle, die Kräfte der heilsamen Pflanzen,
Oft vergessene Kunde der sorgsam-forschenden Vorzeit,
Oder nach Säklen Erfindung der Dioskoriden der Nachwelt.

Und der Genius antwortete:

Wenn, von alten Systemen entfesselt, bescheidner der Forscher
Einst von Hirten auch lernt und ergrauenden Alpenbewohnern;
Auch den Bergmann verschmähet er nicht und des Gemsenjägers
Nicht stets fabelnde Kunst und angeerbtes Geheimniß;
Siehe! dann werden Contoure der Anmuth, mit Farbenverschwendung
Blumenfreunde nicht fesseln allein; der Ginzianella
Tiefgesättigtes Blau, der Lobelia flammende Röthe,
Noch der Purpur und Safran der strahlenden Poinciana,
Nicht der Aurikel Sammt und die Strahlen der Ringelblume
(Wenn sie die goldenen Augen dem thauenden Morgenroth aufschleußt)
Fesseln allein nicht mehr der Flora sammlenden Günstling.
Thätige Weisheit umstrahlt des menschenfreundlichen Forschers
Wärmere Seele, zu nützen mit Muth dem Menschengeschlechte.

Jetzt erhob ſich Linneus Urberg der Schöpfung vor mir, auf welchem vom Gipfel an bis zur niedrigſten Tiefe alle Gewächſe blühen, deren Fruchtſtaub ſeitdem über die ganze Erde verweht iſt:

Reich ſeyd ihr an Pflanzen von Mannigfaltigen Kräften,
Quellentrunkene Thäler und ſonnige Hügel der Alpen.
Neben dem Akonit entfalten die Genzianen,
Töchter deſſelben Hügels die heilenden Safranglocken.
Siehe! den Teneriff' und den Flammengipfel des Aetna,
Caucaſus Felſenhaupt, dich, höheren Chimboraſſo,
Decket ewiges Eis, ſeit euch die Fluthen umſtürmten.
Euer beſchneieter Scheitel, dem hundert Quellen entſtürzen,
Der das hohe Gewölbe des Himmels zu tragen uns ſcheinet,
Kleidet ſich über den Wolken in reine ätheriſche Bläue.
Flora's Reich beginnet am Rande des ewigen Schneereichs;
Grönlands kurzen Sommern entblühn grönländiſche Pflanzen.
Malaga's Reben umranken den Fuß der Gebirge; die Höhen
Decket der Saxifragen, der Diapenſia Moos, wuchs.
Kurz iſt die Lebensdauer der weißen Pigmäengeſchlechter,
Welche das Renthier-Moos umkreucht und die Alpenbirke,
Tiefer vermählet der kleine Myrtill und des Rhodobendron
Purpurdolde ſich mit dem erdwärts-kriechenden Krummholz;

Ihre Schatten verbergen die Alpenmaus und das Schneehuhn.
Tiefer erhebet der Taxus sein Haupt und der dunkle Wachholder,
Früher als diese, die Birke, der Laryr, entblättert im Winter.
Ihren Füßen entsteigt, gedeckt von ihrer Umschattung,
Ein unzähliges Heer balsamischer Pflanzen der Alpen.
Heerden irren hier in schwelgendem Ueberflusse
Um die genügsame Sommerhütte der Freigebohrnen.
Phöbus Strahl entbindet aus tausend würzigen Pflanzen
Reinere Lebensluft und rosenfarbne Gesundheit.

Kühlende Lüft' umwehn euch, Söhne heiliger Alpen,
Würziger Pflanzen Duft umsäuselt euch in der Kühlung;
Aber betäubender ist der Duft von Auranzien-Hainen,
Welche der Wind ins Mees entführt von Portugals Küsten,
Oder von Rosengebüschen des zweimalblühenden Pästum;
Selbst bemoos'ten Felsen entsteigen dort Veilchengerüche. —

Lieblicher seyd ihr noch, ihr Blüthen heißerer Zonen,
Tausendfarbige Töchter der senkrechtstehenden Sonne,
Deren Hauch mit Balsam die schwüleren Lüfte beschwängert.
Dichter sangen nur Rosen, nur Gärten der Hesperiden;
Niemand feierte noch die tropischen Blüthen des Aufgangs.

Wer sang dich, o Nyctanthes, die Zierde des Gan-
ges-Gestade,
Wer, Gardenia, dich, die Königin der Gewächse,
Und ambrosischer duftend als beide, den Oelbaum
aus China?
Wer der Barmelia Gold? und die Früchte der
Mangustana?
Staunend verweilt die Muse beim Stamm der keuschen
Mimosa,
Reizbar wie die Thiere, des Pflanzenreiches die feinste.
Und wer sang von euch, ihr amboinischen Haine,
Welche der Golddurst mehr, als des Weltmeers stür-
mende Brandung
Rings umher verschleußt dem harmlosen Freunde der
Flora.
Mitten im brennenden Sand' erhebt sich euer Gewölbe,
Neben der höchsten Glut der Sonne die nächtlichste
Kühlung.
Nicht der Muskatbaum nur, und die aromatische
Nelke,
Auch des Brodbaums Stamm und die Riesenhöhe
des Cokos,
Trotzen der Wuth der Orkane —
Feirliches Dunkel umhüllt die romantischen Zauberhaine;
Keine Blumen entsprossen dem Schooße der nächtlichen
Dämm'rung;
Aber seidenes Moos und buntgemarmelte Schwämme
Decken den Armadill und die vielgeringelte Schlange.
Statt der Nachtigall Lied' erschallet der Papageyen
Und der Affen Geschrei aus ferner Gipfel Umwölbung.

Lauter konnte der Gesang nicht werden. Ich befand mich auf Amboina mitten im Paradiese der Flora,

Digitized by Google

im Dufte der Blumen, im Luſtgeſchrei der Affen und Papageyen. Da ſang aus der Laube die mildere Stimme:

Laß mich, holde Natur, den Sohn der kälteren Zone,
Deiner Wunder mich immer erfreun im Reiche der Flora,
Zwiefach ihrer mich freun auf ſchönen pannoniſchen Fluren.
Denn ſchön ſind ſie die Ufer, an welchen ſich Vindobona
Spiegelt in dem Silber des mächtigen Kaiſerſtromes.

Und eine andre Stimme:

Aber dann erheben ſie ſich zum reizenden Urbild',
Wenn von der feinſten Empfindung und von des reinſten Geſchmackes
Sicherer Hand geleitet, ein Lafey oder Cobenzel
Gärten, wie Oberon, ſchafft und Paradieſe, wie Milton —
Gruppen, wie hingezaubert, von Grotten und Waſſerfällen,
Ueberwölbende Schatten und duftende Labyrinthe
Seltſamgebildeter Bäum' und Blüthen wärmerer Zonen,
Scheinbare Disharmonie, die ſich löſ't in den ſüßeſten Wohllaut,
Wo in ihren höchſten Triumphen unſichtbar die Kunſt wird.

Stimmen beſangen Kaunitz, Laudons Gärten und eine holdere Stimme:

Edle Kinski, du sammelst in Gärten, wie die der Armida,
Jene Blüthen umsonst, die der westlichen Atlantide
Milderen Sonnen entblühn und jenen des rosigen Aufgangs.
Siehe, von allen Blumen, die deinen Tritten entsteigen,
Die dein schaffender Wink, genährt von Hyperions Strahlen
Und den Thränen Aurorens, dem Schoos der Tellus entrufet,
Ist doch keine so schön, wie du.

Eine andre Stimme nannte Gärten,

Wo in Amerika's Büschen die deutsche Nachtigall flötet;

Unerwartet brachte endlich die Stimme des Dichters mich zu mir selbst wieder:

Aber auch ihr seyd schön, ihr meines nordischen Landes
Quellentrunkene Thäler und grünende Blumengestade;
Flora liebet euch mehr als alle der kälteren Zone
Fluren; sie webet in euch sich ihre seltneren Kränze.
Reizend ist die Aussicht, gelagert in dunkler Umschattung
Ueberwölbender Buchen und Eichen aus Odins Zeiten,
Welche das Meer umstürmt, zu sehen im Wellengetümmel
Hundert züngelnde Flaggen und windgeschwängerte Segel;

Digitized by Google

Ueber den Wogen die Heldengestade des felsigen Schwedens,
Rauch von ihren Städten und Gipfel von ihren Gebirgen,
In dem röthlichen Schimmer des sinkenden Sonnenwagens.
Sey mir gegrüßt, du mütterlich Land, im Feiergesange,
Wo mich die Blume des Feldes als Knaben mehr schon entzückte,
Als Hyacinthenprunk und eitle Tulpen-Aesthetik,
Blüthen ohne Frucht, des batavischen Krämers Erfindung.

So lösete sich der Zauber. Ich kenne den Dichter nicht*); könnte ich aber eine Gestalt an mich nehmen, so würde ich in Virgils oder Kleists freundlicher Gestalt vor ihn treten und sagen: „Mann oder Jüngling, du bist werth, unser Genosse zu seyn, ja, eine neue Stufe zu betreten, auf der die Wissenschaft der Natur sich mit der Kunst des Gesanges verbindet. Denn dich umwehet der Geist der Schöpfung; du weißt nicht nur Namen ihrer Kinder, sondern fühlest dich auch in sie, und hast ein

---

*) Er war der verstorbene Freiherr von der Lühe in Wien. Dieser Hymnus an Flora erschien zu Wien 1790, 4. und ebendaselbst (gedruckt mit Stereotypen des Grafen Prosper von Sinzendorf, 1800, 4.) sein Hymnus an Ceres.

(Anm. d. Herausg.)

Herz für die Freuden und Leiden der Menschheit. Die Sprache stehet dir zu Gebot; die Wechselscenen der Natur werden dich immer mehr zu wechselnden Tönen begeistern. Auf! und erweitre das Feld deines Hymnus. Die Kränze, damit du deinen Lehrer schmücktest, erwarten auch dich:

Sieh', es windet dir Flora, die Liebende dem Geliebtern,
Duftende Diademe von Blüthen aus jeglichem Welttheil.

So würde ich zu ihm reden, überzeugt, daß durch das Studium und durch den Gesang der Natur der menschliche Geist erweitert, das menschliche Herz unschuldiger, ruhiger, wohlthätiger werde.

13.

Unbezweifelt ists, daß durch das Studium und durch den Gesang der Natur das menschliche Gemüth milder werde. Wer uns eine botanische Philosophie in einem schönen Lehrgedicht gäbe, welchen Reichthum hätte er vor sich! Ihm stände die gesammte Mythologie, die äsopische Fabel, die Idyllen der Alten, und von den Neuern Reisebeschreibungen, Geschichte, Philosophie, endlich die Naturwissenschaft selbst zur Seite.

Digitized by Google

Was haben die Alten in ihren Georgicis gesucht, als unter mancherlei Einkleidungen den Menschen menschlich zu machen und ihn allmählig zu Beobachtung der Natur, zur Ordnung, zum Fleiße und Wohlseyn zu erheben? Auch dem Virgil in seinen Georgicis können wir diesen, wenigstens mittelbaren, Zweck nicht absprechen. Er, der außer dem Kriegsglücke der Römer gewiß noch ein ander Glück der Landbesitzer und Landbewohner kannte, wollte durch sein schönes, in vielen Stellen so menschliches Gedicht eben auch dies befördern.

Die äsopische Fabel führet uns ganz aufs Land. Hier sprechen Bäume, Thiere, Menschen; Naturwahrheit ists, was sie sagen. Und wenn Lessing die Thiere wegen ihrer Charakter-Beständheit als eigentliche Fabelactoren gerechtfertigt hat; wem bliebe mehr Beständheit, als dem Baume, der Pflanze, der Blume, der ganzen Naturordnung in ihrem unermeßlich-langsamen Fortschritte? Hier also ist, recht gebraucht, Weisheit und Klugheit der Natur zu lernen; hier oder nirgends. Immer werden uns die schönen Pflanzen- und Baumfabeln, insonderheit des Orients, reizen, wo sie in ihrer stummen Sprache uns ewige süße Naturwahrheit sagen.

Die Mythologie ist eine belebte Welt. Nur mit Entzücken kann ich daran denken, wie viel Geist, Sinn und Gemüth man in flüchtige Erscheinungen, in wandelbare Gestalten der Natur gelegt hat, allen Menschen zur Ansicht, und dem menschlichern Menschen zur Bildung und Lehre. Wer irgend eine schöne Dichtung der alten Mythologie und Naturlehre uns neu ins Gemüth zu rufen weiß, hat eine Blume

vom Kranze der Mutter der Götter gepflückt und in unsre Gärten verpflanzet.

Das Idyll der Alten, (ein unbestimmter Name), hat mit dem Verfolge der Zeiten sich gleichsam willkührlich zu Land-, Schäfer-, Hirten-, Fischergedichten, kurz in Gesellschaften zurückgezogen, in denen ohne politische Kunst die unschuldige Natur regieret. Manche von Bions, Moschus, Theokrits Gesängen gehören dahin; und die neuere Poesie, wenn sie der politischen Welt und der wollüstigen Kreise satt war, hat ihr Daseyn dahin verleget. Virgil, dessen meiste Eclogen bloße Nachbildungen sind, entbrach sich nicht, in seinem Tityrus, Pollio, Silen diese reizende Dichtung als eine Einfassung höherer Vorstellungen zu gebrauchen.

Daher, als in den mitleren Zeiten die Poesie wieder auflebte, erinnerte sie sich bald ihres ehemaligen wahren Geburtslandes unter Pflanzen und Blumen. Die Provenzal- und romantischen Dichter liebten dergleichen Beschreibungen; bei Spenser z. B. sind es noch immer anmuthige Stanzen, die uns schöne Wüsteneien sammt ihren Gewächsen und Blumen schildern. Mit außerordentlicher Liebe und einem Ueberfluß der Phantasie sind Cowley's sechs Bücher von Pflanzen, Kräutern und Bäumen geschrieben; ein neuerer Britte, der den botanischen Garten*) nach Linneus Geschlechter-Sy-

*) The Botanic Garten containing the Loves of the Plants, with Philosophical Notes, Lond. 1788.

Digitized by Google

stem, in ihm also vorzüglich die Liebe der Pflanzen besang, scheint, nach Proben zu urtheilen, auch viel Artiges gereimt zu haben. Unter deutschen Dichtern hat von unserm alten Brockes Geßner mit Recht gesagt: „er hat die Natur in ihren mannigfaltigen Schönheiten bis auf das kleinste Detail genau beobachtet: sein zartes Gefühl wurde durch die kleinsten Umstände gerührt; ein Gräschen mit Thautropfen an der Sonne hat ihn begeistert; seine Gemählde sind oft zu weitschweifig, oft zu erkünstelt; aber seine Gedichte sind doch ein Magazin von Gemählden und Bildern, die gerade aus der Natur genommen sind. Sie erinnern uns an Schönheiten, an Umstände, die wir oft selbst bemerkt haben und jetzt wieder ganz lebhaft denken." Hallers Alpen, Kleists, Geßners Gedichte, Thomsons Jahrszeiten sprechen für sich selbst.

Einer der Genannten hatte, als er sein Gedicht über Pflanzen und Bäume schrieb, sich aufs Land zurückgezogen, und setzte sich daselbst als einem Lebenden folgende Grabschrift:

Grabschrift eines Lebenden.

Hier ruht, o Wandrer, unter dem niedern Dach
Der Dichter Cowlei, selig-entronnen schon
Der, ach, wie leeren und wie eitlen
Und so entbehrlichen Menschenmühe!

In Armuth glänzt er; aber unrühmlich nicht;
An träger Muße will er kein Edler seyn.

Reichthümer, die der Pöbel liebet,
Haßte er stets mit der kühnsten Feindschaft.

Gib ihm, o Wandrer, gib dem Geschiedenen,
Den hier ein kleiner Winkel der Erde birgt,
Und ihm genüget, deinen Segen:
„Leicht sey die Erde dir! Sorg'-entladner!"

Und streu ihm Blumen, Rosen, die bald verblühn!
(Ein Abgeschiedner freuet der Blumen sich!)
Und mit dem duftendsten der Kränze
Kröne die Asche des glühnden Dichters!

Ein sanfterer Naturdichter würde lebend und strebend sagen: et ego in Arcadia!

Ueber die Vergänglichkeit.

Eine Ode von Sarbievius.

Menschlichem Elend wär' es eine Lindrung,
Sänken die Dinge wieder, wie sie stiegen,
Langsam; doch oft begräbt ein schneller Umsturz
Hohe Gebäude.

Lange beglückt stand nichts. Der Städt' und Menschen
Schickungen fliegen immer auf und nieder.
Jahre bedarf ein Königreich zu steigen,
Stunden zu fallen.

Digitized by Google

Du, der du selbst des Todes Opfer seyn wirst,
Nenne darum nicht, weil die Zeit im Stillen
Menschen und Menschenwohnungen zerstöret,
Grausam die Götter.

Die dich zum Leben rufte, jene Stunde
Rufte zum Tode dich. Der lebte lange,
Wer an Verdienst und Tugend sich ein ewig
Leben erworben.

14.

Die griechische Philomele ist noch nicht verstummt; auch hat sie ihren Schmerz noch nicht vergessen. Sie klagt das Unrecht, das ihr von Menschen geschah und erweicht mit ihrem Gesange das Herz, sich von gleichem Unrechte zu enthalten.

Flet Philomela nefas; neque adhuc de pectore caedis
Effluxere notae, signataque sanguine pluma est.

Als ihre Schwester, die Schwalbe, sie aus der Einsamkeit des Waldes in die Gesellschaft, in die Häuser der Menschen schmeichelnd einlud:

Komm' in das Feld, komm' in die Wohnungen
Der Menschen. Mit mir sollst du da vergnügt,

Digitized by Google

Geliebt von ihnen wehnen, wo du nicht
Den Thieren mehr, wo du dem Landmann singst.
Ach, sprach sie, laß mich hier in meiner Einsamkeit,
Der Menschen Umgang bringt mir nur das Unrecht,
Den Schmerz zurück, den ich von ihnen litt.

Am liebsten nimmt diese alte Philomele an den stummen Klagen der Menschen Theil, die sich ihrer Einsamkeit nahen. Sie bemerkt die Mienen ihres verschwiegenen Grams, den sie selbst einst ihrer Schwester nur in stummen Bildern entdecken konnte; seit ihr die Götter ihre Stimme wiedergaben, gebraucht sie dieselbe also am liebsten zum Troste des sprachlosen Kummers der Menschheit.

Einen ihrer Gesänge belauschte ich neulich zu einer Zeit, da Nachtigallen sonst schweigen, und theile Ihnen solchen, wie ihn ein Freund aufschrieb, mit:

Philomele in Tiefurt.

Hast du die Klagen gehört, die jüngst vom einsamen Aste
An den Ufern der Ilm Philomela tönte? Mir kamen
Einige Laute davon; vernimm von ihnen den Nachhall.

„Wie so blätterlos ist der Hain! Wie leer das Gesträuche!
Keine Stimme ertönt, als nur der Raben und Elstern
Heisres Geschrei. Es klettert und pfeift die diebische Meise
An den Orten, die sonst nur meine Lieder erfüllten.

Digitized by Google

Ach, wohin ist der Geist der Liebe geflohen? wo ist er,
Und wo soll ich ihn finden? Wer wird ihn wieder erwecken?
Wann wir umher im Kreise der schattigen Ulmen, der Pappeln,
Saßen und uns erweckten zu zärtlichen Liedern: ein Ton sucht
Lockend den andern; es schlägt von der Brust des antwortenden Sängers
Lauter die Liebe zurück ans Herz des rufenden; wechselnd
Streitet im brünstigen Zwist der Gesang. Es schallet vom Felsen
Schallt aus dem Haine wieder; es hebt der glänzende Bach sich
Liebeschwellend empor; von athmenden Blüthen und Zweigen
Haucht balsamischer Duft umher durch die Lüfte, und leise
Regt sich die schweigende Nacht mit thaubefeuchteten Schwingen.

Aber der Menschen holdes Geschlecht; wie seh' ich sie traurig
Jene Gefilde durchwandeln! Wie fremd' am Blick und von Ansehn
Wohin wendt sich ihr trüberes Aug'? Ach, bin zu den Scenen
Voll des Mordes und Bluts! O ruft die Sinnen zurücke;
Warum sie tauchen in Gräul und Elend der Menschen? Wer wird euch

Künftig erwecken die Bruſt zu ſanftern, holdern Gefühlen?
Wird dann das beſte Glück des Lebens, die Freiheit, ſo theuer
So mit Strömen des Bluts erkauft? Wer wird ſie erkennen,
Wer die ſchmalere Grenze, wo Recht ſich ſcheidet vom Unrecht?

Blicke des Argwohns begegnen dem Freund aus dem Auge des Freundes.
Jedes feſtere Band des Lebens knüpfet und löſ't ſich
Nur durch Unwill und Wuth. Ich ſehe den ſtilleren Weiſen
Einſam wandeln; ſein Haupt deckt drüber Tiefſinn; es hänget
Zitternd über demſelben das Schwerdt der Entſcheidung; ihm tönen
Nicht mehr die Lieder ins Ohr der zarten Liebe, der Freundſchaft,
Der erweckten Natur, des ſüßen traulichen Umgangs.

Und o, das blühende Mädchen! Ihr Hauch belebte die Wüſte,
Wenn die Wüſte beleben ſich könnte. Von ihrem Geſange
Ueberſteigen die Strahlen die meinigen. Wäre zur Blume
Sie des Hains geſchaffen, kein Blümchen glich ihr an Reize,
Keines an himmliſchem Glanz noch Duft. Sie ſenket ihr Auge

Nieder vom nackten Gipfel der hocherhabenen Ulme
Auf das verödete Land, und in ſich erſterben die Strahlen."

Alſo ſang vom ſchwankenden Aſt weiſſagend der Vogel,
Und der Nordwind verſtummte; es nahten ſich lindernde Weſte.
Aber es ſchwebt' in der Höh' mit ausgeſpreiteten Rudern,
Und mit gierigem Aug' ein Geyer, dürſtend nach Blute.
Dieſer erſah den lieblichen Sänger, und ſtürzt von der Höhe,
Faßt und drückt ihn gewaltig mit krummgeſpitzetet Klaue,
Reißt ihm die blutende Bruſt auf, und hackte begierig ſein Leben.

Nicht ein leiſer wimmernder Laut ward weiter gehöret,
Es entfloh die Seele mit ſtiller Wehmuth von dannen.

v. Knebel.

Ilicet (heu miseram!) tua Daulias exspirauit!
Jane, graui moestum tacta dolore jecur.
Quid miseram dixi? Fatumne beatius vllum est,
Talia cantantem quam potuisse mori?

Digitized by Google

15.

An M.

Angenehm hat mich der Name Petrarca in Ihrem Briefe geweckt: er erinnerte mich an die Zeiten, da ich, nicht etwa nur seine Sonnette und Canzonen, sondern die Nachrichten aus seinem Leben *) und die merkwürdigsten seiner Schriften und Briefe selbst las. Welch eine falsche Idee hat man gemeiniglich von Petrarca! wie falsch wäre auch die, wenn man sich aus seinen Selbstgesprächen **) etwa nur eine bußfertige Seele oder einen mit sich selbst Unzufriedenen abzöge! Ganz ein andrer Geist lebte in Petrarca.

Zuerst trug er das große, unaustilgbare Gepräge der Liebe des Alterthums in seiner Seele; ein Gepräge, das mir allenthalben ehrwürdig ist, wo ichs gewahr werde, und das uns bei ihm, zu seiner Zeit, unter seinen Umständen, in der Anwendung, die er davon machte, äußerst wohlthut. Die Griechen kannte er wenig, und setzte sie den Römern nach; er ward mit ihrer Sprache zu

---

*) Mémoires pour la vie de Petrarque. Amst. 1764. 3 Quartbände. Ihre Uebersetzung, Lemgo 1774., ist sehr gut und zweckmäßig.

**) Die 3 Gespräche von der Verachtung der Welt. Uebersetzt in Müllers Bekenntnissen merkwürdiger Männer von sich selbst. 1. Th.

(A. d. H.)

Digitized by Googl

ſpät bekannt, und da er die Römer als ſeine Landsleute anſah, deren Glanz in Italien er wiederzuſehen wünſchte; ſo gab ihnen dieſes ſchon in ſeiner Seele einen Vorrang vor allen Völkern der Erde. Nie haben ihre Redner, Dichter und Weiſen einen eifrigern Schüler gehabt, als ihn, der nicht etwa nur in der Sprache ihnen nachzubuhlen ſuchte, ſondern ihren großen Sinn, ihre hohe Gedankenweiſe zur ſeinigen machte. Dies zeigen ſeine Schriften und Briefe, ſeine Sammlungen von Beiſpielen der Vorwelt, die Grundſätze, an welche er ſich hielt, mit welchen er andre tröſtete oder weckte, endlich ſeine lateiniſchen Geſpräche, Gedichte und andre Einkleidungen, in denen man bis zu ſeinen höchſten Jahren hinauf den Schüler der Alpen wahrnimmt. Hier klopft Petrarca jedem Jünglinge und Manne auf die Schulter: „lieſeſt du die Alten alſo? wendeſt du ſie alſo an?" Petrarca's lateiniſcher Styl mag unrein ſeyn; ſeine Denkart war es nicht. Ein Freund des Vaterlandes, wie Tullius und Cato, weiß er die ſtrengen Grundſätze eines Seneka durch die geſellſchaftliche Theilnehmung und Gefälligkeit des Horaz anmuthig zu mildern. Manche Briefe, in denen er ſeine Schwachheiten liebenswürdig bekennet und entſchuldigt, ja gleichſam mit ſeinem eigenen Herzen ſpielet, ſind ganz in der Denkart Horaz geſchrieben; und eine ſittliche Urbanität iſt der Charakter aller ſeiner Schriften.

Dies Gefühl alſo, nach welchem er ganz unter den Alten lebte, webte den Faden ſeiner Begebenheiten, und ward, wie man ſagt, der Schmid

seines Glücks. Auf eine niedrige Weise, nach den Begriffen seiner Zeit, ein Glück machen, konnte und wollte er nicht; er schlug dazu alle Gelegenheiten aus, die er auch nicht zu brauchen gewußt hätte; dagegen erwarb er sich eine Liebe und Anhänglichkeit, ein Ansehen und einen Namen, über welchen man fröhlich erstaunet. Welche Briefe und Anreden, die er an Kaiser, Könige, Päpste, Cardinäle, Bischöfe und Fürsten schrieb! und welche Art, in der sie aufgenommen wurden! Keine Veränderung der päpstlichen und bürgerlichen Welt, die einigermaßen sein Italien betraf, ging vor, ohne daß er den lebhaftesten Antheil daran genommen hätte; eben weil sein Vaterland so ganz in seinem Herzen wohnte. Vergleicht man in diesem Punkte, im Punkte der Achtung nemlich, die man dem hellen Verstande, der reinen Wissenschaft Petrarca's erwies, seine Zeiten mit den unsrigen; welche soll man barbarisch nennen? Dort hatte man wenigstens eine Achtung für den Verständigen, der, obwohl blos ein Mann der Wissenschaft und kein Staatsdiener, bei öffentlichen Anlässen anmunterte, rieth, warnte, lehrte; jetzt würde dem Petrarca selbst schon der poetische Lorbeerkranz auf seinem Schädel allenthalben ein Stillschweigen auflegen, wo er nicht zu loben vermöchte. Und doch war es eben und einzig diese Liebe und Achtung für Wissenschaften, die den Zeiten aufhalf, ohne welche wir noch in der Barbarey lägen. Wer siehet nicht noch jetzt das Bild des Königes Roberts von Neapel, der edeln Colonna's und so mancher andern seiner großen Freunde in Petrarca's Schriften mit Liebe und Bewunderung an? Wie in einem Traume lieset

Digitized by Google

man ihre freundschaftlichen Briefe und hört Petrarca's Zeugnisse von ihnen; bis man durch Zeugnisse von andern, die nicht so dachten, eben auch in denselben Briefen unangenehm aus dem Traume geweckt wird.

Endlich ist das Ideal von Liebe, das Petrarca mit sich trug und in seinen Gedichten mit unglaublicher Kunst und Sorgfalt ausbildete, gewiß die kleinfügige Idee nicht, die man gewöhnlich sich an ihm denket. Laura möge in Person oder zum leibhaften Petrarca gewesen seyn, wer sie wolle; dem geistigen Petrarca war sie eine Idee, an die er auf Erden und im Himmel, wie an das Bild einer Madonna, allen Reichthum seiner Phantasie, seines Herzens, seiner Erfahrungen, endlich auch alle Schönheiten der Provenzalen vor ihm, dergestalt verwandte, daß er sie in seiner Sprache zum höchsten, ewigen Bilde aller sittlichen Weibesschönheit zu machen strebte. Auf griechische Weise konnte dies nicht geschehen; eine nackte Grazie oder eine Venus Urania konnte und wollte er nicht mahlen; er wählte also die Züge, die in seinem Zeitgeiste, in der provenzalischen Poesie, in den Begriffen seiner Religion und ihren Darstellungen als Stoff eines reinen weiblichen Ideals sittlicher Humanität zerstreuet dalagen, und bildete seine Madonna daraus, die irdische und himmlische Laura. Diese zeigte er in Wirkung auf sich, auf sein eigen Herz, und zwar in mancherley Umständen, in Wirkung auf seine Schwachheiten sowohl, als auf die edlere Seite seines Gemüths; hierdurch allein ward sie anziehend und be-

Digitized by Google

lehrend. Denn eine Schönheit, die keine Liebe erregt, eine Liebe, die nur Bewunderung ist, und ohne Kampf mit sich, ohne Fehler und Schwachheiten seufzet, sind ohne Reiz und Anwendung. Von allem Sittlich-Schönen im weiblichen Charakter pflückte Petrarca die Blüthe, und wand seiner irdischen Freundin, die er vielleicht nur hie und da in seiner Jugend gesehn haben mag, die eines andern Mannes Weib und Mutter von Kindern war, die diese Gedichte vielleicht nicht verstand, die wenigsten sah, (denn die schönsten sind nach ihrem Tode gedichtet), einen unsterblichen Kranz um ihre unschuldigen Schläfe. Wer den Geschmack der provenzalischen Poesie, wer die Beatrice des Dante kennet, wird hieran nicht zweifeln, und die Mühe bedauern, die der Lebensbeschreiber Petrarca's, ein Abkömmling der angeblichen Laura, auf die Anwendung jedes Zuges, der ihre Person betreffen soll, gewandt hat. Jeder Liebhaber kann und soll seine Laura in Petrarca's Gedichten finden; er soll sein Herz mit allen Schwachheiten auch darin finden und die Läuterung wahrnehmen, die ein reiner weiblicher Charakter im Gemüthe sowohl des Jünglinges, als des Mannes bewirken soll und kann. Hiezu steht Laura da; und ich wüßte nicht, ob es einen schönern Zweck der Poesie der Liebe gebe? wenn einmal diese Gattung Poesie da seyn soll. Gegen die römischen Dichter des Amors, Horaz, Tibull, Properz macht Petrarca, der Idee seiner versi volgari nach, keinen kleineren Unterschied, als den er der Sprache, den Nationen und Zeiten selbst nach machen mußte. Von unsern erotischen Dichtern steht er in gleichem Maaße gesondert. Da es indessen doch wohl Niemanden

zu verargen seyn wird, wenn er in seine Liebe Gemüth bringet, und sie nicht blos als ein Werk des Bedürfnisses und der Convenienz betreibet: so sehe ich auch Petrarca's Laura als ein Ideal an, das keinen Jüngling verführen, das jedem edelgeschaffenen Jünglinge als ein Madonnen-Bild alter Zeiten in einer so schönen Sprache wohlthun wird. Die Empfindungen Petrarca's, in Ansehung der Freundschaft gegen Freunde, waren diesem Ideal nicht entgegen, und Italien, Rom, seine Sprache, die Menschheit, waren seines Gemüths ewige Laura. Als ich in einer schönen Morgenstunde den letzten Aufenthalt seines irdischen Daseyns vorüberfuhr, umfing mich eine so süße Erinnerung seines freundschaftlichen Herzens und ganzen Lebens, daß ich nichts anderes, als die letzten Worte seines letzten Briefes ausrufen konnte: Valete amici, valete epistolae! Er starb im Jahr 1374; man weiß nicht recht, wie und wann? genug, daß man den ruhigen Greis, an seinem Pulte sitzend, todt fand Valete amici!

16.

Auch die griechische Kunst ist eine Schule der Humanität; unglücklich ist, wer sie anders betrachtet.

Als die Natur, die sich in allen ihren Hervorbringungen einwohnend und lebendig offenbaret, auf unsrer Erde zur höchsten Höhe ihrer Wirkung stieg,

Digitized by Google

erfand sie das Geschöpf, das Mensch heißt, in dessen Gliederbau sie alle Regeln der Vollkommenheit, nach denen sie in ihren andern Werken, theilweise und zerstreuet, mit ungeheurer Kraft und unübersehlichem Reichthume gearbeitet hatte, im kleinsten Raume, im wirksamsten Leben zusammendrängte. Kräfte, die sie in andern Elementen, dem Wasser, der Luft, oder auch auf der Erde, in großen Organen auszubilden sich Zeit und Raum nahm, deutete sie im Menschen oft nur an, ordnete aber alle diese Millionen Kräfte und Gefühlsarten in ihm so künstlich, so harmonisch zusammen, daß er nicht nur als ein Inbegriff aller dieser Fühlbarkeiten unsrer Erde, (wenn mir der Ausdruck erlaubt ist), sondern auch als ein Gott dastehet, der diese in ihr zusammengedrängte, in seiner Natur begriffene Gefühle selbst zusammenstellt, schätzet und ordnet. Die ganze Natur erkennet sich in ihm, wie in einem lebendigen Spiegel; sie siehet durch sein Auge, denkt hinter seiner Stirn, fühlet in seiner Brust, und wirkt und schaffet mit seinen Händen. Das höchst-ästhetische Geschöpf der Erde mußte also auch ein nachahmendes, ordnendes, darstellendes, ein poetisches und politisches Geschöpf werden. Denn da seine Natur selbst gleichsam die höchste Kunst der großen Natur ist, die in ihm nach der höchsten Wirkung strebet; so mußte diese sich in der Menschheit offenbaren. Der Bildner unsrer Gedanken, unsrer Sitten, unsrer Verfassung, ist ein Künstler; sollte also, da Kunst der Inbegriff und Zweck unsrer Natur ist, die Kunst, die sich mit dem Gebilde des Menschen und allen ihm einwohnenden Kräften

darstellend beschäftigt, für die Menschheit von keinem Werthe seyn?

Von einem sehr hohen Werthe. Sie hat nicht nur Gedanken, sondern Gedankenformen, ewige Charaktere sichtbar gemacht, die mit solcher Energie weder Sprache noch Musik, noch irgend eine andre Bemühung der Menschen ausdrücken konnte. Diese Formen ordnete, reinigte sie, und stellte sie selbst in deutlichen, ewigen Begriffen dem Auge jedes Sehenden für alle Zeiten dar, in welchen sich Menschheit in diesen Formen genießt und fühlet, in welchen Menschheit nach diesen Formen wirket. Sie giebt uns also nicht nur eine sichtbare Logik und Metaphysik unsers Geschlechts in seinen vornehmsten Gestalten, nach Altern, Sinnesarten, Neigungen und Trieben; sondern indem sie diese mit Sinn und Wahl darstellt, ruft sie als eine zweite Schöpferin uns schweigend zu: „blicke in diesen Spiegel, o Mensch; das soll und kann dein Geschlecht seyn. So hat sich die Natur in ihm mit Würde und Einfalt, mit Sinn und Liebe geoffenbaret. Also erscheint das Göttliche in deinem Gebilde; anders kann es nicht erscheinen.“

Auf diesem Wege gingen die Griechen; zu dieser Idee arbeiteten sie hin. Ohne ihre Kunst würden wir manche Gedanken ihrer Dichter und Weisen nicht verstehen; als öde Worte schwebten sie vor uns vorüber. Nun hat sie die Kunst sichtbar gemacht, und damit auch den ganzen Geist der Composition ihrer Schriften, den Zweck ihrer Sittenformung und was sie sonst unterscheidet, in anschaulichen Bildern dem menschlichen Verstande vorgestellt;

Digitized by Google

kurz, anschauliche Kategorien der Menschheit gegründet. Davon verstanden nun freilich jene Barbaren nichts, die in einem Basalt-Kopfe Jupiters nichts als den schwarzen Kopf eines Satans, im schönen Apollo einen wahrsagenden bösen Geist, und in der himmlischen Aphrodite eine unzüchtige Dirne zerstörten. Der einzige Begriff, daß alle diese Kunstwerke Gegenstände der Abgötterey, Behausungen orakelgebender, lustverführender, böser Dämonen seyn, hing wie ein schwarzer Nebel vor ihren Augen, daß sie den wahren Dämon, das Ideal der Menschenbildung in ihren reinsten Formen nicht zu erkennen vermochten. Auch Keinem von denen wird er sichtbar, die in der Statue nur die Statue, in der Gemme den Edelstein und in Allem nur Pracht, Zierrath, herkommlichen Geschmack oder Alterthums- und mechanische Kunstkenntnisse suchen. Am weitesten entfernt davon eine falsche und enge Theorie, die sich gegen jede Aeußerung und Offenbarung des menschenfreundlichen, wahrheitdarstellenden Gottes hinter Wortlarven mit einem kalten Stolze brüstet. Zu uns wird der Dämon der Menschennatur aus den Werken der Griechen rein und verständlich sprechen können: denn wir werden ihn mitfühlend, sympathetisch hören. Schwärmerey und Begeisterung können uns hier nicht helfen, wo es auf helle Begriffe über die Frage ankommt: „wie zeigt sich der Genius der Menschheit? auf wie verschiedene Art in Hauptformen? welches sind unter diesen die höchsten Punkte, gleichsam die konsonen Stellen der gespannten Saite, in welchen Harmonie

Digitized by Google

tönet?" Hätten Sie Lust, mit mir unter diesen Himmel glänzender Sternbilder zu treten? Nur aus einem tiefen Thale kann ich von fern auf sie weisen; dennoch aber wird sich Ihr Geist beflügeln, daß Sie ausrufen: „Siehe da, den hellen Zodiakus der sichtbar gewordenen bedeutenden Menschheit."

17.

Die erste Kindheit, als ein noch unreifes Gewächs der Natur, haben die Griechen seltner gebildet. Herkules, an der Brust der hohen Juno, ist die einzige, mir erinnerliche, Darstellung eines Säuglinges, obgleich mehrere Kinder in Armen zart getragen werden. Sey es, daß sie diese süße Pflicht der Mutter zu den Geheimnissen der häuslichen Kammer rechneten, die nicht jedem Blicke offen stehen müßte, oder daß sie solchen Geheimnissen lieber das Gebiet der Mahlerey anwiesen, indem diese eine Mutter und ihr Kind durch Blick und Liebe so viel sanfter in Eins zu verschmelzen weiß; genug, das bloße Bedürfniß eines bedürftigen Wesens gaben sie bildend weniger dem Auge Preis. Die schönen Kinder, die die griechische Kunst schuf, waren schon in Spielen begriffen; in Neckereien mancher Art, am liebsten mit einem sanften Thiere, einem Vogel, mit einem Neste von Vögeln, oder mit Früchten. Diese Vorstellung setzt uns jedesmal in das Leben der Kinder, in die unschuldigen Vergnügungen der

Digitized by Google

Kindes-Jahre. Ihre Natur athmet die volle Gesundheit, die offene Fröhlichkeit, die uns Kinder so lieb macht.

Die höchste Idee aller Kinder — was konnte sie also seyn? Im Himmel und auf Erden nichts anders als Eros, Amor, Unschuld und Liebe. Sind Kinder nicht sichtbar gewordene Darstellungen eines Moments der Liebe, in dem sie ihr Wesen empfingen? und in welche Gestalt konnten die mancherley Spiele und Neckereien, die Vergnügen und Unbesonnenheiten, die uns die Liebe spielt, die wir ihr unschuldig spielen, besser gekleidet werden, als in die Gestalt des Kindes oder Knaben Amors? Bei den Dichtern, insonderheit des Idylls oder der Fröhlichkeit und Freude, hatte er so viele Scherze begonnen; er begann sie auch in der Kunst, und aus manchen Vorstellungen derselben wäre noch viel Niedliches zu dichten. Seine Geschichte mit der Psyche ist der vielseitigste, zarteste Roman, der je gedacht ward, über den schwerlich etwas Höheres auszudenken seyn möchte; auch seine Tändeleyen mit der Mutter und mit andern Göttern sind voll Grazie und Schönheit. Setzt man nun hinzu, daß die meisten dieser Spiele Amors und seiner Gesellen, die man Liebesgötter oder kindliche Genien zu nennen pflegt, nur zur Verzierung, auf schmalen Basreliefs, wo ihnen der Ort ihre Kindheit erlaubte, ja solche nöthig machte, oder auf geschnittenen Steinen, Siegelringen und sonst an Plätzen oder Plätzchen vorkommen, an denen diese Tändeleyen ein angenehmes Mehr als Nichts waren; so tritt Amor mit seinen Brüdern

Digitized by Google

gerade in das Licht, in welchem er auf der Tafel der Menschheit zu stehen verdienet. Der kleine Gott der Götter wird ein Amulet der Brust oder ein angenehmes Nebenwerk, das sich hie und da einschleicht, das man immer gerne siehet, und den man zum verschwiegenen Boten lieber, als den Boten der Götter selbst brauchet. Außerdem aber war Amor nicht ein Kind; ein schöner Genius war er, und Hymen sein Bruder.

Hiemit komme ich zu euch, ihr Genien der Jünglingschaft, schönste Blüthe des menschlichen Lebens. Was Winkelmann von euch in seinen schönen Träumen gedichtet hat, ist kein Traum; auch der Name Genius, den man euch gegeben, ist ein treffender Name: denn welcher holderen Idee könnte man am Geburtstage seines Daseyns opfern? So dachte sich die Natur ihre schönsten Kinder, Engel in Menschengestalt oder vielmehr Menschen, aus deren Gestalt man den Engel abzog. Süße Ruhe, holde Einfalt, ein nüchternes In sich gekehrt seyn, dem das Leben selbst noch wie ein Traum der Morgenröthe vorschwebet, die unbefleckte Rose der Jugend, die noch von keinem Sturme gebrochen, von keiner Mittagssonne versengt ist, o wie liebe ich euch, ihr zarten Sprossen der Menschheit und ehre mich, daß ich euch liebe. Ein Blick auf dich, du vatikanischer oder borghesischer Genius, vernichtigt die Verläumdungen, die man über die Liebe zu Jünglingen den edelsten Griechen gemacht hat; wie rein war die Idee, in welcher diese Geschöpfe, die Blüthe der Menschheit, gedacht und gebildet wurden.

Digitized by Google

Es haben Einige ein Trauriges, einen düstern Zug an diesen Genien bemerken wollen; sie haben aber, wie mich dünkt, Zeiten und Gattungen verwirret. Die Antinous haben freilich einen düstern Zug, wie sie auch, ihrem Urbilde nach, haben sollten; so wie überhaupt die Kunst zu Hadrians Zeiten schon sehr repräsentiret, und aus sich selbst heraustritt. Aber jene Genien einer ächten Gattung sind in sich gesenkt, als ob keine Welt um sie wäre, und fühlen sich im leisesten Selbstgenusse zufrieden. Die Idee der Traurigkeit, die wir in sie legen, kommt wahrscheinlich von uns selbst her; wir empfinden ihre Blüthe nemlich auf so zarter Sprosse, daß uns, mitten im Genusse, der Unbestand derselben zu schmerzen anfängt. Wir, zumal fremde Nordländer, fühlen, der zarte Ton verhalle, die Rosenknospe entwickle sich und sterbe. Das sollten wir indeß nicht fühlen, vielmehr dem Schöpfer der Natur danken, daß er uns eine solche Blüthe menschlichen Daseyns zeigte. Was Anakreon und die Anthologen, was Sappho, Platon, und, wenn er noch vorhanden wäre, Ibykus von schönen Jünglingen gedichtet und gesungen haben, bliebe uns ohne diese sichtbar gewordenen Ideen vielleicht ein leerer Hall, an den wir kein Bild heften könnten; jetzt überzeugt uns das Auge von der Wesenheit jener lieblichen Träume und bestimmt sie uns in Bildern.

Das männliche Geschlecht ging in der Kunst der Griechen dem weiblichen vor; doch ward auch diesem sein reicher Antheil an der Kunst nicht versaget. Nymphen, Grazien, Horen, ja die Par-

cen, Furien und Meduſa ſelbſt empfingen ihr Antheil an dieſer Blüthe jungfräulicher Jugendſchönheit. Warum biſt du von Herkules Knieen entrückt, du Göttin mit der Schale ewiger Jugend, blühende Hebe? Ihr Horen um Jupiters Haupt, ihr Schweſter-Grazien, die ihr, in untrennbarer Liebe verſchlungen, am Kephiſusſtrome eure ewigen Tänze feyert; warum erſcheinet ihr uns in Nachbildern, die uns nur eure Idee gewähren? Indeſſen haben wir Figuren des Alterthums genug, um den Begriff der weiblichen Jugendſchöne aus ihnen zu ſchöpfen.

Und ihr heiligen Muſen, vor allen du, hochaufſteigende Melpomene, mit deinem Antlitze voll edeln Unmuths und hoher Würde; ſo oft ich bei euch, (ungleich an Kunſt, wie ihr da ſtehet), im vatikaniſchen Tempel war, dünkte ich mich, zwar nicht auf dem Parnaß zu ſeyn und eures begeiſterten Führers Apollo Stimme zu hören; aber in der Geſellſchaft reiner Weſen fand ich mich, deren Jede uns mit ihrer Bildung, mit ihrem Anſtande, ihrer Aufmerkſamkeit und Gebehrde mehr ſagt, was Dichtkunſt, Muſik, Wiſſenſchaft und Muſe des Lebens ſey, als eine Encyklopädie uns ſagen könnte. Ihr kehrt den Blick gewaltig in uns, und macht uns ſcheu, euren Namen nur auszuſprechen, oder den Saum eures Gewandes zu berühren. Im Kapitolium rupft die Muſe der Sirene mit Schmerz den Flügel; und in mehreren Darſtellungen wird Marſias dem Apoll ein gräßliches Opfer.

Wenn die griechiſche Kunſt der weiblichen Jugend Grazientanz, fröhlichen Leichtſinn, oder Schüchternheit, Spröde, endlich jenen

noch ungebändigten Stolz zum Charakter gab, den mehrere griechische Dichter in Worten charakterisirt haben: so sey es erlaubt, mich von ihnen zu einer unglücklichen Familie zu wenden, die für mich in ihrem heiligen Style die hohe Tragödie der Kunst ist, Niobe mit ihren Kindern. Ich will sie mit Worten nicht entweihen; aber einige Töchter und einige Söhne machen einen so reinen und tiefen Eindruck, daß jeder Vater, jede Mutter wünschen müßte, Kinder ihrer Art zu erzeugen, jede Braut und jeder Bräutigam, sich in diesem Geschlecht zu verloben. In dem Zimmer zu Florenz, wo ich mich mit den Eingekerkerten einschloß, kamen mir alle Unglücksfälle vor Augen, die je auf Erden eine schuldlose schöne Familie betroffen haben möchten; statt aller stand sie mir da, im Mutter- und Jugendschmerze eine heilige Krone. —

Soll ich nach ihr alle Scenen durchgehn, wo Empfindungen der Bruder- und Schwester-, der Freundes- und Gattenliebe in stummen Bildern rührend dastehn? Nie bin ich, ihr schönen Jünglinge, die man Orest und Pylades nennet; nie von euch, ihr stillen Vertrauten, die man als Hyppolytus und Phädra fälschlich anklagt, nie von so mancher andern Gruppe, da sich auf dem Grabsteine noch, (das Kind in ihrer Mitte), liebende Hände den Bund der ewigen Treue schwören, weggegangen, ohne daß mein Herz durch die Innigkeit der Gefühle, die aus diesen Gebilden sprachen, innig erweicht war. Ich war in einer andern Welt gewesen, und sprach zu mir: könntest du mit ihnen leben, und wärest

wäreſt Einer derſelben! Der ganze Habitus der Menſchheit, wäre er in Unſchuld, Liebe und Einfalt noch nach dieſem Bilde gebildet!" „Solche Gefühle hatten mir zur Aufmerkſamkeit auf alles, was dieſe meine geliebten Menſchen anging, auf die Verhältniſſe ihrer Glieder, ihren Stand, ihre Gebehrde und Sitte, den Grad der Leidenſchaft, deſſen ſie fähig ſchienen, auf ihre Kleidung und ihren Wink das Auge geſchärfet. Soll ich Ihnen aus dieſer ſtummen Schule der Humanität Einiges noch erzählen *)?

Von Menſchen komme ich zu Helden- und Göttergeſtalten, ob ich deren gleich auch ſchon einige vorübergehend berührt habe; wir betrachten ſie hier, wie ſie es auch waren, als reine Formen der Menſchheit.

---

*) Ich darf vorausſetzen, daß den Leſern dieſer Briefe die in ihnen angeführten Denkmale der Kunſt, wenn nicht in den Urbildern, ſo doch in Abgüſſen, Abdrücken, Zeichnungen, Kupfern, oder aus Beſchreibungen, z. B. in Winkelmanns Geſchichte der Kunſt, Stolbergs Reiſen u. a. endlich wenigſtens aus der Mythologie bekannt ſind; ihnen alſo eine Claſſifikation nach der reinſten und höchſten Bedeutung nicht unangenehm ſeyn werde.

Digitized by Google

Jeder Held erscheinet in seinem Charakter. Der schöne Kopf, den man den Achilles nennt, so wie Ulysses, Ajax u. f.; sie zeigen, in welcher hohen Idee die Griechen sich jene Helden Homers gedacht haben. Und hierin sind sie im gehörigen Maaße des Abstandes von so vielen Köpfen der Dichter, der Dichterinnen und Weisen nicht verschieden; die meisten davon sind idealisch gebildet, nicht weniger, als Apollo und die Musen: Eben aber durch diese idealische Form-Erfindung werden sie lehrreich. Man siehet, wenn das Bild alt und ächt ist, wie die Kunst sich aus dem Inbegriffe der Gesänge und Sagen einen Homer, wie sie sich einen Pythagoras und Plato dachte.

Der Held der Helden ist Herkules; er ist es auch in der Kunst, sofern diese ihr Ideal nicht höher hinauftreibt, als daß sie unbezwingbare Stärke, unerschöpfliche Kräfte in einem Menschenkörper darzustellen zum Zwecke hat. Mittelst solcher Glieder hat er seine Thaten gethan und den Olymp erstieget; die Fabeln hiervon hat die Kunst mit großer Energie ausgebildet. Herkules, in mehreren seiner Gefahren, insonderheit wie er den Höllenhund bezwingt, gab eine schöne Gruppe; und sein Torso, in welchem er von seinen Mühseligkeiten ausruht, ist durch Michael-Angelo der neueren Kunst ein großes Vorbild worden. Köpfe vom jungen Herkules sind von unbeschreiblicher Schönheit; und seine Jole, Omphale, Dejanira, sind von der Kunst und Dichtkunst sehr wohl gebraucht worden. Da indessen die bloße Uebermacht körperlicher

Stärke in der menschlichen Natur, noch kein höchstes Ideal giebt; eine wohlthätige Güte aber in Herkules Thaten schwerlich sichtbar gemacht werden könnte: so ging seine Idee gleichsam mit der Zeit nicht mit; er blieb ein Colossus der alten Fabel. Uns zumal dünken seine riesenhaften Schenkel auch in Glykons Kunstgebilde ungeheuer und geistlos.

Lieber verweilen wir z. B. an Laokoons Bilde. Der heilige Mann, der durch seinen verständigen Rath ein Retter des Vaterlandes werden wollte, und dadurch die feindliche Göttin erzürnte, wird mit seinen geliebten Kindern, die am Altare neben ihm dienen, von ungeheuren Schlangen ergriffen, und mit Jenen zu einer Todesgruppe verschlungen. Sein Arm, seine Brust, seine Seele hat ausgekämpft; das Gesicht gen Himmel gekehrt, athmet er sie aus in einem unermeßlich tiefen, langen Seufzer. Fürchterlich-schöne Gruppe; ein Ideal der Kunst auch für das Gefühl der Menschheit. Reiner kann schwerlich ein Märtyrer gedacht, rührender und zugleich bedeutend schöner im Kreise der Kunst schwerlich vorgestellt werden. Die Schlangen verunzieren nichts, und in ihren Banden macht der stumme Seufzer des Leidenden eine Wirkung, die St. Sebastian, Lorenz und Bartholomäus nicht gewähren mögen. Herkules auf dem Berge Oeta war zu solchem Zweck nicht bildsam. Zu welcher schrecklichen Sprache könnte der Seufzer Laokoons lautbar gemacht werden, wenn wir ihn wie den Philoktetes auf Lemnus, jammern hörten! —

Nicht aber Laokoon; Ihr seyd meine Helden

der Kunst. Castor und Pollux auf dem asiatischen Throne: in euch sieht mein Pindar. Orpheus Lieder eines Thrakiers und Sapphiens nicht unwürdig; und wenigstens unter Griechenland und nach diesen perfekten Hülfsthümern, statt der Tiere, da sie Thrakier und Sapphiens. „Edlen Menschen nur die ein Gegenstand würdiger unwandelnder Blick. „Nein!“ antworte der Geist, der euch umschwebt: „der und keinem; und bilden Menschen, Heldenjünglinge, wie mir, wenn einst in der Seele reifer jungen Männer und Helden. Auch den Thätern sind wie erhabnern und den Weisesten das auf uns geerbet.“ — Sehe wohl, Ihale der Menschheit! Das Wetter jede auch weniger und eine starke Faust müsse euch nie berühren —

Da nun höher hinaufsteigen, lassen Sie uns auf dieser Höhe der Heldenideals verweilen. Zu den Füßen dieser göttlichen Menschen stehen wir wieder, die Ihre des Weges zu sammen, den wir zurückgelegt haben.

Die griechische Kunst kannte, ehrte und übte die Menschheit im Menschen. Den reinen Begriff von ihr zu erfassen, hatte sie sich auf vielseitigem mühsamem Wegen, über scharfen Felsen, durch tiefe Abgründe, mit manchen Lebenserdungen und Irrten unablässig bestrebet, bis kann selbst diese Übertreibende Blöße, die die Wahrheit um so schärfer verfolgte, nicht anders als zum Spotte der Kunst Ihayn. In allen Mannichfaltigkeiten und jeder ihrer merkwürdigsten Situationen in beiden Geschlechtern hatte sie die Blöße des Lebens genommen, die

Digitized by Google

auf solchem Stamme bildete dann die Griechen besonders auch Einfalt des Geistes, Reinheit des Herzens, Mark und Kraft genug, sich als eine selbstständige, durch sich bestehende Idee in ihren Werken darzustellen und zu vollenden. Im Kinde und bildeten sie die Knaben, am Jünglinge den Frühling des Lebens, im Manne den Geisteston und Selbstconsulat in Kraft und Würde. An dieser Heldenidee nahm auch das weibliche Geschlecht Theil, wie jene schönen Bilder der Amazonen zeigen, denn manche im Geiste eine Schwester der Lucrez und Porcia an sich trug. Besonders in allen diesen Formen die Kunst der reinen Idee der Selbstständigkeit, Würde, eine in allen Theilen übereinstimmende Behauptung gegen fremden Einfluß, gegen jeden ungeweihten, schmeichelnden oder fremden Beimerk, wie durchs Feuer, geeinigt hatte: so war von diesen Gestalten unabweislich auch in sie, Kraft, die ausstillend zum Verstande und zum Herzen in steter Einfalt spricht, eingekommen. Die Jünglinge wurden nur übermannen; Geschicke, Alter, Charakter waren in ihren Verschiedenheit und leisen Anspannung aufs feinste bemerkt, und mit angeborenen großen Verhältnissen in jeder Art und Stellung waren bauerhafte Naturen der ächten und schönen Menschenwürdigkeit gesetzt. Auf wenige Hauptformen trat die sonnreiche munterschaffende Natur in Gestaltungen, Lebensbildern und Situationen zurück, wenn sie sie mit dem weisen und nachtenen Auge der Griechen ansahe! Der Mannigfalt, Kraft- und Lebensbildreiche Gliederbau des Menschen, in wie wenige Hauptverhältnissen setzt er

sich auf, schaut die Orte kraft hat, bloß in jenen Übrig, in jener Stimmung ganz zu bekommen: unwesentlich und eng, schreibt sind mir die Stunden, da ich vor den Kunstwerken der alten, wenn wie bei Thukydid reinste ist, die Mechanik und Statik menschlicher Seelenkräfte im wunderlichen Gliederbau natürlich betrachten und übergehe. Welche Freuden schaffen in Erwägung der Symmetrie und Unordnung, mit welche aber der feinen Gegenstellung, die in Rede und Bewegung, nach verschiedener Art Charakteren, diesen sittlichen Körpern mitgetheilt ist, als daß sich die Seele bildend, Freunde hat im Wurfe der Gemeinden und in seinen Feinen, wie ein verbender Geist offenbaret. Die habe unsre Natur so kannt und wendet, die Gewehren: sie wachet, was daß menschliche Leben in seinen verschiedenen Sphären so, daß sie auf sie manchen Sinnbildern eben so richten und wenden, als einfältig und überwindergeistig, daß. Da erfüllet sie die Bilder jeden sinnlichen Scene und belustet sie in einem wie verschiedenen Kranz der Mutter des Musikmeisterschen. Wenn aber sind in so enormen Massen sind, daß wie durch unsere Kräfte und Anmuth der Menschheit, das hohe Gesetz unsrer Existenz zur nicht mehr erkennen, dann zerbricht, a Natur, die Form keiner aufgereihten edelsten Gesellschaft, eben niemals sie zerbricht von selbst und zerfällt in Staub und Scherben.

Und wodurch kommen die Griechen zu diesem Adem? Nur durch ein Mittel, durch Menschenfreiheit, durch Einfalt der Gedanken und

Powered by Google

durch ein lebhaftes Studium des wahreſten, völligſten Genuſſes, kurz, durch Cultur der Menſchheit. Hierin müſſen wir Alle Griechen werden, oder wir bleiben Barbaren.

19.

Mit heiligem Ernſte treten wir zum Olymp hinauf und ſehen Götterformen im Menſchengebilde. Jede Religion cultivirter Völker, (die chriſtliche nicht ausgenommen), hat ihren Gott oder ihre Götter mehr oder minder humaniſiret; die Griechen allein wagten es, humaniſirte Gottheiten, ihrer und der Menſchheit würdig, in Kunſt, d. i. auf eine dem Gedanken rein und völlig entſprechende Weiſe, darzuſtellen. Oder vielmehr ſie läuterten alles Schöne, Vortreffliche, Würdige im Menſchen zu ſeiner höchſten Bedeutung, zur oberſten Stufe ſeiner Volkommenheit, zur Gottheit hinauf, und theificirten die Menſchheit. Andre Nationen erniedrigten die Idee Gottes zu Ungeheuern; ſie hoben das Göttliche im Menſchen zum Gott empor.

Unten ſahen wir einen Reiz der Jugend, deſſen flüchtige Blüthe wir bedauerten; unter den Göttern iſt er verewigt, eben dadurch daß er aufs höchſte geläutert ward.

Als das himmliſche Sinnbild aller Jünglings-Genien auf Erden, ſtehet Dionyſos

hier, beſtens zum Thor die nächſten Strohhüten ſo muſterten, daß ihr ſeinen Namen Bacchus kennen zu nennen mags. Es iſt die ſichtbar gewordene ewige Fruchtbarkeit, im Genuß ſein ſelbſt, ohne Anſtrengung und kommt mit der leichteſten Eitelkeit, am ſüßer Muſikchor der Götter und Menſchen. Im ſchönen Chorakter dieſer thätigen Güte ſtehen die niedere Natur- und Thiergeſtalten, die ihn umgeben, die Welt durch Baben und Geſchenke. Sein Daſeyn iſt ein ewiger Feyertag unter Trauben, mit denen in die Sterblichen reunde und geſchenket hat, unter dem ewigen Freudenliede jauchzender Menſchen.

Und an ſeiner Seite ſinkt den liebkreuzenden Blick auf ihn die durch ihn geweyhte, ſelige Ariadne. Den ewigen Durſt und ewigen Hunger ſtillet der geſtirnte Kind, den keine Thränen, keine Seufzer mehr die Heiter. Ohne Kinder, in ſeligem Anſchauen des Genuſſes, keine die zeugt die unerſättlichſten Triumphbilden, in welchem Bacchus ſtolzt die Bilder der Unſterblichkeit in ſeiner Armut genießt. Lebet recht, ihr glückſichen Bilder, zu Genießen und du, die Retter; habt viel Nachſteiger auf der Erde, die unter Thorn und Freude die Menſchheit beſeligen, die retten und mehren, ohne daß ſie es Zwang koſte. Den Triumphzug ſeiner Gemahlen umzaubern himliſche Bilder. — Bildne Statuen ſind vom Bacchus da, und das ſagittinſche Haupt der Freiheit iſt ganz die Ebenbürtige.

Neben Bacchus ſteht Apollo, das höchſte Symbol edler Heldenjünglinge der Menſchheit. Ueber Größe und Pracht erhoben

ist seine Gestalt ein sichtbargewordener Heldengedanke. Seine Thätigkeit ist Blick, Gang, Daseyn, Sieg mit der Schnelle des Pfeiles. Und dieser kühne, rasche, selbst zornige Jüngling rührt in andern Gestalten die Leier, der alle Musen horchen. Ihr horcht der Schwan oder Greif zu seinen Füßen; ihr horcht die Natur. Aller Musen Künste sind diesem Heldenjünglinge eigen, der ein Ideal griechischer Cultur ist zur thätigen und musenhaften Heldenjugend. In seinen drei Hauptstellungen, als Sieger, Sänger und ruhender Jüngling ist er immer Apollo; auch wenn er sanft angelehnt nur die Cidexe tödtet.

Und neben ihm seine unermüdliche Schwester Diana. Sie, die Jungfräulichkeit, daher auch die Keuschheit und immer muntre Thätigkeit selbst, ohne welche jene nicht bestehen konnten. In der grünenden Natur, mit Nymphen umgeben, eine Göttin unter den Nymphen, eilt sie dahin, wie ein jugendlicher Hirsch, unbewußt ihrer Schönheit; ihr Blick ist in der Ferne. Und wenn in ihrem Herzen der Funken der Liebe zündet, und sie den Endymion belauscht; wie rein und stille verschwiegen ist dieser Anblick! wie rührend stellte ihn auf Grabmalen die griechische Kunst vor! — Jünglinge und Mädchen sangen das Lob des Apolls und der Diana in Wechselchören: denn beide Gottheiten waren das Abstractum ihrer Tugend. Erst nur, wenn Hymen den Gürtel der Jungfrau löfete, trat die Verlobte aus dem Dienste der strengen Diana ins Gebiet der schamhaften Aphrodite. In Apolls schönen Darstellungen ist also eine der höchsten Zier-

den menschlicher Tugend erhalten; und wenn die Bildnisse der Schwester dem Ideale des Bruders nicht gleich seyn möchten, so verläugnet dennoch keine Vorstellung den Charakter einer Artemis oder der sanfteren Luna.

Eine dritte Jünglingsart stehet dort an der Pforte des Olympus; es ist Merkur, der Gott schlauer Beredsamkeit, der behenden Betriebsamkeit in allen Geschäften. Er hat den Apoll überlistet, hat mancherlei Anschläge erfunden und trägt den Beutel. Auch trägt er Bothschaften und geleitet die Seelen selbst zum Orkus, geflügelt an Füßen und Haupte. Es ist ein geschäftiger, munterer Gott, das Haupt einer großen Gemeinschaft, die in ihm personificirt ist, ein unentbehrlicher Gott im Himmel und auf der Erde. Fabel und Kunst haben ihn so vollkommen ausgebildet als den Jupiter oder die Minerva; er ist aber ein Erdgebohrner, der Maja Sohn, subaltern an Dienst und Charakter. Wir wollen den schönen Gott, schön an Haupt, an Füßen und Händen, nicht ohne Betrachtung vorbeigehn. Bemerken Sie, wie er lauschet, wie er mit sich selbst und seinem Schlangenstabe und seinem Hahne und Beutel so ganz Eins ist; ein vortrefflicher Gott an der Pforte.

Dir nahen wir uns, himmlische Aphrodite, unübertroffenes Ideal des weiblichen Liebreizes, einer sittlichen Schönheit. Aus der Welle des unruhigen Meeres stiegst du hervor, vom lauen Zephyr getragen; da legten sich die Wellen; deine sittsame Gegenwart machte sie zum Spiegel der Lüfte. Bescheiden trocknetest du dein Haar, und

Digitized by Google

jeder Sekunde Tropfe deiner süßen Liebesgunst und ein Seufzer, eine Perle der Wehmut, die ich mit Wollust in deinen Schoose wiege. Du fliegst zum Himmel, und die Götter empfangen sich in deinen Küssen, denn du selbst nur reine Güte, die Sonne, mit der du durch, durch und durch sichtbar, dem Auge unsichtbar zu machen weißt, bleibt in sich gehäufter Schaum und Bläschenluft in dem Übersatze. Auch nur dem thierischen Alter der Greisen sondert sie nicht einmal mit unter Wein, denn was Schaum kann Lust erwecken und zeugen. Es ist ein verfehlter Charakter, wenn Ephedrie zurückbleibt oder sich mit Widerwillen paart, die Schönheit ist die, das ist, sich vor sich selbst gleichsam und vor Allen verbergend, Himmel und Erde entzückt, dem ungeschauten Zauberorte einer jungen Braut ähnlich, in dem sich die unbekannte Wonnenreiche spielt. Das verbietet die Asfel, das eine Taube; das hat sich der Sinn der Griechen, selbst mit ihrem zu feinen Käschen und was man sonst an der Lieder, gedacht. Selbstbehauch und eine Tautheit Schaum, die selbst das bloße Gefühl ist, sind und machen den Liebesgott. Es giebt keine feinere Zunge dieser Wonne.

Neben die Lust die verschiedene Weste. Als die erste Mutter der Natur kennen wir sie nur auf Gemmen oder in der Flamme ihres Altars; oder ihre Wolken, die Dunstnonnen ihres heiligen Heerdes, sind ehrwürdige Jungfrau Matronen. Aus jener Luft ihres Gewandes hatten Nonnen und Priesse kennen können, was zu beobachten

sey, um in einer reinen Menschheit alle ehemaligen zu erschaffen, daß man bis dieser kaum stehender gewordenen Hand und dem empfindenen Antlitz den großen dichten Schleier heiligen Geheimnisses verdient. —

Wäre Lasse ich noch um Füße dieser Bestie wieder und Feuer: „man beten und diese Bildsäule diese so gesund und rein und richtig bestimmen Menschen: „Weiße!“ — Und antworte mir sodann: „viel! sehr viel!“

Dort nahm Pallas den Diomed die Waffen vom Auge hinweg, daß er einen Gott und einen Sterblichen unterscheiden konnte; eben diese Waffen that mich und damit den Cranium von gleichsichtem Kunst gegeben. Leidhaft wandeln unter uns feine Weiße und Diamen wunder; jene Zulagen des Chaos entkennt aber, die eine Diamen oder Weiße, eine Aristokratie oder Andromeme, einen Merkur, Bacchus, Apollo im höchsten Weiße sahen, sind in seltenen, oft sehr verneinten Zügen nur sind. Diese Anlagen nur zu erkennen, ist eine Charakteristik menschlicher Anlagen und Seelenformen nöthig, die ich auf beiden Wegen schwerlich erlangen hilft. Sind Linnens genera plantarum das Inventarium der Botanik worden, schlägt man seine nach Naturverwandten gegebene Thierreihen doch; stehe es nicht auch Menschenklassen nach Naturverwandtschaften gehen? und wären diese, auf die einzelnen Objekte gebracht und in ungezählbaren Formen dargestellt, nicht aller Betrachtung werth? Daß die Ernährung den Menschen mit einem unbestimmteren, schlechten Blut empfehlen haben, als wir, wird niemand läugnen; daß unsre Temperamente

und phantasmatische Einbildungen zu nichts sicherem führen, und jedermann klar einsehen muß, warum uns den jenen vor Weitem erhaben, so scharfe und große Systeme des Unterscheidungs so weit sind? Warum sind, als, weil wir sie nicht bestehen, aber zu gebrauchen nicht vermögen. Wer sollten sind der strenge Stamm, und wir unfruchtbare, kaum Blume zum Zusammenschmiegen, geschweige zu einem Kranz zur Gottesfeyer, sind, und taugen alles fort zu Nichts. Wenn aber die sichtbare Schaam der Seelen verhüllte Blöße oder Schande sind, die Tugend einen Dorn verdienen, genügen sie nicht einer Bildnerin Kranz?

Eine reine Kunst dieser der entsernten Menschenkenntniß, die man Beurtheilungskunst nennt, giebt und findet unter Urtheil auch für alle seine die Competitionen. Wie wir manchem Bildhauergott bis ins Herz gesehen, wie manche Umgebung habe ich verwiesen lernen, seitdem die Kunst des Gewissen, gestützt auf den Wunderbau und Sinnbilder, meine Führerin wurde. Gleichwie, wie ein Frageender zu Delphi, frage ich mich: das dieß Competition, das dieß Urtheil, das dieß Werk einen Werth? haben sie einen sittlichen Charakter? Was wichet Art ist dieser? hab oder niedrig? und ist es sich selbst wen, in sich bestimmt? durch die entsernen Fragen, wie manchen kennt man vorgessen und wegthun! Dieß Urtheil über eine Competition z. B. kann nur auf positive Weise, subjektiv und objektiv ein Gericht haben. Subjective: indem der Urtheilende den ganzen Sinn des Werks, das er beurtheilt, tren erfasset, ihn an

Digitized by Google

allen Theilen festhält und dessen Verbindung ohne Unbeholfenheit, wie in einem Kunstwerke, paßt. Objectiv, indem er und das reine Nachmaß verhält, und welchem und nach keinem andern es gemäßer werden kann noch soll. Aber der Verhältnisse kann von beiden oder vermehrt er beide, auch mit einander, ist es so schwach, daß er den Sinn des Gegenstandes oder der Handlung weder ausdrückt noch darzustellen vermag, oder so anmaßend, daß er eine ungereimte, unausstehliche, falsche Wahrheit, und dadurch oder Wesentlichkeit, um die es doch vorhält, nur mehr dadurch ein Wort verlieren? Gedenken ich über den notwendigen Zweifel, über Harken und die peinliche Mühe, sind es Zwei der Arme u. f. gehört und passen habe, und ich der über einer und gewogen, stimmen mich weniger Theile mehr, aber das Verhältniß der Stimmen, die eine vollständige Idee des Werks, als einer gewissen Kunstwerke, haben, gehen mir auf Leib und Leben.

Was endlich die Anwendung dieser gewissen Gedanken betrifft, was sind die Bilder meiner Bücher und Leben nicht angewendet werden? Das muß ein Maler einer Werks nicht stimmen; sagen, es stehen da und haben. Wenn die innerlichen der Gemüth so nicht Theile und am Thun spricht, so ist alle Mache und Farbenpracht verloren.

20.

Die Idee der Kriegsgottes unter dem Bilde des Mars (Ares) war den Griechen seit dem Homer

nicht so gehen, als sie es den Römern wurde, die nun diesen Gott die Geschichte schreiben. Seine Grösse ist schon, und wo man sie suchte hat, und sein Ansehen durch Rohe oder durch Lüge und Mis- griffe gemindert. Die starke Idee einer Kategorie kann, als ein unbestimmter Begriff, kein hohes Ideal ge- ben. Dem also Apollon. Der Gott eines Klimas, der bei einer alle Verschiedne der feinen Artikel um- fassenden Wahrheit konnte, war einen hohen Ideals um- fang. Prometheus und Faust sind mit seiner Verein- barmherzigung in schwerer Ideen Kreis, insonderheit unter dem Vorstande der Numero.

Freilich erscheint jene große und göttliche Mut- ter, die Baumeisterin der Ehe, Ceres, Demeter, Rhea und Kunomutterin in der Poesie, nicht, wie erschreckt und eilig aber strömend sie die Fackel, wenn sie ihre verlohrne Tochter Proserpina sucht? Mit Geschichte, einer der sinnlichsten und bedeu- tendsten des Alterthums, ist in ihren schönen Ver- stellungen auf Gradmühlern der Menschheit so viel, als die Geschichte Endymions, des Pfeifers und des Heroen des menschlichen Lebens von Prometheus an bis zum schichtenen Eintritt der Seele und Heldi bei Jdyll. Trennig und milde ehrent Proserpina sie, sie selbst eine genaue Kenntnis des Lebens.

Noch drei Göttercharaktere sind vor uns, Pal- las, Jupiter und Juno.

Das Bild der Pallas, die purest eine sinnli- cherliche Kriegsgestalt war, ist viel bedeutender und edler, als Manner angedichtet worden: denn eine mächtige Städtebeschützerin war sie, keine tobende Wuth. Sie verwirrte Wuth mit Verstand,

und war bedeutt von jeher dem ein angenehmen Mann überkam. Wer diese Bedeutung der Wolken, und jenen Schein, den Homer lebendig beschrieben, in ihrer Kunst den nächsten Sporn, den sinnreichsten Reiz auf ihren Thaten, nur und blos so selbst die heilige Jungfrau, die, aus dem Haupte Jupiter entsprungen, gleichsam sein sichtbarer Gedankenbruder mächtigere Strahlen des Gedankens, und in der Folge die Göttin aller Weisheit, insonderheit des häuslichen und häuslichen Lebens war. In solchen Umständen mußte sie gebildet, bald als jene kriegerische Göttin, die von plötzlicher Begeisterung Wuth und Muth bringt, bald als die friedliche Städtebeschützerin, die Mutter aller nützlichen Künste. In beiden Vorstellungen ist sie die männliche, mehrig-stille Gedankenwirksamkeit. Wie verirren Dichter und Künstler, ein stumpfsinn Wesen daher man von der Minerva Eigenthümern, man mag sie kennen an welchen, auch dass sie sie sich gefallen und sinnlich. Keine andre Göttin führt diese Gattung heilige Majestät bei sich, die eine Weisheit auch nicht verräth, wenn sie in häuslichen Künsten arbeitet. Dank dem griechischen Witzen, dass seine Göttin so schön ausgebildet. Sie werden sie alle Dinge, die aus seinem Fuss entsprossen, nehmen das Fest der Gedankenschöpfer Jupiters sein grösst Fest war. Als Andacht opferte ihr Mutter und Kind, der Krieger, wie der Weise.

Das verschiedene Bild der Juno Lucinia stellt die Königin des Himmels dar, des höchsten Gottes

Gottes Schwester und Gemahlin. Alle weibliche Majestät, Pracht und Größe ist in der ruhigen Anlage gelegen. Sie hat nicht drey Gesichter, drey gleichen kann sie nicht haben, der göttliche, königliche Juno. Weshalb mir vom Jupiter scheint ein Stück zu reden?

Dennoch aber, als auch gleich ein Phidias Dich vom höchsten Gott bildet, ist sein Character in allen Vorstellungen mindern, Macht, Weisheit und Güte in ihm unbeschränkt. Dagegen verlammet: Was sein Wald in seinem Anstande zeiget, das ist er in ruhiger Würde, Vater der Götter, König des Himmels und mit seinem Blicke ganz hier der Seiner. Der Blitz in seiner Hand hat die Völker zerschmettert und die Pfeile getroffen, sein Blick hat den Ungestümen Frieden geboten, darum kommt am seinen Thron Gerechten und Heere unüberwindbare Kriegsthaten. Sein Hauptsaal, seine Wallen den Olymp erschüttert, sein ruhiges Auge nicht, sein Mund ist ewig und der Wort seiner Zuversicht verhält sein Siebenden, der seine Rede bestätigt, tödtlichen Verdruß, daß sein Wort der Götter! Er sehn sich des ergebenen Schutzes, und es hat und ist, mächtige Güte, gnädige Weisheit.

Wird Jupiter darf in den seinen beiden Brüdern nicht stehen: Er tragen seinen Character, nur in niedrigern Reichen. Neptun in den Meeren und Meer zeigt den Ozean beschien, aber nie in seinem Lauf: sein Anhalt glänzt das Meer, und gebeut Schrecken und Wellen Freude. Pluto's (Jupiter-Bruder) Amtig mit seinem tödtlichen

Digitized by Google

Blick entstand mir jedesmal die dunkle Anmerkung, wenn ich ihn anrief. „In diesem Gewande ist Jupiter traurig, ernste und doch milde Jupiter König. Sie charakterisirten die Griechen Leben und Tod, Himmel und Hölle. Da müssen und nun in jenen Gegenden, die im Pausanias genannt sind, Abbildungen übrig; wie hätten eine Charakteristik selbst alter Kunstschaffen so Viele.

Wenn diese mein Brief schmuck bekannt würde, so könnte es schwerlich anders seyn, als daß er Manchem entheiligend vorkäme. Diesem eine klare ich mir ein so sagen: „gehe hin, sieh und betrachte. Je klüter, desto besser; um so mehr wird du, was du suchtest, finden. Nur habe den ungeschickt Gedanken."

Also wissen wir, daß die Götter der Griechen, in verschiedenen Gegenden entsprossen, bis und dort endlich gebildet, mit Merkmalen versehen ist verkündet, von Dichtern lebend verbreitet bekannter, von Philosophen endlich mit Allegorien bezeichnet überladen worden sind, daß man in jedem Gott einen ganzen Olymp von Göttern finden könnte. Auf diesem alles sollst aber nicht, was meiner in Denkmalen verborgenen Wahrheit zuwider wäre. Der Mythologe zählt jede örtliche Gottheit mit ihren Attributen und Namen her, eine sehr lehrreiche Tempelreise. Der Antiquar bemerkt jede Verschiedenheit der Götterbild nach Zeitalter, Denkmalarten und einjenen Dichtern; eine sehr lehrreiche Reise, wenn sie mit Aufmerksamkeit Schritten angestellt wird. Unter andern guten Folgen würde sie uns auch vor der unseligen Uebertragung des Bildes Einer Gott-

Digitized by Google

umfaßt in eine von der verschiedene, ja von dem Ziel andern unendlichen Zwischenräumen bewohnten. — Der Kunstliebhaber reise der Kunstwerke durch, sowohl die noch vorhandene sind, als auch von denen die Alten sprechen. Er unterlasse das Spiel der Künstler-Ideen nach seinen, Gefallenheiten, um meinen nach dem Orte und Zweck ihrer Anwendung; denn mannigfach können doch Statuen-, Basrelief-, Gemmen- und Münzen auf Einen Fuß genommen, Zeichnungen und Bilder verwirrt, und Alles wie auf Einen Tritt betrachtet werden. Hierüber ist noch wenig gesichtet worden, zumal so viele schöne Vorkenntnis noch mehr bekannt, und wenige Kunstliebhaber in dem glücklichen Fall sind, alle Betrachtungsweise zu kennen, oder mit Muße zu gebrauchen. — Endlich verglichen dieser Kunstliebhaber Künstler und Dichter von allen wenigen das schwerste Werk, das nicht nur Gelehrsamkeit, sondern auch Verstand und einen wirklichen Kunst- und Dichtersinn fodert. Hier heißt Lessing eine gleiche Thun, auf welcher aber noch nicht weite Schritte gemacht sind. Eine sehr kurze hierher wirkende und vor mancher unglücklichen Anwendung der Kunst auf die Dichter, die in theuren Werken vor uns liegen, und doch blos Barbarey sind, bewahren. — Alle diese und noch mehrere Erwägungen aber verrichten das Geschäfte zuletzt nicht, den so verstehe, nemlich: „wo die reine Idee lag der Kunst, und warum ihren vollkommen Werken nur, die Eitern sich darzustellen und für die Einsicht geschaffen wurden? Wie kam die Kunst zu ihrer wie hat sie so hoch aufgeblühet?"

M 2

Dies scheint mich gleichsam das letzte, kümmliche Resultat beim Durchschauen dieser Masse, in denen der Künstler nicht einermüdetes spielen, sondern dem Charakter seines Gegenstandes nie eine Grenze, ja gar als eine höchste Ehre ansehen wollte. Möchte mir also Jemand gegen meinen Jupiter die Nase geben, auf der er als Maske die Rolle des Amphitruo spielet, oder gegen meine Juno ihren Zorn im Homer anführen: so könnte ich ihm nichts sagen, als: „Sie sind habe ich nicht geschrieben." Ich schrieb von den Ideen der Humanität in der griechischen Kunst und diese bleiben sich, wenn auch bei Dichtern und Künstlern einzelne Inhumanitäten vorkommen, von diesen möge ein Anderer schreiben.

21.

„Aber, o Z, die Faunen, die Satyren, Pan, Syrinx, der Indische Bacchus, die Menaden, die Centauren, (um mehrere Ungeheuer nicht zu denken) — wie bestehen diese mit Ihrem Ideal der Humanität in Griechischen Kunstwerken?"

Zweitens. Und hätten die Griechen und denn Alles vereint genommen? müssen nicht diese und jene ihnen nicht noch andre, feinere, sinnliche Ideale möglich? Ja müssen diese nun mehrere Künstlern nicht wirklich gegeben?"

„Drittlich, was hilft uns diese Humanität der

Griechen, da wir nicht Griechen sind? Unser Himmel, unsre Einrichtungen, unsre Lebensweise legen uns andre Bedürfnisse auf, und fodern von uns andre Pflichten. Wir lüsten also, wenn wir jene, soll ich sagen, feinere oder gröbere Sinnlichkeit alter Zeiten, jugendlicher Völker der Welt begehren, nach einer uns versagten, dazu gefährlichen Traube. Unsre Humanität blüht in philosophischen Begriffen ohne sinnliche Darstellung. Die Blüthenzeit ist vorüber; wir kosten Früchte." Wollten Sie uns wohl Einige dieser Zweifel lösen?

22.

Die Satyren der Griechen sind eben sowohl Denkmale ihrer humanen Weisheit, als die erhabendsten Götterbilder. Nicht alles läßt sich in der Menschheit zum Helden und Gott idealisiren; deßhalb aber ist dieser Theil unsres Geschlechts so ganz und gar nicht verwerflich. Es giebt eine geringere, eine Faunen- und Satyrennatur in der menschlichen Bildung, die wir nicht verläugnen können; sie ist behend, aufgeweckt, lustig, munter in Einfällen, in ländlichen Scherzen und Spielen; dabei lüstern, üppig; übrigens einem Theil nach, (denn es giebt auch grobe böse Faunen) gutartig, dienstfertig, wohlgefällig, freundlich. Warum sollte man diesen Geschöpfen, die einst die Besitzer der jungen Welt waren, ihre Freuden und Spiele stören? Warum sollte man diesem Satyrus, der mit so unendlichem Appetit die süße Traube kostet, jenem

stimmen, das die Kunstwerke bewirken, aber haben, seinen andern, die mit sinnlichen Freuden sie stören möchte, aber zugleich aufhalten, ihre jugendliche Freude, ihre unschuldige Lüsternheit und Munterkeit zu verewigen, und ihre Lustbarkeiten sehr Art machen einen so großen Theil der Jugendreizen aus, die man unschuldigen Leidenschaften zu nennen gewohnt ist, und manche Gemählde kosten daran Zeichnung. Alle bemächtige sich auch die Kunst dieser Klasse der Menschheit; nur sie kennt sie gut, und charakterisirte sie also, daß man sogleich ihre Natur wahrnimmt. Das hat die Kunst gethan, und zwar sich gute oder verdorbene, nur sie schwere Arbeit, in Weltsittsamen oder Gärten gemacht werde? auf einen dem Original dieser Bildung ganz gemäßen Weise. Diesen jungen Satyr spielet ein Knabe, jenen ein Schmeichler, sein feiges Ohr lauscht, sein Blick, sein junge Leber, alles ist so. Jene feine Art auch zum einfachen Ausdruck, die schwer- sen Fröhlichkeit anmacht, in dieser Art hat die Kunst sie ergreifen, und handhaben. Es sind Satyren von großer Schönheit, nur scheint sie Satyren sind, gebraucht sie die Kunst nur, als der reine, nen Menschheit nicht ganz würdig. Was er Grob- heit oder zarten Gefühl, das keinen Unterschied macht! Unser Auge wendet vielleicht nicht beleidigt, wenn ein ganz menschlicher Ausdruck mit einer Nemphe scherzt, das Auge der Griechen trotz es. Die Gestalt eines Jünglings war heilig, eben ein Satyr durfte so scherzen und blicken. Durch charakteristische Unterscheidung, die Gegenden bisher Art gleichsam an die Gränze der menschlichen

Natur rückte, war also höchst sittlich gedacht, und die reine menschliche Natur, insonderheit der menschliche Jüngling ward durch sie sehr geehret.

Ueberhaupt machen wir uns von dieser ganzen Gattung Geschöpfe zu grobe Begriffe, weil unserm Klima die ländlichen Spiele und Feste, die dazu Gelegenheit gaben, fremde sind. Wir denken uns allenthalben grobe Waldfaunen und Waldteufel, von denen dort nicht die Rede war; es waren bekannte fröhliche Masken. Die Griechen hatten sogar eine eigne Gattung Schauspiele, wo nur Satyren sprachen und hüpften; Schauspiele, die unmittelbar hinter den größesten Stücken Aeschylus und Sophokles gespielt wurden, und deren sich die größesten Meister nicht schämten. Diese Stücke waren Denkmale der Freiheit und Fröhlichkeit alter Zeiten; ein Satyr durfte sprechen, was der ehrsame Mann nicht sprach, und man durfte es hören: denn es sprachs aus den Kindeszeiten der Welt ein Satyr. Neuere Künstler haben dies sittliche Costume, was einem Menschen und einem Satyr zieme? nicht eben so genau unterschieden.

Damit habe ich zugleich dem Silen, dem sogenannten Indischen Bacchus, den Centauren, Sirenen, noch mehr aber jenen Ungeheuern, die sich ganz von der menschlichen Natur absondern, das Wort geredet. Bei uns laufen alle diese Dinge durch einander; der Silen heißt ein ehrlicher Mann, der gerne trinkt; Jahrhunderte lang waren unsre Trimalcions Leute von der großen Welt; ihre Sitte hieß Hofsitte und Kunst zu leben. Bei den Griechen nicht also; Silen

und Trimalcion waren Masken ausgezeichnet-niedriger Charaktere.

Haben Sie in dieser Rücksicht überdacht, welchen Vortheil solche Masken der griechischen Kunst, welchen Adel sie der menschlichen Bildung gaben? Durch sie ward von unsrer Natur abgesondert, was sie verzerret, was ihr nicht ziemet. Alle Carrikatur nemlich war in Masken verlegt, classificirt und geordnet. Damit blieb sie vom edlen menschlichen Körper getrennt: kein Hogarth durfte Prometheus seyn und Menschen bilden; wohl aber konnte das Kind, der Knabe mit Masken spielen, selbst Jupiter und Merkur konnten in Masken agiren, wenn sie's gut fanden. Sie waren jetzt nicht Götter, sondern Misgestalten; denn wer eine solche Maske trägt, bezeugt eben damit, daß er jetzt kein Mensch, oder Gott, sondern das Thier, der Thor sey, in dessen Gestalt er erscheint. Der edeln Menschengestalt, die bei den Griechen über Alles galt, hat er entsaget. — Selbst an die Griechische Classification und Ordnung dieser der Menschheit unwürdigen Formen hat kaum ein neuer Begriff gereichet.

Die Centauren der Griechen, insonderheit Chiron, der den Achilles unterweiset, haben mich immer lehrreich vergnüget. Ich kann den Gedanken, daß eine verständige, zärtliche, tapfere und keusche Thierheit die Erzieherin und Wiederherstellerin des Menschengeschlechts sey, nicht zarter ausdrücken, als er hier ausgedrückt ist: denn Swifts edle verständige und keusche Huynhyms im Contrast seiner Yaoh's, sind, gegen die Dichtung der Griechen, barbarische, in sich selbst nicht bestehende Gedanken.

Digitized by Google

Thiere unterweilen den Adel, nicht etwa in der Fabel allein, sondern in einer Klaſſen der Poeſie, ſingſam, ernſthaft und pathetiſch. Die Leyer in der Hand eines Centaurs: eine nur allzu mannichfaltige Mannigfaltigkeit widrigter Contraſte, auf denen Bildern Amor ſitzt, würde den Stoff zu einer luſtigen Satire hinlänglich geben, daß wirklich die Dichtungen der Fabel, daß beſonders die Fabeln der Metamorphoſen entnervet worden, ſonſt weiß ich nicht.

Es ſind Ihr, ihr ſchönen Medusen, Gorgonen, Sirenen, Scylle und Charybdis, ihr Parzen, Furien, Titanen und Cyklopen, wo uns wir in der Kunſt der Griechen erblicket, feſt ihr, an euer Pfluge gebeuget unter und laßt ihr andre; eine Titana läßt ihr als Held, eine Medusa als Ehesis, eine Niobe als die Königin der Himmeln anſtaunen und zu heiligen mich wollen. Wären uns den Griechen nicht Dank ſchuldig, daß, was wir nicht können, ſie gethan, und nach unreinlerlichen Begriffen und konvulſiven Ideen geordnet, Abarten ausgeſtrichen und die reine Form von der Unform getrennet haben? Auch die Barbaren, und den ſogenannten Teutonicism haben ſie treffend bezeichnet.

23.

Ihre zweite Frage „Haben die Griechen uns alles vorweggenommen, und sind nicht nach und hinter ihnen andre, feinere und sittlichere Ideale möglich? Ja sind diese nicht vielleicht schon längst in der neuern Kunst gegeben?“ diese Frage wird sich, wie mir es scheint, aus dem Vorigen von selbst beantworten. Die Griechen nemlich haben, indem sie alles ordneten, als Räuber nicht vorweggenommen; sie haben der Erfindung keines sterblichen Menschen geschadet, sondern dieser Raum gemacht und sie geleitet.

Im Anbeginn der Dinge, sagen die Dichter, schwebte alles in wüster Unordnung und es war zu nichts Raum. Da begann eine Welt; jedes ordnete sich zu Seines gleichen; es wurden Planeten und Sonnen. Elemente sonderten sich; es entstanden Kunstgeschöpfe. Nun ward Raum: denn die harmonischen Töne der Weltleyer waren erklungen, und Alles gesellet sich seitdem zu seinem Geschlecht, zu seiner Ordnung. Noch jetzt erhalten sich alle Classen der Lebendigen also; so reihen sich jetzt noch Sonnen an Sonnen; Nebelsterne ziehen sich zu Systemen zusammen und gewähren Raum; so ward und so wird die Schöpfung.

Auch die Kunst, die Schöpfung der Menschen nicht anders. Die Griechen erfanden und vollendeten Ideale; sie schufen Classen der Menschheit, und trenneten ab, was nicht zu ihr gehöret. Damit bildeten sie den reinen göttlichen Begriff unsres Geschlechts zart und vielseitig aus; wem haben

Digitized by Google

sie hiemit geschadet? Wer sich edler als Castor und Pollux, schöner als Dionisos oder Apollo, jungfräulicher als Diana, dämonischer als Minerva fühlt, der trete her und die Kunst wird ihm opfern. Ein König, der über Jupiter, eine Königin, die über Juno herrlich, eine Geliebte, die zärtlicher ist als Psyche, trete her und die Kunst wird ihr opfern. Die hohen Sternbilder, die geordneten Sonnen-Systeme stehen da; und zwischen ihnen ist Raum zu andern Systemen.

Jede reine Idee, die ein vollendetes Bild giebt, theilt nachbarlichen Ideen Klarheit mit; dies zeigt die griechische Kunst in hohem Grade. Aus jener bescheidenen Aphrodite ward mit einer kleinen Veränderung eine Nemesis; aus ihr und aus allen ursprünglich wenigen Götterformen, wie viel Ideen sind erwachsen! Parcen und Eumeniden, Grazien und Horen, Nymphen allerley Art, Schutzgöttinnen der Länder und Personen, personificirte Tugenden und Ideen. Eine Genealogie dieser Gestalten würde zeigen, von wie wenigen Hauptformen sie entsprossen sind, und wie sich, der einmal festgestellten Ordnung nach, immer Gleiches zu Gleichem gesellte. Bis auf die Münzen der Römer in ziemlich späten Zeiten erstreckte sich diese Fruchtbarkeit jener kleinen Anzahl griechischer Ideen; auf ihnen erhielten sich Bilder sittlicher Humanität selbst in Zeiten, da alles dem Gesetz und Kriege, dem Zwange und der Noth diente.

Sollten also jene Denkbilder reiner Formen der Menschheit je einem Sterblichen den Weg zu Ideen verschließen oder verschlossen haben? Niemals; nur

Digitized by Google

lange Jahrhunderte waren in ſo dunklem Nebel, daß auch der Umriß ſolcher Formen nicht erkannt werden mochte. Endlich zerfloß der Nebel; der menſchliche Geiſt gelangte wieder zu einigermaßen hellen Begriffen; Andacht und Liebe verkürzten den Weg dahin, und ſo ſind jene Bildniſſe erſchienen, die wie Morgenſterne aus der weichenden Nacht hervorſchimmern. Man humaniſirte ſeine Religionsbegriffe; und ſo trat vor allen andern die gebenedeiete Jungfrau, die Mutter des Weltheilandes in einer eignen Idee hervor, zu der ihr die griechiſchen Muſen nicht halfen. Der Gruß des Engels half ihr dazu, der ſie die Holdſelige, die Gottesgeliebte; ihre eigne Demuth half ihr dazu, in der ſie ſich die Magd des Herren nannte. Aus dieſen beiden Zügen floß ihr liebliches Weſen zuſammen, das ſich dem menſchlichen Herzen ſehr vertraut machte. Dichter hatten ſie mit der Stimme des Engels in zarten Worten oft gegrüßt, zutrauliche Gebete ſie liebreich angeredet; jetzt trat die Kunſt hinzu, ſie auch ſichtbar zu machen, ſie und das Kind in ihren Armen, die ſelige Mutter und die heilige Jungfrau. Keuſchheit alſo und mütterliche Liebe, Unſchuld des Herzens und jene Demuth, die in der größeſten Hoheit ſich ſelbſt nicht kennet, die in tiefer Armuth die ſeligſte ihres Geſchlechts iſt; dieſe neue Form der Menſchheit ward vom Himmel gerufen; ein Marien-Charakter. Sein unterſcheidender Zug iſt, wenn ich ſo ſagen darf, jene chriſtliche Unbefangenheit, in der die Mutter von ihr ſelbſt, von ihrer Herrlichkeit, kaum von ihrem Kinde zu wiſſen ſcheinet, das ſie dennoch, das dennoch ſie liebreich umfängt,

und den Menschen hold ist. Eine humane Gruppe, die Kind und Knabe, Mädchen und Jungfrau, Braut und Mutter, Mann und Greis, der Sterbende selbst zutrauendsanft, gleichfalls mit christlicher Unbefangenheit gern ansehn; da übrigens Raphaels Marien, gewiß die höchsten und reinsten ihrer Art, alle Landmädchen sind, nur sehr innig gedacht und rein idealisirt. Jene Glorreiche, selbst, die, das Kind im Arm, über den Wolken schwebet, kennet sich selbst nicht und ist in einer sanften Verwunderung über die Hoheit, die ihr zu Theil wird. Außer Raphael haben wenige diese Idee erreichet; die gebeugte Schmerzensmutter gelang ihnen viel mehr.

Den Sohn Gottes in Menschengestalt haben außer Raphael, da Vinci, del Sarto wenige würdig gedacht und empfunden, also nemlich daß die göttliche Menschheit des Erlösers der Menschen nicht zugleich Niedrigkeit würde.. Das Bild des ewigen Vaters fand noch mehrere Schwierigkeiten; die Idee des gefallenen mächtigen Engels nicht minder. In allem aber, was der nähere Kreis unsrer Menschengestalten einschließt, welchen Reichthum schöner Compositionen haben in Neueren eben die Alten erweckt und befördert! Wer hat je Raphaels Schule zu Athen und seine andre vatikanische Gemählde gesehen, ohne zu empfinden, „in ihm war eine griechische Seele.“ Engelsangesichte sind in seinen Gemählden; seine Muse war ein schaffender Geist, der Gestalten hervorruft und jedem Charakter mit Grazienhand das Seinige anweiset. Was Angelo und so viel andre den Alten

schuldig sind, haben sie selbst bekannt; in glücklichen Zeiten der Kunst werden andere kommen, und neu erfinden. Der Ideenbildende Geist ist nicht ausgestorben und kann nicht aussterben; in den griechischen Kunstwerken ist ein ewiger Saame zu seiner Neubelebung.

24.

„Was in unserm Klima, in unsrer Verfassung uns die griechische Kunst solle?" fragen Sie; und ich antworte kurz: „wir wollen nicht sie, sondern sie soll uns besitzen;" gerade das Gegentheil, was jener Grieche in Ansehung der Lais rühmte. Diese Lais verführt nur schlechte Gemüther; die besseren wird sie als eine Aspasia bilden.

Wir wollen, meyne ich, die griechische Kunst nicht besitzen, da so wenige nordische Seelen sie kaum fühlen. Die griechischen Kunstwerke selbst sind ja unserm unfreundlichen Klima fremde; und es dauerte mich stets, wenn ich Schätze dieser Art nach Britannien hinüber geschifft sah. Ein Raub der Proserpina; wer wird sie in jenen plutonischen Hainen, wo sie unverstanden, zerstreut und verschlossen dastehn, suchen und von ihnen lernen? Lasset ihr Weltüberwinder, den Raub Griechenlandes und Aegyptens ihrer alten Beherrscherin, dem milden und ewigen Rom, wo Jedermann, dem das Glück den Weg dahin nicht versagte, um ein Nichts zu ihnen Zutritt findet. Sendet eure Künstler dahin,

Digitized by Google

oder gewähret euch selbst ihren mildernden Anblick; nur machet sie nicht zu Boten unter den Völkern, oder zu Hermessäulen auf euren glorreichen Wegen.

Die griechische Kunst, meyne ich, soll uns besitzen, und zwar an Seele und Körper.

Allenthalben z. B. gingen die Völker bekleidet umher, und schämeten sich des Gottgebildes, das sie verhüllten; die Griechen wagten es, den Menschen in der Herrlichkeit zu zeigen, die ihm Gott anschuf. Welcher Vater, welche Mutter wünschet sich nicht gesunde, wohlgestaltete Kinder? wer erfreuet sich nicht an ihrem Anblick und fühlt seine Brust erweitert, wenn er einen schaamhaften Jüngling, eine züchtige Jungfrau siehet? In dieser Jugendkraft, die, von einer glücklichen Natur erzeuget, durch Mäßigkeit und Uebung allein gedeihet, fühlt jedermann die Anlage zu einem thätigen, heitern Leben; und bedauret die Gelegenheit, die ihm zu Ausbildung dieser Gestalt und Kräfte versagt ward. Wenn nun ein unfreundlicher Dämon uns die Brust zusammendrückte, sollten wir künftigen Geschlechtern nicht einen glücklichern Dämon gönnen? Und da vom Menschen-Schicksal viel, sehr viel, in der Hand der Menschen, in ihrem Willen, in ihrer Verfassung und Einrichtung liegt: könnte uns zu Beförderung solcher Anstalten wohl ein Grönländer, der aus seiner Höhle gezogen ward, oder nicht vielmehr ein Grieche, der ein Mensch wie wir wär und als ein Gottesbild dasteht, erwecken und reizen? —

An den Körpern betrachte man der Griechen Kleidung. Die unsre hat Penia, die Dürftigkeit selbst erfunden, und eine Megära des Luxus und der Unvernunft vollendet. Die Kleidung unsrer Weiber entsprang aus der armen Schürze, die man noch bei Negern und Wilden siehet. Als sie endlich rings die Lenden umgab, ward sie zu einem Rock, der aus drückender Armuth kaum über den Nabel den Unterleib zusammenschnüret. Jahrtausende hin haben diese schnürende Lenden-Schürzen fortgedauert; und um ihren Reichthum zu zeigen legten manche nordische Volkstrachten sogar sieben dergleichen Lendenschürzen dick über einander, daß das abentheuerliche Geschöpf dem Ansehen nach auf einer Tonne ruhen möchte. Man wagte es oft nicht, diese Schürze bis zu den Füßen hinab zu verlängern, geschweige, daß man sie zu einem Gewande zu erheben sich getrauet hätte; und zeigte lieber seine ungestalten Glieder. Die Bekleidung des nordischen Weibes an der Brust entsprang aus einem Mieder, das man nach und nach mit mehreren Theilen zusammensetzte, woraus dann jener unselige Seiten- und Brustharnisch entstand, der tausend Müttern und Kindern ihre Wohlgestalt, ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre Freuden an Muttergeschäften gekostet hat, und dennoch fortdauret. Da man Einmal auf dem Wege der Misgestalt war, so wurden mancherley Kleidungen erdacht, um diese oder jene einzelne Misgestalt zu verbergen, denen sodann unter dem Gesetz der Mode, auch die blühendste Gestalt nachahmen mußte. Bei jeder unsinnigen Tracht nemlich kann man zeigen, welchem körperlichen Fehler zu gut sie entstanden sey,

so dach man sich auch seinen körperlichen Fehler gedenken kann, den unsre weibliche Tracht nicht verbergen möchte. „Bist du das Alles?“ sagte jene Griechin zu einem Europäischen Reisenden, und wies der Mehrheit dieser anwesenden können, der daß Montagne frei gelegt. Die männliche Kleidung der Europäer hat einen eben so barbarischen Anspruch. Zum ersten und wie man hat zeigt die Bekleidung unsrer Weiber. Die dürftigen Formen haben wir uns nach und nach, insonderheit der Taillen wegen, zugelegt, und als ob wir uns der Ursprung unsrer Schönheit bewußt seyn sollten, insonderheit unsern Hals zimmerlich zugeschnürt; eine Kleidung, in der wir allen Nationen der Erde lächerlich werden.

Da blieb man einer Wahl, eine Zuna, zu nur gedenken, eine beschlossene griechische Nymphe an, und erwählte. Man betrachte einen griechischen Mann, er Jüngling, sind oder Knabe, in seinem Gewande: und sehe beschaffen auf ihn seine Blößen beim Geschäftsleben die Wärme ihrer Körpergestalt und ihren ihrer Zweckt für Physik; hätten sie sich diesen Freiheit barbarischer Bloßsuchtheit nicht längst entwunden?

Ohne Zweifel müssen Sie in Statuen schon oft auf allen griechischen Denkmalen den beschämenden und selten Stand, die ruhige Gestaltung der Personen bisherlei Geschlechts, die nicht Fechter, oder Faunen sind, bemerkt haben: Winkelmann hat darüber seine für die Schönheit sehr empfindliche Seele recht aufgeschlossen, und den ganz-

Digitized by Google

ten Gemüthscharakter, den jede Rube verräth, unbetheiligt geschildert. Vergleichen Sie damit unsre alten Gemälde in spanischer Tracht mit ihrem Ritter- und Heldenwitz, ihr alles zu verneinen Gebehren, die uns das Etiquett der Gesellschaft auflegt. Beide Gestalten haben in ihrer Absicht fast keine natürliche Bedeutung mehr; Hände am Hüte sind uns zur Last, und jene ruhige Innigkeit, die von keiner Reputation weiß, die auch in der Bewegung ganz sie sich da ist, wo sie sein kann und an einigen sichtlichen Momenten, in denen wir sie Unregierdeit der Natur ist zu nennen pflegte sind. Und doch ist auch in ächterer Innigkeit die Grundlage aller wahren und ruhigen Besinnung im Menschen, so wie sie das Kennzeichen einer innern Wahrhaftigkeit, einer richtigen Gefühls, einer tiefern Weltgestalt, für den einigermaßen scharfen Humanisten ist. Wer in seinen Bewegungen zeigt, daß er nicht Zeit habe, zwei Augenblicke in sich selbst zu vernehmen und ohne Rücksicht der Dinge, die außer ihm sind, seinen Charakter zu treiben, ist ein unreifes Geschöpf der Menschheit. Nur Anruhe von außen, Sturm und Drang können ihn gebären; er scheint wohl von jener innern Seelenwuth, die auch im Gegenspielen und Kampfe widersinniger Kräfte, vermöge der Sammetnis und Einsetzung des Körpers und der in ihr verlassenen Seele auf sich selbst beharrt.

Aber wie soll ich das freundliche Beisammensein der griechischen Körper und Seelen unter und mit einander bezeichnen? Jene Ruhe,

mit der sie einander ansehen und hören? Die Uebereinung verlangt auf ihrer Seite, als man gleich beim Worte vernimmt; es ist Ein gegenwärtiger Geist, der den Hörenden und Sprechenden bindet. Und wenn ihre Hände einander berühren, wenn süsser Kuss auf der Schulter, oder wenn das Auge auf dem Antlitz des andern ruhet; welche süsse Harmonie, welche lieblose Zuthätigkeit offenbaren sich zwischen Beiden! Wie habe ich alle zärtlichste Neigung, man nenne sie Orest und Pylades, oder Orest und Electra, Theseus und Ariadne, Damon und Phintias, Amor und Psyche, ohr sie man wolle, bemerket, wie die sie lieblichste Zusammenstimmung zu fühlen, die beide in Einem vereinet. Wie habe ich in den meisten Gemälden, die von diesen Gegenständen oder in ihrem politerischen Kreise eine griechische ähnliche Gesellschaft geben, in welche nicht jener Geist der Liebe eingeflossen war, die unsere innigsten Empfindungen so fein fühlet. Raphael hatte von diesem Geiste empfangen; Mengs hat ihn, wenn sich auch Gemälde, in welchem sich Ganymedes dem Jupiter nahet, sind, so, sowohl in dem Amoden selbst, als auf dem Munde des Knaben den Geist, in dem sein Freundschaften Kuß ausgedrückt, mit dem er ihn aufnimmt. In einer Composition der Angelika ist dieß die eingebohrne menschliche Gruppe der Charaktere ihrer Personen. Geistig der Wolke wird durch ihre Hand mildre; ihre Jünglinge schweben um Venien auf der Erde; nie waren die Paare von solcher Gelenkheit zu schildern vermögend. Wie eines ein sinnlicheres Gefühl sich mannichfalt Charaktere denken mag, so hat sie solche, aus

Digitized by Google

ihren Hüllen gezogen, und mit einem schönen Verstande, der das Ganze aufs leiseste umfaßt, und jeden Theil wie eine Blume entsprießen läßt, harmonisch sanft geordnet. Ein Engel gab ihr ihren Namen, und die Muse der Humanität ward ihre Schwester.

Meynen Sie noch, daß die Kunst der Griechen ihrem Geiste nach, nicht für uns gehöre? Dem Worte selbst nach hätten Sie uns damit zu einer ewigen Barbarei verdammet.

Denn, um aller Musen willen, wozu lesen wir die Griechen? Ists nicht, daß wir eben diesen zarten Keim der Humanität, der in ihren Schriften, wie in ihrer Kunst, liegt, nicht etwa nur gelehrt entfalten, sondern in uns; in das Herz unsrer Jünglinge pflanzen? Wer in Homer, ja in allen Schriftstellern von ächtgriechischem Geist, bis zu Plutarch und Longin hinab, blos Griechisch lernet, oder irgend eine Wissenschaft in ihnen blos und allein mit nordischem Fleiße verfolgt, ohne den Geist ihrer Composition, diese feine Blüthe mit innerer Zustimmung seines Herzens zu bemerken, der könnte, dünkt mich, an ihrer statt Sinesen und Mongolen lesen.

25.

Der Schluß Ihres letzten Briefes scheint auf den alten Satz hinauszukommen, „daß für uns

Menschen das Wahre, Gute und Schöne nur Eins sey:" Sollte es nicht aber auch ein Wahres und Gutes ohne schöne Form geben? ja müßte sich nicht eben das höchste Wahre und Gute von aller Form entkleiden?

Die Griechen lebten im Jünglingsalter der Menschheit; bei ihnen lief oft die Einbildungskraft mit dem Verstande davon, oder wenigstens lief sie ihm voran, und kleidete sinnlich ein, was doch allein für den Verstand gehöret. Schonend haben Sie die Mißbräuche verschwiegen, die von den Künsten des Schönen gemacht wurden und täglich noch gemacht werden. Ists also nicht eine wohlthätige Hand, die diese Dinge scheidet?

Wir Nordländer sind einmal nicht wie die Griechen organisirt; laßet jenen, statt der Wahrheit, ihre Aphrodite auf ihrem Altar; unsre Wahrheit ist ein unsichtbarer Geist, unsre Moral eine Gesetzgeberin für alle reindenkende Wesen, in welcher Körperform diese auch erscheinen mögen. Sinnlichkeit schadet dem Verstande; durch seine Liebe zum Schönen ging Griechenland unter.

26.

Und wodurch gingen denn so viele Barbaren unter? Durch Unverstand und Tollkühnheit, durch eine erschlaffende Ueppigkeit, die ohne alle Empfindung des Schönen war, oder durch sklavische Träg-

heit. Also lassen Sie uns die Schicksale der Völker, die im Wurfe der Zeiten von so mancherlei Umständen bestimmt werden, nicht in unsre Frage mischen. Mißbrauch bleibt überall Mißbrauch, Laster allenthalben Laster, unter welcher Larve es auch erscheine.

Auch reden wir nicht von einer Sinnlichkeit, die dem Verstande entgegengesetzt wäre. Eine solche sollten wir nicht kennen; so wenig uns ein Verstand ohne Sinnlichkeit und eine Moral völlig reiner Geister bekannt ist.

Nach meiner Philosophie erweisen sich alle Naturkräfte, die wir kennen, in Organen; je edler die Kraft, desto feiner ist das Organ ihrer Wirkung. Körperlose Geister sind mir unbekannt. Ausser der Menschheit kenne ich überhaupt keine vernünftigen Wesen, deren Denkart ich erforschen könnte; ich schliesse mich also in meinen engen Kreis, ich wickle mich in den armen Mantel meines irdischen Daseyns.

Und in diesem finde ich durchaus keine formlose Güte und Wahrheit. Ich spreche nicht von Wortformen, die als bloße Mittel des Empfängnisses und Ausdrucks unsrer Gedanken ganz an ihrem Ort bleiben; ich rede nicht von Grundsätzen, die als Grundsätze freilich nicht dargestellt werden können; sondern von Gegenständen und Sachen, von der Natur unser selbst und der Dinge, die uns umgeben. Jede Wahrheit, die aus diesen abgezogen ward, muß auf sie zurückgeführt werden können, und eine Menschenmoral kann sich nicht anders als in menschlichen Gesinnungen, Neigungen, Handlungen äußern. Mithin

Digitized by Google

hat alles Form und Wahrheit, eine Form, die erkannt, eine Wahrheit, die sichtbar gemacht werden kann und muß.

Und diese Form des Wahren und Guten, Vereinigten Sie meine Aufmerksamkeit, ist Schönheit. Je reiner sie erfunden, je lebendiger in die Erscheinung und Güte eingedrungen sind, desto mehr bewundert sie mein Wissen, und über ihre Kraft auf unendliche Gemüther und Organe. Und das heilige Wort Wahr und Schön (καλὸν καγαθὸν) vom Pöbel gemißbraucht weiche, daß und muß von mir jenem. Denn wer legte und bestimmte Sprache bei Völkern zum Maße aus? Es gibt über keine höhere Wahrheit, je weiter es ein höhres Gutes, gehen kann in dem Erkennbaren, wohl als dem Anschauen und beide von der höchsten Schönheit.

Lassen Sie uns z. B. bei der Moral bleiben. Ihr Grundsatz im Verstande und Darzu des Menschen: im Wesentlichen ist er auch von allen Völkern anerkannt; die Griechen aber haben diesen selben Grundsatz der Sprache nach schon ausgebildet. So verschieden ihre Völkerleben sich auch nahmen: so war einen edlen Mund das höchste Gemeinende der Menschheit in Gesinnungen, Handlungen und der ganzen Lebensweise. Und das Letzte und Schwerste, Plato suchte es in einem Ideen Artefakten als die feinste Mitte gestimmt zwischen Extremen, die Stoische Schule in der strengen Größe einer Gemeinsinnen in einer festen Gnadt Sicherheit; alle aber kamen darin überein, daß es ein

καλον, ein πρεπον, das höchste Anständige der menschlichen Natur sey.

Dies Anständige nun hat keinen Maasstab von aussen; durch politische Gesetze kann mir die reine Gemüthstugend nicht aufgelegt werden; auch die Meynungen andrer erkennet sie als ihr Gesetz nicht. Noch weniger die Bequemlichkeit, den Nutzen, die Eitelkeit des Artigen von innen und aussen; äußerst mißverstanden sind Griechen und Römer, wenn man ihr honestum, ihr pulcrum et decens dahin erniedrigt. In jedem zweifelhaften, schweren Fall setzten sie es dem Nutzen, der Bequemlichkeit, der äusserlichen Ehre und Schande gerade entgegen; Arbeiten und Mühe, Marter und Tod wähleten sie für diese schöne Braut, den höchsten Kampfpreis des Lebens, das rectissimum, optimum, die Tugend.

Und mich dünkt, dies höchste Anständige der Menschheit enthalte sowohl die schärfste Bestimmung als den innigsten Reiz der Tugend. In ihr befolge ich nemlich nicht sowohl ein Gesetz, das ich mir selbst aufgelegt habe, oder als Gesetzgeber allen vernünftigen Wesen auflege. In der stolzen Monarchie mein selbst verwechseln sich oft Gebieter und Sklave; einer betrügt den andern; dieser sträubt sich, jener brüstet sich; und überhaupt ist ein Gesetz, als Gesetz, ohne Reiz und inneres Leben. Das mir selbst, das der Menschheit Anständige reizt; es reizt unaufhörlich, als ein nie ganz zu erringender Kampfpreis, als meiner innern und äussern Natur, als meines ganzen Geschlechts höchste Blüthe. Wer dafür keinen Sinn hätte, der würde sich zwar selbst nicht verach-

Digitized by

tur; es blieb aber eben dadurch ein Unmensch, weil ihm das Anfassbare, das innere Wohlgestalte, das Gesund und Bestehen des honesti fehlte. Er ist, in der Sprache der Griechen zu reden, ein Thier ohne Gleichheit, ein Centaur, ein Satyr.

In der Menschheit hat dies Ideal des menschlichen Lebens so viele Bilder der Annäherung, daß es nicht etwa nur Gestimmungen für sich und die Seinen, sondern Tugenden und zuletzt die ganze Menschheit unter sich begreifet. Der wäre der Edelste und Schönste, der mit den geistesten Gefühlen, der schwersten Mühe, der langsamsten Aufopferung sein selbst, mehr Freunde, mehr Kinder, mehr das Vaterland allein, sondern die ächtsamste Menschheit zu lieber innern stiller Werke, dem lebendigsten Gefühl der honesti jeder Art, mithin zum entlosen Bestreben nach der reinsten Menschenform holen könnte. Hier hörer Dichter und Stifter völlig auf; auch wenn ich mir gedenke, daß ich unter dem Gymnasium, in einem Wettkampf liberaler Uebung, Mann ich das Schwerste und Größte gethan hätte, habe ich dadurch gethan: ich muß mir, daß ich es gethan habe, oder dem Ziel suche ich mich wähler, ein Aetter, ein Urbilder der Menschheit in mir und andern zu wecken und immer Lust und Neigung. Sie sehen, in welchen an nützlichen Plan diese Idee des moralisch-Schönen (καλον καγαθον) gehört.

„Die Erfindung der Alten, sagt Winkelmann*), war der unsinnen sehr entgegengesetzt.

*) Versuch. S. 13.

Bei ihnen in ihren besten Zeiten wurden nur heroische Tugenden geschätzt; diejenigen nämlich, welche die menschliche Würdigkeit erheben, da andere hingegen, durch welche unsre Begriffe sinken und sich erniedrigen, nicht gelehret noch gesucht, vielweniger auf öffentlichen Denkmalen vorgestellt wurden. Jene Erziehung war bedacht, das Herz und den Geist empfindlich zu machen für die wahre Ehre; die Jugend zu einer männlichen großmüthigen Tugend zu gewöhnen, welche alle kleine Absichten, ja das Leben selbst verachtet, wenn eine Unternehmung der Größe ihrer Denkungsart nicht gemäß ausfiel. Bey uns wird die edle Ehrbegierde erstickt und der dumme Stolz genähret."

27.

Wie wäre es, wenn ich Ihren Gang in Arkadien unter den Kunstgebilden der Griechen mit einigen Stimmen der griechischen Muse begleitete? Sie zeigen wenigstens, daß das Menschengefühl, das Werke der Kunst schuf, sie auch ansah, daß man den milden Sinn des Künstlers zu erfassen und auszudrücken strebte.

Die griechische Anthologie giebt uns hiezu mehr als Einen Wink, und Heyne hat in ein par Vorlesungen diese gesammlet. *)

---

*) Priscæ Artis opera ex epigrammatibus graecis partim eruta partim illustrata. Comment. I.

Digitized by Google

Der heilige Bund der wahrhaftesten und größten sittlichen Empfindung ihren Zeitgeist, der Herders an die Brust gelegt. *) Der Dichter fand, daß die mannigene Brust, dem Kinde die Milch verlangend, die Brust einer Säugamme, einer Juno sein müsste — nicht ohne Grund. Dies zarte Pflicht mütterlicher Liebe geht weiterhin mehr für den Sinn des Malers, als für den hellen Morgen.

Kräftiger schildern die Greuden die männliche Liebe im Kampfe des Lasters: da steht eine Hyene, die, von Scham und Kälte erstarrt, auch im Tode noch das Weh ihrer Geburten beut und es vor dem Tode beichtet **): so schal in der Kunst die sie alle ihre Kinder leidende Mörderin, und die Stimme der Musen begleitet das Urtheil der männlichen Heroine:

Schon das lebendige Bild der unglückseligen Mutter;
Noch im Tode beweint ihr Todesfreien sie,
Mit unbeherzter Klage; sie steht erstarrt. Der Künstler
Mitunter sie, wie im Schauerg iehend zum Felsen sie ward.

Und da die Bildsäule der Mutter mit denen um sie getödteten Kindern einen entfernten Anblick bedeute, so spricht der Dichter:

II. v. Comment. Soc. Goetting. hist. et phil. T. X. p. 80.

*) Brunck Analect. T. III. p. 102.

**) Herders's zerstreute Blätter. Th. 1. S. 92. Anthol. Steph. L. I. Cap. 87.

Digitized by Google

Stehe von fern' und wein', anſchauender Wanderer. Tauſend
Schmerzen zeigen ſich hier, die ein unglückliches Wort
Dieſer Mutter gebracht. Zwölf Kinder, Brüder und Schweſtern,
Liegen von Artemis Pfeil, liegen von Cynthius Pfeil
Schon danieder; die andern ereilt ihr Köcher. Es ächzet
Sipylus dort auf der Höh. Schaue, die Mutter erſtarrt.

In einem andern Epigramm hebet ſie die Hände empor; es löſet ſich ihr Haar; ſeufzend ſchauet ſie umher; dieſer Tochter ſchlägt das Herz in der Angſt des Todes, jene ſchmieget ſich ſterbend an ſie, eine andre iſt ſchon erblaßt. So ihre Söhne; Gram folget der Mutter ins Todtenreich nach. — Eine andre Stimme bringt der Erſtarrenden die Nachricht vom Tode ihrer Kinder. *) Kurz, Niobe ſteht im Namen aller Unglücklichen da, die je ein blühendes Geſchlecht beweinten. Wie manche Töne der Vater- und Mutterliebe kommen uns hierüber aus der Anthologie wieder, wenn wir, wie z. B. dort auf der Naſylla Grabe, die Tochter im Arme der Mutter verſcheiden ſehen **), und ſonſt in mancherlei Art Denkmale der Liebe auf den Grüften der Geſtorbenen erblicken. So oft mir das bekannte Bild

*) Anthol. Stephan. C. 9. I. 4.

**) Brunk Analecta III. 4.

Digitized by Google

erscheinet, da Merkur eine schüchterne Seele dem gütigen Pluto und der Proserpina darstellt, höre ich jene fragende Stimme:

Du, der Proserpina Bote, wer ist es, den du, o Hermes,
Schon so frühe dem Reich dunkeler Schatten gesellst?
„Jener Ariston ists von sieben Jahren. Du siehest
Zwischen den Eltern ihn dort stehen im traurigen Mahl.“
Thränenliebender Pluto; dir reift ja Alles, was athmet;
Und du mähest die Frucht früh' in der Blume dir schon?

Um den Schmerz der Mutterliebe zu hören, lesen Sie der Hekuba, Progne, der Andromache Klagen; hören Sie, wie, von den Stürmen des Meeres umhergetrieben, die Danae ruft: *)

Als um die kunstgezimmerte Kiste
Brauste der Wind und das wogige Meer;
Da sank erstarret vor Schrecken
Der Mutter das Herz. Mit thränenbedeckter Wange
Schlang sie um Perseus ihren liebenden Arm und sprach:
„O Kind, was leid' ich um dich!
Und du schlummerst mit deinem unschuldigen Herzen
In dieser grausen, erzumklammerten, nächtlichen Wohnung,
In schwarzer Finsterniß, so sanft.
Der Welle, die um dein weiches Haupthaar schlägt,

*) Brunk. T. I. p. 121.

und der Winde Gaukeln äfft du nicht?
Du im Vorgefühle verhüllet
Dein schönes Antlitz bald,
Damit, wenn deiner Mutterbrüste
Die Quelle nicht, du weinend
Von meinen Lippen ein kleines Wort,
Doch stumm hast, mein Kind?
Schief' auch das Meer, mein unermeßliches Unglück
schwach,
Vereine, Vater Zeus, der fruchtbare Eltern Rath —
und lenk' ich jetzt ein zu verwegenes Wort,
Verzeih, um deines kleinen Kindes willen verzeih.

Sie nennen sich jenen klagenden Vogel, der ein Lichtgedicht Kind nicht trifft, weil auch der harte Stein den Schmerz der Mutter fühle.*) Sie ersinnen sich der Mutter, die ihr Kind vom Rande des Abgrundes mit ihrer Mutterbrust hinwendet und zum zweitenmal das Leben schenkt.**) Diese sind es manche andre Stimmen der Mutterliebe erklären und die heilige Innigkeit, die um die Bilde des Alterthums in dieser Gattung schwebt. Der höchste Triumph der Kunst zum Ausdruck dieser Empfindung erscheint endlich im Bilde der Medea, der Kindermörderin selbst. Den Streit der mütterlichen Eifersucht mit der mütterlichen Liebe wußte Timomachos so schaudervoll zu machen, daß man sah, so weiß rächen und retten. Im bedeutenden Auge hing eine Thräne, in der Erbarmen war dem grausigen sie schaut zur That zu wenden; sagte zum Künstler der Kenner,

*) Isenbrant Bilder. Th. 2. S. 12.
**) Herder. Bl. Th. 2. S. 3. Anth. Bl. 1. 1. 29.

Digitized by Google

Gnug die Zögerung, gnug! Der Kinder Blut zu vergießen,
Ziemet Medeens nur, nicht des Timomachus Hand.

Was hier der Weiſe ſprach, ſagte das edlere Menſchengefühl dem Künſtler ſelbſt. Eine Reihe von Sinngedichten preiſen dieſe ſeine Schonung *); andre ſtellen das Bild der Medea als ein Schreckbild vor, an welchem auch die Schwalbe nicht niſten ſollte. **)

Athamas zürnete ſelbſt nicht ſeinem Sohne Learchus
Wie Medea; ſie ward Mörderin ihres Geſchlechts. Eiferſucht iſt ärger als Wuth. Vermag eine Mutter Kinder zu morden; o wem ſollen ſich Kinder vertrauen?

Wer, wenn er dergleichen Anwendungen der griechiſchen Kunſt lieſet, wird nicht mit Freude fühlen, daß Menſchen ſie für Menſchen geübt haben?

28.

Reizend, wie die Kunſt der Griechen, wenn ſie die Kindesjahre darſtellt, iſt auch die Stimme

---

*) Anthol. Steph. I. 4. c. 9.

**) Zerſtr. Blätter, Th. 1. S. 6. Anthol. Steph. I. 1. c. 87.

Digitized by Google

der Musen, die sie erklärt. Sehen Sie alle Tänzerinnen darin, in welche Tänze und Künstler den kleinen Gott gelegt haben, und nehmen ihm die Pfeile, so sind es gewöhnliche Kinder und Knabenspiele, womit er sich beschäftigt.

Was ist bedeutender, als ein schlechter Kinds Tic Kunst und das Spiegelzimmer erinnere sich alle sehr am schimmernden Amor. Dieses Bild stimmt nicht nahen, strenge diese; auch im Schlafe nennen sie ihn nicht." Aber es wird im Schlummer gesprochen. Pfeile werden ihm genommen, seine Fackel wird in eine Palme verwandelt, damit sie erlösche; und er erzählt die Weise, so wird ein Knabe der Liebe.

Was ist Knaben erlaubter, als mit Pfeil und Bogen zu spielen, sich zu bewegen, Stunden zu brechen, Schmetterlinge zu verfolgen, wohl auch zu quälen; und dem Schmaus, der Tanz, der Thiere zu plündern, auf jedem Schritte zu gefallen und in die Kinder, in den Mutterschmerz der Erwachsenen zu setzen, sich zu verstecken und dadurch zu lassen, einander zu erschrecken, sich zu umarmen. — Ueber Spiele der Amoren, in Kunst und Dichtkunst, mit immer neuer Veränderung und Bedeutung. In Spielen der Kinder und eine Mutter mit Kindern als Amors gemalt K.ds, seine Scherze und Künste, seine Bogenspiele mit Paphia, mit der Psyche, mit Herkules, mit dem Löwen, der Hinde, den Kranzen, u. s. und vor Augen; alle mit zarten Kindesstim gedacht und mit griechischer Lebhaftigkeit ausgemalt. Auch dem singenden Alter Pfeile, und den

den Schmetterling und die Seele bedeutet, sind hinlänglich bekannte Anwendungen in Kunst und Dichtkunst entsprechen, denen eine die andere erklärt: der Genius Amor und Psyche beide als Kinder einander küssend; meiner muß nicht, in diesem Zusammenhange, den ersten Gedicht ihrer unsterblichen Liebe sprechen: bin der Flügel? Es spricht oder redet. — Glaube man doch nicht, daß Apulejus diese Fabel erfunden habe: sie war schon vor ihm in Denkmalen, die sein Zeitalter nicht bildete, in Sprache, in der Sprache. Er that nichts, als die einzelnen Zuthaten zu einem Märchen dichten, und dazu auf eine sehr erfindsame, — Venus unmittelbare Weise. Selbst die Symbole beider Personen, den Schmetterling und die Fackel, hatte die Dichtkunst vielfach angewandt: Liebenden ging sie die Fackel Amors bis in die Unterwelt zuleuchten.

Die Schönheit der Jünglinge in der Kunst hat die griechische Poesie eben so sich begeistet. Ich darf Sie nicht an die zwei Oden Anakreons erinnern, die Frau Junius so fein in Kunst übersetzet hat; in Dichtern und Weltweisen, von Platon bis zu Plutarch, von Homer bis zum letzten Romanschreiber der Griechen, wird diese Jugendblüthe der Schönheit wie auf einem Altar der Musen gepflegt. Der Kuß zwar schwärmt Plato, in welchem seine Seele sich auf den Lippen schwebt, drucket noch; sein geliebter Stern, (wenn) den er mit sinnlosen Augen anzusehen wünschte, glänzt noch unter den Sternen. Die weitere

thebische Meisterwerk sind, so wäre die Scheune der Ilias nicht verbrannt, die doch Homers Verdienste, mit höchstem Wohlgefallen preist? Die griechische Sprache hat in Beziehung der Jugend-Gesänge einen unermessenen Reichthum an Zusammensetzungen, unter andern auch denjenigen, mit dieß wollen auf die Kunst anspielen. Die Kunst wächst über Bauthun hin, und auch einen Sprachausdruck hat Aristot der Worte. Unter andern z. B. sagte ich, daß die Jungfräulichkeit der Jünglinge, die hohe Scham auf seinen Gesichtern, in feinen Gedanken und in seinen Sitten eben so hoch und den Alten gepriesen ward, als die Kunst sie fein auszudrücken. Beide kommen da gute Bücher die Lehren, in der sich die Geschichter gleichsam trennen wollen, und doch auch zusammen wohnen: ein Punkt, der von den Neuern sehr unphilosophisch ist, und den auch die feinere Kunst vielleicht zu flüchtig ausgebildet, als den wahren Weg der Schönheit. Kein Jüngling, schämt mich, kann Einen dieser Jünglinge ansehen, ohne daß die heilige Scham ihn sanft auf seine Seiten leite, und jeden Freund, jede Freiheit um ihn verschenke.

Hören wir hinzu die Stimme der Musen, die das Gefühl der Freundschaft, der Schwester- und Bruderliebe, der Pietät gegen Eltern, gegen Wohlthäter, des Menschengesetzbuchs, gegen Götter und Heiden singen; hören wir die beim Dichter des Kinder Achills um seinen Patroklus, die Elektra um ihren Orest, die Antigone um ihren Bruder Polynices; hören wir den Priamus um die todte

seinen Schooß hinten, den Arm sein nackendes Kind fassend; dagegen wie bei Euripides die unglückliche Iphigenia zum Opferaltar, die Polyxena zu Achills Grabe; und schon jetzt den Oreste unbewaffnet am Altar bei Orestes und seinem Hippolytus Augen über die Liebe seiner Mutter u. s. w. so schnell sich und das Herz auf so vielen edlen Bestalten, auch wenn sie in der Nacht erscheinen. Wie verschieden die Sprache, die von Oreste und Pylades, von Iphigenien und Hippolytus Hymne Lügen strafen, wie dagegen die feinmoralische Einfalt, die und in jener griechischen Gruppe, bei jedem sichtbaren Zusammensinken mehrerer Personen immer verschwört. Wie verschieden die Dankbarkeit des Danks im Hauze der Atriden, in Schwanz in der Andromeda, wie wenig Leben wiederbringt, im Antlitz der wiedererkannten Iphigenia Wuth, Erbarmen und dunkle Erinnerung vermischt gewirkt, und leben, und wie Dichter sagt, sich zahlen verschieden Rang in der Polyxena Augen *). Ohne jene erklärende

*) Zur Erläuterung mögen hieran die aus der Anthologie übersetzten Epigramme, Zeepter, Blätter Bd. 1. St. 9. 10. 11. 12. 20. 23. 24. 29. 30. 31. 32. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. Bd. 2. St. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. Bd. 3. St. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. Die Bücher bei Homer, Sophokles und Euripides, auf welche sich der Brief beziehet, sind sämmtlich bekannt. Die Epigramme, in Stolbergs, Bd. 3, Leng

Stimme der Dichtkunst würden uns die Kunstgestalten der Griechen vielleicht Wundererscheinungen seyn; jetzt werden sie unserm Herzen innig zusprechende Freunde.

Da endlich die höchste Blüthe der schönen Gestalten Griechenlands eine Heldentugend in jeder Art und in beiderley Geschlecht war: so wird hierüber die Stimme der Musen gleichsam ein fortgehender Hymnus. Von jener Vorstellung an, da die Nymphe den Jupiter als Kind tränket, bis zur Erziehung Achills bei seinem freundlichen Centaurus, vom Herkules, der in der Wiege die Schlangen erdrückt, durch alle Gefahren hin, bis er zum Olymp und zum Besitz der Hebe gelanget, stehen Helden und Heldinnen, Ringer, Kämpfer, Wetteiferer um den Ruhm eines großen Verdienstes für ihr Vaterland, für ihre Freunde und Gesellen, in Stellungen vor uns, wie sie die Muse verkündigt, und ihnen den Kranz der Unsterblichkeit darreicht. Ohne dieses Gefühl der Ehre wären keine schöne griechische Körper und Seelen, keine Helden und Götter, auch keine Kunst, die sie würdig darstellete, entstanden: denn auch die griechischen Götter und Göttinnen sind Helden der Tugend, d. i. einer Virtuosität, jeder in seiner Art. So preisen sie die Hymnen; den Zevs als den Mächtigsten und Besten, dem Themis zur Seite sitzt, und mit ihm weise Gespräche pfleget; die Pallas, aus seinem Haupte geboren, als eine

---

u. a. übersetzt haben, wünschte ich gesammelt zu finden. A. d. H.

Beschäftigung der Sklave, die Meisterin des Kriegs, die Erfinderin der schönen Künste der Friedens, so den Hephästus, der den Sterblichen die nützlichen Werkzeuge und Waffen geschmidet hat; Hermes und Mercur, der Wächter des Hauses; Bacchus und Apollo, die Zierde griechischer Heldenjugend in zum verschiedenen Gastmahl; kommt der Artemis, Dianen, Jagdweider, sonst Aren und Here. Alle sind Ideale der Wirklichkeit und Volksmeinung in einer gewissen Art, und die Dichter die Verbilder der Mythen. Der Zusammenhang des Homeriden an Apollo ist der glorreichste Commentar des Gedankens, den der Künstler bei der Darstellung des Gottes beleben soll in verschiedenen Stufen die andern homerischen Hymnen. Die Weissagungen der Orakeln und Pythias verbinden sich die Weisheit des Gottes, und verleihen ihr in seinen heiligen mystischen Kreis. Aber Homer und Pindar, die tragischen Chöre und jeder Laut eines klaren Stimme symbolisirt die Gottheit und kommt der Kunst nahe. Alle zeigen, der höchste Kampfpreis der Griechen sey in den sichtbaren Leben Glückseligkeit (Eudämonie), in den seinen Wohlheit ihres gemeine Weise, schöner Wohlstand und die Blüthe eines unsterblichen Ruhmes genossen. In solcher Absicht thaten man Götter und Heiden an; sie erwunten und alle, unter Tage nicht in äppiger Trägheit sanften zu verbringen, sondern, worin es sey, nach dem edelsten, höchsten Ruhm in einem Vollstimmten und vollendeten Charakter zu streben. Preistener kann das schwerlich seiner werden, als es und die Wissenschaften und Dichtkunst der Götter und Heiden, der Dichter und Weisen zum

Theseus bis zu Antonius Zeiten hinab, begleitet von der Stimme der Musen, sagen. Sey deine äußere Gestalt dem Gott und Helden unähnlich; dein Gemüth darf es im Besten ihres Charakters nicht seyn: denn dies Beste ist in jedem ihrer edlen Geschäfte Virtuosität, Tugend.

30.

Die bestimmte und schöne Art, wie die griechische Kunst in menschlichen Charakteren die Form von der Unform trennte und diese in Regeln einschloß, ist ein Meisterwerk ihres sondernden Verstandes. Daher, daß wir so wenig Porträte und so viel Ideale der ältern griechischen Kunst sehen; daher, daß auch in ihren Ungeheuern und verworfenen Gestalten so viel Bedeutung wohnet. Ihr Volk der Satyren hat mich nie erschreckt; Gestalten dieser Art gehörten dahin, wo sie standen, und zeigten an, daß auch unter dem ländlichen Volk Freude herrschen sollte. Wo diese verstummt, wo kein Pan und Satyr die Flöte bläset, keine Nymphen im Hain und auf den Wiesen ländliche Feste feyern; da stehen freilich sowohl die Satyren, als die Götter und Helden am unrechten Ort; sie sind bedeutungslose Götzenbilder.

Aber auch darin muß der schöne Verstand der Griechen gepriesen werden, wie sie die Denkmale der Götter gesellten. Oft standen die verschiedensten neben einander, und Einer milderte des andern Be-

Digitized by Google

bestimmt, die Unterschiede bemerken, die sie setzte die Kunst nicht eben nur den Mars und die Venus, Vulcan und Pallas, Jupiter und Bacchus und Pallas, Bacchus und Hercules, die Hoffnung und die Nemesis, Betrachtung und Erinnerung, und so manche andre Dinge zusammen, die sich einander gewissermaßen beschränken und beleuchten. Ein augenblicklicher Ausdruck, den Praxiteles und die griechischen Dichter in andre Zeiten zu verbewigen, dazu war den Alten gute der Beispiele genug, so schön machte, ist eine bloße, ich möchte sagen, mahre Einfalt. Nie wollte sie zu viel sagen; sie wußte was jedermann wußte zu sagen, wo man durch sie sprechen wollte. Noch Griechenland strotzte sie nur in den schönsten Zeiten; man sie oder sagte, damit sie so sage, als wenn man das Bild nicht weiter verlieren, man noch ein schöner Bild soll und von der Beschaffenheit gemacht gebraucht werde, die einen Sinn ausdrücken. Ein Beweis, dem weiter Umgegenden erreichen.

Aber es kam die Zeit, da dieser schöne Kunstsinn unterging, und ein gebrochtes, mystisches Verstandesgut die Gemüther, die Menschen bewohnte sollen. Lange, barbarische Jahrhunderte hindurch waren dem Schmeichelnde die Fülgel genommen; er stand als Krüppel daher, oder ein eingeschnürtes in steifen Gewanden. Als er wieder erwachte, zeigte sich, seine wollen es nicht verbergen, eine neue sittlichere Kunstgestalt, von welcher in modernen Betrachte die Griechen nicht wußten. Das moderne Gedächtnis, das bei seinen in Gemälden gesammelten war, wenige Bilder aufgenommen, wenn

Digitized by Google

nur in Gestalt der Göttinnen und Amazonen, der Musen und Nymphen der bildenden Kunst einverleibt werden konnte; (von den griechischen Gemählden können wir nicht urtheilen) dies Geschlecht hatte durch das Zusammentreffen christlicher und nordischer Sitten gleichsam einen öffentlichen Charakter, und mit diesem eine sittliche Bildung erhalten, von der vielleicht die Griechen nicht wußten. Ich möchte sie die christliche Grazie (Carita) nennen, die, nachdem sie in den Lobgesängen auf die heilige Jungfrau lange gepriesen war, auch auf ihre Nachbilder überging, und in Gesängen der Troubadoren zuerst jene züchtige Anmuth schuf, in der sich Religion, Liebe und häusliche Sittsamkeit, wie drei Huldgöttinnen, zusammengesellten. Diese christliche Grazie ist es, die zuerst in den Bildern der Maria erschien, aus ihnen sodann in die Gesänge der Dichter überging und von den Zeiten der wiederauflebenden Kunst die Compositionen der Neuern mit einem eignen Geist durchhauchte. Gewiß hatte die Welt während der barbarischen Jahrhunderte nicht geschlafen; Völker, Sitten, Ideen hatten sich mannigfaltig gemischt und geläutert; von diesem vielleicht etwas dumpfen, aber nicht verwerflichen Geschmack zeugt schon die ältere florentinische Schule. Raphael klärte ihn durch Formen der Alten, ganz in eigner Weise, auf; andre Glückliche folgten. Selbst die Uebertreibungen des Julio Romano und mehrerer seines Gleichen zeigen in ihrer Trunkenheit einen Reichthum neuer Begriffe, obwohl ohne Maas und Ziel; einige neuerfundene Gehülfskünste gaben ohnedies dem Ganzen eine andre Ansicht. Welch ein schöner, fast noch

unberühmter Kranz blühet für den, der Raphaels Genius in seiner eignen holdseligen Gestalt durch alle seine Werke verfolgen, und aufs bestimmteste zeigen wird, was Er gegen die Alten sey. Eben dieser Genius wird ihn nothwendig vor- und einige Schritte rückwärts führen. In Ansehung der Humanität taucht er damit in ein weites, hie und da kaum zu berührendes Meer.

Wo stehen wir jetzt mit unserm Kunstgeschmack? — „Neulich, sagt Petron, ist jene windige und enorme Schwatzhaftigkeit aus Asien nach Athen gewandert, und hat die Gemüther der Jünglinge, die nach etwas Großem streben, mit dem Hauch der Pestilenz vergiftet. Das Richtmaas der Beredsamkeit ist verfälscht, die wahre Beredsamkeit ist verstummet. Wer hat sich seitdem zur Höhe des Thucydides, wer zum Ruhm des Hyperides erhoben? Kein Gedicht sogar hat mit gesunder Farbe hervorgeglänzt; alles ist von demselben Brei genährt, und kann zu einem rühmlichen grauen Alter nicht gedeihen. Auch die Mahlerey hat keinen andern Ausgang haben können, seitdem die Keckheit der Aegypter ein Compendium dieser so großen Kunst erfand." Petron ist ein Prophet für alle Zeitalter; die Compendienkunst unsrer Aegypter liegt vor uns.

31.

Ihnen ist der berühmte Streit bekannt, der unter Ludwig dem Vierzehnten über den Vorzug der alten oder der neuern Nationen in Wissenschaften und Künsten mit großer Warme geführt ward, und an welchem auch außer Frankreich Gelehrte und Künstler Antheil nahmen. Da man nicht allemal genug bestimmte, von welchen Alten oder Neuern, von welchen Künsten und Wissenschaften die Rede sey? es übrigens dabei auch mehr auf einen Rangstreit damals lebender Personen, als auf eine unpartheiische Schätzung alter und neuer Verdienste angesehen war, so konnte wenig ausgemacht werden, obgleich von beiden Theilen viel Gutes gesagt ward.

In der Cultur zum Schönen, die wir der Kürze halben Poesie nennen wollen, springt uns der Unterschied alter und neuer Zeiten d. i. der Griechen und Römer in Vergleich aller neueren europäischen Völker ins Auge. Wir mögen italienische, spanische, französische, englische, deutsche Dichter, aus welchen Zeiten wir wollen, lesen; der Unterschied ist unverkennbar.

Und doch wird es schwer, ihn sich im reinsten Umriß aufzuklären; noch schwerer, ihn bis auf seine ersten Ursachen zurückzuführen, und dabei jeder Nation und Zeit ihr Recht wiederfahren zu lassen. Wie? kann man fragen, blühet diese schöne Blume der Humanität, Poesie in Denkart, Sitten und Sprache nicht überall und allezeit gleich glücklich? Und wenn zu ihrem Aufkommen ein besondrer Boden, eine eigne Pflege und Witterung

Digitized by Google

gehöret; welches iſt dieſer Boden, dieſe Witterung und Pflege? Oder wenn ſie mit jeder Zeit, unter einem andern Himmelsſtrich, auch ihre Geſtalt und Farbe verändern muß; welches iſt das Geſetz dieſer Veränderung? geht ſie ins Beſſere oder Schlechtere über? —

Ueber dieſe Fragen, die man oft gethan hat, ſind mir einige Fragmente zu Händen gekommen, die mir der Aufmerkſamkeit unſrer Geſellſchaft nicht unwerth ſcheinen. Die Blüthe der alten Cultur unter Griechen und Römern ſetzen ſie entweder als bekannt voraus, oder es fehlt die Unterſuchung darüber in den mir zugekommenen Blättern. Dieſe bemerken vorzüglich, wie ſich die mittlere und neue europäiſche Cultur in und durch Dichtkunſt, und zwar bei den verſchiedenen Nationen Europa's, nach beſonderen Veranlaſſungen, Hülfsmitteln und Zwecken gebildet habe? Das Endurtheil, in manchen Stücken die Vergleichung ſelbſt überlaſſen ſie dem Leſer. Da in ihnen die Poeſie in einem weiten Verſtande genommen und als Werkzeug oder als Kunſtprodukt und Blüthe der Cultur und Humanität nach Nationen und Zeiten im Allgemeinen betrachtet wird; mich dünkt: ſo werden wir bei jedem Fragment zu eignen Gedanken Gelegenheit finden, und dies iſt doch der ſchönſte Zweck einer ſchriftlichen Unterhaltung.

Erstes Fragment.

Verfall der Poesie bei Griechen und Römern.

Im Frühlinge und in der Jugend singt man; in der Winterzeit und im Alter verstummen die Töne. Die lebendigste Poesie Griechenlands traf auf eine gewisse Jugendzeit des Volks und der Sprache, auf einen Frühling der Cultur und Gesinnungen, in welchem sich mehrere Künste, keine noch im Uebermaas, glücklich verbanden, endlich selbst auf einen Frühling von Zeitumständen und Weltgegend, in welchem entsprießen konnte, was entsprossen ist. Von der Poesie der ältesten Sänger und von Bildung der Sprache durch ihren Gesang, von Alcäus und der Sappho, von Pindar und dem Chor der Griechen haben wir geredet *) und allenthalben einen jugendlichaufstrebenden Geist, jene erste Blume der Cultur bemerket, die, wenn sie verblühet und zur Frucht gediehen ist, der laueste Zephyr nicht erwecken mag.

Alles in der Welt hat seine Stunde. Es war eine Zeit, da Poesie alle menschliche Weisheit in sich faßte, oder deren Stelle vertrat. Sie sang die Götter, und erhielt die ruhmwürdigen Thaten der Vorfahren, der Väter und Helden; sie lehrte die Menschen Lebensweisheit, und war so, wie das einzige

*) Diese Fragmente fehlen.

Digitized by Google

und schönen Mittel ihrer Untersuchs, so auch an Fehlen und in Gebrechlichkeit die gröbsten Mängelarten. Die die Schrift erfunden oder sie lange sie noch nicht häufig im Gebrauch war, sangen die Töchter der Erinnerung, die Musen, und wurden mit Recht göttlich geehret. Dichter waren der Mund der Vorwelt, Kruhl der Nachwelt, Führer und Tröster des Volks, Lehrer guter Künste, Weise. —

Je mehr die Schrift aufkam und sich durch sie die Sprache ausbildete, je mehr mit der Zeit Wissenschaften und einander jungen und einigen bearbeitet wurden, desto mehr mußte der Poesie allmählich von ihrer Allgemeinherrschaft entnommen werden: denn sobald man Gesetzen kennen, messen, wenn man einzelne Gesetzgeber lieber in Prosa, die der Poesie nachgeahmt war, lesen oder leben hören; als Fabel und Geschichte herauslas in Exempeln durch Setzung verwandten. Natürlich verstummte alle die ersteberne Muse, aber lang aus Sagen ihrer ältern Schwestern flaschlich-gestaltete Lüge noch.

Je mehr die Philosophie aufkam, je mehr man die Natur der Dinge, insonderheit der Menschengeschlechte und seiner Verschiedenen unterschied, desto weiter entfernte man sich von jener alten Einfalt moralischer Sprüche, denen die Poesie ewig Gültig und Mutterrad geben konnte. Philosophische Untersuchungen und Systeme konnte der Dichter nicht mit derselben Kraft wie alte Begebenheiten und einfache Sagenlinien darstellen; er war hier in einem fremden Feste.

Auch die Mythologie selbst, die die Poesie einst so viel Schwung gegeben hatte, wand mit der Zeit

Digitized by Google

eine alte Sage. Der kindliche oder jugendliche Glaube der Vorwelt an Götter und Heroen war dahin; was tausendfach gesungen war, mußte zuletzt blos dem Herkommen gemäß, mit trockner Kälte gesungen werden; es hatte seine Zeit überlebet.

Endlich, da Scherz und Freude die Eltern des Gesanges sind, wo waren diese hingeflohen in jenen traurigen Zeiten, die Griechenland zuletzt erlebte? In- und auswärtige Kriege zerstörten, löseten auf und mischten alles unter einander. Der lebendige Geist aufblühender Pflanzvölker, fröhlicher Inseln, im Ruhm und Gesange wetteifernder Städte, war längst entwichen; und ob man gleich die Anstalten, durch welche er gewirkt hatte, öffentliche Gebräuche, Tempel, Spiele, Wettkämpfe, Theater u. s. so lange es möglich war, erhielt oder wiederherstellte: so war doch jene Jugend nicht zurückzurufen, in welcher dies alles wie durch sich selbst entstanden und veranlaßt war. Auch Hadrian rief diesen Genius nicht aus Hektons Grabe. Zuletzt kamen die Barbaren heran; und als die christliche Religion über Griechenland herrschte, da sang z. B. Synesius der Bischof *) von jenen alten Zeiten also:

---

*) Synesius ward im Jahr 410 Bischof zu Ptolemais, und bedung sich dabei ausdrücklich, daß er weder seine Frau verlassen, noch eine Auferstehung des Leibes glauben dürfe. Seine Hymnen sowohl als seine andern Schriften sind ein Gemisch des Christenthums und der Alexandrinischen Philosophie, in welcher Hypatia seine Lehrerin gewesen war.

Digitized by Google

Wohlauf, klangvolle Cither!
Nach Lejer Melodieen
Nach Lesbischen Gesängen
In feyerlichern Tönen
Ein Dorisch Lied zu singen;
Ein Lied, doch nicht von Nymphen,
Die aphrodisisch lächeln,
Auch nicht von holden Knaben
In süßer Lebensblüthe.
Ein himmlisch-reines Feuer
Von gottgeweihter Inbrunst
Treibt mich, daß ich die Cither
Zu heil'gen Liedern schlage,
Und jeder süßen Sünde
Der Erdenlust entweiche.
Was ist denn Macht und Schönheit?
Was ist denn Ruhm und Reichthum
Und alle Königsehren
Entgegen frommer Andacht?
Der sey, ein schöner Reiter,
Ein schneller Schütze Jener,
Ein Anderer bewache
Gehäufte goldne Schätze.
Dem hange seine Locke
Zierlich hinab die Schulter!
Von Jenem sey gepriesen
Bei Jünglingen und Mädchen
Sein glänzend-holdes Antlitz.
Mir sey ein stilles Leben,
Ein heiliges vergönnet,
Unscheinbar vor den Menschen,
Doch nicht vor Gott verborgen.
Mir stehe bei die Weisheit,

Digitized by Google

Die stark ist mich zu leiten
Durch Jugend und durch Alter.
Sie, Königin des Reichthums,
Die auf unebnen Wegen
Das harte Joch der Armuth
Mit leichtem Muth erträget;
Sie, die in bittrem Kummer
Des Lebens heiter lächelt. —
So viel sey mir gewähret,
Daß, schwarzer Sorg' entnommen,
Ich eines Nachbars Hütte
Im Mangel nie bedürfe. —
Horch auf! Cicada singet
Von Morgenthaue trunken.
Schau, wie die Saite stärker
Mir schlägt, und eine Stimme
Begeisternd mich umtönet!
Was giebst du für ein Lied mir,
Du heilige Begeistrung? —

Und so geht der Gesang in Platonisch-christliche Ideen über *).

* * *

Die

*) Für Verständige bedarf es der Erinnerung nicht, daß es auch im christlichen Zeitalter, bis zur Eroberung Constantinopels und fernerhin griechische Dichter gegeben habe. Es gab griechische Dichter, aber keine Poesie Griechenlands in dem Sinne, von dem hier die Rede ist.

Digitized by Google

Die Geſchichte der Römer endete nicht anders. Ihnen war die Poeſie, inſonderheit der lyriſche Geſang, gewiſſermaßen immer eine fremde Kunſt geblieben; die Oden Catulls und Horaz ſind nur ein Nachhall der griechiſchen Lyra. Auch hat es ein Gelehrter unſrer Zeit wahrſcheinlich gemacht*), daß ſelbſt Horaz Oden zuerſt lange nicht ſo viel Celebrität hatten, als ſie in der Folge, inſonderheit ſeitdem die lateiniſche Sprache eine todte Sprache war, mit Recht erhielten. Nachfolger fand dieſer ſchöne Dichter unter den Römern wenige, und keinen, der an ihn reichte. Bis auf ein paar Stücke des Statius und einige arme Gedichte der Grammatiker ſind dieſe auch untergegangen, ſo daß in Latium das Feld der lyriſchen Poeſie von Auguſtus Zeiten hinab für uns am ödeſten daliegt**).

Die Urſachen hievon ſind faſt dieſelben, wie in der Griechiſchen Geſchichte. Die alte Mythologie war den Römern von Anbeginn an ungleich fremder und entfernter, als ſie es in den neuern Zeiten den Griechen je werden konnte. Schon bei Virgil und Ovid, bei Properz und Horaz bemerkt man dies Fernhergebrachte zuweilen

*) Meierotte de rebus ad auctores quosdam classicos pertinentibus. Berol. 1785. p. 131. seq. iudicium aequalium de Horatio.

**) Was übrig geblieben iſt, hat Wernsdorf in den poet. lat. minor. T. I. I. ſammt den Nachrichten von dem, was untergegangen iſt, mit großem Fleiß geſammelt.

mit einigem Anstoß; bei Seneka, Statius, beim blühenden Claudian, Ausonius u. s. noch viel mehr. Man fühlt, die alte Götterlehre habe sich überlebet. Ohne Zweifel war dies mit eine Ursache, warum die meisten römischen Dichter, z. B. Ennius, Lucan, Silius, Claudian lieber historische als rein-heroische Gedichte schrieben, und einige sogar ziemlich unpoetische Gegenstände wählten. Der alte Blumengarten war abgeblühet. Die Thebaiden- und Achilleiden-Dichter, noch mehr aber die schrecklichen Atriden-Sänger hatten nicht nur den Reiz der Neuheit verlohren; sondern die Satyrendichter gingen ihnen auch hart entgegen.

Der Zustand Italiens und der römischen Provinzen unter den meisten Kaisern lockte noch minder einen neuen Frühling hervor. Wahnsinnige Tyrannen bedrückten die Welt; Kriege, bald auch die Anfälle der Barbaren verheereten sie, und unter den wenigen guten Kaisern ward aus mehreren Ursachen lieber Griechische Philosophie als Römische Dichtkunst gepfleget. Jener hatte nach damaligen Umständen die Trost- und Hülf-bedürftige Zeit mehr als dieser nöthig. In Zeiten, die Tacitus beschreibt, in andern, die nachher folgten, wollte man wahrlich oft weniger singen, als seufzen.

Der letzte Römer Boethius endlich suchte auch in lyrischen Sylbenmaaßen Trost gegen sein Unglück; seine Philosophie gewährte ihm aber nicht sowohl Gedichte als philosophische Sentenzen *).

*) Boethius und Auson's Gedichte sind zur Zeit des allgemeinen Verfalls der Römischen Sprache

Digitized by Google

Längst schon war nach und nach das Christenthum ins Reich gedrungen; es hatte den Sieg erlangt und erfüllte bald alle heilige Orte mit christlichen Gesängen und Hymnen.

---

und Poesie merkwürdige Erscheinungen. Beide Dichter waren Christen, und doch lassen sie es sich in ihren Gedichten wenig merken; der erste gar nicht, der zweite ist gleichsam wechselsweise Christ und Heide. Beide suchen, wie aus Trümmern vergangener Zeiten, Schätze hervor; jener Philosophie, die er in alle Sylbenmaaße seines Seneka ordnet, dieser das Andenken an alle ihm werthe Sachen und Menschen. Beide, insonderheit Boethius, sind den folgenden dunkeln Jahrhunderte leitende Sterne gewesen; wie denn auch in ihm und in mehreren Dichtern der letzten Zeit bereits sichtbarer Weise ein neuer Geschmack hervorgehet, der den folgenden Zeiten verwandt und ihnen daher lieber war, als der große Geschmack der alten classischen Dichter. Von Boethius haben wir nach zwei merkwürdige Uebersetzungen des vorigen Jahrhunderts (Nürnberg 1660. Sulzbach 1667. letztere vom Sulzbachschen Canzler Knorr von Rosenroth) neulich eine unsrer Zeit gemäßere erhalten, auf welche viel Fleiß gewandt ist. (Trost der Philosophie aus dem Lateinischen des Boethius von F. C. Freitag, Riga 1794.) In den Sylbenmaaßen ist der Uebersetzer dem Dichter nicht gefolget; die seinen aber sind edel und streben im Rhythmus der Jamben dem Milton nach. Boethius ist ein Philosoph für alle Zeiten.

Nachschrift.

So weit das erste Fragment. Sammlen wir seine Winke, so werden wir gewahr, daß in Griechenland und Rom die ächte Poesie mit Religion, Sitten und dem Staate selbst untergegangen sey: denn woran sollte sie sich, außer diesen ihren drei Grundstützen, halten? Waren die Götter zu Mährchen worden, an welche niemand mehr glaubte: so ward man ihrer Lobgesänge, zuletzt auch des Gelächters über sie, bald überdrüssig; der Hymnus sowohl als der Mimus hatte sich an ihnen erschöpfet.

Mit dem Ernst und der Anständigkeit in Sitten hatte die Poesie ihren gesundesten und festesten Nerv verloren: denn das Lachen eines Kranken ist nicht ein Zeichen seiner Gesundheit. Die niedrigen Zwecke, wozu man im üppigen Rom die Poesie anwandte, machten sie verächtlich, zuletzt abscheulich; so wie Gegentheils die strafende Poesie, die ihre Geißel dagegen erhob, nothwendig auch oft über die Grenzen des Schönen und Wohlgefälligen streifen mußte.

Sank endlich der Staat, so sank alles Edle mit ihm; nichts konnte sich retten: denn wohin hätte es außer dem Staat sich retten mögen? Wie in einbrechender Nacht sehen wir also allmählich die Sonne, die Abendröthe, zuletzt auch die hie und da noch funkelnden Sterne verschwinden: das Firma-

Digitized by Google

ment umziehen dunkle Wolken, es wird Nacht. Vermuthlich wäre das ganze südliche Europa eine so dunkle Nacht und ein Chaos worden, wenn nicht aus dem Orient ein sonderbarer Strahl die Finsterniß zertheilt und einer neuen Morgenröthe von fern den Weg gebahnt hätte. Das zweite Fragment wird hievon reden.

Zweites Fragment.

Christliche Hymnen.

Den Hymnen, die das Christenthum einführte, lagen jene alten Ebräischen Psalmen zum Grunde, die, wo nicht als Gesänge oder Antiphonien, so doch als Gebete sehr bald in die Kirche kamen. Das Denkmal, das die bleibende Gegenwart des Stifters unter den Seinigen darstellen sollte, das Abendmahl, war unter Lobgesängen aus dem Psalmbuch eingesetzt; Er, der Stifter des Christenthums selbst hatte sich mit Worten aus dem Psalmbuch getröstet; dem Psalmbuch also gaben Apostel und Kirchenväter mit Recht, auch seiner Popularität wegen, das gröſeste Lob, da sowohl die Stimme einzelner Personen als eines ganzen Volks in ihm so herzlich, so stark und lieblich erschallte. Luther bei sehr veränderten

Zeitumſtänden nennet es einen Blumengarten von allerlei Blumen, einen ganzen Weltlauf von Zuſtänden des menſchlichen Herzens und Lebens*). Da iſt keine Klage, meynt er, kein Schmerz, kein Jammer, aber auch keine Hoffnung, kein Troſt, keine Freude, die in ihm nicht ihren Ausdruck finde.

Und weil es mit der größeſten Einfalt abgefaßt iſt: (denn lyriſch-einfacher kann nichts ſeyn, als der Parallelismus der Pſalmen, gleichſam ein doppeltes Chor, das ſich einander fragt und antwortet, zurechtweiſet und beſtärket;) ſo war es einer einfältigen Chriſten-Gemeine, ſowohl in Zeiten des Drucks, als in Empfindungen der Freude und Hoffnung, wie vom Himmel gegeben. Daher der frühe Gebrauch dieſes Buchs in der chriſtlichen Kirche; daher von den erſten Zeiten an, ehe es chriſtliche Dichter geben konnte, jene lauten Geſänge, dadurch ſich ihre Zuſammenkünfte den Römern merkbar machten; **) es waren Pſalmen.

Das ſchöne Buch, das Richtſcheid guter Sitten,
Die ſtarke Kraft den Himmel zu erbitten,
Des Lebens Troſt, der Muth zum Sterben giebt,
Was Der Held ſang, den Gott grundaus geliebt,
Ward durch den Saal der ganzen Welt geſungen,
Und regte ſich in aller Chriſten Zungen —

ſagt Opitz.

---

*) Luthers Vorrede zum Pſalter.
**) Plinius Brief an Trajan.

Digitized by Google

Nicht nur von Seiten der Inhalte, sondern auch von Seiten der Form wird dieser Gebrauch der Psalmen dem Geist und Herzen der Christen eine Wohlthat. Wie man in keinem irrigen Dichter der Griechen und Römer so viel Lehre, Trost und Unterweisung, wie hier, beisammen findet: so war auch schwerlich irgendwo sonst, (wenn man die Psalmen nur mit Ohren betrachtet, ohne so seelige Abmechslung des Tons in jeder Gesangesart, wie hier, gegeben. Zwei Jahrtausende hat sich diese alte Melodie oft unsinnig überfeint und nachgeahmet worden; und doch ist noch manche neue Bildung über sie vielleicht noch weiter möglich. Sie sind Blumen, die sich nach jeder Zeit, nach jedem Boden verwandeln und schöner in frischer Jugend da stehen. Denn mit dem Buch der christlichen Leiden Töne zum Lobpreis der mannigfaltigsten Empfindungen erhöht, ist es ein Gesangbuch für alle Zeiten.

Den höhern Ton zu christlichen Gesängen gaben sodann die Lobgesänge Zacharias und der Maria, der Engel, der Greis, der Abschied Simeons u. s. mit denen das neue Testament anfing. Was konnten Stimme und Geist bei Christenhymnen gemäßer, als solch der laute Paukenschall jener alten freudentrunkenen Halleluja, obgleich auch diese vielfach angewandt, und mit Stimmen der Propheten oder andrer biblischen Gesänge bald verflochten, bald gemildert wurden. Aber den Geboten der Menschenehre, deren Aufforderung man im Geiste schon gegenwärtig erblickte, in Ton, Ton und Kunstweben ertönen zuerst laute Buß- und

Gebet«, diese Trauer- und Hoffnungs-Psalmen, bis sie nach öffentlicher Einführung des Christenthums aus dem Dunkel ins Licht, aus der Einsamkeit in prächtige Kirchen, vor geweihte Altäre traten, und jetzt auch in ihrem Ausdruck Pracht annahmen. Schwerlich wird jemand seyn, der z. B. im Gesange des Prudentius: Jam moesta quiesce querela, nicht von rührenden Tönen sein Herz ergriffen fühlte, dem der Todtengesang: Dies irae, dies illa nicht Schauder einjagte, den so viel andre Hymnen, jeder mit seinem Charakter bezeichnet, z. B. Veni, redemtor gentium: Vexilla Regis prodeunt: Salvete, flores Martyrum: Pange lingua gloriosi u. s. nicht in den Ton versetzten, den jeder Hymnus will, und in seiner demüthigen Gestalt, mit allen seinen kirchlichen Idiotismen mächtig gebietet. In diesem tönt die Stimme der Betenden; jenen könnte nur die Harfe begleiten; in andern schallt die Posaune; es ruft und tönt die tausendstimmige Orgel u. s. — Fragt man sich um die Ursache der sonderbaren Wirkung, die man von diesen altchristlichen Gesängen empfindet, so wird man dabei eigen betroffen. Es ist nichts weniger, als ein neuer Gedanke, der uns hier rührt, dort mächtig erschüttert; Gedanken sind in diesen Hymnen überhaupt sparsam. Manche sind nur feierliche Recitationen einer bekannten Geschichte, oder sie sind bekannte Bitten und Gebete. Fast kommt der Inhalt aller in allen wieder. Selten sind es auch überraschend-feine und neue Empfindungen, mit denen sie uns etwa durchströmen; aufs Neue und Feine ist in den Hymnen gar nicht gerechnet. Was ists denn, was uns rühret? Einfalt und

Digitized by Google

Wahrheit, hier über die Sprache eines allgemeinen Bekenntnisses. Eines Herzens und Gemüthes. Die meisten sind ein irrisches, das sie alle Tage singen werden können und sollen; aber sie sind nicht die Jahrtausende gedauert. Wie diese wieder kommen, kommen in einer Umwälzung, auch die christlichen Bekenntnisse wieder. Zu sich ist in den jetzigen seine Empfindung, seine Bilder sein Trost zugleich: es bereitet in einen alten ein allgemeiner populärer Inhalt in seinen Zeichen. Wer in einem Tempel oder Salon regina war, Gelenken sucht, suche sie am unrechten Orte; den das tägliche und ewig Gebaute soll hier das Gegebne der Wahrheit sein. Der Opfung soll ein ambrosisches Opfer der Natur werden, unsterblich und wiederkehrend, wie diese.

Es ergiebt sich hieraus, daß, so man bei dreißig Jahren auf die Schönheit einer Dichtungen Anspruch, auf die Anmuth der Empfindung im gegenwärtigen Moment, statt auf die Würdung eines ewigen Kunstwerks gar nicht rechnen, diese Gesänge, sobald sie eingeführt waren, die sonderbaren Folgen haben mußten. Wie nämlich die Kunst der Christen Bildsäulen und Tempel der Götter, dem unsichtbaren Gott zu Ehren, zerstörte: so bieten diese Hymnen und einen Kain in sich, der den heidnischen Gesängen den Tod bringen sollte. Wäre nur wurden von den Christen jene Hymnen an Götter und Göttinnen, an Heroen und Heroinen, als Ideen in der Vergangenheit der Vorzüglichen angesehen, sondern und vorzüglich ward auch der Keim, der sie hervorgebracht hatte, die dichtende Kraft

spielende Einbildungskraft, die Lust und Fröhlichkeit des Volks an Nationalfesten und als eine Schule böser Dämonen verdammt, ja der Nationalruhm selbst, auf welchen jene Gesänge wirkten, als eine gefährlichglänzende Sünde verachtet. Die alte Religion hatte sich überlebet; die neue Religion hatte gewonnen, wenn die Thorheit des heidnischen Götzendienstes und Aberglaubens, die Unordnungen und Gräuel, die an den Festen des Bacchus, der Cybele, der Aphrodite vorgingen, ins Licht kamen. Also auch was von der Poesie dahin gehörte, war ein Werk des Teufels. Es begann eine neue Zeit für Poesie, Musik, Sprache, Wissenschaften, selbst für die ganze Richtung der menschlichen Denkart.

Denn 1. Fortan war die Poesie keinem Volk, keinem Lande eigen, weil dieser Geist christlicher Hymnen, mit Zerstörung aller Nationalheiligthümer, die Völker insgesammt umfaßte, und glauben lehrte. An die Stelle jener längstverlebten Heroen und Nationalwohlthäter traten jetzt neue Heroen, die Märtyrer; die auf der Erde ihre Festtage, Kirchen und Patrimonien bekamen, wie sie als Schutzpatronen und Fürbitter bei Gott angesehene Plätze droben besaßen. Himmel und Erde war also den Heiligen gegeben, die christliche Welt war unter sie vertheilet. Statt einzelner irdischer Wohlthaten sang man Eine große Wohlthat, die Erlösung der Welt vom Aberglauben und den Dämonen. Statt eingeschränkter irdischer Hoffnungen sang man Eine gro-

so Hoffnung, die Erwartung der Ankunft des Messias, der Lebendige und Todte mit welcher die Gesammtverfassung in seinem Werke wesentlich verbunden war. Jedenfalls muß dies man diese Ankunft für nah; alle traurige Zeichen der Zeit, in denen man gewöhnlich selbst Stand war, wurden auf sie gedeutet; und ungeheure Dinge, Verheißungen, Drohungen, Kriege wurden durch sie bestimmt. Dennoch an die Mißtage, Hoffnungen der Zukunftung und die Widerkunft Christi machten alle einen großen Theil der Thätigkeit der Zeiten aus; wo waren auch eine nachtige Triebfeder. Wen bestimmter Poesie mußte unvergleichen und unvergleichen wollte, und man konnte, wenn einer Sprache, der Sabbermasse, der spätern platonischen Philosophie oder zufällig einer den Christenthum zu religiösen Ausdruck mogen erhalten. Denn die bildenden Phantasie wurden jetzt blos und allein durch sich verwandt, und jeden Kegel, so gegen die Jüdische selbst zumindest schwankte es noch mit einem gebeut, gestaltet, verbannt, vervielfacht. Was irgend man in der Literatur fand und umwenden wollte, wurde seinem eigen Zweck und wurde verschieden.

2. Die Musik bekam durch die christlichen Hymnen mit der Zeit eine ganz andre Art und Weise. Da der Inhalt dieser Gesänge gleichsam ein Ueberdas Volk und so allgemein war, daß sich die Idee dem einzelnen Andenken einer individuellen Empfindung weder anschließen konnten noch sollten: so ging dabei der Strom der Musik, allumfassend, in seinem großen Gange beide ungehinderter und reichtiger fort. Wenig achtete er auf Züge des Spiritus

Digitized by Google

maaßes, auf den Inhalt einzelner Strophen, auf einzelne Worte; mit der Strophe, welches Inhalts sie auch war, kehrte der Gesang wieder; das Feierliche verbarg jede Verschiedenheit in seinen weiten Mantel. Bei den Griechen war dies anders gewesen; bei ihnen war die Poesie herrschend, die Musik dienend. Jetzt war die Musik herrschend, die im Sylbenmaaß gebrechliche Poesie diente. Ein einziger Umstand, der schon einen völligen Unterschied zwischen der alten und neuen Poesie, der alten und neuen Musik gründet. Die jetzt herrschende Musik, die gleichsam von einem unermeßlichen Chor in den Wolken getragen ward, mußte nothwendig, später oder früher, für sich selbst ein Gebäude der Harmonie ausbilden, da bei den Hymnen des Christenthums auf Melodie wenig, auf einzelne Glieder des Versbaues und der Empfindungen noch weniger, und auf ein daraus entspringendes momentanes Kunstvergnügen gar nicht gerechnet war. Der Tonkünstler dagegen war Zauberer in den Wolken, der mit seinen Schritten im großen Gange der Harmonie desto gebietender den Inhalt des Ganzen verfolgte, und auf andächtige Gemüther in diesem vollstimmigen Gange desto stärker wirkte. Durch den christlichen Gesang war also die Harmonie der Stimmen im Concert der Völker gleichsam gegeben.

3. Auch die Sprache ward durch diese neue Einrichtung der Dinge sehr verändert. Wenn bei Griechen und Römern jener alte ächte Rhythmus, nach welchem jede Sylbe ihr bestimmtes Zeitmaas an Länge und Kürze, an Tiefe und Höhe hatte,

Digitized by Google

nicht schon weiteren gegangen war, so ging er wohl, wie die christlichen Hymnen zeigen, noch weiter. Man achtete auf ihn wenig und selbst dagegen, weil auf Popularität allen gerechnet war, der Gemeinen Aufsprache, ihren Perioden und Tonbeugen, kurz dem Wohlklange des plebejischen Ohres. Ohne Quantität der Sylben brauchte man alle Reime und Assonanzen ins Spiel; man formte einen gewissen Numerus der Strophe, der dem einfachen Gehöre gemäß war, da aber die Griechen und Römer nur in den Hymnenmaßen prüften, über gemeinen Volksversen erträglich gefunden hatten. Im Innern konnte die Sprache eben so wenig rein bleiben, da jetzt in Poesie und Rede der Genius fast aller Völker mit einander vermischt ward. Insbesole der Ehrler und andrer Zitaten, der Griechen und Römer in den verschiedensten Personen, endlich der Barbaren, die Gregor magen und Christen wurden sollten zusammen: so mußte dem nach der ein Zeit das Gutschiedne und das Latein der mittlern Zeiten gebildet, das man mit Recht die Mönchssprache nennt. Sie bildete sich in einen Kolossalen neuen Ausdruck nach ihren Bedürfnissen und Umständen, der alte Römergenius aber war verschwunden.

4. Wie manche Wissenschaften das die meiste Christenthum entstehen glaubte, erwies die Geschichte der mittlern Zeiten. Gesetze, Privilegien und Ordens-Regeln, die vom Untergange der Welt, (soviel heißt) von der Existenz aller obrigen Dinge, von der Endgültigkeit des menschlichen Geistes, von der Nähe eines Reichs sprechen, in welchem

alles anders seyn wird und seyn muß, sachen nicht eben die Lust an, den gegenwärtigen Zustand der Welt, wie er ist, zu beleben. Im Himmel war das Vaterland der Christen; dahinauf strebten ihre Gesänge; das Schema der gegenwärtigen Welt war ihnen vergänglich, ob sie es übrigens gleich für sich sehr gut und Ein Theil mit Bedrückung eines grösseren andern Theils der Menschheit zu gebrauchen wußten.

5. Dagegen ward bald, hie und da, jene mystische Empfindungs-Theologie ausgesponnen, die, ihrer stillen Gestalt ungeachtet, vielleicht die wirksamste Theologie in der Welt gewesen. Im Christenthum schlang sie sich dem jüngeren Platonismus an, der ihr viel Zweige der Vereinigung darbot; aber auch ohne Platonismus war sie bei allen Völkern, die empfindend dachten und denkend empfanden, in jeder Religion, die beseligen wollte, am Ende das Ziel der Betrachtung. Sinnliche Völker selbst haben zuweilen auf die sonderbarste Weise einen Mysticismus gesucht und sich in ihm berauschet; vernünftelnde Völker suchten ihn auf ihre Weise. Der Grund dazu liegt in der Natur des Menschen. Er will Ruhe und Thätigkeit, Genuß und Beschauung auf die kostenfreieste, dauerhafteste, zugleich auch auf die untrüglichste, auf eine gleichsam unendliche Weise. So gern möchte er mit Ideen leben und selbst Idee seyn. Die träge Zeit, den leeren Raum, die lahme Bewegung um sich her möchte er gern überspringen, und vernichten, dagegen Alles an sich ziehn, sich Allem zueignen und zuletzt in einem Ideal zerfliessen, das jeden Genuß in sich faßt, wohin seine

Digitized by Google

Vorstellung wählte. Viele Umstände der damaligen und folgenden Zeit kamen zusammen, diesen Mysticismus zu nähren und in den Gemüthern, zu welchem er ursprünglich nicht gehörte, einzuwirken. Ein spekulativer Geist, dem es an Materie zur Spekulation fehlet, ein lebendes Herz ohne Gegenstand der Liebe, gerath immer auf den Mysticismus. Einsame Gegenden, Kirchenzeiten, ein Kirchenlied, Gesängnis und Kerker, endlich auch ausfallende Begebenheiten, die Bekanntschaft mit fremdern Sitten, mit bedeutenden Personen, Worte, die mir von einem jedem, Zeichen der Zeit, die man erlebt hat, u. d. als diese Dinge bildeten den Mysticismus, das Lieblingsstudium unsrer größten Weltweisheit und Denkart, in einer großen oder kleinern Umbildung aus und haben ihm zuletzt die ganze Fülle des himmlischen Amors. Man liebet, und weiß nicht Wen? man begehrt, und weiß nicht Was? Etwas Unendliches, das Höchste, Schönste, Beste.

Es ist unläugbar, dem Menschen diese Neigung nach dem Vortrefflichsten und Vollkommensten ist, ohne welche er nie eine Stufe emporkommen und erwärmen: so sehr bleibt dennoch die Seele, wenn sie, blos auf Flügeln der Imajination im Taumel der Begeisterung fortgetragen, in ungeheurem Willen umherschweift. Das Unendliche giebt kein Bild: denn es hat keinen Umriß; selbst haben diesen auch die Poesien, die das Unermeßliche singen. Sie stimmen sich entweder in ein Ungeheures des Lichts voll geflügelter Seraphim auf, oder wenn sie nun da in die Tiefen des menschlichen Herzens zu

rückkehren, kann die erhöhete Spekulation dennoch nur aus ihm jene Urbilder himmlischer Schönheit holen, die sie über den Wolken begrüßet und in ein Paradies der Liebe und Seligkeit hinauf zaubert. Die Hymnen der mittleren Zeiten sind voll von diesen goldnen Bildern, in die unermeßliche Bläue des Himmels gemahlet. Ich glaube nicht, daß es Ausdrücke süßerer Empfindungen gebe, als die bei der Geburt, dem Leiden und Tode Christi, bei dem Schmerze der Maria, bei ihrem Abschiede aus der Sichtbarkeit, oder bei ihrer Aufnahme in den Himmel und bei dem freudigen Hingange so manches Märtyrers, bei der sehnenden Geduld so mancher leidenden Seele, meistens in den einfachsten Sylbenmaaßen, oft in Idiotismen und Solöcismen des Affekts geäußert wurden. Wer sich davon überzeugen will, lese die frommen Liebesgesänge des heil. Bernhards und Thomas, des Cardinals Bona, der heil. Therese, des Juan de la Cruz und ihres Gleichen; oder vielmehr er höre sie mit Musik begleitet. Das Stabat Mater dolorosa (Jacobus de Bene-dictis ist sein Verfasser) ist in Pergolesi's Composition sehr bekannt; dergleichen süße Schmerzen- und Liebesgesänge giebts in der Mönchssprache viele, die ganz dazu geschaffen scheinet. Wilder Sylbenmaaße bediente man sich dabei nicht; vielmehr äußerst anständiger und sanfter. Selbst das verzückte Metrum des sogenannten Pervigilii: cras amet, qui nunquam amauit, das in den Hymnen oft gebraucht ist, erhält in ihnen einen Triumphton und eine Würde, die uns gleichsam aus uns selbst hinaussetzt und unser ganzes Wesen erweitert.

Wie

Wie konnte blos auch andere seyn, da, wo man die Bibel nur aufschlägt, im Hohenliede, Propheten, Psalmen, in den Evangelien, Briefen und der Offenbarung, man Ausdrücke hört der erhabensten Einfalt, bald der innigsten Zärtlichkeit und solche findet? Wer Händels Messias, einige Psalmen von Marcello, und Allegri's, Leo, Pasquini's Compositionen der simmelsten biblischen Worte gehört hat und dann die lateinische Bibel, christliche Sprüchen, Psalmen-Gesang-Andachtsübungen Liebe liest, der wird sich trey aller Einbildung und Illusionen in dieser christlichen wie in einer neuen Welt sehen.

Nachschrift.

Da ich es nicht voraussetzen kann, daß jedem von Ihnen eine Anmerkung der Ehrsurcht bekannt sey, von denen das Fragment voller ist: so will ich sie einigen der angeführten aus Strophen absetzen, die ich etwa mit einer Anmerkung begleite. Die Sallustianen und Pindarischen darin gehören zu Sprüchen der Zeit: überhaupt sind diese Verse nicht zu seyn, sondern mit der innen gehörenden Musik zu hören.

I.

Jam moesta quiesce querela!
Lacrimas suspendite, matres!

*) Von Praxiteles. Unter Aller Beifang: Hört auf mit Klagen ist eine Nachahmung einiger Verders in Schiller's Sach. VII. B. Abh. d. Redakt.

Nullus sua pignora plangat.
Mors haec reparatio vitae est.

Nunc suscipe, terra, fovendum
Gremioque hunc concipe molli;
Hominis tibi membra sequestro
Generosa et fragmina crede.

Veniant modo tempora justa,
Cum spem Deus impleat omnem,
Reddas patefacta, necesse est,
Qualem tibi trado figuram. seq.

2.

Dies irae. *)

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla
Teste David cum Sibylla.

Strophen dieses alten Hymnus, der beim Prudentius anfängt: Deus, ignee fons animarum.

*) Der Graf Roscommon übersetzte diesen Gesang ins Englische: The Day of Wreath, that dreadful day, und starb mit den Worten aus ihm:

Prostrate, my contrite heart I rend,
My God, my Father, and my Friend,
Do not forsake me in my End.

Unser Deutsches Lied: Es ist gewißlich an der Zeit, ist eine Nachahmung dieses Gesanges.

Digitized by Google

Quantus tremor est futurus,
Quando judex est venturus,
Cuncta stricte discussurus.

Tuba mirum spargens sonum
Per sepulcra regionum
Coget omnes ante thronum.

Mors stupebit et natura,
Cum resurget creatura
Judicanti responsura.

Liber divus tunc pandetur,
In quo totum continetur,
Unde mundus judicetur.

Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet apparebit,
Nil inultum remanebit.

Quid sum miser tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus?
Cum vix justus sit securus.

Rex tremendae Majestatis,
Qui salvandos salvas gratis,
Salva me, fons pietatis! seq.

5.

Lauda Sion Salvatorem,
Lauda Ducem et Pastorem
In hymnis et canticis;
Quantum potes, tantum aude,
Quia major omni laude,
Nec laudare sufficis

Sit laus plena, sit sonora,
Sit jucunda, sit decora
Mentis jubilatio.
Dies enim agitatur,
In qua mensae ruminatur
Hujus institutio. seq.

4.

Pange lingua gloriosi proelium certaminis
Et super crucis trophaeo dic triumphum nobilem;
Qualiter redemtor orbis immolatus vicerit.

Crux fidelis inter omnes arbor una nobilis:
Nulla talem sylva profert fronde, flore, germine.
Dulce lignum, dulce signum, dulce pondus sustinet. seq.

5.

Ave maris stella, Dei mater alma,
Atque semper virgo, felix coeli porta.
Virgo singularis, inter omnes mitis
Nos culpis solutos mites fac et castos etc.

6.

Stabat mater dolorosa,
Juxta crucem lacrimosa,
Dum pendebat filius,
Cujus animam gementem,
Contristatam et dolentem
Pertransivit gladius.

Digitized by Google

O quam tristis et afflicta
Fuit illa benedicta
Mater Unigeniti,
Quae moerebat et dolebat
Et tremebat, cum videbat
Nati poenas inoliti.

Fac me cruce custodiri,
Morte Christi praemuniri,
Confoveri gratia.
Quando corpus morietur,
Fac ut anima donetur
Paradisi gloria.

7. *)

Ut quid jubes, pusiole?
Quare mandas, filiole,
Carmen dulce me cantare,
Cum sim longe exsul valde
Intra mare;
O cur jubes canere?

Magis mihi miserale
Flere libet puerale,
Plus plorare quam cantare
Carmen tale jubes quare?
Amor care,
O cur jubes canere?

*) Vom Deutſchen Mönch Gottſchalk, älter als Otfried, dem ſehr hart begegnet ward. Er ſchrieb dies als ein Vertriebener, im Gefängniß.

33.

Mit ihrem dies irae, dies illa haben Sie mir eine schöne Welt zu Grabe geläutet; die Welt der Erscheinungen des Alterthums in ihren bestimmten, lieblichen Formen, in ihren bedeutenden Geberden, in ihren gleichsam organisirten Tönen. Sie wird nicht wieder kommen auf unsrer Erde; so wenig uns unsre Jugend zurückkommt.

Jene ersten Versuche der Menschen, sich das Unsichtbare sichtbar, das Vergangene und Entfernte gegenwärtig zu machen, eine Welt von Gegenständen, von Bildern und Empfindungen durch Worte und Töne darzustellen und zwar also darzustellen, daß auch ihre Folge sprechend, daß ihre Veränderung in Licht und Farben bis zum Kleinsten empfunden oder bemerkt werde; diese Versuche, in einer gegebnen langen Zeit zu Meisterwerken der poetischen Kunst erhöhet, von einer Nation, der die Kunst Natur, der Geschmack am Schönen Charakter gewesen zu seyn scheinet, werden ihres gleichen schwerlich in Zeiten finden, die Ihre angeführte Hymnen eingeläutet haben.

Nichts ist von zarterem Wesen, als der ächte Natur- und Kunstgeschmack. Durch Frömmigkeit und Andacht, selbst durch Gelehrsamkeit und Fleiß läßt er sich nicht erlangen; er ist eine himmlische Grazie, die auf unsrer Erde nur hie und da, dann und wann erscheinet. Sie kann eben so leicht weggebetet als wegstudirt werden; einmal vertrieben kommt sie selten oder spät wieder.

Digitized by Google

Auch dies ist mit diesem Natur- und Kunstgeschmacke stimmt der richtige Sinn, die wahre Bonnunft des Menschen so innig verbunden. Schwerlich werde ich in ihrem Athanasius und Ambrosius so classisch und rein zu lesen bekommen, was mich Cicero's Pflichten, Horaz Briefe und Sermonen lehren. Die Bücher meiner Bibliothek der Heiligen, in das ganze Marterthum dieser Blutzeugen und Bekenner und das ächte Richtmaas menschlicher Moralität kaum so Treuge als mich Jesus, als er die seligen Lehren des Altertums, seine mit sicherer Hand, im Heiligthume seines Umrig ergötzenden Charaktere zu einem verschmolzen. Ich Dürfte der Geschichte und das Ziel der Bestimmung verkehr, zu welchem die Menschen auf Erden leben, so erschienen durch das ergötzende Spiegel zurückgeworfenen seltsamen Bilder und Verbilder des Lebens. Eine Zauberlaterne bringt Erscheinungen hervor, die in Schrecken und Verwunderung setzen können, wenn man aber nicht ohne Gefahr folgt.

Die Fragment welches und an, daß sich seiten die Muse von der Poesie scheidet, und in einen Regionen ihr Kunstwerk treiben wenn sie sich unbewohnen menschliche Gleichheit eine geschichtige Schönung. Wollt ohne Worte sagt und in ein Reich dunkler Ideen; so macht Gefühle auf, schein mich seiner Worte; Gefühle, wie sie im Herzen schlummern, wie im Strom oder in der Flucht künstlicher Töne ohne Worte keinen Wegweiser und Leiter finden. Eine Musik, die ohne Worte arbeitet, ist nicht viel anderes, als Verrücke beschreiben. Stimmen Sie sich in Drydens Ode am Cäcilien-

Digitized by Google

Tage, wohin die Gewalt der Musik den Alexander reißt? Der Halbgott sinkt der Buhlerin in den Arm, er schwingt die Fackel zu Persepolis Brande. Auf gleiche Weise kann durch eine geistliche und, wenn man will, eine himmlische Musik die Seele dergestalt aus sich gesetzt werden, daß sie sich, unbrauchbar und stumpf gemacht für dies irdische Leben, in gestaltlosen Worten und Tönen selbst verlieret.

Unsre zarte, fehlbare und fein empfängliche Natur hat aller Sinne nöthig, die ihr Gott gegeben; sie kann keinen seines Dienstes entlassen, um sich einem andern allein anzuvertrauen: denn eben im Gesammtgebrauch aller Sinne und Organe zündet und leuchtet allein die Fackel des Lebens. Das Auge ist, wenn man will, der kälteste, der äußerlichste und oberflächlichste Sinn unter allen; er ist aber auch der schnellste, der umfassendste, der helleste Sinn; er umschreibt, theilt, bezirkt und übt die Meßkunst für alle seine Brüder. Das Ohr dagegen ist ein zwar tiefdringender, mächtigerschütternder, aber auch ein sehr abergläubiger Sinn. In seinen Schwingungen ist etwas Unabzählbares, Unermeßliches, das die Seele in eine süße Verrückung setzt, in welcher sie kein Ende findet. Behüte uns also die Muse vor einer bloßen Poesie des Ohrs ohne Berichtigung der Gestalten und ihres Maaßes durchs Auge.

Nochmals gehe ich Ihr Fragment durch und frage: „wie, wenn aus dieser heiligen Mönchspoesie eine Volksdichtung hervorgehen sollte, wie wird sie werden? Gewiß anders als die Poesie der Griechen

war, nicht nur im Inhalt des Geſanges, ſondern auch in deſſelben ganzer Art und Weiſe."

1. Von Mythologie wird in ihr nicht die Rede ſeyn können, da man dieſe als eine Dämonenſage anſah. Wenn Eine derſelben gebildet werden ſollte, wird ſie aus dem Glauben der Kirche, aus Sagen des gemeinen Volks, aus National-Meinungen und Abentheuern hervorgehn. Jede ſolcher Geſtalten wird die Kirche weihen und ordnen. —

2. Reine Umriſſe der Phantaſie und des Naturſinnes nach Art der Griechen wird dieſe Dichtkunſt ſchwerlich enthalten, da dieſe Welt ihr nur ein vorübergehender Schatte zur künftigen Welt iſt. Zwiſchen beide wird ſich der Blick theilen, mithin jene ſich in eine Art Dämmerung verlieren. Höchſtens alſo werden Allegorien auftreten, ſtatt reiner und beſtimmter Begriffe; auch wirkliche Perſonen werden gern als Allegorien und Larven oder als heilige Nebelgeſtalten erſcheinen, die ſich in der Ferne verlieren.

Das Intereſſe, das dieſe Poeſie giebt, wird ſelten ein National-Intereſſe ſeyn, wie bei Griechen und Römern, vielleicht aber ein allgemeines Intereſſe chriſtlicher Völker, die alle das heilige Bad beſprengt hat, die, als Begünſtigte des Himmels mit dem Kreuz bezeichnet, eine eigene-chriſtliche Providenz über ſich erkennen, Engel zu ihrer Seite haben, und von der Erde gen Himmel wandern. In der Erzählung wird dies den Ton der Geſchichte und Dichtung ganz ändern.

4. Allen Handlungen und Leidenſchaften der Menſchen, ihren Tugenden und Laſtern wird hiemit

eine edle religiöse Farbe, ein Anzug geworden werden, den die alte Welt nicht kannte. In die Lieder wird sich Andacht mischen, und die Leppichteppiche es leicht dulden, sinnliche die Kleider erstehen. Einer solchen Verbindung der Tugenden um ein ruhiges Vaterland wird ein andächtiger Ruhm, eine Ehre hervorgehen, die Stand ist und nach Stämmen wirket. Auf diesem Wege wird eine Centralmentalität zum Vorschein kommen, von der die Poesie der Alten nicht wusste, eine energische Stammentralität der Stämme.

5. Endlich, da der Rhythmus des Griechen vorherrscht und sich der poetische Genius hier unbehindert, mit dem sämmlichen Tonreichthume vermischen Sprachen mischen soll: so werden in dieser Verwirrung eine Sylbenmasse der Alten sich ohne Zweifel, neben Reimgesängen nach dem Muster der Neuhebräischen, formen. Von den innern Mass und Gewicht der Sylben nicht zu reden, wird der Reim in einigen Ländern, wie dem von jeher das Ohr und die Zunge des Volks spielte, Poesie und als eine getheilte Prose in Vorperioden werden, deren Abwechslung und Wiederkehr eben so auch den unmissenden Ohr verstehen kann; wie den die Musik, vom Bau der Sylben getrennt, in ihrer steten Regier der Takt streichet. Lassen Sie uns bald einige Gleichen und Polaunen und Engelsaiten, aber, wenn es bitten darf, auch einige Töne der Harfe auf diesem neuen musikalischen Chorus aller Europäischen Nationen hören.

Digitized by Google

34.

Drittes Fragment.

Bildung eines neuen Geschmacks in Europa und dessen erste Verfeinerung.

Alle Deutsche Nationen, die das Römische Reich unter sich theilten, kamen mit Heldenliedern von Thaten ihrer Vorfahren in die ihnen neue Welt; es sind auch Zeugnisse vorhanden, daß diese Gesänge unter ihnen sich lange erhalten haben. Wie auch anders? Diese Gesänge waren ja die ganze Wissenschaft und Geistesergötzung solcher barbarischen Völker, das Archiv ihres Ruhms und Nachruhms. Was zu den Zeiten der griechischen Sänger (κοσμος) der Fall gewesen, kam jetzt auf eine rohere Weise wieder. Völker, die das Schreiben nicht viel kannten und noch weniger liebten, erhielten durch Lieder das Andenken ihrer Vorfahren, und jedes Volk hatte dabei seine eignen Lieblingshelden, seine eignen Lieblingstöne.

Sehr nützlich wäre es, wenn wir diese alten Wurzeln des Stammes der Denkart und Sprache unsrer Vorfahren noch besäßen; wenn wir die Lieder von Mann und Herman, Dietrich von Bern, Alboin, Hildebrand, Rüdiger, Siegfried, die Engländer ihr Horn-Child, Hervart, Grym, Hanelock, und so jedes Deutsche Volk die seinigen noch hätten. Es gilt aber von allen

diesen, was Horaz von jenen uralten griechischen Helden sagt, die vor Homer lebten:

Sie liegen alle, weil sie der heiligen,
Gesänge darben, unbejammert,
Ruhmlos in ewiger Nacht begraben.

Die Veränderung und Mischung der Sprachen, bei den wandernden Völkern die Verschiedenheit des nördlichen und südlichen Klima, wohl aber am meisten der Fortgang der Sitten selbst, hat uns dieser wahrscheinlich in rauhen Tönen besungenen Heldengestalten beraubet.

Wie verschieden nemlich die Mundarten der Deutschen Sprache nach den verschiedenen Volksstämmen, Zeiten und Gegenden waren, dergestalt, daß man die Gothen am schwarzen Meer, in Italien und Spanien, die Vandalen in Pommern und Afrika, die Angeln zu Hengst und zu Wilhelm des Eroberers Zeiten nicht für Eins nehmen darf: so ist doch in allem, was wir von ihren Sprachen wissen, ihr nordisches Gewand unverkennbar. Die Deutsche Sprache nemlich, zumal in rauhen Gegenden, liebt einsylbige Töne. Hart wird der Schall angestoßen, stark angeklungen, damit so viel möglich Alles auf Einmal gesagt werde. Eine Sylbe soll alles fassen; die folgenden werden zusammengezogen, und gleichsam verschlungen; so daß sie selten aushallen und kaum zwischen den Lippen als erstickte Geister schweben. Die ganze Bildung unsrer Sprache, am meisten die aus dem Latein bei uns aufgenommenen Worte und Namen beweisen dies; es sind

Digitized by Go

hatt zusammengetrieben haute; und man noch sonderbarer ist, und dem Verstoß der Zuhörenden hat sich dies Zusammenbedingen der Buchstaben nicht vermindert, sondern vermehrt. Ulfilas's und Otfrieds Sprache sind ungleich einander, als wie mehr als 11 Jahrhunderten oder noch jetzt aus dem Munde des Volks die Worte schnellet. Das Angelsächsische steht mit vielen Nummern in mehreren Stufen zwischen beyden; das Englische, das sich von den Normännern bildete, ward Buchstaben weg, bekannte sie gutmüthig, schmiß einen und keinen die Sylben ab; so entstand ein ganz neuer Gang und Rhythmus der Sprache.

Aus dieser beiderley Einfachheit der verbischen Mundarten, bei der man auf Zeichen sieht wie in der Luft die Lippen kaum zu öffnen mögt, und immer nur sinn! sinn! sprechen möchte, nur es natürlich, daß, wenn man Worte gegen einander künstlich stellen wollte, dies insonderheit im Klange dauernd werden mußte, indem der Ausgang die Worte gern im Dunklen hielt. Dies ist nun jenes berühmte System musikalischer Alliterationen, (Anwinnamismen, *) das um kein Haar

*) Näheres Kenntniß von diesem sonderbaren System der nordischen Poesie findet man in Dissa Wormii literatura Danica, Diction thesaur. linguar. septentrion. und ähnlichen Werken. Wer Ihren entbehrt, finde die Briefe, über Merkwürdigkeiten der Literatur (Schleswig recte) 2b. 1. St. 1. 2c. zu Rathe; eine Sammlung Beispiele, die weit mehr Aufmerksam-

Digitized by Google

unnatürlicher als der Reim ist; indem man hier nur in der Mitte oder vorn reimet. Den Alten, d. i. Griechen und Römern, waren beide Arten eines solchen Wohlklanges Uebelklänge; ähnliche Anklänge der Worte suchten sie, wie den Reim, zu vermeiden. Auch für die Gegenden eines besseren Klima war dieser nordische rauhe Sylbentritt nicht; die Spanischen Romanzen, die vielleicht nach gothischen Volksliedern geformt sind, haben jenen wilden, männlichen Jambus, der ursprünglich in Wäldern zum Jagd- und Kriegshorn tönte, fahren lassen und statt dessen langsame Trochäen in weiblichen Ausgängen mit dem zuletzt prächtig-verhallenden ar gewählet. In Italiens Luft zerfloß gleichfalls der gothische und longobardische Sylben-Anklang in weiche und immer weichere Töne. Kein Wunder also, daß jene alten Helden-Melodien in dieser sanfteren Luft den Tönen nach allmählich verhallten.

Dabei aber gingen nicht sofort auch die Erzählungen selbst, jene Heldensagen zu Grunde, die gleichsam die Seele dieser Völker, ihr Trank und ihre geistige Speise waren. Sie konnten nicht zu

---

keit verdient, als sie erlangt. Das System der Alliterationen, daß gewisse Worte im Anfange und in der Mitte des Verses von einem Buchstaben anfangen und einen ähnlichen Vokal haben, ist, wie mich dünkt, mehr angestaunt als erklärt worden; sein natürlicher Grund ist der Bau der Sprache selbst, der Genius des Volks, das sie sprach, und die Art, wie man die Worte antönte.

Gründe gehen, weil diese Völker, (wenn mir der Ausdruck erlaubt ist) abentheuerlich dachten und entweder gar nicht oder im Abentheuer lebten. Ein Volk, von wenigen aber starken Begriffen und Leidenschaften geregt und getrieben, hat wenig Lust zu ordnungsmäßigen, gewöhnlichen, ruhigen Geschäften; es bleibt gegen sie kalt und träge. Dagegen flammets auf, wenn ein Jagd- und Kriegshorn die Abentheuersage ertönet. In eingepflanzten Trieben, in angebornen Begriffen und Neigungen ging diese Liebe zum Abentheuer auf Geschlechter hinab; der geistliche Stand, in dessen Händen die Bildung der Menschen nach Begriffen der Zeit war, bemächtigte sich dieses Triebes; er fabelte, dichtete, erzählte. Von Erzählungen fängt alle Cultur roher Völker an; sie lesen nicht, sie vernünfteln nicht gern, aber sie hören und lassen sich erzählen. So Kinder, so alle Stände, die in-sonderheit unter freiem Himmel ein halb müßiges Leben führen. Wo sie auch leben, Norweger und Araber, Perser und Mongolen, der Gothe, Sachse, Franke und Katte des Mittelalters, noch jetzt alle halbmüßige Abentheurer, Krieger, Jäger, Reisende, Pilger, haben hierin einerley Geschmack, einerley Zeitkürzung. Unwissenheit ist die Mutter des Wunderbaren, unternehmende Kühnheit seine Ernährerin, unzählige Sagen seine Nachkommenschaft und ihr großer Mentor, der Glaube. Wenn Mönche dergleichen Erzählungen in ihre Chroniken aufnahmen und ihre Legenden selbst darnach schrieben: so thaten sie es nicht immer aus Lust zu betrügen. Es war Geschmack und sogar Kreis des Wissens, Denkart der

Zeit; eine ächte Mönchschronik mußte vom Anfange der Welt anfangen und in bestimmten Zeitraumen durch Fabel und Geschichte der Griechen und Romer (Geschichte und Dichtung auf Einem Grunde betrachtet) bis zum Ende der Welt fortgehn; das war der gegebene Umriß. Eben nach den Begebenheiten der Zeit, die allesammt geistliche und weltliche Abentheuer waren, formte sich der Umriß der Erzählung, bildete sich der Ton des Ganzen. Mehr als eine Chronik der mittleren Zeiten ist ein cyklisches Gedicht zu lesen.

Wann aber und wie wird aus diesen vermischten Sagen und Abentheuermährchen so verschiedner Völker in so verschiednen Gegenden und Umständen ein Ilias, eine Odyssee erwachsen, die Allem gleichsam den Kranz raubte, und jetzt als Sage der Sagen gelte?

Dazu gehört viel; insonderheit aber, daß die Sprache und der Witz der europäischen Völker einigermaßen verfeinert werde, daß Völker mit einander in Verbindung oder in Wettkampf gerathen, dadurch sie einander verstehen lernen, endlich daß, wenns seyn kann, hier oder da ein Homer aufkomme, dem alle horchen. Aeußerst schwer und langsam konnte diese Aufgabe gelöset werden, da einestheils die Völker durch Stammesvorurtheile und Leidenschaften blind getrennt, anderseits die Sitten so grob oder verderbt waren, daß schwerlich ein Lorbeerbaum für ganz Europa sprossen konnte. Tapferkeit und Witz sind nicht immer beisammen; eben so selten sind es Witz und Kloster-Andacht, wie die Esels-

und

und Narrenfeste, das Hez, Sir Ane, Hez, und andre Anstalten zeigen. Wenn in die Sprachen Europa's Bildung, in seine Sitten Geschmack, in seine Poesie Unterhaltung kommen sollte, so mußten diese anderswoher kommen, als vom Waffenplatz und aus dem Kloster. Sie mußten aus einer Gegend kommen, wo ein fremder Umgang etwas anders als den bloßen Mönchs- und Klostergeist zeigte. Kurz —

Spanien war die glückliche Gegend, wo für Europa der erste Funke einer wiederkommenden Cultur schlug, die sich denn auch nach dem Ort und der Zeit gestalten mußte, in denen sie auflebte. Die Geschichte davon lautet wie ein angenehmes Mährchen.

Spanien nämlich, so sagt die Geschichte, hatte unter der Herrschaft der Mauren eine sehr blühende Gestalt gewonnen; mit dem Ackerbau, dem Fleiß, dem Handel waren in ihm mehrere Wissenschaften und Künste, unter diesen auch die Dichtkunst cultiviert worden. Die Maurische Galanterie hatte sich unter dem schönen Himmel von Granada, Murcia, Andalusien veredelt; glänzende Ritterspiele waren im Gebrauch, an denen als Preisaustheilerinnen auch die Damen Theil nahmen. Ohne Zweifel war die Nachbarschaft dieses gebildeten Volks mit andern eine Ursache, daß unter dem gleichschönen Himmel von Valenzia, Catalonien, Arragonien und den südlichen Provinzen Frankreichs sich die sogenannte Provenzial- oder Limosinische Sprache auch aus der Barbarei riß und eine frische Blüthe, die provenzialische Dichtkunst hervor-

brachte. Von Valenzia an über die Inseln Majorka, Minorka, Yviza, über Arragonien und Catalonien, jenseit der Alpen über die Provence, Languedoc, Guienne, das Delphinat, bis nach Poitou hinein erstreckte sich diese Sprache, die nach damaligen Zeitumständen allgemach die gebildetste in Europa war*). Regierende Fürsten und Grafen, Ritter und Edle von jedem Range sahen es als eine Ehre an, sie an ihren Höfen und an ihren Schlössern, die kleine Höfe waren, zierlich zu sprechen. Die Damen nahmen daran Theil, nicht nur als Richterinnen und als der vielfältige Gegenstand der Gedichte, sondern zuweilen auch als Dichterinnen selbst. Die Provenzal-Poesie ward das Organ des galanten Rittergeistes in allen Zweigen seiner Denkart. Man besang die Liebe und warf Fragen der Liebe auf, die in sogenannten Corte d'amore verhandelt wurden; man nannte ihre Versart Tenzonen. Kleine und grosse Abentheuer, Begebenheiten des Lebens und der Geschichte, auch geistliche Dinge wurden in Can-

*) In Crescimbeni istoria della volgar Poesia, in Velasquez-Diez Geschichte der spanischen Dichtkunst und denen daselbst angeführten Schriften, in mehreren Abhandlungen des um die Provenzalen sehr verdienten Curne de St. Palaye in der Akademie der Aufschriften Millots histoire des Troubadours, Abbt Andrés storia d'ogni literatura T. I. II. kann man sich über diese merkwürdige Erscheinung weiter belehren. Sie ist die Morgenröthe der neueren Europäischen Cultur und Dichtkunst.

zonen, Villanesca's und andern Gedichtarten besungen, unter welchen man die Satyren Sirventes nannte. Auch Lehre und Unterricht trug man in mancherlei Einkleidungen vor; ja es ereigneten sich keine Händel der damaligen Zeit, die an großen Ereignissen und Verwirrungen sehr reich war, an denen hie und dort nicht irgend ein Provenzal Antheil genommen hätte. Kreuzzüge und andre Kriege, Vererbungen der Reiche und Schlösser, Sitten der Fürsten, der Damen, der Geistlichkeit, der Päpste selbst; alles berührte diese Dichtkunst, oft mit einer kühnen Freyheit. Finder, Troubadouren nannten sich die Dichter, die vorher in der bäurischen Römersprache Fatisten (Macher, faiseurs) geheißen hatten. Ihre Kunst hatte den Namen der fröhlichen Wissenschaft (gay saber, gaya ciencia) so wie auch ihr entschiedner Zweck fröhliche angenehme Unterhaltung war.

Der erste Garten, wo die Blume aufsproßte, war vielleicht der Hof zu Barcellona; sehr bald aber müssen andre gefolgt seyn: denn der älteste Provenzaldichter den wir haben, Wilhelm der Neunte, Graf von Poitou, Herzog von Aquitanien, am Ende des eilften und im Anfange des zwölften Jahrhunderts, sang schon in einer zur Poesie völlig gebildeten Sprache. Auch in Gallizien Castilien, Portugal finden sich zu eben dieser Zeit ähnliche Uebungen der Verskunst ohngefähr in demselben Gedankenkreise. Die sogenannten Jeux floraux aber, eine Blumengesellschaft, wo der Preis der Dichtkunst ein goldnes Veilchen war,

ist von weit späterem Datum. (1324.) Ihre Stifterin war Clemenzia Isaura, Gräfin von Toulouse.

Man hat über den Ursprung des Reims viel gestritten, und ihn bei Nordländern und Arabern, bei Mönchen, Griechen und Römern gesucht; mich dünkt mit unnöthiger Mühe. Man könnte über ihn das bekannte Kinderspiel mit dem Motto: „alles, was reimen kann, reimt" spielen. Mönche reimen, Otfried reimte, die Araber reimen, Mahomed im Koran, der Engel Gabriel reimt; der alte Lamech vor der Sündfluth reimte. Aber Griechen und Römer in ihren schönsten Zeiten vermieden die Reime und suchten einen fortgehenden, höheren Wohlklang. Die Troubadours, die in jedem Innern die Poesie der Araber nicht nachahmen konnten sondern sich eine Poesie, wie sie ihnen ihr Zeitgeist, ihre Sprache und das nähere Vorbild der lateinischen Mönchspoesie gab, finden mußten; sie mußten reimen, ja sogar in der Mannigfaltigkeit gereimter Versarten einen großen Theil der Anmuth ihrer Poesie legen, weil sie ihrer Zeit und Sprache nach nichts anders thun konnten. Die Limosinische Mundart, wie jedes andre Kind der lingua rustica Romana wußte vom Rythmus der alten Römerpoesie ganz und gar nichts; also konnten die Provenzalen ihre Verse nicht nach der Grammatik der Alten scandiren; sie accentuirten sie, wie Spanier, Portugiesen, Italiener und Franzosen noch bis jetzt ihre Verse accentuiren, solche daher auch nicht nach einer eigentlichen Quantität der Sylben, sondern zur artigen,

Digitized by Google

verſtändigen Deklamation einrichten *). Dieſe accentuirte Deklamation ward eine eigne Kunſt, auf welche ſich die Rhapſoden der damaligen Zeit, die auch Erzähler hießen (Conteurs,) legten. Mit den Gedichten der Troubadouren reiſeten ſie an den Höfen umher, und begleiteten ſie theils mit einem Inſtrument, theils mit Gebehrden; daher man ſie auch Jongleurs, (Joculatores) Musars, Comirs Plaisantins nannte. Sie unterhielten die Geſellſchaft mit Liedern und Erzählungen, den bekannten fabliaux vergangner und damaliger Zeiten, bis ſie es zuletzt ſo arg machten, daß ſie von mehreren Höfen verbannt wurden.

Die urſprüngliche fröhliche Wiſſenſchaft (gaya ciencia) ging alſo von Artigkeiten des Geſprächs, von Fragen und Unterredungen, von einer angenehmen Unterhaltung aus; auch in Sonnetten

*) Dieſer Unterſchied zwiſchen der alten Proſodie, von dem viele keinen deutlichen Begriff haben, und der doch zum Unterſchiede der alten und neuen Poeſie viel beiträgt, iſt am beſten in Iſaak Voß bekannter Abhandlung de cantu veterum (überſetzt in der Sammlung vermiſchter Schriften Th. I. Berl. 1759.) in des Abbt Du Bos Betrachtungen über Poeſie und Malerei, in Muratori Abhandlung de rhythmica Veterum poesi (Antiqu. Ital. med. aevi T. III. p. 664.) ſonſt aber auch in Klopſtocks u. a. grammatiſchen Schriften vorgetragen, wie er denn zur Proſodie jeder neueren Sprache gehöret.

Digitized by Google

der Liebe, im Lobe und im Tadel, ja bei jedem Inhalt blieb dieser Charakter den Provenzalen; ein höherer poetischer Ton war ihnen ganz fremde. Also mußte das angenehme und mannigfaltige Spiel der Reime, an welche damals in geistlichen und Volksliedern das Ohr gewöhnt war, den Mangel des hohen lyrischen Wohlklanges und Rhythmus der Alten, von dem ihre Sprache und ihr Ohr nicht wußte, ersetzen. Jede Versart bekam ihre Strophe, d. i. ihren abgemessenen Perioden der Declamation in einer angewiesenen Ordnung und Art der Reime; in welcher Wissenschaft eben die Kunst der Troubadouren bestand. Und so haben wir die Gestalt der neuern Europäischen Dichtkunst, sofern sie sich von der Poesie der Alten unterscheidet, auf einmal vor uns. Sie war Spiel, eine amusirende Hofverskunst in gereimten Formen, weil der damaligen Sprache der Rhythmus und der damaligen Denkart der Zweck der Poesie der Alten fehlte. Sie war ein Hofgarten, in dem hier ein Baum zum Sonnett, dort zur Tenzone, zum Madrigal u. s. künstlich ausgeschnitten ward; eine höhere Gartenkunst war dem Geschmack der damaligen Zeit fremde. —

35.

Glück also zum ersten Strahl der neueren poetischen Morgenröthe in Europa! Sie hat einen schönen Namen: die fröhliche Wissenschaft,

(gaya ciencia, gay saber); möchte sie dessen immer werth seyn! Wir wollen uns nicht in den Streit einlassen ob die Spanische oder Limosinische Sprache die ersten Dichter gehabt? ob in dieser dies- oder jenseit der Pyrenäen früher und glücklicher gedichtet worden?*) Die Erscheinung selbst, daß an den Grenzen des Arabischen Gebiets sowohl in Spanien als in Sicilien für ganz Europa die erste Aufklärung begann, ist merkwürdig und auch für einen großen Theil ihrer Folgen entscheidend.

Unläugbar ists nämlich, das die Araber in ihrem weiten Reiche, das sich von China bis Fez, von Mosambique bis fast an die Pyrenäen erstreckte, Sprache und Wissenschaften, Handel und Künste sehr cultivirt hatten. Wie anders nun, als daß in Spanien, wo ein Hauptsitz dieser Cultur war, wo Jahrhunderte lang die Christen mit ihnen in Streit oder ihnen unterwürfig gelebt hatten, neben diesem hellen Licht nicht ewig und immer die

---

*) Ich rücke diese Briefe hier ein, weil der so lange geführte Streit über den Antheil, den die Römer, die Araber, die Normänner u. s. an der Bildung unsres Geschmacks und unsrer Literatur haben, noch nichts weniger als beigelegt ist. Warton z. B. in der Geschichte der Englischen Dichtkunst, Thyrwitt in seinen Anmerkungen zu Chaucer, Arteaga in der Geschichte der italienischen Oper, Andrès in der storia d'ogni literatura u. s. sind noch weit aus einander; und doch liegt alles Material so nahe beisammen vor uns.

Dunkelheit verharren konnte? Es mußten sich mit der Zeit die Schatten brechen; man mußte sich seiner schlechten Sprache und Sitten, der ungebildeten Rustica schämen lernen, und da die meisten Spanier Arabisch konnten, auch eine unsägliche Menge arabischer Bücher und Anstalten in Spanien Jedermann vor Augen war: so konnte es ja nicht fehlen, daß jeder kleine Schritt zur Vervollkommnung auch unvermerkt nach diesem Vorbilde geschah. Was sie nicht hatte, konnte die Mönchspoesie nicht geben; Gegentheils konnte und wollte auch die Provenzalpoesie nicht nachahmen, was bei den Arabern für sie nicht gehörte, Mahomeds Lehre, so wenig einst die Araber den Homer und die griechische Mythologie hatten aufnehmen mögen. Aber was sich aufnehmen ließ, der Genius des Werks, die Arabische Denk- und Lebensweise; sie sind in den Versuchen der Provenzalen, (diese mögen schlecht oder gut seyn), wie mir dünkt, unverkennbar.

Bei welch anderm Volk in Europa waren poetische Fragen und Antworten in Gebrauch, als bei den Arabern? Es wurde Kunst und Lebensart darinn gesetzt, auch unvorbereitet witzig in gereimten Versen zu antworten *). Daher also

*) Zahlreiche Proben und Nachrichten hierüber finden sich in Herbelots morgenländischer Bibliothek, W. *Jones* comméntar. de Poesi Asiat., Richardsons Vorrede in seinem Persischen Wörterbuch (übersetzt Leipz. 1779.) Andrès storia d'ogni literatura aus Casiri, ja in der Geschichte der Araber selbst.

die Fragen und Antworten der Liebe bei den Provenzalen. Welch andres Volk in Europa hielt die Sprache für Eins seiner edelsten Heiligthümer und feierte Wettkämpfe des schönsten poetischen Ausdrucks in ihr? Kein andres, als die Araber; die angrenzenden Christen, beschämt über ihre Rohheit, zuerst vielleicht auch nur aus Nachahmungssucht, folgten ihnen nach. Ihre Großen und Edlen thaten aus Mode, was die Araber seit Jahrhunderten aus Trieb und aus Nationalstolz gethan hatten, sich der Wissenschaften anzunehmen und in der Sprache der Dichter selbst zu glänzen. Welch andres Volk in Europa verband in seinen Vorstellungen Tapferkeit, Liebe und Andacht, wie die Araber? Von den ältesten Zeiten an war es bei ihnen die gewöhnliche Regel eines Gedichts, von Gott und vom Propheten anzufangen, sodann der Liebe ihren Zoll zu entrichten, und darauf gegen Freund oder Feind seine Tapferkeit zu bezeugen. Wie übel auch oft diese Stücke zusammenhingen; es war das angenommene poetische Gesetz, dem sich, wiefern es Religion und Sitte erlaubte, nun auch die Christen bequemten. Die festgesetzten Gattungen der Poesie der Araber, Preis und Tadel, Frohlocken und Klage, Liebe und Haß, Lehre und Beschreibung wurden auch hier der Inhalt verschiedener Gesangesarten; selbst die Prosodie der Provenzalen ward nach der blos accentuirten und declamirten arabischen Verskunst, in welcher der Reim unentbehrlich war, eingerichtet. Hören Sie darüber das Zeugniß des vielleicht gelehrtesten Arabers, den unsre Nation gehabt hat, Reiske. *)

*) Neuer Büchersaal, Th. 10. S. 220. u. f.

„Die allerältesten Schriften der Araber sowohl in gebundner als freier Rede sind in Reimen abgefaßt. Die Art ohne Reime zu reden und zu schreiben, ist neuer als jene. Noch heutiges Tages pflegen sie auch in ihren ungebundenen Schriften, wenn sie recht schön schreiben wollen, den Reim beizubehalten, so daß sie, wenn sie einen Reim drei = vier = oder mehrmal wiederholt haben, alsdann einen andern vor die Hand nehmen, und es mit diesem eben so machen, und dann wiederum einen andern. Auf diese Weise ist der ganze Hariri geschrieben, der für den Cicero der Araber gehalten wird; imgleichen des Tamerlans Arabische Lebensbeschreibung.“

„In der Poesie sind ihre ältesten Stücke gereimt. Die alten Araber übten sich auch sogar, ihre häuslichen und vertraulichen Gespräche in Reimen vorzutragen. So hat man ein noch vor dem Muhamed verfertigtes, etliche achtzig bis neunzig Verse langes Gedicht, das ein gewisser Haretsch Ben Helza ohn' einiges vorhergegangenes Bedenken, sich auf seinen Bogen lehnend, hergesagt hat. Die Uebung hierinn muß bei ihnen sehr groß gewesen seyn.“

„Wie die erste Hälfte des Verses sich schließt, schließt sich auch die andre Hälfte eben desselbigen Verses; und wie sich der erste Vers in der Mitte und am Ende endigt, so endigen sich auch alle andre folgende, wenn ihrer auch noch so viel wären, bis zwei = dreihundert und noch mehr. Doch pflegen sie ihre Gedichte so lang nicht zu machen. Schon zu Christi Zeiten und kurz hernach müssen sich die Araber der Reime bedient haben, weil ihre Dicht=

Digitized by Google

kunst schon einige Jahrhunderte vor Muhamed vollkommen gewesen und nicht die geringste Spur von einem Reimlosen Gedicht bei ihnen gefunden wird; es sey lang oder kurz, heroisch oder jambisch. Doch sind ihre jambischen Gedichte so beschaffen, daß sie den einmal gefaßten Reim nicht beständig beibehalten, welches sonst ein wesentliches Erforderniß der heroischen Gattung ist; sondern sie wechseln mit dem Rhythmus ab, beinahe wie wir. Haben sie Einen Rhythmum drey = viermal wiederholt, so fallen sie auf einen andern." U. s. — Ich glaube nicht, daß die Erbauung der Sonnette, Madrigale und andrer Versarten der Provenzalen ihrem Ursprunge nach einer hellern Erklärung fähig sey oder bedürfe, als dieser. Ursprünglich waren sie eine Art gereimter, oft aus dem Stegreif gereimter Prose; die meisten Poesien der Provenzalen sind offenbar nichts anders.

Daß viele unsrer Poesieen diesen Arabischen Schmuck noch an sich tragen, wissen wir alle; wenige aber wissen den Ursprung dieser Fesseln, daß ein Volk nämlich sich dieselbe aus Uebermuth der Begeisterung sogar im gemeinen Leben angelegt, und damit so leicht umzugehen gewußt habe, daß es lange Reden durch sogar Einen und Denselben Reim beibehalten konnte. Auch bei den Provenzalen war es in mehreren Sylbenmaaßen offenbar aufs öftere Wiederkommen desselben Reims angesehen, womit denn weder unser Ohr noch unsre Sprache sonderlich zufrieden seyn dürfte. Wenige wissen es, daß die Poesie der Araber zwar leidenschaftlich und bildervoll, nicht aber im besten Geschmack abge-

Digitized by Google

faßt war *); daher auch schon die Provenzalen von diesem ganz und gar Asiatischen Geschmacke sehr abgehen mußten. Da ihnen nun mit der Leidenschaft und dem Scharfsinn dieses fremden Volks auch dessen ausgebildete Sprache fehlete; was Wunder, daß ihnen oft nur die Form des Gedichts, angenehm wiederkommende Schälle übrig blieben, in die sie das Wesen der Dichtkunst setzten? Diese sollte ja nur Unterhaltung in einer angenehm-gereimten Prose seyn und bleiben.

Ganz anders wird die Sache für uns, die wir einen artigen Umgang in häuslichen und vertraulichen Gesprächen nicht eben in Reime setzen, uns auch von Jugend auf nicht geübt haben, sinnreich ex tempore zu reimen. Einzig in der Poesie haben wir diese alte arabische Höflichkeit beibehalten, das Ohr unsrer Freunde mit Reimen zu vergnügen **).

---

*) Proben davon geben W. *Jones* commentar. de Poesi Asiat. und alle von ihm und andern bekannt gemachten Poesien der Araber. An Leidenschaft und Bildern sind sie reich; ihr Geschmack aber in Composition dieser Bilder ist von dem unsrigen ganz verschieden.

**) Rhythmi cum alliteratione *avidissimae* sunt *aures Arabum*. In florilegio hoc (Elnawabig, vel Enawawig, quod vocabulum designat *scaturientes* partim poëtas, partim versus vel rhythmos nobiliore quadam vena se commendantes) linguae Arabicae genius egregie relucet, *nativumque* illum cernere licet *characterem*, qui per *rhyth-*

Und dennoch würde auch das Reimſüchtigſte Ohr es ſich verbitten, wenn wir wie die Araber denſelben Klang oder Endbuchſtaben einige hundertmal wiederkommen ließen und in heroiſchen Gedichten unſern Helden durch Einen Reim zehntauſendmal wiederkommend prieſen.

Füge ich nun zu dieſer Reimgalanterie der Araber noch das andre Geſchenk hinzu, damit ſie (andre Nationen nicht ausgeſchloſſen) die Poeſie der Europäer beſchenkt haben, jene Phantome Aſiatiſcher Einbildungskraft nämlich, die vom Berge Kaf über Afrika und Spanien, über Paläſtina und die Tatarei zu uns gekommen ſind; gewiß, ſo ſind wir ihnen wie in der Chemie und Arzneikunſt ſo auch in der Dichtung viele gebrannte Waſſer ſchuldig.

36.

Den Reim laſſe ich unſrer Poeſie nicht nehmen; vielmehr zeigt der bemerkte Urſprung deſſelben zu

---

mos et *alliterationes mera vibrat acumina*, Schultens in der Vorrede zu Erpenius arabiſcher Grammatik. Mich dünkt, weder unſre Sprache noch unſre Nation habe dieſen angebohrnen Witzſprudelnden Reimcharakter.

Digitized by Google

gleich auch ſeine glücklichſte Anwendung. Er gehört

1. Für Kirchen- und andre Volkslieder. Umſonſt führten ihn nicht die heiligen Väter von Ambroſius an in ihre Chöre und Hymnen ein. Der gute Prudentius ging ihm noch aus dem Wege; Sedulius, Fortunatus u. ſ. gebrauchen ihn ſchon häufig, ohne ihn von den Arabern gelernt zu haben. Sie wußten, was fürs Volk gehöre. Zuletzt ward er inſonderheit in den lateiniſchen Liebesgeſängen ſo überfließend gebraucht, als ihn wohl kein Araber gebraucht hat.

2. Denkſprüche fürs Volk klingen in Reimen prächtig! Daher die Macht unſrer gereimten Sprüchwörter, unſrer alten Oden und Alexandriner. Ein berühmter Dichter hat von einem ungezwungenen Reim geſagt:

„Er ſtützt und hebt die Harmonie; und leimt die Rede ins Gedächtniß."

Dies iſt wahr. Wohlgereimte Sentenzen ſind Machtſprüche; ſie tragen im Reim das Siegel der ewigen Wahrheit. Von Anfange der Welt an hat man Räthſel und Denkſprüche gereimet.

3. Lebhafte Antworten ſind für den Reim, nicht nur in Arabien, ſondern bei allen Völkern. Vom Franzöſiſchen Theater werden Sie ſich ſolcher unerwarteten Ausgänge gnug erinnern; aus Epigrammen, wohin ſie eigentlicher gehören, noch mehrere. Es iſt ein Fehler des Verſificators, wenn er,

Digitized by Google

um Einen glücklichen Reim zu erhaſchen, fünf unglückliche vorhergehen oder folgen läßt *); ein ſolcher iſt kein Haretſch Ben Helza, der auch im Staatsrath ſeines Königes ſein Votum für den Krieg in donnernden Reimen hinſtellte.

4. Es giebt mehrere Gattungen angenehmer Converſationspoeſie, die ohne Reimen nichts ſind. Der geſuchte, ſo wie der ungeſuchte, der verſteckte, ſo wie der klingende, Reim ſind in ihnen kunſtmäßig geordnet. Man ſollte ſie Arabesken nennen: denn eben auch den Arabern galt der Reim für ein Siegel des vollendetſten Ausdrucks.

5. Endlich müſſen Sie der Gewohnheit nachgeben und Sprachen ſowohl als Dichtern erlauben, ſich auf ihre Art zu vergnügen. Dieſem Dichter iſt der Reim ein Steuer, jenem ein Ruder der Rede; ohne ihn lief jenes poetiſche Fahrzeug Schiffbruch, dieſes ſtrandete auf dem niedrigſten Sande **). Einem andern Verſificator iſt er noch etwas wertheres, ein Erwerbmittel der Gedanken;

---

*) But those that write in rhyme still make
The one verse for the other's sake;
For one for sense and one for rhyme
I think sufficient for a time.

Buttler's Hudibras P. II. C. I.

**) For Rhyme the rudder is of verses,
With which, like ships, they steer their courses.

Buttler.

Digitized by Google

wollten Sie ihm alſo mit dem Reim ſeine hyperuſiſche Nahrung nehmen? Einem dritten iſt der Reim eine Werb-Trommel, Bilder zu verſammeln; zwar kommen die Geworbenen oft etwas bunt zuſammen, aber was ſchadets? Deſto ſtärker fallen ſie ins Auge. Nehmen Sie Pope, Cowley und ihren fünf Brüdern den Reim; ſo haben Sie ihnen Moſes und die Propheten genommen; wen ſollen ſie fürder hören? Nehmen Sie der franzöſiſchen Sprache den Reim — hören Sie, was darüber ihre eignen Autoren ſagen:

Nos vers affranchis de la rime ne paroissent différer en rien de la Prose.

Prevot.

Je n'ai garde de vouloir abolir les rimes; sans elles notre versification tomperoit.

Fenelon.

Les Italiens et les Anglois peuvent se passer de rime, parce que leur langue a des inversions et leur poésie mille libertés qui nous manquent. Chaque langue a son génie; le génie de notre langue est la clarté et l'élégance: nous ne permettons nulle licence à notre poésie, qui doit marcher comme notre prose dans l'ordre précis de nos idées. Nous avons donc un besoin essentiel du retour des mêmes sons pour que notre Poésie ne soit pas confondu avec la Prose.

Voltaire.

Nos

Digitized by Google

Nos syllabes ne peuvent produire une harmonie sensible par leurs mesures longues ou brèves; la rime est donc nécessaire aux vers françois.

Voltaire.

Hier ſind klare Bekenntniſſe; ſchonen Sie alſo in mehr als Einer Sprache der Reime, dieſer unſchuldigen Kinder. Auch bei uns gehören rime und raison zuſammen, wie bei den Arabern. Ungereimt iſt uns, was — ſich nicht reimet.

Nachſchrift.

Ernſthaft geſprochen, läßt ſich an dieſem Urſprunge der europäiſchen Cultur in Vergleich mit der Poeſie der Alten noch Manches bemerken.

1. Bei den Griechen war Poeſie mit der Sprache entſtanden; jene hatte dieſe gleichſam von innen heraus gebildet; ehe ſchriftſtelleriſche Proſe entſtand, war Geſang und Poeſie — geweſen. In der Limoſiniſchen Sprache, ſo wie in allen ihren Schweſtern, hatte man nicht nur längſt Proſe geſprochen, ehe man durch Versarten mit abgezählten Sylben und Reimen dieſe gemeine Sprache (lingua volgare) zu veredeln ſuchte; ſondern die Vulgarpoeſie ſelbſt ſollte eine gereimte, cadencirte, ſchönere Proſe ſeyn und bleiben. Die Sylbenmaaße der Alten fanden in ihr nicht Platz, weil ſie eigentlich blos von der Converſation ausging, und auf dieſe hinfährte.

2. Die Poesie der Alten hatte in ihrem Ursprunge viel mehr Wichtigkeit, Zweck und Anlage in sich, als diese neuere haben konnte. Vor Erfindung der Schreibekunst vertrat jene die Stelle aller Wissenschaft; sie war die Sprache der Götter, der Gesetzgeber und Weisen; was der Nachwelt würdig geachtet war, ward in sie gelegt, daher auch von ihr fast jede Wissenschaft ausging. In Europa war alles anders. Die Sprache des Heiligthums war und blieb die lateinische, in welcher sich denn auch lange Zeit hin die Wissenschaften fortgebildet haben; die Vulgarpoesie wollte weder gelehrt noch andächtig, sondern unterhaltend seyn. In allen Sprachen, denen die Provenzalpoesie den Ton gab, ist dies ihr Hauptcharakter geblieben.

3. Dagegen aber ward Etwas, worauf die Poesie der Alten ihre Segel nicht hatte richten dürfen, dieser Poesie Ziel und Zweck, nämlich Freiheit der Gedanken. Durch die Provenzalpoesie und durch das, was sie hervorgebracht, so viel oder wenig es war, ward zuerst das Joch zerbrochen, das alle Völker Europa's unter dem Despotismus der lateinischen Sprache festhielt; und damit war viel geschehen. Sollten Europa's Völker denken lernen, so mußten ihre Landes-Sprachen gebildet werden; sie mußten in ihrer Volkssprache witzige, sinnreiche, anmuthige Dinge hören, an denen sich ihr Verstand schärfte. Wenn dieses zuerst auch nur in den obern Ständen und auf eine sehr unvollkommene Weise geschah; so gelangte es doch bald weiter. Mit Fragen der Liebe fing man an; zu weit wichtigern schritt man fort; die mittleren

Zeiten haben manche Dinge sehr scharf und rein erörtert. Mit Erzählungen fing man an, und wußte in sie einzukleiden, was man nackend nicht sagen durfte; ja was die Erzählung nicht sagte, gesticulirte das rohe Schauspiel. Den besten Erweis, daß durch die Ausbildung der Provenzalsprache für ganz Europa Freiheit der Gedanken bewirkt worden, zeigt die in ihr entstandene erste Reformation, die sich von den Pyrenäen und Alpen nachher in alle Länder verbreitete. In dieser Sprache nämlich wurde die edle Unterweisung (la noble leyçon) der erste Volks- und Sittenkatechismus geschrieben; in sie wurde zuerst die Bibel übersetzt; in ihr das apostolische Christenthum erneuert. Mit großem Muth ging sie den Aergernissen der Klerisei entgegen, und hat, wie den poetischen Lorbeerkranz, so auch unsäglicher Verfolgungen wegen die Märtyrerkrone der Wahrheit für ganz Europa verdienet. Sind wir den Provenzalen und ihren Erweckern, den Arabern, nicht viel schuldig? *)

*) Mehrere Nachrichten hierüber giebt die Geschichte der sogenannten Waldenser, Albigenser, bons hommes, u. s. deren verschiedne Namen sowohl als erlittene grausame Verfolgungen bekannt sind. In Legers Geschichte der Waldenser sind ihre in der Provenzalsprache geschriebene Schriften angeführt; ausführlichere Nachricht giebt die hist. générale de Languedoc, T. III. Des Wiklif, mithin auch Huß und Luthers Reformation hangen mit dieser ersten Insurrection gegen

37.

Viertes Fragment.

Einfluß der Provenzalen in die Europäiſche Cultur und Dichtkunſt.

Die Verskunſt der Provenzalen ging auf alle benachbarte Nationen über; ja ſie iſt das Vorbild der Poeſie aller ſüdlichen Völker Europa's, in manchem ſogar der Engländer und Deutſchen, worden: denn mit den Kaiſern aus dem Schwäbiſchen Hauſe kam die provenzaliſche Dichtkunſt auch nach Deutſchland. Die Minneſinger ſind unſre Provenzalen.

Zu Dante's Zeiten waren ſchon ſieben Gattungen dieſer Verskunſt in der Italieniſchen Sprache, Sonnet, Ballade, Canzone, Rodondilla, Madrigal, Servente, Stanze; ſie haben ſich ſeitdem zahlreich vermehrt, vielfach verändert, immer aber iſt die Italieniſche Sprache jenem Richtmaas treu geblieben, das zu Dante, Bocca; und Petrarca Zeiten die Provenzalpoeſie ihr anwies. Die Sylbenmaaße der Griechen und Römer, ſo oft ſie verſucht worden, haben in Italien, Spanien und Frankreich ihr Glück nie machen mögen.

---

den herrſchenden Clerus zuſammen, wie die feinere Cultur in Europa mit den erſten Verſuchen der provenzaliſchen Dichtkunſt.

Digitized by Google

Nun müßte es wohl ein ſehr barbariſches Ohr ſeyn, das nicht, zumal unter jenem Himmel, die Muſik dieſer Versarten fühlte. Der weitverhallende Wohlklang einer regelmäßigen Italieniſchen oder Spaniſchen Stanze, die ſchön verſchlungene Harmonie eines vollkommenen Sonnets, Madrigals, oder einer vortrefflichen Canzone, die abwechſelnde leichte Melodie einer ſchönen Canzonette, Rodondilla oder Seguidilla tönt ſo anmuthig, der Tanz ihrer Sylben iſt ſo ätheriſch, daß ihn unſre deutſche Sprache, die ein ganz andrer Genius belebet, vielleicht auch nicht nachahmen ſollte. Die Poeſien ſo vieler lyriſchen und epiſchen Dichter in Italien und Spanien ſind gleichſam ſo viel heſperiſche Zaubergärten, wo die Bäume ſingen und an jedem Zweige des ſingenden Baums ein Glöckchen tönet. Die Poeſie der Alten ſingt nicht alſo; aber das Rauſchen des Baumes ſelbſt, das Wehen ſeiner Zweige im zarteſten Sprößling iſt begeiſternd, iſt heilig.

So im Aeußern; iſts aber auch anders, wenn man die Poeſie der Italiener mit den Alten im Innern vergleichet? Nehmet z. B. ein Sonnet, ein Madrigal, eine Canzone, eine Stanze, und führet ſie auf Formen der Griechen und Römer zurück. Hier, findet man oft, mußte der Ausdruck des Gedankens gedehnt, dort die Empfindung gelängt und geweitert werden. Einſchiebſel und fremde Zuſätze mußten zu Hülfe kommen, um ein regelmäßiges Sonnet, ein klingendes Madrigal zu werden; als ein Epigramm, als ein Bild (εἶδος) und Skolion der Alten würde Alles in natürlichem Maas einfacher und reiner daſtehn. — Eine Canzone oder Ode

der Italiener, mit Pindar oder Horaz verglichen, hat, wie es uns Deutschen scheint, viel Declamation, viel prosaische, rednerische Schönheit. Wie anders? Auf diese schöne gereimte Declamation war die Canzone angeleget. Die Stanzen (ottave rime) sind hallende Kammern; *) jede Abtheilung in ihnen, zuletzt der Schluß jeder Stanze, (il clave) hält uns melodisch an, damit er uns weiter fortführe. Vortrefflich. Aber der Hexameter der Alten ist ein langer unermeßlicher Gang, wo nichts uns aufhält; wir wandern ungestört fort, und haben den Blick immer am Ziele. So könnte man mehr vergleichen; wozu aber die Vergleichung, wenn sie den Genuß störet? Die Poesie der Italiener ist, was sie ihrem Ursprunge nach seyn wollte, Unterhaltung, accentuirte Conversation; das ist ihr Standpunkt. Ein Sonnet, ein Madrigal wird addressirt; eine Canzone wird abgesandt und bekommt am Schluß eigne Verse als ein Creditiv mit, ein Siegel der Sendung, (il commiato della Canzone). Ariost schrieb seinen unsterblichen Orlando, daß er in Gesellschaften gelesen werden, daß er als ein Fabelbuch angenehm unterhalten sollte. Dazu schrieben Bernardo Tasso, Fortinguerra, Tassoni, Marino, und jene unzählbare Schaar Italienischer lustiger Dichter. Wenn Torquato nebst wenigen andern sich höher erhob, so erhebt ihn der Inhalt seines Gedichtes; im Ganzen aber verfolgt er den Zweck aller seiner Brüder.

---

*) Anspielung auf das Wort Stanza, das ein Zimmer, eine Kammer bedeutet.

Digitized by Google

Ob diesen Zweck jede dieser Poesien erreicht habe? darüber kann kein Ausländer entscheiden; indessen scheinets. In Italien sind die Sonnette eigentlich nichts als feinere Anreden in einem gegebnen Ton der Gesellschaft; beinahe jeder gebildete Mensch macht ein Sonnet, ohne daß er deshalb ein Dichter zu seyn sich einbildet. Die Werke ihrer großen Dichter sind jedem Gebildeten bekannt; ihre Sprache ist ins Ohr der Nation übergegangen, und man hört Stellen aus Dichtern oft von Personen, von denen man sie am wenigsten erwartet. Der gemeine Mann, das Kind sogar gebraucht Ausdrücke, die man diesseit der Alpen in viel andern Kreisen weder sucht, noch höret.

Die ganze Dichtkunst Italiens hat etwas sich Anneigendes, Freundliches und Holdes, dem die vielen weiblichen Reime angenehm zu Hülfe kommen, und es der Seele sanft einschmeicheln. Dagegen freilich steht die Poesie der Alten für sich selbst da, in schweigender Würde, in natürlicher Schönheit. Sie spricht und läßt sich sprechen; die Italienische Poesie buhlet zwar nicht, aber sie declamirt angenehm vor; sie conversiret.

Ungerecht wäre es also, wenn man selbst bei der eigentlichen Empfindungspoesie dieser Sprache, z. B. den Schäfergedichten, einen Maasstab gebrauchen wollte, der ihr nicht geziemet. Wie viel Unzeitiges z. B. ist über den Aminta des Tasso, über den Pastor fido des Guarini und über ähnliche Gedichte gesagt worden! — Unsre Schäfer freilich, unsre Liebhaber raisonniren so nicht von Liebe, oder mit der Liebe; nimmt man indessen das Local

der Italiener, die Zeit, in welcher diese Dichter lebten, die einmal getroffene Arabisch-Provenzalische Convention, über die Liebe in Reimen zu conversiren, auch viele kleine Umstände der damaligen Lebensweise, zusammen: so werden uns diese musikalischen Liebes-Conversationen nicht nur erklärlich, sondern beinahe natürlich erscheinen. Das ganze lyrische Drama der Italiener beruhet auf dieser Conversation; Nationen, denen sie fremde ist, wird die ernsthafte sowohl als die komische Oper der Italiener, dem eigentlichen Motiv nach, immer fremde bleiben.

So kommen wir dann auf das poetische Meisterwerk dieser Nation, die Oper, das lyrische Drama. Wohl nirgend anders als in Italien konnte es entsprießen und zugleich zu der Blüthe gelangen, zu welcher es zuletzt in Metastasio gelangt ist. Er, ein Schüler des philosophischen Kenners der Alten, des Gravina, Er, dem das Glück ward, hinter den Verdiensten des Apostolo Zeno und so viel andrer großen Männer in Italien und Frankreich dies Drama in einer Sprache zu bearbeiten, die zum Gesange geschaffen ist, brauchte seines Glücks und erhob aus ihr alles Singbare, (cantabile) in jeder Art des Affekts, in jedem Perioden des Recitativs, der Arien und Chöre, zur Blume des Gesanges und Vortrags. Zeige man ein singbares Wort, das er nicht und zwar auf der besten Stelle gebraucht, eine unsingbare Wendung, die er nicht gemildert oder vermieden hätte! Auch aus der menschlichen Seele, aus Fabel und Geschichte zog er jeden singbaren Gegenstand, jede melodische

Digitized by Google

Gesinnung und Empfindung auf die zierlichste Weise hervor und wußte sie zu einem musikalischen Sentiment im zartesten und vollesten Ausdrück zu bilden. Jede Arie des Metastasio ist gleichsam ein poetisch-musikalischer Canon worden.

Um hieher zu gelangen, welchen langen Weg hatte das Melodrama zurückgelegt, seit es in rauhen Provenzalischen Canzonen nach Italien gekommen und von umherziehenden Minstrels mit einer Art theatralischen-Vorstellung verbunden hie und da gespielt war! Durch Maitänze, (Maggiolate) Carnevalesken, Chöre mit Zwischenspielen u. s. hatte es einen beschwerlichen Weg nehmen müssen, bis es unter der Beihülfe vieler fremden Künstler, Franzosen, Spanier, Niederländer, Deutscher, nur zu einiger Regelmäßigkeit gelangte. Italienische Fürsten, die Pracht und Vergnügen liebten, hatten ihm dazu Raum und Kosten verschafft; der Geschmack der Nation in beiden Geschlechtern hatte es mit Freude empfangen; Florenz insonderheit hatte ihm zuerst seine glänzende Gestalt gegeben. Unwissend hatten, von Dante und Petrarca an, alle Dichter dazu gearbeitet: Tasso und Guarini mit ihren Schäferpoesien hatten dazu näher den Ton gegeben; hundert Componisten geistlicher und weltlicher Melodien die Pforten geöffnet; Metastasio kam, und setzte der ganzen Gattung den Kranz auf.

Indessen auch bei Metastasio denke man nicht an die Griechen; vielmehr hat vielleicht Er aufs weiteste von ihnen verführet, und steht wie auf einem andern Hemisphär da. Bei jenen sprach die Poesie; die Musik begleitete ihre Worte in jeder Wendung

Digitized by Google

des Ganges der Rede, zwanglos. Hier mahlet die Musik, und die Worte dienen. Gesetzt daß es ihr auch gefiele, sie zehnmal dienen zu lassen, sie umher zu kreisen und wie im Spott zu wiederholen, sie tanzt ihren Tanz, und unter ihrer Herrschaft durfte der Dichter nichts als das ihr Wohlgefällige wählen. Keiner Leidenschaft durfte er tiefer nachgehn, als es die Musik ertrug, und mußte sich daher überall an das Weichste, das Zarteste, die Liebe halten. Mit Verletzung jedes Costume der Zeiten und Orte sind Metastasio's Helden Schäfer, seine Prinzessinnen Schäferinnen; erhabne Fresco-Gestalten der Geschichte werden durch ihn Miniaturgemählde des lyrischen Theaters: denn auf diese und auf keine andre Darstellung hat er gerechnet. Wenn also Metastasio in jedem seiner Stücke einen zierlichen Porcellanthurm mit klingenden Silberglöckchen erbauen wollte: so sollte und konnte dieser kein griechisches Odeum werden.

Indessen hat auch diese Poesie ihre Zwecke erreicht. Sie ward, was sie seyn wollte, ein Vergnügen feinerer Seelen, die auf die angenehmste Weise in süßen Tönen sich schöne Gesinnungen einflößen lassen und sich singend belehren. Wer sich durch eine übermäßige Liebe dieses Dichters und dieser Kunst den Geschmack verwöhnt, und ihn zum Unmännlichen erweichet, der hat daran selbst die Schuld; gewiß aber wird durch Metastasio's Gesänge Niemandes Herz verderbt, vielmehr kann seine moralische Empfindung, wenn er sie aufwecken lassen will, erweckt und zart geläutert werden. Kurz in allen Italienischen Dichtern ist Conversation und Gesang

Digitized by Google

herrschend; sie conversiren singend, sie singen dichtend.

* * *

Der Zweig der Provenzalischen Dichtkunst, der sich in Frankreich verbreitete, trug andere Früchte. Die Französische Sprache, die lange nicht so sangbar war, als die Italienische, hatte desto mehrere Lust zu erzählen, und zu repräsentiren. Sie nahm also von ihren Provenzalen einerseits vorzüglich die Contes und fabliaux auf, die bald zu großen Romanen ausgebildet wurden. Andrerseits gefielen der Nation die Geberdenspiele der Musars, Comirs, Plaisantins so sehr, daß sie mit der Zeit auch Spiele der Nation wurden, aus welchen zuletzt das Französische Theater hervor ging. Wir wollen von beiden Charakterzügen dieser Nation, vom Erzählen und Repräsentiren, den großen Erweis der Zeiten bemerken.

Muntre Erzähler sind die Franzosen von jeher gewesen; das ganze Gebilde ihrer Sprache trägt davon den Charakter. Schon unter Philipp August reimte man Mährchen; unter Philipp dem Kühnen fanden die Fabelerzähler allenthalben Zutritt; zahlreiche Romane von Artus und seinen Rittern, von Karl dem Großen und seinen Pairs, vom Amadis und so vielen andern Helden der Tapferkeit und Liebe wurden in Frankreich zwar nicht erfunden, aber ausgebildet, als die Normänner diesen Zweig der Dichtkunst blühend machten. Sie verbreiteten sich nach England, Spanien, Italien, zuletzt nach Deutschland.

Digitized by Google

In der Periode des neueren französischen Geschmacks, wer waren ihre ersten Meister? Villon und Rabelais, Marot und seines gleichen, die durch muntre Einfälle und Erzählungen bleibenden Eindruck machten; die ernsthaften Dichter gingen in die Vergessenheit über. Frankreichs Philosoph war Montagne, der so vieles von sich selbst und von andern zu erzählen wußte.

Im goldnen Zeitalter Ludwigs endlich war ein Erzähler, la Fontaine, wohl das eigenthümlichste Genie, dessen Grazie nicht veralten wird, so lange die französische Sprache dauret. Eine zahlreiche Menge von Erzählern in jeder Gattung des Styls, prosaisch, poetisch, burlesk, komisch, war vorhergegangen und folgte. Bei Voltaire ist lustige Erzählung vielleicht sein glücklichstes Talent; die Prophetin von Orleans und Guillaume Vade gelangen ihm besser als die Henriade. Dies Talent, das in Marmontel, Diderot, Cazotte und so vielen andern immer neue Früchte gebracht hat, solch wahrscheinlich auch bringen wird, so lange ein Franzose oder eine Französin die Lippen beweget, hat ihrer Sprache in Allem, selbst in den ernsthaftesten Wissenschaften, jene Klarheit und Nettigkeit, jene muntre Präcision gegeben, die beinah ganz Europa zur Nachahmung erweckt hat. Discours heißt der Genius ihrer Schreibart. Alles ist ihnen klar; was sie wissen und nicht wissen, können und dürfen sie erzählen.

Repräsentation ist der zweite Zug ihres entschiedenen Charakters. Das Volk repräsentirt gern und liebte von jeher Repräsentationen. Schon

Digitized by Google

unter den ersten barbarischen Königen spielten die Histrionen an allen Staatsfesten ihre Rollen, denen die Jongleurs und Jongleuresses, die Joueurs de Farces, Bateleurs u. s. folgten. In mehreren und wiederholten Reglements mußte diesen bei Gefängniß = und Leibesstrafe verboten werden, nur nicht an Sonn = und Festtagen, während des Gottesdienstes, in geistlichen Kleidern, an öffentlichen Orten, ärgerliche Farcen zu spielen. Zur Zeit der Kreuzzüge und der Wallfahrten nach dem heiligen Lande, kamen die Pilgrime wieder, um in ihrem Vaterlande zu repräsentiren. In abentheuerlicher Kleidung erzählten und agirten sie ihre Geschichten von weither, Wunderdinge, Abentheuer, Visionen; man repräsentirte die Geschichte des alten und neuen Testaments, unter andern la Passion de N. S. Jesus Christ en Vers burlesques. Brüder der Passion (les Confrères de la Passion) entstanden; sie zogen die Privilegien des Narrenprinzen (prince de sots) und des Narrenfestes (de la fête des foux) an sich; man räumte ihnen Hotels ein; so ward das erste französische Theater, das bald darauf devant leurs Majestés dans la salle du Château Moralitäten spielte. Der Geschmack dieser Moralitäten, in denen sich das Heilige und Profane sonderbar mischte, ist bekannt; sie hießen Jeux des pois pilés, Spiele zerstoßener Erbsen, und blieben es so lange, bis aus ihnen die französische Comödie hervorging, in welcher denn, so wie auf dem französischen Theater überhaupt, Repräsentation von jeher der Hauptgesichtspunkt gewesen und geblieben ist, nach welchem

sich Alles ordnet. Es ist zu erweisen, daß alles Gute und Mangelhafte des französischen Theaters offenbar aus Repräsentation, aus französischer Repräsentation erwachsen sey, als einem der Nation unableglichen Charakter. Jene Lebhaftigkeit und Natur des Spiels mit Anstand und Gefälligkeit begleitet, jene Klarheit nicht nur in der Exposition sondern auch in der ganzen Oekonomie des Stücks, insonderheit in der Folge und Bindung seiner Scenen; in der Oper das Feierliche der Chöre, die Pracht der Decoration u. s. kurz, was Repräsentation fordert und geben kann, ward dort gegeben und ausgebildet. Dagegen was Repräsentation nicht leistet, was manchmal, z. B. im Trauerspiele, sie sogar nicht wünschet und gern verbirgt, die tiefere Wahrheit und Natur der Leidenschaften dem französischen Theater, verglichen mit dem griechischen und englischen, oft fremd blieb. Sowohl der Heroismus als die Liebe erscheinen in der französischen Theaterkunst, (von vortrefflichen Ausnahmen ist hier nicht die Rede) nach dem Gesetz einer National-Convention repräsentiret; diese Convention herrscht in Allem, im Ton der Stimme, in der Kleidung und Geberde, in jedem Schritt und Tritt des Acteurs und der Actrice. Wenn Der oder Jene aus diesem Gleise des Anstandes glücklich herauszutreten wußten; so ward ihre Ausnahme bald selbst zur conventionellen Regel. Fast auf alle Werke des Geistes, selbst der Wissenschaft, erstreckt sich diese französische Repräsentationsgabe; auf ihre gerichtlichen und Kanzel-Reden, auf ihre Akademien und Elogien, selbst auf ihre Staatsverhandlungen und Staatsgrundsätze; in ihnen erscheint die Gerechtigkeit, die Andacht,

Digitized by Google

die Gelehrſamkeit, das Lob, die Politik, die Wiſſenſchaft repräſentirend. Es wird der Nation ſchwer, für ſich allein zu ſeyn; ſie iſt gern im Auge Andrer, am liebſten im Auge des Univerſum, ſprechend, ſchreibend, agirend.

Die größeſte Repräſentantin iſt die franzöſiſche Sprache. Mit dem Scheine Alles aufs genaueſte, aufs feinſte zu ſagen, umſchreibt ſie in geltenden Ausdrücken, die jeder zu verſtehen glaubt; und giebt, was ſie in ſo großer Menge hat, ins Ohr fallende Worte, gemein gewordene Abſtraktionen. Unendlich reich an Ausdrücken der Höflichkeit, der guten Lebensart, der Kunſtphiloſophie u. ſ. hütet ſie ſich wohl, mit dieſen Ausdrücken etwas mehr zu meynen, als zum conventionellen Alltagsverſtändniß derſelben gehöret. Wehe dem, der ſich auf ein franzöſiſches Modewort, auf eine Formel und Wendung des franzöſiſchen Styls verließ; die Mode ändert ſich und das Wort bedeutet ganz etwas andres. —

* * *

Sollen den Franzoſen jetzt die Spanier nachtreten, wie auch ſie etwa von den Provenzalen gelernt haben? Nein. Die Cultur der Spanier iſt von den Provenzalen nicht erborgt, ſondern an ihrer Seite ſtolz und eigenthümlich erwachſen. Jahrhunderte lang hatten die Araber ihr ſchönes Land beſeſſen, und in alle Provinzen deſſelben ihre Sprache und Sitten verbreitet. Jahrhunderte gingen hin, ehe es ihnen entriſſen ward, und in dieſem langen Kampf zwiſchen Rittern und Rittern hatten ſie wohl Zeit, den Charakter zu erproben, der ſich auch in Werken des Geſchmacks als ihr Genius zeigt; es iſt die Idee

eines christlichen Ritterthums, den Heiden und Ungläubigen entgegen. Als alte, vom h. Jacobus bekehrte, Christen waren sie in die Gebirge geflohen; als solche hielten sie sich in ihnen fest und eroberten ihr Land wieder. Als solche waren sie zu stolz, sich mit Maurischem Blute zu vermischen, und entvölkerten dadurch ihr Land; als solche waren sie in fremden Welttheilen stolz und grausam. Ihr Vortreffliches und ihre Fehler kommen aus Einer Quelle; aus welcher mit beiden, mit Fehlern und Tugenden, auch ihre Poesie und Sprache floß. Diese stehet zwischen der italienischen und altrömischen in der Mitte; an Majestät und Würde der Mutter ähnlicher, als eine ihrer Schwestern; voll Wohlklanges für die Musik, und in dieser fast eine heilige Kirchensprache. Nicht lief sie, wie die Provenzalin, auswärts umher; sie war stolz und blieb zu Hause, brachte aber in ihrer schönen Wüste unter manchem Sonderbaren und Abentheuerlichen edle Früchte. Vielleicht giebt es keine scharfsinnigern Sprüche und Sprüchwörter, als in der spanischen Sprache; von Alphons dem Weisen an, hat sie in allen Productionen diesen Charakter behauptet. Ihre Erzählungen, Theaterstücke und Romane sind voll Verwickelungen, voll Tiefsinnes, und bei vielem Befremdenden voll feiner und großer Gedanken. Ihre Sylbenmaaße sind sehr wohlklingend, und die Leidenschaft der Liebe steigt in ihnen oft bis zum schönen Wahnsinn. Sie sind veredelte Araber; auch ihre Thorheit hat etwas Andächtiges und Erhabnes.

38.

Wie mir immer eine Furcht ankommt, wenn ich eine ganze Nation oder Zeitfolge durch einige Worte charakteriſiren höre: denn welch eine ungeheure Menge von Verſchiedenheiten faſſet das Wort Nation, oder die mittleren Jahrhunderte, oder die alte und neue Zeit in ſich! eben ſo verlegen werde ich, wenn ich von der Poeſie einer Nation oder eines Zeitalters in allgemeinen Ausdrücken reden höre. Die Poeſie der Italiener, der Spanier, der Franzoſen, wie viel, wie mancherlei begreift ſie in ſich! und wie wenig denket, ja wie wenig kennet der ſie oft, der ſie am wortreichſten charakteriſiret!

Wenn ich meinen Dante und Petrarca, Arioſto und Cervantes las, und jeden dieſer Dichter, wie meinen Freund und Lehrer, von innen aus kennen lernen wollte: ſo war es mir angenehm, ihn als einen Einzigen zu betrachten. Zu dieſem Zweck ſuchte ich alles auf, was in ihm liegt, was rings um ihn zu ſeiner Bildung oder Misbildung beigetragen. Die ganze Dichterwelt vor und nach ihm verſchwand vor meinen Augen; ich ſahe nur ihn. Und doch wurde ich bald an die ganze Reihe der Zeiten erinnert, die vor ihm war, die nach ihm folgte. Er hatte gelernt und lehrte; er folgte andern, andre ihm nach. Das Band der Sprache, der Denkart, der Leidenſchaften, des Inhalts knüpfte ihn mit mehreren, ja zuletzt mit al-

len Dichtern: denn — er war ein Mensch, er dichtete für Menschen. Unvermerkt werden wir also darauf geleitet, zu untersuchen, was jeder gegen jeden Aehnlichen in und außer seiner Nation, was seine Nation gegen andre vor- und rückwärts sey; und so ziehet uns eine unsichtbare Kette ins Pandemonium, ins Reich der Geister.

Wenn Poesie die Blüthe des menschlichen Geistes, der menschlichen Sitten, ja, ich möchte sagen, das Ideal unsrer Vorstellungsart, die Sprache des Gesammtwunsches und Sehnens der Menschheit ist: so, dünkt mich, ist der glücklich, dem diese Blüthe vom Gipfel des Stammes der aufgeklärtesten Nation zu brechen vergönnt ist. Es ist wohl kein geringer Vorzug unseres inneren Lebens, außer den Morgenländern und Alten, mit den edelsten Geistern Italiens, Spaniens, Frankreichs sprechen und bei jedem bemerken zu können, wie Er die Begriffe und Wünsche seines Herzens, die Ihn am meisten entflammten, auf die würdigste Art einzukleiden, und für Welt und Nachwelt angenehm, ja hinreißend vorzutragen suchte. Hingerissen in eure süßen und bittren Träumereien; ihr Dichter, wandeln wir mit euch in einer Zauberwelt und hören eure Stimme, als ob ihr lebtet. Andre erzählen von sich und andern; ihr versetzet uns in euch selbst, in eure Welt von Gedanken und Empfindungen des Leides und der Freuden.

Und ach, wie klein ist unsre Welt! wie oft wiederholen sich Empfindungen und Gedanken! Enge ist der Kreis des menschlichen Dichtens und Trach-

tens; in wenige, wenige Knoten ist alles unser Interesse geknüpfet.

In dieser Rücksicht nun kann man freilich die Geschichte der Dichtkunst d. i. die Geschichte menschlicher Einbildungen und Wünsche, und, wenn ich so sagen darf, des süßen Wahns der Menschheit, der aufs feurigste ausgedruckten Leidenschaften und Empfindungen unsres Geschlechts, nicht allgemein und im Großen genug nehmen. Wie ganzen Nationen Eine Sprache eigen ist, so sind ihnen auch gewisse Lieblingsgänge der Phantasie, Wendungen und Objecte der Gedanken, kurz ein Genius eigen, der sich, unbeschadet jeder einzelnen Verschiedenheit, in den beliebtesten Werken ihres Geistes und Herzens ausdrückt. Sie in diesem angenehmen Irrgarten zu belauschen, den Proteus zu fesseln und redend zu machen, den man gewöhnlich Nationalcharakter nennt, und der sich gewiß nicht weniger in Schriften als in Gebräuchen und Handlungen der Nation äußert; dies ist eine hohe und feine Philosophie. In den Werken der Dichtkunst, d. i. der Einbildungskraft und der Empfindungen wird sie am sichersten geübet, weil in diesen die ganze Seele der Nation sich am freiesten zeiget.

So ist es auch mit dem Geiste eines oder mehrerer Zeitalter, so viel dieser Name unter sich begreifet: denn jedes Zeitalter hat seinen Ton, seine Farbe; und es giebt ein eignes Vergnügen, diese im Gegensatz mit andern Zeiten tref-

fend zu charakterisiren. Mir sind z. B. die sogenannten mittleren Zeiten, auch in ihren Mährchen, in dem guten Glauben und Aberglauben, der sie beherrschte, in der ganzen Richtung, den die europäische Denkart damals nahm, sehr merkwürdig. Dieser Wahn liegt uns näher, als die Mythologie der Griechen und Römer; manche Züge davon haben wir vielleicht in angebohrnen Neigungen und Vorstellungsarten, gewiß aber in Resten der Gewohnheit, von unsern Vätern geerbet.

39.

Fünftes Fragment.

Vom Werth der europäischen Dichtung mittlerer Zeiten.

Wir haben jetzt Umfang genug gewonnen, die europäische Cultur durch die Poesie der mittleren Zeiten in dem weiten Raum, den sie durchging, unpartheiisch zu schätzen, und ihren Werth oder Unwerth zu zeigen.

Ein großer Nachtheil war für sie die allenthalben mit fremden Sprachen ver-

mischte, in ihr selbst verfallene Römersprache. Mit Recht hieß diese rustica, eine Bauernsprache; die Dichtkunst, die in ihr aufkam, konnte mit Noth und Mühe auch nur eine vulgare Dichtkunst werden. Alles war hier durch einander gemischt und verdorben. Nordische Völker kamen mit einer harten, sclavische, in Feigheit versunkene Völker sprachen eine vernachläßigte Sprache. Unruhe und wiederkommende Verwüstung, Nacht und Aberglaube verheerten die Welt; was aus diesem Chaos über einander stürzender Völker und Sprachen hervortönte, konnte nicht oder sehr spät der Gesang jener Muse seyn, die einst in Jonien, Athen und Tibur reingestimmte, harmonische Saiten beseelt hatte. Hier schrieb man Reime (coplas, rime).

Einen noch herbern Feind hatte die Bildnerin der Sitten, die Poesie, an den Sitten dieser Nationen selbst, im mittleren Zeitalter. Kriegerischen Völkern ertönt nur die Tuba; unterjochte, bäurische Völker sangen rohe Volksgesänge; Kirchen und Klöster Hymnen. Wenn aus dieser Mischung ungleichartiger Dinge nach Jahrhunderten ein Klang hervorging; so wars ein dumpfer Klang, ein vielartiges Sausen. Schon der Charakter-Name des Inhalts der Zeiten sagt dies. Er heißt Abentheuer, Roman; ein Inbegriff des wunderbarsten, vermischtesten Stoffs, der ursprünglich nur ununterrichteten Ohren gefallen sollte, und sich fast ohne Kenntniß der Natur, Kunst und Geschichte von der Vorwelt her über Meer und Länder in wilder Riesengestalt erstreckte. Von den Ara-

Digitized by Google

dern her bestimmten drey Ingredienzien den Inhalt dieser Sagen, Liebe, Tapferkeit und Andacht; schöne Namen, wäre ihre Bedeutung nur immer auch in der Anwendung der Namen werth gewesen.

Liebe. Gewiß aber wars nicht immer jene zärtlich-bewundernde Liebe, die man, aus einem guten Vorurtheil, den Erzählungen und Liedern des Mittelalters gemeiniglich als Charakter zuschreibt. Viele Gesänge und Geschichten zeigen ein Andres, das sich auch zu jenen gedankenlosen, und dabei unternehmenden Zeiten besser schickt und füget. In müßigen, reichen und üppigen Ständen, in Schlössern, an Höfen, deren es damals so viel gab, hatte man Zeit und Mittel, jene Galanterie, die gepriesene Blüthe der Ritter-Jahrhunderte, oft in einem Geschmack zu treiben, wie sie des Boccaz Decamerone oder Brantome und so manches üppige Capitolo schildert. Man rühmte sich dessen, was man erfahren haben wollte, nicht immer auf die feinste und sittlichste Weise.

Tapferkeit. Ein edles Wort; die damaligen Zeiten aber gebrauchten es nicht immer in der edelsten Anwendung. Der Ritter, der in die Welt zog, Ungläubige oder Ketzer zu vertilgen, und sich, außer den Pflichten gegen Ebenbürtige, gegen Damen, gegen seinen Lehensherrn und die Kirche, Alles erlaubt hielt, war eben nicht das reinste Ideal männlicher Tugend. Eine Poesie also, die solche Ritterzüge besang oder erzählte, mußte oft dumpf umherschwärmen und bis zum Ermüden singen und sagen, was Ritterthum und Ritterehre er-

Digitized by Google

fordert. Oder um diesem Einerlei zuvor zu kommen, mußte sie sich ins Ungeheure, ins Unmögliche verlieren, hier eine brutale Macht loben, dort Ahnenstolz, Räuberglück oder leeren Glanz preisen. Wider Willen mußte sie oft langweilig, oft geistlos und unmoralisch werden, weil sie geistlose Menschen in zwecklosen oder unmoralischen Thaten zu schildern hatte, und auch bei großen und guten Zwecken sie mit zu viel falschem Glanz vergulden mußte.

Andacht endlich. Blos als Feierlichkeit behandelt, ermüdet sie und läßt die Seele bald leer; als eine Verbindung mit dem Unendlichen, als Anschauung des Unermeßlichen betrachtet, erhebt sie zwar die Seele, entzückt sie aber auch in einen Glanz, in welchem der Poesie zuletzt jede Form schwindet. Soll Andacht aber sogar Missethat versöhnen, es sey mit leeren Gebräuchen, oder mit Geschenken und Vermächtnissen, ohne daß dem Unterdrückten Erstattung geschehe; o! da wird sie dem Menschensinn, dem moralischen Gefühl widrig und auch im schönsten poetischen Nachbilde verächtlich.

Alle diese Mängel und Laster entsprangen aus dem Verderben der Religion und Sitten damaliger Welt in obern und untern Ständen; eine frohliche Wissenschaft, die, an Höfen entstanden, von Großen genährt und nur zur Zeitkürzung gebraucht ward, konnte und wollte die Schwächen des Jahrhunderts weder abthun noch versöhnen. Sie dachte an den Inhalt einer Erzählung nur sofern als dieser Inhalt vergnügte, und es war Sitte der Zeit, sich bisweilen auch langweilig und gemein zu vergnügen. Das Ohr des Volks, vor welches zuletzt diese Di-

Digitized by Google

vertiſſements auch kamen, nahm ſie mit Freuden auf, weil ſie bei Hofe erfunden waren, weil man ſie in höheren Ständen belachte. Es war eine Hof-Art (cortesania), ſie ſchön zu finden — —

So gewiß iſts, daß nichts bleibend ſchön ſeyn kann, als das Wahre und Gute. Keine Kunſt, kein Künſtler vermag von einem falſchen Schimmer der Macht und Hoheit, vom geſchminkten Reiz der Wolluſt und Ueppigkeit, oder von der Schwärmerei ein Ideal zu borgen, das beſtehe und fortdaure. Was unrein dem menſchlichen Gemüthe iſt, muß ihm früher oder ſpäter auch in der Poeſie unrein erſcheinen: denn nur fürs menſchliche Gemüth wird gedichtet.

Jene Romane voll Langweiligkeiten des Ritterthums, voll falſchen Glanzes der Hofſitten, oder gar jene Gemählde des Gartengottes und der Göttin Crapula, was ſind ſie unter dem Fuß der Zeit worden? Schlamm und Moder. Es iſt Geſetz der Natur, daß auch in der Poeſie und Kunſt nur das Wahre und Gute bleibe.

Der Keim, der davon auch in der Dichtkunſt der mittleren Zeiten lag, iſt nicht verweſet. Fruchtreich hat ihn die Zeit ausgebildet: denn in den drei großen Namen: Liebe, Ehre und Andacht liegt Alles, was die Menſchheit wecken, die Poeſie beleben kann. Sie ſind mehr als Patriotismus; ein weites und tiefes Meer der Seligkeit, aus dem die Schönheit entſprang und in welchem ſie ſich ſpiegelt.

1. Andacht. Freilich iſts nicht jedem Geiſt

in seiner sterblichen Hülle gegeben, sich formlos ins Flammenmeer der Gottheit zu versenken; aber auch nur im Abglanz diese Sonne, das höchste Ideal menschlicher Gedanken, zu betrachten, erquickt und erheitert. Die Poesie der mittleren Zeiten hatte sich hiezu das Bild des ewigen Vaters, des Sohnes Gottes und seiner Mutter, der heiligen Jungfrau, ausgemahlt und in das letzte insonderheit ein hohes Ideal weiblicher Tugend, alle Grazie ihres Geschlechts, geleget. Jungfräuliche Keuschheit, Huld und Anmuth, eine sich selbst unbewußte Hoheit und Würde, mütterliche Liebe, schweigende Geduld, Großmuth, Hoffnung, endlich ein stiller Dank- und Freudengenuß jenes überschwenglichen Lohns, dessen sich die Wohlthätige jetzt in Ewigkeit werth macht — alles dies ward nach und nach von der dichtenden Andacht in sie gesenkt, in ihr besungen und gepriesen.

Der Werth der Heiligen, die Märtyrer waren, scheinet von geringerer Art; die Tapferkeit der Seele aber, die um des Bekenntnisses der Wahrheit willen Leiden erträgt und Martern erduldet; jene stille Großmuth, die verkannt einhergeht, die Reichthum, Wollust, und niedrigen Ruhm verschmäht, unbillige Verachtung, Schmach und Hohn für nichts achtet und dennoch wohlzuthun fortfährt; die Heiterkeit der Seele endlich, die, durch Einfalt, Unschuld, Zuversicht und Erfahrung bewährt, in der Wolke des Todes den offnen Himmel sieht, und das Lied der Vorangegangenen höret; eine Andacht dieser Art ist mehr als eine Heldenwürde von außen. Und es sangen sie so viele Hymnen, so prächtige Canzonen.

Digitized by Google

2. Tapferkeit. Auch der Werth eines Mannes, der nach reinen Begriffen des Ritterthums um Ehre streitet, ist nicht von geringer Art: Schwache zu beschützen, die Unschuld zu vertheidigen auch im heftigsten Streit sich nichts Unwürdiges zu erlauben, im Feinde noch den Mann zu erkennen, im Ueberwundenen den Tapfern zu ehren, endlich, die wehrlose, die kranke Menschheit mit ritterlicher Hand zu pflegen, zu warten; dies alles waren Pflichten des Ritterthums, die, freilich mit großen Ausnahmen, allesammt auch nur unter dem Mantel der Religion, und noch nicht als reine Obliegenheiten des Menschen gesungen und eingeschärft wurden. Sie öffneten indeß einer allgemeineren, reineren und höheren Tugend die Schranken, als selbst in einem weit engeren Bezirk von der alten Heldensage der Griechen und Römer gepriesen werden konnte. Wenn Andacht, Liebe und Tapferkeit reiner Art sich ritterlich in einander verweben, erniedern sie den männlichen Charakter nicht.

3. Liebe. Hier findet wohl kein Zweifel statt, daß die Hochachtung und zarte Behandlung des weiblichen Geschlechts, welche Araber und Normänner in Romane und Poesie brachten, die sich auch mit dem Dienste der heiligen Jungfrau und dem Christenthum überhaupt wohl vertrug, eine Blume sey, die Griechen und Römer eben nicht vorzüglich cultivirten. Größtentheils befangen diese im Weibe nur das Weib oder gar eine Buhlerin, eine Hetära. Da das nördliche Klima Lustbarkeiten, wie sie Horaz oder Pe-

tron schildern, keinen Raum gab, auch in diesen Gegenden die später entwickelte und desto länger dauernde Jugend des Weibes eine sittlichere, reifere Liebe fordert: so wandte sich jetzt allmählich die Poesie auf Etwas, darauf jene Zeiten nicht ausgehen konnten, auf Cultur des Umganges beider Geschlechter mit einander, von welchem unsere nordische Wohlerzogenheit größtentheils abhängt. Das Weib war von der Religion geehrt; warum sollten sie nicht auch Menschen ehren? Sie gaben den Männern Rath, dem Leben Anmuth; sie bewegten das Herz des roheren Mannes und waren gleichsam Mittlerinnen im Himmel und auf Erden. Nach christlichen Begriffen schlang die Liebe nicht nur in dieser Sichtbarkeit einen unauflöslichen Knoten, sondern auch das Band der Freundschaft in einer ewigen Welt. Durchs Christenthum sahe man dort lichtere Gegenden vor sich, als den traurigen Orkus; in ihnen besang Dante seine Beatrice, Petrarca eine himmlische Laura. u. s.

40.

Das unvollendete Fragment vom Werthe der Poesie mittlerer Zeiten möchte ich, gleichfalls für und wider, mit Vortheil und Nachtheil also ergänzen.

Erstens. Fügt man dem Vorigen hinzu, daß die Poesie der mittleren Zeiten nach und nach

mit mehreren Wissenschaften bekannt ward, als jene Poesie der Jugend-Welt sie kennen lernen konnte: so war ihr hiemit, eben wie bei Andacht, Liebe und Ehre, ein großer aber auch ein sehr gefährlicher, Knäuel in die Hand gegeben. Sie konnte daraus Vieles entwickeln, aus jeder Wissenschaft sich zu eigen machen, was für sie diente; jede Erfindung, jedes neu entdeckte Land stand ihr zu Gebote. Sie konnte aber auch auf diesem Wege zu gelehrt, spitzfündig und scholastisch werden; und wäre sie es nicht hie und da reichlich geworden?

Der größere Boden von Wissenschaft indeß, den der menschliche Geist gewann, war ein beträchtliches Erwerbniß. Die neuere Poesie hat davon Nutzen gezogen, und wird davon Vortheile ziehen, so lange Wissenschaften wachsen, Erfindungen sich mehren, so lange der menschliche Geist fortschreitet. Nicht vergebens hat der Vater der neueren Dichtkunst, Dante, mit einem Werke begonnen, das eine Art von Encyklopädie des menschlichen Wissens über Himmel und Erde enthält; er hat seinem von jeder Vorzeit unterrichteten Kinde hiemit den Weg eines immer fortschreitenden Verdienstes gewiesen.

Zweitens. Und da in der mittleren Zeit viele Nationen, die gesammten Völker des römisch-christlichen Europa auf einem Kampfplatz des Ruhms standen, und durch mehrere Verbindungen in Einer Schule der Unterweisung lernten: so bekam, ungeachtet aller Nationalunterschiede von Sitten und Spra-

by Google

chen, die europäische Poesie und Lehre hiemit eine gemeinschaftliche Richtung. Mit so viesem Unreinen sie hie und da vermischt war, so trug sie allenthalben dazu bei, das Schwert der Barbaren, das noch nicht gestumpft war, einzuhalten, zu weihen, zu veredlen. Rittern und edlen Herrn ward ein Kranz des Ruhms und der Verdienste vorgehalten, ohne welchen sie, wie die Geschichte mehrerer Länder zeigt, harte Herren, Trunkenbolde, räuberische stolze Barbaren blieben. Selbst die Griechen des östlichen Kaiserthums, die an den Rittergesetzen der Westwelt keinen Antheil nahmen, erlaubten sich Niederträchtigkeiten gegen Feinde und Ueberwundene, die in Spanien, Italien und Frankreich kein Ritter sich jemals erlaubt haben würde. Als üppige Treulose gingen sie unter. —

Alles also, was Menschen, Stände und Völker mit einander verband, was die Geschlechter einander freundlich, Gemüther einander geneigt machte; was zu einem gemeinschaftlich-anerkannten Zweck und gleichsam zu der Lehrform beitrug, nach welcher man von Jugend auf, wenn gleich auf rohe Weise, der Tapferkeit, Liebe und Andacht huldigen lernte, offenbar bahnte dies der Menschenliebe oder zuförderst jener christlichen Herzensgüte den Weg, die als carità die Grazie der Grazien ist, und jede Huldigung verdienet. Die Poesie des Mittelalters wirkte zu diesem Zweck unverkennbar.

Aus den Händen der Araber hatten die Europäer Andacht, Liebe und Tapferkeit, als einen Kranz der Ritterwürde, empfangen; sie verschönten ihn nach christlicher Weise.

Und da gerade dieſe Poeſie es war, die auch das Volk nicht verachtete, die ſich auf öffentlichen Plätzen und Märkten hören ließ und durch Geiſt, Witz und Spott eigene Gedanken und ein freies Urtheil auch über Zeithandel, über die Sitten geiſtlicher und weltlicher Stände, über das Verhältniß derſelben gegen einander weckte: ſo ward, wie die Geſchichte zeigt, Poeſie der erſte Reformator. Immerhin wird dies auch die fröhliche Wiſſenſchaft, (gaya ciencia, gay sabèr) ſeyn und bleiben. *)

41.

Sechstes Fragment.

Wiederauflebung der Alten.

Was der Poeſie des Mittelalters fehlte, war nicht Stoff und Inhalt, nicht guter Wille und End-

*) Ich weiß es ſehr wohl, daß zum innern Verſtändniß dieſer Fragmente und Briefe eine Kenntniß nicht nur der Geſchichte, ſondern auch der Dichtungen aller mittleren Jahrhunderte gehört, und ich ſtand lange bei mir an, ob ich nicht hie und da, ſo wie von chriſtlichen Hymnen, ſo auch von

Digitized by Google

zweck; es fehlte ihr nicht an Idealen, auf welche sie hinarbeitete und sich bemühte; aber Geschmack, innere Norm und Regel fehlte ihr. Keine äussere Form des Sonnets, Madrigals oder der Stanze, der Reim am wenigsten, keine Scholastik, selbst die Arabische Philosophie nicht, sie mochte aus Spanien, Afrika oder Palästina kommen, konnte

---

Arabern, Provenzalen, Italiänern, Franzosen und Spaniern Proben einrücken sollte. Das Buch hätte sich vergrößert; ich fürchte aber, nicht der innere Verstand dessen, was hier vorgetragen ist: denn die Producte des Geistes, worauf sich das Vorgetragene beziehet, müssen im Zusammenhange erwogen, und nach so vielen National- und Zeitumständen unterschieden werden, daß der Commentar hierüber ein neues, siebenfach größeres Buch geworden wäre. Entweder muß der Leser also den Verfassern dieser Fragmente und Briefe glauben, oder er muß die Früchte genannter Zeiten selbst kosten, zu denen ihm J. A. Fabricius in seiner biblioth. latina und mediæ aevi, Hamberger im 3. und 4. Theil seiner zuverlässigen Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern, und die Geschichte jeder National-Dichtkunst dieser Völker das Verzeichniß liefert. Beides, sowohl Briefe als Fragmente, sind Resultate von so mancherlei Untersuchungen und Zusammenstellungen, daß nur der ein Urtheil darüber haben kann, der denselben weiten Weg gegangen, den die Verfasser dieser Aufsätze genommen zu haben scheinen.

Digitized by Google

ihr diese Regel gewähren; nur Ein Mittel war dazu, die Wiedererweckung der Alten.

Immer hatten diese, auch in den dunkelsten Jahrhunderten, einige Liebhaber, sogar Nachahmer gefunden, ob man von ihnen gleich nur wenige kannte und diese wenigen in einer finstern Luft durch einen häßlichen Nebel ansah. Bekanntlich war Petrarca einer der Ersten, der sich durch unabläßigen Fleiß eine fast classische Denkart angebildet hatte, ohne welche er seine liebliche Vulgarpoesie schwerlich hätte erschaffen mögen. Ihm folgten mehrere Liebhaber und Bewunderer der Alten, bis nach einer langen Morgenröthe endlich heller Tag anbrach. Vom Orient aus kamen die vertriebenen griechischen Musen nach Italien; mit einem wunderbaren Enthusiasmus für die Sprache, die Werke und Wissenschaften der Griechen wurden sie aufgenommen und Alles belebte sich neu. Laß es seyn, daß fortan, insonderheit im nächsten Jahrhundert, die Landessprache keine Dichter bekam, wie Dante und Petrarca gewesen waren; beide, insonderheit der letzte hatte in seiner Art die Blüthe hinweggebrochen; so daß kein Nachahmer ihn übertreffen konnte. Dafür aber öffnete sich eine Aussicht, die zehntausend Petrarchisten nicht hätten eröffnen mögen. Peliziano, Pico, Bembo, Castiglione, Casa, und so viel andere Geschichtschreiber, Dichter, Philosophen und Philologen schrieben nicht nur classisch Latein; sondern einige derselben dachten auch classisch, und erwägten die Werke der Alten. Die Strozza, Sannazar, Fracastor, Vida, und so viele, viele andre schrieben

nicht

nicht etwa nur elegante lateinische Verse; man las, man übersetzte die Alten; Machiavell u. a. dachten ihnen männlich nach. Künstler erschienen, die im Geschmack der Griechen nnd Römer verzierten, baueten, bildeten, mahlten; das himmlische Genie Raphael erschien, von einer Griechischen Muse mit einem Engel erzeuget. Da erklang ein Lied im höheren Tone; es fing wirklich eine neue Denkart mit einer neuen Zeit an: denn auch die Buchdruckerkunst war erfunden, eine neue Welt war entdeckt, die Reformation entstand. U. s.

Es hieße klein uud eingeschränkt denken, wenn man diese neue Gedankenform blos nach dem beurtheilte, was sie damals hervorgebracht hat, nicht nach dem lebendigen Samen, der in ihr zur künftigen Hervorbringung dalag. Sey es, daß die ersten Nachahmungen der Alten zu sklavisch waren, daß die erste Kritik sich zu sehr an Worte hielt und darüber oft den Geist nicht erreichte. Sey es, daß kein lateinischer Dichter dieses glücklichen Jahrhunderts Einem alten Dichter gleich käme; was schadets? Die ersten gedruckten Ausgaben alter Autoren waren auch die vollkommensten nicht; indessen kamen sie weit umher und machten die Grundlage nicht nur zu bessern Auflagen, sondern auch zu vielen, vielen neuen Gedanken. Ohne Wiedererweckung der Alten wäre keine neue Philosophie und Beredsamkeit, keine Kritik, Kunst und Dichtkunst entstanden; Europa säße noch in der Dämmerung, und labte sich an abentheuerlichen Ritterromanen. Das Licht der Alten ists, das die Schatten verjagt und die Dämmerung

aufgeklärt hat; mit ihnen haben wir empfangen, was allein den Geschmack sichert, Verhältniß, Regel, Richtmaas, Form der Gestalten im weiten Reiche der Natur und Kunst, ja der gesammten Menschheit.

Warum z. B. ist die bloße Galanterie der Liebe ein falscher, mithin auch ein unpoetischer Geschmack? Weil sie etwas Unwahres in sich hält, das der reinen Sprache des Herzens und Geistes, wie es die Poesie seyn soll, unwerth ist. Jene Galanterie giebt Dingen einen Werth, den sie unsrer eignen Ueberzeugung nach nicht haben; sie mahlt Schönheit und Liebe mit falschen Reizen, und vergisset darüber der herzergreifenden Wahrheit. Aus Mangel des Gefühls übertreibt sie; sie spielt mit Bildern und Wendungen, mit Witz und Worten. — — Echte Poesie also und eine falsche Galanterie sind unvereinbar. Möge ein verdorbener Geschmack der Zeit, möge die Mode sie dafür erkennen; der Zeitgeschmack geht vorüber, die Mode wird lächerlich, und späterhin macht die falsche Schminke das schöne Gesicht sogar häßlich. —

Warum ist die übertriebene Ritterwürde ein falscher Geschmack? Weil sie als bloßes Ritual herz- und seelenlos, steif und lächerlich ist. Feierlichkeiten wird ein Werth gegeben, den sie nicht haben; Misverhältnisse werden mit einem Schaumgolde überdeckt; geistlose Härte wird als ein Ideal der Männlichkeit gepriesen. Die Zeit kommt und streicht mit rauher Hand das Schaumgold hinweg; sie rückt die Stände anders und sofort ist jene Misgestalt unter einem eisernen Harnisch sichtbar. Alles

Digitized by Google

Geklirr an Mann und Roß kann uns, wo Verstand, Zweck, Ebenmaas, Güte des Herzens fehlt, kein Klang einer himmlischen Muse werden. —

Warum ist jene übertriebene Andacht, jenes Haschen nach dem Unendlichen, das Calculiren der Gottheit in unnennbaren Gefühlen ein falscher Geschmack? Weil sie eine Unvernunft sind, die weder in Sprache noch Kunst einen Ausdruck findet. Das Unermeßliche hat kein Maas; das Unendliche hat keinen Ausdruck. Je länger du also an diesen Tiefen schwindelst, desto mehr verwirret sich deine Zunge, wie sich dein Haupt verwirrte; du sagst nichts, wenn du etwas Unaussprechliches sagen wolltest. — Schwieg nicht jener Entzückte von dem, was er im dritten Himmel gesehen hatte? Alle wahren Gottbegeisterten schwiegen vom Unaussprechlichen, und sagten, was sie in der Sprache der Menschen, zumal in den Grenzen einer Kunst sagen konnten. Der Ausdruck, der der Religion geziemt, ist nicht Schwärmerei, sondern Einfalt und Wahrheit.

Ist Alles, was uns Umriß lehret, was unsrer Natur die ihr angemeßnen Schranken zeigt, und sie auf wirklichen Begriff, auf Wahrheit der Empfindung zurückführet, ein göttliches Geschenk; wie sehr thut dieses, recht verstanden und angewand, die Poesie, die Kritik, die Philosophie und Denkart der Alten!

Diese z. B. weiß nichts von jener Höflichkeit eines übertreibenden, falschen Witzes, der Galanterie und Courtoisie seyn soll; am Hofe der griechischen und römischen Musen hatte diese Kunst keinen Werth. Sie weiß nichts von jenem leeren

Pomp, der dem Helden und Gott den Menschen auszieht; die heroische Poesie der Alten ist menschlich. Wozu endlich ward von den klügsten Völkern die Mythologie, wo nicht erfunden, so wenigstens an den schönsten Stellen gebraucht? Dem, was keine Gestalt hat, eine für uns lehrreiche und angenehme Gestalt zu geben, den Abglanz der blendenden Sonne im Spiegel des Meers oder in den Farben des Regenbogens zu zeigen. Uns sind im Grunde alle Einkleidungen, wo und wenn sie erfunden wurden, gleich; wir wollen sie zwar nicht unzeitig vermischen, aber alle mit Verstand gebrauchen. Aristoteles, Horaz und Quintilian sind uns nicht etwa über die Mythologie der Griechen allein; über die Mythologie jeder Nation und Religion sind ihre Grundsätze Gesetz und Regel.

Alles also, was den Geschmack der Alten unter uns befördert, sey uns werth, Ausgaben, Uebersetzungen, Commentare, Nachahmungen; unter diesen Nachahmungen auch die neuere lateinische Poesie zu nennen, scheue ich mich nicht. Sie war immer ein Zeichen, daß man die Alten kannte und liebte, daß man über neuere Gegenstände im Sinne der Alten dachte, daß man ihr Richtmaas an diese neuen Gegenstände zu legen wagte. Sie hat viel Gutes gewirket. Latein sagte man, was man in der Landessprache nicht sagen konnte oder durfte; nachahmend sprach man gleichsam den Alten nach, und sagte ihnen seine Lection auf; man freuete sich, daß man sie aus ihnen gelernt und ungefährdet aufsagen konnte. Ueber die Vorurtheile seiner Zeit, seines Ordens, Volks, und

itized by Google

Standes hob mancher sich, ohne daß ers wußte, auf Schwingen irgend eines alten Dichters empor; oder wenn er hiezu nicht Kraft genug hatte, kam er doch nachahmend dem Geschmack und bessern Verständniß des Dichters, in dessen Weise er schrieb, näher, und ward, auch nachlallend, mit ihm vertrauter. Endlich schloß sich durch die neuere lateinische Poesie eine Gesellschaft zusammen, von der vorher noch keine Zeit gewußt hatte; in Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, den britanischen Inseln, den nordischen Königreichen, in Liefland, Pohlen, Preußen, Ungarn, in Deutschland, Holland u. s. hat man lateinisch nicht nur versificiret, sondern hie und da gewiß auch gedichtet. Italien, Frankreich, Deutschland, Pohlen, vor allen Holland hat Männer gehabt, die mit dem Latein wie mit ihrer Muttersprache umzugehen wußten und in ihm Gedichte gaben, die in jeder Landessprache Aufmerksamkeit gebieten würden. Selbst die Vortrefflichen, die der Sprache und Poesie ihrer Nation eine bessere Gestalt gaben, hatten diese meistens im Lateinischen zuerst versucht, wie außer den Italiänern die Beispiele Miltons, Cowleys, Grotius, Heinsius, Opitz u. s. zeigen. Fast alle Reformatoren: Erasmus, Luther, Zwingli, Melanchthon, Camerarius, Beza u. s. waren Liebhaber der Alten, Liebhaber der Griechischen und Lateinischen Dichtkunst. Die gebildetsten Staatsmänner, wie Thomas Morus, de Thou, Hopital u. s. Botschafter, Päpste, Cardinäle waren lateinische Dichter. Ein Helikon vereinigte sie und weckte Stimmen vom Aetna bis zum Hekla, vom Ausfluß des Tago bis zur Weichsel und der Düna.

Digitized by Google

Ich will mich nicht auf den Gemeinplatz einlassen, daß alle echte Kritik und Philosophie der Neueren nur eine palingenesirte Pflanze der Alten sey: denn woher hatten neben den weltbekannten Commentatoren, Erasmus, Grotius, Heinsius, Boileau, Gravina, der edle Shaftesburi und die wenigen sonst, die ins Herz der Kritik drangen, ihre Weisheit, als von den Alten? Eine Spanische, Deutsche, Irländische Kritik gibt es nicht; aber eine Griechische und Römische Kritik giebt es. Mit ihr fängt die Cultur aller Europäischen Landessprachen in Poesie und Prose, ja durchaus das Bestreben nach einem bessern Geschmack in ganz Europa an; den Beweis hievon liefert die Geschichte.

42.

Es thut mir leid, daß ich Ihrem Fragment einige Einwendungen entgegensetzen muß; wozu aber wäre die Heuchelei auch im Lobe des Geschmacks der Alten nöthig?

Zuerst giebt Ihr Fragment es selbst zu, daß auch vor der sogenanten Erweckung der Alten in jedem Fach große Männer, Denker und Dichter gelebt haben; und eben so wenig wird bezweifelt werden können, daß seit dieser Entdeckung große Männer gelebt und geschrieben haben, die von den Alten we-

Digitized by Google

nig oder nichts wußten. Ich darf von den ersten nur Dante, von den letzten nur Shakespeare anführen: wie viel andre möchten zu nennen seyn! Die größten Erfindungen sind in den Zeiten gemacht, die wir barbarische, rohe Zeiten nennen; vielleicht haben in ihnen auch die größesten Männer gelebet. Damals standen die Köpfe noch nicht so dicht an einander; jeder hatte zum eignen Denken freien Raum; um sie war Dämmerung; desto munterer aber wirkten sie, und durften in der Mittagssonne der Alten eben noch nicht erblinden. Wie ein Roger Baco vor hundert Commentatoren des Aristoteles gilt: so giebt es romantische Gedichte der mittleren, selbst der neueren Zeit, bei denen man den Geschmack der Alten gern vergißt und in ihnen wie im Feenreich lustwandelt. Ich erinnere Sie an so manche Romane, die uns der Graf Treßan und seine Gehülfen gegeben, ja seit Wiederauflebung der Wissenschaften an die größesten Lichter aller cultivirten Nationen. Woher nahmen Ariost und die ihm vorgingen, woher Spenser, Shakespeare, und zwar in seinen rührendsten Stücken, Form und Inhalt? Nicht aus den Alten, sondern aus der Denkart des Volks und seinem Geschmack in ihren und den mittleren Zeiten. Glauben Sie, daß Shakespeare, auch wenn er die Alten mehr gekannt hätte, als er sie kannte, ihnen ängstlicher nachgegangen wäre? Wie leicht konnte er sie kennen lernen, da schon so manche in englischer Uebersetzung neben ihm existirten! Er ließ diese den Ben Jonson studieren und hielt sich an das Mährchen, an die Novelle der mittleren Zeit, aus denen er seine

dramatische Schöpfung hervorrief. Seitdem haben die Britten den Aeschylus, Sophokles, Euripides gelesen, commentirt, übersetzt und emendiret; aus dem Allen aber ist kein zweiter Shakespeare worden.

Zweitens. Zu viele Proben haben es erwiesen, daß die Alten kennen und nachahmen, uns ihnen noch nicht gleich stelle, da ihre gelehrtesten Kenner oft die unglücklichsten Schöpfer gewesen. Wie ging es dem Trissino mit seinem befreiten Italien? dem Gravina und Maffei mit ihren Drama's im Geschmack der Alten? Die gelehrten Kenner der Alten, Casa, Bembo u. s. übrestiegen den Petrarka nicht; den Chiabrera, Redi, Filicaja, Lemene vermochte ihre Kenntniß der Alten und ihre Gelehrsamkeit sogar vor dem bösen Geschmack ihrer Zeit nicht zu sichern. Unter den Engländern war Cowley mit den Alten sehr bekannt; er schrieb und dichtete selbst lateinisch; seine prosaischen Aufsätze sind mit der Bescheidenheit und Würde eines Römers geschrieben; und welches sonderbare Phantom bildete sich dieser gelehrte Dichter an Pindar ein! In wie bösen Geschmack erschuf er jene Odengattung, die seinen Landsleuten wirklich ein Verderb des Geschmackes ward! — Also hilft auch hier das Alter für Thorheit nicht; jeder neuere behält seine natürliche Größe, falls er in seinem Studium auch den griechischen und römischen Helikon auf einander thürmte und sich droben hinauf stellte.

Drittens. Nun kann ich zwar gegen die schöne lateinische Schreibart vieler Neueren in Poe-

Digitized by Google

sie und Prose nichts einwenden, und finde in ihnen für mich ein großes Vergnügen; für sich selbst aber was thaten diese Schriftsteller mehr, als daß sie ihre Pflicht erfüllten? Muß jeder, der in einer Sprache schreibt, in ihr gut zu schreiben suchen: so wäre es ja dreifache Schande, die Sprache, in welcher jene Römer schrieben, schlecht zu behandeln. Wer in ihr nicht schreiben kann, wie er soll, schreibe, wenn ers vermeiden kann, in ihr gar nicht: hat er in ihr leidlich oder gut geschrieben, so ists ihm nicht mehr Lob, als jedem andern, der in seiner Sprache gut spricht, oder einem Flötenspieler, der seine Flöte gut spielet. — Wenn Schriftsteller durch eine sogenannte schöne Schreibart, die bei keinem Vernünftigen von einer guten Denkart getrennet werden kann, wenn vor allen lateinische Schönschreiber sich von einer guten Denkart durch diese Sprache freigesprochen glauben; wo sind wir denn mit der Regel der Alten? Dieser scriptor denkt an Worte, an Sachen und Gründe wenig. Uebersetzt sein Latein in eine gemeine Sprache; und ihr findet die trivialsten Dinge in einem Ton gesagt, vor dem die demüthige Landessprache beinahe verstummet. Dort ging das gelehrte Kind in einem Gängelwagen oder vielmehr der Gängelwagen (ambitus verborum) ging statt des gelehrten Kindes und nahm es mit; dem rund-viereckten Vehikel entnommen, wie erbärmlich ist seine Gestalt, wie schwach und dürftig! Und doch machte man so oft die Erfahrung, daß unter allen literarisch-Stolzen es fast keine stolzeren, als die Lateinschreiber, gebe. Sie sind die alten Barone, deren Diplom rückwärts über das Christenthum, deren Unsterblichkeit vor-

Digitize Goog

wärts über den jüngsten Tag der Landessprache hinausreicht. Sie schreiben nicht für ihre Nation in der sogenannten Vulgar- oder Pöbelsprache, sondern für Welt und Nachwelt in der einzig-unvergänglichen Götterspräche. Wie wohl wird dem Leser in der Geschichte der Literatur, wenn nach zu Grabe getragenen Schoppen (Scioppiorum) die Periode der eigentlichen Wissenschaften (Scienzen) anfängt, in welcher man sich nicht mehr über Worte und Autoritäten Schoppisch zankte. — —

Endlich. Wahre Kenner der Alten hat es immer nur wenige gegeben! Die Kritik der Sylben und Worte ist eine unentbehrliche, nützliche Kunst; sie erfordert Genie, Tact, und vor andern viel Kenntnisse, Fleiß und Uebung; daß sie aber die Kenntniß der Alten noch nicht sey, von der das Fragment eine Palingenesie der Dinge herzuleiten scheinet, dies ist wohl sonnenklar. Kritiker, wie Rhunken an Hemsterhuis schildert, sind selten; auch von denen, die die Alten mit Geist lesen, wählt jeder sich gern seinen Alten, den er über alle hinaussetzt, nach welchem er dann, auch mit Fehlern und Schwächen, seine Denkart präget. Eine Reihe von Beispielen wäre anzuführen, aus welchen erhellen würde, wie selten wir in den Alten sie selbst, wie noch seltner wir in ihnen ihr Höchstes, das καλον κἀγαθον der Griechen- und Römerwelt, ihre Regel des Geschmacks im Wahren Guten und Schönen studieren. Am öftersten schauen wir sie wie Narcisse an, denken daran, was wir über sie zu sagen haben, und bewundern unsre Gestalt in dem flüßigen Spiegel der alten heiligen Quelle. Statt an ihnen gehen zu lernen,

Digitized by Google

verlieren manche durch sie den gesunden Brauch ihrer eignen Glieder.

43.

Ihre Einwendungen könnte ich mit Sprüchwörtern beantworten, z. B. Rom ist nicht in Einem Jahr gebaut. Je schwerer die Kunst, desto mehr Pfuscher. Je organisirter der Körper, desto böser seine Fäulung u. dgl. Ich will aber mit Gründen antworten; in der Hauptsache sind wir Eins.

Daß zu allen Zeiten und unter allen Völkern Talente ans Licht kommen, ist eine Erfahrung, die eben ja jeder Bemühung um Ausbildung der Talente zum Grunde liegt. Nicht in Athen und Rom allein wurden dämonische, göttliche Männer gebohren; sie bedurften auch von dorther keiner Beurkundung, daß sie solche waren. Die Gabe der Muse ist eine angebohrne Himmelsgabe, die kaum mit Mühe vergraben werden kann. Großer Leidenschaften und Vorstellungen fähig, sehen einige nichts als diese Bilder, sprechen in Leidenschaft, laben sich in Tönen des Wohllauts, und fühlen sich geschaffen, die Gemüther andrer mit dem, was sie erfreuet und anregt, auch zu erfreuen und anzuregen. Wenn Poesie noch nicht erfunden wäre, würden solche Menschen sie erfinden, und erfinden sie täglich.

Aber wie sehr Talente dieser Art unter dem

Druck einer schlechten Sprache und einer sinnlosen Mitwelt leiden, zeigt eben ja die Geschichte sowohl der rohen, als der mittleren dunkeln Zeiten. Giebt es eine Kunst der Sprache; was vermag ohne Werkzeuge der Künstler?

Ueberdem, wie schwer wirds eben dem feurigsten Kopf, sich innerhalb der Grenzen zu halten, in denen das Wahre, Gute und Schöne Eins ist, und eben auf diese, die einzige Weise, in Form und Inhalt, dadurch was man sagt, und wie man es sagt, ewig zu werden. Ihm also sowohl als denen, für die er arbeitet, ist Lehre nöthig, eine Disciplin, die uns für andre, andre für uns zubereite, beide vor Ausschweifungen sichre, und dem arbeitenden Genius leere Versuche, von denen er mit Reue zurückkommen müßte, erspare. Oft ist das Genie ein Edelstein, der tief im Schacht liegt, in einer harten Rinde begraben; die Rinde muß gesprengt, der Edelstein von der Hand des Künstlers bearbeitet werden, u. s. — Wem gab nun die Natur das eigentliche Kunsttalent in größerm Maaße, als den Griechen? Auf der ganzen Erde keinem Volke wie ihnen. Gleichsam vom Instinkt geleitet erfanden sie jeder Gestalt und Wissenschaft Maas, Ziel und Umriß. Nicht nur das zu Viele, das Ungehörige sonderten sie ab, sondern auch dem Bleibenden, der Gestalt selbst, gaben sie Fülle, Leben und Anmuth.

Wollen aber Griechen und Römer, sofern sie Griechen und Römer sind, hiemit eine Monarchie errichten? wollen sie Nationalcharaktere unterdrücken, lebende Sprache verdrängen, oder verschlimmern?

Digitized by Google

Nichts von Allem! Aufmunterung, Ordnung, Verbesserung ist ihr einziger Zweck; man darf also von ihnen nicht mehr fordern, als sie zu leisten vermögen. Sie wollen Kräfte wecken, aber nicht geben; sie sind Vorbilder, keine Schöpfer. Da indessen im Reiche der Gedanken von Aufmunterung, zumal durch thätige Vorbilder, von Ordnung und Erziehung viel abhängt: so ist die Herrschaft, die jeder Verständige den Alten freiwillig einräumt, zwar keine Monarchie, aber ein Rath der Besseren zum Besten.

Lassen Sie also die würdigsten Schriften zuweilen von den unwürdigsten Händen behandelt werden, was schadets? Geht nicht auch das Gold durch die Hände niedriger Bearbeiter und Sammler? verlor der Diamant dadurch, daß ihn die Dürftigkeit selbst aufgrub? Wenn unter dem Text eines alten Autors sich in den Noten oft über Nichts ein schreckliches Gezänk erhebt: so lasset uns vom blutigen Spiel dieser Gladiatoren, die sich zu Ehren des Verstorbenen neben seinem Grabe würgen, hinwegsehn und sie für das halten, was sie sind, Sklaven. Die Worte des Autors werden uns werther, wenn wir uns über die Wasser der Sündfluth, die unten den Text überschwemmet hat, zum Gipfel emporheben und da den friedlichen Oelzweig finden. —

Da endlich der Geist, den wir aus den Schriften der Alten ziehen sollen, gesunder Verstand und ein gesundes Herz, die wahre Philosophie und Richtung des Lebens, bona mens und Humanität ist: so ist die Einführung dieser Gottheiten für uns und unsre Nachkommen

Digitized by Google

ein Werk von fortdaurender, wachsender Wirkung. Zuerst mußten diese Schriften gefunden, vervielfältiget, erklärt, erläutert, von Fehlern gereinigt, verstanden werden, ehe ihr besserer, ihr weiserer Gebrauch in jeder Anwendung ein Hauptzweck werden konnte. Hie und da ist er es schon geworden; er wirds noch mehr werden. Die Zeit der Solisporum geht zu Ende; zu Einem gemeinen Besten arbeiten wir Alle.

Nachschrift.

Jener Amerikaner glaubte, daß in jedem Brief ein Geist eingeschlossen sey, ich wollte, daß ich diesem Briefe einen Geist einschließen könnte, den Geist der Alten. Hören Sie darüber einen apokryphischen Schriftsteller.

„Gerade, als ob unser Lernen blos ein Erinnern wäre, weiset man uns immer auf die Denkmahle der Alten, den Geist blos durch das Gedächtniß zu bilden. Wir wissen selbst nicht recht, was wir in den Griechen und Römern bis zur Abgötterei bewundern.“

„Gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet, nachdem er sich aber beschauet hat, von Stund an davon geht und vergisset, wie er gestaltet war, eben so gehen wir mit den Alten um. Gar anders sitzt ein Mahler zu seinem eignen Bilde.“

Digitized by Google

„Da ich blos dem Geiſt der Alten nachſpüre: ſo geht mich das Schulmeiſtergeſicht nichts an, womit die * * ihren Autor Leſern und Zuhörern vereckeln. Ich will ſehr zufrieden ſeyn, wenn ich mein Griechiſch nur ohngefähr ſo verſtehe, wie Ueberbringer dieſes ſeine Mutterſprache. Wer die Alten, ohne die Natur zu kennen, ſtudirt, lieſet Noten ohne Text, und an Petrons Ausgabe in groß Quart über ein klein Fragment ſich wenigſtens zu einem Doctor. Wer kein Fell überm Auge hat, für den hat Homer keine Decke. Wer aber den hellen Tag noch nie geſehen, an dem werden weder Didymus noch Euſtathius Wunder thun. — — Der Zorn benimmt mir alle Ueberlegung, wenn ich daran gedenke, wie ſolch eine edle Gabe Gottes, als die Wiſſenſchaften ſind, verwüſtet, von ſtarken Geiſtern zerriſſen, von faulen Mönchen zertretten werden, und wie es möglich, daß junge Leute in die alte Fee, Gelehrſamkeit, ohne Zähne und Haare (etwa falſche) verliebt ſeyn können."

So ſpricht ein Eiferer für den guten Gebrauch der Alten; und wie viel mehr könnte man davon ſagen; Aber wie Jemand iſt, ſo thut er; wie wir ſelbſt denken, ſo nutzen wir die Alten.

44.

Die Nachſchrift Ihres Briefes hat mir eine alte Wunde aufgeriſſen, die ziemlich verharſcht war, nämlich, wie wir, inſonderheit mit unſrer Jugend,

die Alten lesen? „Das Salz der Gelehrsamkeit, sagt Ihr Apokryphus, ist ein gut Ding; wenn aber das Salz dumm wird, womit soll man salzen?" — Bloße Gelehrsamkeit zerstreuet und ermüdet; alles macht sie zu nacktem, vielleicht unnöthigem Wissen von Worten, Stellen und Gebräuchen; sie wirft die Seele hin und her. Das Gemüth der Jugend will gesammelt, will auf den Kern gerichtet, will fürs Leben gebildet und gestärkt seyn.

Ich begreife selbst, was für eine schwere Aufgabe es ist, so viele, so mannigfaltige Schriftsteller der Griechen und Römer, Dichter, Redner, Geschichtschreiber und Philosophen mit unsrer Jugend nutzbar zu lesen; der Grundsatz indessen, nach welchem sie gelesen werden müssen, ist außer Zweifel. Es ist der Sinn der Alten selbst, das Gefühl vom Wahren, Guten und Schönen, diese alle zu Einem System verbunden, in Eine Gestalt geordnet. Man nenne diese Gestalt das Anständige, das sich Geziemende, honestum, decorum, καλον, πρεπον oder wie man wolle; sie ist ein unterscheidender Zug der Composition und Denkart der Alten in ihren besten Schriftstellern und würdigsten Männern, auf welchen das Auge der Jugend sich vorzüglich heften müßte.

In der Composition der Alten nämlich hat Alles Zweck, Plan und Ordnung. Nichts stehet am unrechten Orte, nichts ist müßig und unschicklich dahin geworfen; und im Ganzen herrscht, wo es irgend seyn kann, lebendige Darstellung und Handlung. Die griechische Sprache z. B. ist von der Bildung

der

der Worte an bis zum Bau ihrer Sylbenmaaße und Perioden ein Muſter des Wohlklanges, der Zuſammenfügung, der Bedeutſamkeit und Grazie des Ausdrucks; die lateiniſche Sprache eifert ihr nach. Wie in Statuen und Gebäuden die Kunſt der Alten Einfalt und Würde, Bedeutung und Anmuth zu vereinigen wußte; ſo vereinigen es die Meiſterwerke ihrer Sprache. Wer in Homer und Pindar, in Herodot, Plato, Cicero, Livius und Horaz dieſe Schicklichkeit und Congruenz der Theile zur Eurythmie des Ganzen weder zu finden, noch anſchaulich zu machen weiß, der iſt des Geiſtes, in dem ſie arbeiteten und dachten, nicht inne geworden. In wenige Werke der Neueren hat ſich dieſer organiſche Geiſt ergoſſen; wo er erſcheint, macht er ein Werk ſeiner Natur nach unſterblich. Einfalt alſo und Würde, Bedeutſamkeit und Wohlordnung haben wir von den Alten zu lernen, um unſrer Denkart und Sprache im Kleinſten und Größeſten eine ſolche Geſtalt zu geben.

Aber das Anſtändige der Alten erſtrecket ſich weiter, indem Charaktere, Sitten, Grundſätze und Meynungen nicht etwa nur zu ſchildern, ſondern darzuſtellen und zu verknüpfen der Zweck ihrer erleſenſten Werke war. Die Tugend iſt ein καλον, ein Anſtändiges und Vortreffliches, das mit Liebe geſucht werden will und nur durch unabläßige Uebung erlangt wird. Ihre beſten Schriftſteller jeglicher Art zeigen darauf als auf das Zünglein der Waage menſchlicher Handlungen und den edelſten Kampfpreis des menſchlichen Lebens.

Licht und Schatten stellen sie dar; sie contrastiren und gruppiren Gestalten, Sinnesarten und Meynungen ohne jene neuere überspannende Heucheley, die im Grunde jede Anwendung verwirret und zuletzt die ganze Sittlichkeit aufhebt. Haben wir das Gefühl des Anständigen, des Großen, Schönen, Anmuthigen und Edlen verloren, was hält uns zurück, daß wir nicht ärger als Thiere werden? Verächtlicher sind wir gewiß. Dies Gefühl moralischer Schicklichkeit, Würde und Grazie durch Lesung der Alten in uns zu wecken und zu erhalten, ist um so nöthiger, da in der gegenwärtigen Welt eine Convenienz in niederträchtigen, frechen Meynungen, die für Grundsätze gelten und im offenen Gebrauch sind, dasselbe ganz zu ersticken drohen. Daß sich zwischen uns und Jenen einige äußere Umstände verändert haben, und sowohl der Heroismus als der Patriotismus eine andre Gestalt gewonnen, darf jenem Gefühl, dem Charakter der Menschheit, nicht schaden. Wir können edlere Heroen seyn, als Achill, schönere Patrioten als Horatius Cocles.

Hier also liegt meines Erachtens die Regel; sie in eine logische, poetische, ethische Regel. Barbaren kennen sie nicht; losgebundene Willkühr verachtet sie, zerstreuende Gelehrsamkeit geht vorüber. Wer sie fand, wer in seiner Jugend nach ihr gebildet wurde, der kann sie nicht vergessen; sie hat sich seinem Gemüth eingedrückt, als das Herz seines Herzens, als die Seele seiner Seele. Id facere laus est, quod decet, non quod licet. Quod decet honestum est, et quod honestum est decet.

45.

Siebentes Fragment.

Schrift und Buchdruckerey.

Als bei den Griechen die Schrift noch nicht oder wenig im Gebrauch war, erklang die Sprache als ein lebendiges Wort; die Stimme des Dichters und seines Sängers war eine Aufbewahrerin aller menschlichen Empfindungen und Gedanken. Daher die Gestalt der ältesten Poesie in ihrem Reichthum an Bildern und Tönen, in ihrer Naturpracht und Naturschönheit; aber auch in ihrer Wandelbarkeit, ihrer Ungewißheit, ihren Fehlern und Mängeln.

Mit Einführung der Schrift ging der größeste Theil dieses alten Worts zu Grabe; nur Weniges von ihm ward aufbehalten und allmählich geregelt. Mit Einführung der Schrift kam Prose auf, Geschichte und Beredsamkeit wurden ausgebildet; und wenn sich jetzt die Poesie neben ihnen hervorthun wollte, so lief sie Gefahr, stolz, aufgeblasen, und wo sie vom lebendigen Vortrage ganz entfernt war, unverständlich und schwindelnd zu werden. Eben nur der lebendige Vortrag hatte sie ehemals im Kreise einer schönen Anschaulichkeit erhalten; auf dem Theater, (die Chöre ausgenommen), erhielt er sie noch lange in diesem glücklichen Kreise.

Da indessen bei einem so lebhaften Volk, wie die Griechen waren, auch das Geschriebene zum lebendigen Vortrage geschrieben war, indem Herodot z. B. einige Bücher seiner Geschichte zu Olympia wie ein Gedicht vorlas, und in den griechischen Republiken die öffentliche Beredsamkeit jeder Art des Vortrages, selbst der Philosophie, den Ton angab: so mußte nothwendig auch in Schriften der Griechen sich lange Zeit jene alte, wenn ich so sagen darf, poetische Weise erhalten: zu schreiben als ob man spräche. Schreibend trug man vor; man schrieb gleichsam laut und öffentlich, als ob zu jedem Buch ein Vorleser, wie sein Genius, gehörte. Ohne Zweifel ist dieses die Ursache, warum in der Prose der griechische Periode so künstlich und schön, wie in keiner andern Sprache, ausgebildet worden; der offne Mund der Griechen, die Poesie, die ihm vorging, und der öffentliche Redevortrag, der den Rhapsodien der Poesie folgte, hatten ihn geformet.

Bei den Römern nicht anders: denn auch bei ihnen herrschte die Beredsamkeit, und der öffentliche Vortrag. Ihre Gedichte lasen sie öffentlich vor; aus Persius, Juvenal, Plinius u. a. wissen wir, mit welcher Sorgfalt, mit welchem Aufwande von Kunst, zuletzt von Ziererey und Thorheit.

Bei Griechen und Römern war das Büchertwesen anders, wie bei uns, bestellt. Man las viel weniger: große Bibliotheken waren selten und die Büchermaterialien kostbar. Man schrieb also auch weniger. In Rom schrieb nicht jeder Sklave und

Digitized by Google

Bürger; sondern nur die zur Gelehrsamkeit oder zu Geschäften Erzogene; Menschen von gutem Ton, Feldherren, Staatsmänner, Kaiser. Man hielt das Schreiben für etwas Edles, und aufs beste zu schreiben für einen Ruhm, der länger als ein Triumph währte.

Man nahm sich daher im Schreiben eine bestimmte Bahn; Zeitgenossen und Freunde theileten sich in dieses oder jenes Feld der Bearbeitung, und wie die römische Sprache imperatorisch gebot, so liebte sie auch in der Schreibart die Kürze, die Bestimmtheit. Oft kehrte man den Styl um und löschte aus; man glättete und zierte wie die Schreibtafel, so auch die Gedanken.

Der mühsamere Weg, wie man damals zu Büchern kommen konnte, machte Bücher auch werther; bei einem höheren Begriff von dem, was sie enthielten, wandte man auch mehr Fleiß auf das, was sie enthalten sollten. Welchen Werth legte Horaz auf seine wenigen Schriften! lange polirt ließ er Ein kleines Buch nach dem andern erscheinen, das bei uns wie ein Tropfe in den Ocean fließen würde. Höchst ausgearbeitet sind Virgils Werke; und dennoch war ihm die Aeneis nicht ausgearbeitet genug. Er wollte, daß sie ihn nicht überlebte. So sorgfältig hervorgetrieben sind fast alle Schriften, insonderheit die Gedichte der Römer. Mit drei kleinen Büchern seiner Elegien wollte Properz von der Proserpina erscheinen; in sie alle Schönheiten der griechischen Elegie gebracht zu haben, diese Ehre war der Zweck seines Lebens. Setzet ihn, setzet Horaz und wen ihr wollet, in unsre bücher-

leichen Zeiten; schwerlich hätten sie mit so viel Zuversicht, mit so umfassendem, tiefdringendem Fleiße gedichtet. Bis zu Boethius und Ausonius hin ist fast jedes kleinste römische Werk eine Mosaik, ein gearbeitetes Fresko- oder Miniaturgemählde.

Jedermann ist bekannt, daß in den mittleren Zeiten die Barbarey eines Theils auch vom Mangel an Büchern und Schreibmaterialien herkam. Wie manche schöne Schrift der Alten ward von den Mönchen unwiederbringlich verlöscht, damit sie auf das dadurch gewonnene Pergament ihre Chorgesänge und Homilien schreiben konnten. Heil dem Erfinder des Lumpenpapiers; wo er begraben liege, Heil ihm! Mehr als alle Monarchen der Erde hat er für unsre Literatur gethan, deren ganzer Betrieb von Lumpen ausgeht und so oft in Maculatur endet! Wie der Sonnenschein die Fliegen, so hat er Schriftsteller geweckt und die Sofien bereichert.

Denn man bemerke. Eben in dem Jahrhunderte, in dem das Lumpenpapier in Gebrauch kam, traten auch jene längeren Romane hervor, die vorher Jahrhunderte lang kurze Volksmährchen oder Lieder und Fabeln gewesen waren. Wie entfernt z. B. hatte Karl der Große vom Erzbischof Turpin, König Artus von Gottfried von Monmouth, Wolf-Dietrich von Eschilbach und jeder andre Romanheld von seinem Chronik- oder Romanschreiber gelebet! Keiner von diesen Schreibern erfand die Fabel, die er in die Büchersprache brachte; sie war längst im Mund der

Digitized by Google

Sänger oder des Volks gewesen und in ihm vielfach verändert worden. Jetzt nahm sie der Genius der Unsterblichkeit auf: denn das Lumpenpapier war erfunden. Allgemach lernte man lesen, da man sonst den Sänger und Fabelerzähler nur hatte hören können.

So vermehrten sich Chroniken, Romane, allmählich auch Abschriften der Alten. Wäre die Erfindung des Lumpenpapiers früher gekommen, wie viel weniger wäre untergegangen! wie viel Schätzbares hätten wir ihr zu danken! und noch sind wir ihr sowohl durch Ueberschreibung aus älteren Pergamenten, als durch die von ihr veranlaßten Umarbeitungen alter Sagen und sonst, viel schuldig.

Was indessen ehemals das Aegyptische Schilf (βιβλος) gethan hatte, daß es nämlich die griechischen Rhapsoden allmählich verstummen machte und, statt ihrer lebendigen Gesänge, Bücher (βιβλια) in die Hand gab; das thaten mit der Zeit auch die Baumwoll- und Lumpenschriften. Provenzalen und Troubadouren, Fabel- und Minnesinger schwiegen allmählich: denn man saß und las. Je mehr sich Schriften vermehrten, desto mehr verminderten sich ganz eigenthümliche, freie Gedanken; endlich ward der menschliche Geist ganz in Lumpen gekleidet. Auf diese ward geschrieben, was man lesen und nicht lesen wollte; mochte es am Ende sich selbst lesen! —

Nun trat die Buchdruckerey hinzu, und gab beschriebenen Lumpen Flügel. In alle Welt fliegen sie; mit jedem Jahr, mit jeder Tagesstunde vom ersten erwachenden Morgenstrahl an wachsen

Digitized by Google

dieser literarischen Fama die Schwingen, bis an den Rand der Erde. Jenes Orakel: „wenn Menschen schweigen, so werden die Steine schreyen," ist erfüllt; worüber Menschenstimmen schweigen, darüber sprechen und schreyen gegossene Buchstaben, merkantilische Hefte.

Nach so vielen andern eine Lobrede der Buchdruckerey zu halten, wäre ein sehr unnöthiges Werk; wir wissen alle, was wir an ihr haben. Nur durch sie, erst durch sie ist zusammenhangende und verglichene Erfahrung des menschlichen Geschlechts, Kritik, Geschichte und eine Welt der Wissenschaften worden.

Aber auch was wir an ihr nicht haben, ist zu bemerken: was sie nämlich nicht geben kann, ja worin sie störet. Eignen Geist nämlich kann sie nicht geben; lebhafteren tieferen Genuß an der Quelle des Wahren, Guten und Schönen mag sie durch die unzählbare Concurrenz fremder Gedanken hier befördern, dort aber auch hindern.

Mit der Buchdruckerey nämlich kam Alles an den Tag; die Gedanken aller Nationen, alter und neuer flossen in einander. Wer die Stimmen zu sondern und jede zu rechter Zeit zu hören wußte, für den war dies große Odeum sehr lehrreich; andre ergriff die Bücherwuth; sie wurden verwirrte Buchstabenmänner und zuletzt selbst in Person gedruckte Buchstaben.

Vom Anbeginn ist dies nicht also gewesen. Ursprünglich dachte der Mensch, er handelte und genoß, er sprach und hörte. Wenn er schreiben konnte,

Digitized by Google

schrieb er, nur aber was zu schreiben war; nicht ward er selbst, ohne zu sehen und zu hören, ein schreibender Buchstab; jetzt — — —

Ist dessen die menschliche Natur fähig? kann sie es ertragen? verwirren sich in diesem gedruckten Babel nicht alle Gedanken? Und wenn dir jetzt täglich nur zehn Tages- und Zeitschriften zufliegen und in jedem nur fünf Stimmen zutönen; wo hast du am Ende deinen Kopf? wo behältst du Zeit zu eignem Nachdenken und zu Geschäften? Offenbar hats unsre gedruckte Literatur darauf angelegt, den armen menschlichen Geist völlig zu verwirren, und ihm alle Nüchternheit, Kraft und Zeit zu einer stillen und edlen Selbstbildung zu rauben. Selbst in der Gesellschaft sind die menschlichen Stimmen verhallet; Romane sprechen und Journale.

Diderot hat irgendwo die Frage an sich gethan, die wohl jeder thut, wenn er aufs Land oder auf eine Reise gehet: „welche Bücher er als Freunde mit sich nehmen möchte?“ Wie im Leben, so hat auch im Lesen der Mann von Herz nur wenig geprüfte Freunde; und bei eigner Composition bleibet er gern allein.

Würden Homer und Sophokles, Horaz, Dante und Petrarca, würden Shakespeare und Milton ihre Werke im Kreise unsrer Bücher- und Lesewelt gemacht haben? Schwerlich.

Denn unverkennbar ists, daß, je mehr durch die Buchdruckerey die Werke aller Nationen allen gemein wurden, der ruhige Gang eigenthümlicher Composition großentheils aufgehört hat. Wer fürs

Digitized by Google

Publikum schreibt, schreibt selten mehr ganz für sich als den innersten Richter; daher Pascal und Rousseau unter so vielen Autoren so wenige Menschen fanden. Wird nun das Publikum gar wie ein blinder Maulesel gelenkt, und schmeichelt der Schriftsteller der Zunft, die es äffet und leitet: „wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern?" möchte man sodann jedem Schriftsteller sagen, der aus Noth oder Feigheit dem häßlichen Götzen, Modegeschmack, dienet.

„Schreibe!" sprach jene Stimme und der Prophet antwortete: für wen? Die Stimme sprach: „schreibe für die Todten! für die, die du in der Vorwelt lieb hast." — „Werden sie mich lesen?" — „Ja: denn sie kommen zurück, als Nachwelt." —

46.

Απεχε, ανεχε! „Enthalte dich, dulde!" Sind wir denn mit der Literatur aller Welt vermählet? Ist kein Riegel zu finden, der uns gegen das Andringen schwarzer Buchstaben schütze? kein Seil zu finden, das uns am Mastbaum halte, indem wir mitten durch den Gesang derer, die da wissen, was war, ist und seyn wird, gerade hin durchfahren? Gehört fremden Meynungen unser Geschmack und Verstand, unser Wille und Gewissen? Gehören den Seele-Verkäufern unsere Seelen?

Digitized by Google

Wahr ists. Mit der Buchdruckerey hat sich im Reiche der Gedanken Vieles geändert, und es kann wohl seyn, daß, wenn die Wissenschaften durch sie steigen, der Geschmack sich durch sie verwirren, Genie und Sitten endlich vielleicht gar zu Grunde gehen müßten, wenn sich nicht ein hülfreicher Genius des menschlichen Geschlechts annähme. Lassen Sie uns aber an diesem hülfreichen Genius nicht zweifeln.

Ehe Buchdruckerey da war, ging jede Europäische Nation in einem engeren Bezirke von Ideen umher; ihr Charakter war vielleicht fester. Durch Reisen und Lesen ist allem Bösen und Guten fremder Nationen die Thür geöffnet, und wenn es sich durch den Namen Geschmack, „neuer, fremder Geschmack" Aufmerksamkeit erwerben kann, so hat es ohne weitere Ueberlegung die Menge für sich. Welchen Thorheiten haben wir nicht nachgeahmt? welchen werden wir noch nachahmen! Nicht etwa nur im Spanischen, Englischen, Französischen, Griechischen, Ebräischen, selbst im Arabischen, Tatarischen, Sinesischen Geschmack haben wir Deutsche gesungen und gedichtet. Die Sprache aller Wissenschaften, Bilder und Ausdrücke der verschiedensten Völker sind in unsre Poesie, in jeden Vortrag, der das Volk angehen soll, geflossen, so daß von jener tonhaltenden, gleichmüthigen Denk- und Schreibart, in welche Griechen und Römer das Wesen der Schreibart setzten, wenige einen Begriff zu haben scheinen. Aus allen Völkern wird für alle Völker, aus allen Sprachen für alle Sprachen geschrieben; die subtilste Abstraktion und die niedrigste Populari-

tät, finden in demselben Buch, oft auf derselben Seite, neben einander Raum. Wenn wir das Richtmaas, das Samuel Johnson an einige Englische, von ihm genannte metaphisische Dichter angelegt hat, an jede Produktion unsrer Sprache anlegen wollten, wo stünden Wir?

Vor der Buchdruckerey war es möglich, diese und jene Schrift vor diesen und jenen Augen zu verbergen; kaum ist dieses jezt mehr möglich. Alles lieset Alles, es möge von ihm verstanden werden, oder nicht; nach der verbotnen Speise lüstet man am meisten. Und da die Thorheit derer, die dies zu frühe, zu viele, zu vermischte Lesen auf die unvorsichtigste Art befördern, mit dem Eigennutz, dem Stolz, der Eitelkeit, dem Erwerb andrer im festesten und schädlichsten Bunde stehet; so kann nur Eine Macht in der Welt diesen Unfug hemmen. Es ist bessere Erziehung, die ihre Zöglinge nicht erst durch Schaden klug werden läßt; und ein stiller Bund aller Guten unter einander, nichts Unwürdiges zu verbreiten oder zu loben. Möge Gift mischen, wer da will, und das am feinsten gemischte Gift die lautesten Ausrufer finden; von uns sey der Giftmischer, so wie der Ausrufer, verachtet. Mit der Verwirrung des Geschmacks und dem Despotismus fabricirender Schriftstellerey ists so weit gekommen, daß, da das Schlechteste ohne alles Erröthen auf die unverschämteste Weise gelobt werden darf, dieser unverschämte Despotismus sich selbst seinen Fall bereitet. Er muß sich selbst einen Widerstand erwecken, der ihn einschränke und bezäume; oder wir gehen durch unsre Licenz zu Grunde:

Digitized by Google

denn da durch die Buchdruckerey die Kritik selbst feil geworden ist, so hat sie auch bei den Niedrigsten ihr Ansehen verloren. Ihre Fascen gelten so wenig mehr als ihr Lorbeer.

Ich komme zurück auf meinen Bund der Freunde. Wie die Buchdruckerey, so wird die Kupferstecherkunst gemißbraucht; jene hat den Geschmack in Werken des Geistes, diese in Werken der Kunst, beinahe zu Grunde gerichtet. Nur Ein Mittel ist gegen sie wirksam, entschlossene äußerste Verachtung. Niemand kaufe ein Buch, das schlechter Kupferstiche wegen da ist; niemand besudle mit diesen Verderberinnen des Geschmacks seine Wände: denn so wie durch schlechte Bücher gute verhindert werden, so wird durch schlechte Kupferstiche die wahre Kunst getödtet. Aegyptische Schwarzkünstler wollen wir die heißen, die diese beiden großen Erfindungen unsrer Nation zu einem niedrigen Erwerb entweihet haben, und Schwarzkünstlerknechte diejenigen, die ihnen zu ihrer schändlichen Fabrikwaare artistisch oder literarisch helfen.

47.

Achtes Fragment.

Reformation, Handel und Wissenschaften.

Großen Begebenheiten sind immer Revolutionen des Geschmacks gefolget. Ohne in die Geschichte der Griechen und Römer, der Mönchs- und Ritterzeiten zurück gehen zu dürfen, sehen wir dies insonderheit in den Jahrhunderten, die der Reformation vorangingen und ihr folgten.

Europa ward allgemach ruhiger. Städte, Handel, Gewerbe, mit ihnen auch einige Künste fingen an zu blühen; nach und nach verfeinte sich der Geschmack mit ihnen. Dante, Petrarca, Boccaz erschienen; es erwachten die Alten in ihren Gräbern. Constantinopel ward erobert; die Griechen flohen nach Italien; und es entstand ein Enthusiasmus ohne seinesgleichen. Die schönen Künste und die Literatur der Alten war, wiefern es die Zeit gestattete und angab, auf ihrem höchsten Gipfel.

Die Entdeckung fremder Welttheile, ein veränderter Zustand der Finanzen, des Krieges, der Stände folgte; die Buchdruckerey kam in Gang; ihr folgten neue, zumal Naturwissenschaften; dies Alles läutete der Poesie der mittleren Zeiten völlig zu Grabe. Die Entdeckung fremder Welttheile mochten späterhin Camoens, Ercilla u. a. singen;

Digitized by Google

der Gegenstand war groß und neu; Wunder der Natur, ungesehene Dinge wurden beschrieben; in Wissenschaften kam ein neues Universum zum Anblick; und doch thaten die Gesänge von ihnen bei weitem nicht die Wirkung, die einst vielleicht ein kleiner Fabelgesang gethan hatte. In dem Verhältniß, als hie und da der Reichthum, die Pracht und Freigebigkeit alter großer Familien sank, erlosch auch der Glanz ihrer alten Thaten; mit ihren Hofhaltungen gingen auch ihre Lobgesänge hinunter. —

Die Reformation endlich und die Philosophie, die ihr folgte, schufen der Poesie völlig eine andere Zeit. Jahrhunderte lang hatte man Klagen angestimmt über den verderbten Zustand der Clerisey und aller Stände; die Zeit war gekommen, da die Erbitterung aufs höchste stieg, und nicht minder in Versen als in Prose ihre scharfen Pfeile abschoß. Eine Menge Satyren dieses Inhalts, zum Theil voll Geist und Herz, erschienen; Schade, daß sie sich mit der Zeit selbst überlebt haben: denn daurende Gesänge konnten sie nicht bleiben. Die Reformation selbst ist weniger eines heroischen Lob- als eines philosophischen Lehrgedichts fähig; die Verdienste der Reformatoren zeigen sich würdiger in ihren Lebensbeschreibungen und eignen Schriften als in Heldengesängen und Oden. Ueberhaupt verjagte das neue Licht und die zugleich mit ihm aufkommende Streittheologie aller christlichen Partheien in Europa sowohl die Schatten des Aberglaubens, als manche schöne Einkleidungen, die für die Einfalt der mittleren Zeiten sehr weise ersonnen waren.

Digitized by Google

Hier beginnet nun eine große Scheidung der Völker. Nationen, die ihrem alten Lehrſyſtem zugethan blieben, hielten auch an ihrer alten Dichterweiſe, z. B. Italiener, Spanier und andere katholiſche Völker. Je früher ſie zum guten Geſchmack gelangt waren, je vielſeitiger er ſich bei ihnen eingewurzelt hatte, je größere Vorbilder ſie beſaßen: deſto feſter hingen ſie an ihren Stanzen und Reimen. Italien ließ ſich ſeinen Dante und Petrarca; Spanien ſeinen Lope, Garcilaſſo u. ſ. nicht nehmen; auch hat ſich ſeitdem das Aeuſſere ihrer Poeſie völlig erhalten, obgleich deswegen, wie man oft glaubt, der Geiſt dieſer Nationen ſeitdem nicht ſtillſtand. Die alten Formen dünkten ihnen gut, und ſie goſſen darein, wenn der Genius ſie antrieb, neue Gedanken.

In der proteſtantiſchen Welt dagegen kam eine neue Poeſie auf. Nicht etwa nur Gegenſtände der Religion wurden durch das Medium der neuen Aufklärung geſehen, ſondern die geſammte Vorwelt ward durch eben dieſes Medium betrachtet. In Spanien und Italien hätten Shakeſpeare, Milton, Buttler u. ſ. nicht ſchreiben können, wie ſie ſchrieben; eine Freimüthigkeit im Denken, die ein Vorbote der Philoſophie war, hatte ſich in den proteſtantiſchen Ländern über Manches ſchon verbreitet; andern Gegenſtänden nahte ſie ſich nach eben der Regel. Unvermerkt alſo nahm die Poeſie der neuen Glaubens-Verwandten eine philoſophiſche Hülle um ſich, die der Sinnlichkeit vielleicht ſchadete, dem menſchlichen Geiſt aber nothwendig war. Ein Italiener z. B. wird in

den

den meiſten Oden der Engländer durchaus nichts lyriſches finden, da ihnen, ſeinem Ohr und Auge nach Wohlklang, Fortleitung und Beſtandheit der Bilder, Zuſammenhang der Empfindung, kurz Melodie und Harmonie fehlet. W. Jones zergliedert hinter ſeinem Commentar über die Poeſie der Morgenländer den Anfang von Milton's Paradieſe und kann in ihm nach morgenländiſcher Weiſe nichts poetiſches finden. Vielen deutſchen Dichtern würde es nicht beſſer ergehen: denn offenbar ſind die meiſten nur durch Reflexion Dichter. In den ältern Zeiten, in denen man ſich der Natur freier hingab, dieſe in ſich ſtehen und auf ſich unbefangen wirken ließ, oder ſie, ſo gut mans vermochte, zur Kunſt umſchuf, war und blieb man ein Naturſänger, der auf gleichgeſtimmte Gemüther ſeine Wirkung nicht verfehlte. In mancher alten Engliſchen Ballade iſt vielleicht mehr freier Wohlklang und poetiſcher Geiſt, als in Young und Pope mit einander. Durch Reflexion ſind dieſe Poeten; eine denkende iſt die Brittiſche Muſe.

Seit der Reformation und dem hellaufgegangnen Lichte der Wiſſenſchaften gelangen alſo keine perſönlichen Heldengedichte mehr, mit dem Wunderbaren der alten Zeit bekleidet. Arioſt konnte die Mährchen, die man ehemals geglaubt hatte, ſeinen Italiänern zierlich in Stanzen kleiden; ihm und ihnen waren ſie zeitkürzende Mährchen, die niemand glauben ſollte. Uns kann Wieland die Geſchichte Huons mit allem Zauber der Feenwelt darſtellen; in ſeinem Mährchen iſt Oberon eine

so wahre Person, wie Huon und Karl der Große. Wenn aber Tasso eine für wahr gehaltne Religion mit in seine Dichtung mischte: so stehen beide schon nicht auf Einem Grunde; selbst dem katholischen Glauben nach wird er in diesen zwischen Wahrheit und Trug gemischten Scenen eine schwächere Wirkung hervorbringen, als die ein reines Mährchen hervorbrächte. Protestanten werden den Milton wie einen Bramante und Michael Angelo bewundern; schwerlich aber sein Gedicht mit so ungestörtem Glauben lesen, wie sie ein reines Mährchen lesen würden; das Religions-System schadet seinem Gedichte. — Historische Epopeen haben daher in der neueren Zeit fast keine Wirkung gethan, weil ihnen als Gedichten durchaus der Glaube fehlet. Das Zeitalter der Elisabeth, ob sie gleich selbst eine Dichterin war und Schmeicheleien sehr liebte, ward nur in Sonnetten besungen, oder in Allegorien; Cromwell und die Wiederherstellung Karls II. nur in Oden gepriesen. Auch mit größeren Talenten als Chapelain hatte, wäre seine Jeanne d'Arc so wenig die bleibende National-Heldin einer Epopee geworden, als wenig es Voltaire's Heinrich der Vierte worden ist. Nur in Stellen kann seine Henriade etwa als ein philosophisches Lehrgedicht gelten: der Streit zwischen Dichtung und Geschichte ist und bleibt in ihr widrig. Auch kein Held der Deutschen hat hinter Ottnitt, Dietrich von Bern, dem Könige Giebich und dem Zwergenkönige Laurin den epischen Lorbeer erlangen mögen, weder Heinrich der Befreier Deutschlands, noch Maximilian, Gustav Adolph u. s. Durch eine aufrichtige

Digitized by Google

Beschreibung ihrer Thaten werden sie mehr geehrt, als durch eine mit Wahrheit gemischte Fabel, der am Ende Niemand glaubet. Wir sind aus dieser Dämmerung hinaus, und wollen durchaus Mährchen als Mährchen, Geschichte als Geschichte lesen. Ein Theil der platonischen Gesetzgebung in Ansehung der Dichter ist also ohne Hinaustreibung derselben, blos und allein durch die linde Hand der Zeit bewirkt worden; eine verwirrte Vermischung der Fabel und Wahrheit widerstehet unserm Gedankenkreise.

Was vom Lobe gesagt ist, gilt auch vom Tadel; die echte Muse hasset auch in ihm alles zu Bittere, geschweige die Verläumdung. Warum fallen persönliche Satyren sobald in Vergessenheit oder Verachtung? Ihrer Ungerechtigkeit und Uebertreibung, kurz des unedlen Gemüths wegen, das der Begeistrung einer Muse nicht werth war. Es giebt z. B. kaum ein witzigeres, ein lehrreicheres Gedicht gegen die Schwärmerei, als Butlers Hudibras ist; auch hat es zur damaligen Zeit seinen Zweck mehr erreicht, als wenn der Dichter auf den königlichen Märtyrer das frömmste Heldengedicht geschrieben hätte; wer indessen wird es jetzt ohne einigen Ueberdruß, wenigstens ohne den Wunsch lesen, daß sein Verfasser die Gabe der Muse, die er besaß, edler angewandt hätte? — Swift, vielleicht der strengste Verstandesmann, den England unter seine Schriftsteller zählet, der unbestochenste Richter in Sachen des Geschmack und der Schreibart, gab sich, von bösen Zeitverbindungen gelockt, ins Feld der Satyre; — wer aber ist, der

von Anfange bis zu Ende seines Lebens ihn deßwegen nicht bitter beklaget? So treffend seine Streiche, so vernünftig seine Raserei in Einkleidungen und Gleichnissen seyn mag, wie anders sind seine Sätze und Sprüche, wo er reine Vernunft redet! Alles, was die Engländer Humour nennen, ist Uebertreibung; ein verzeihlicher Fehler der Natur, der hie und da zur Schönheit werden kann, nur aber zu einer National- und Zeitschönheit. Die Alten kannten das Reizende eines kleinen Eigensinnes auch; sie waren aber weit entfernt, die ganze Gestalt eines Menschen als Unform diesem Einen Zuge aufzuopfern. Nur dahin ist Homour zu sparen, wohin er gehöret; und die gemeine humoristische Poesie hat das Unglück, daß sie sich mit der Stunde selbst überlebet.

Was vom Lobe und Tadel gilt, gilt auch von der sogenannten poetischen Beschreibung. Alle Poesie ist von der Zeit abgedankt oder wird von ihr abgedankt werden, die durch Bilder und Gleichnisse die Sache selbst, die durch Farben und Zierrath das Bild verdunkelt. So manche poetische Landbeschreibung der Engländer steht da, daß sie uns mit sehenden Augen blind mache; so manche andre, daß wir bei Umschreibungen bekannter Gegenstände oder Begriffe gar nichts denken sollen. Die meisten metaphysischen Gedichte aller Nationen hat ein neues System der Folgezeit sanft in Vergessenheit gebracht; die Dichtkunst vollends, die unter dem Vorwande, neue Erfindungen zu schildern, und das Wörterbuch neuer Künste und Handwerke poetisch zu ergänzen sich anmaaßt, sie gehört völlig unter die unfreien

Künste. Der Muse sind bessere Schilderungen angewiesen, als die, worin sie der Handwerker selbst durch eine schlichte Erzählung bei Vorzeigung der Instrumente übertreffen möchte.

Endlich das Unmoralische des Dichters. Hier hat die Zeit gewaltsam den Vorhang aufgezogen und in ihrem strengen Gericht keiner falschen Grazie geschonet. Wo sind die — — —? Wo sind sie? Wer will, wer mag sie lesen? Und nicht auf unzüchtige Dichter allein geht dies Urtheil des Rhadamanthus, sondern auch auf jeden widernatürlichen, wahre Verhältnisse des Lebens zerstörenden Dichter. Wie manches Beispiel haben wir auch hierüber schon erlebet! Dies Licht, diesen Tag haben Reformation, Philosopie und der unbestechliche Zeuge in uns, das reine Menschengefühl, verbreitet.

48.

Der Unterschied, den das Fragment zwischen Poesie aus Reflexion und (wie soll ich sie nennen?) der reinen Fabelpoesie macht, ist mir aus der Geschichte der Zeiten, auf die das Fragment weiset, ganz erklärlich worden. So lange nämlich der Dichter nichts seyn wollte, als Minstrel, ein Sänger, der uns die Begebenheit selbst phantastisch vors Auge bringt und solche mit seiner Harfe fast unmerklich begleitet, so lange ladet

der gleichsam blinde Sänger uns zum unmittelbaren Anschauen derselben ein. Nicht auf sich will er die Blicke ziehen, weder auf sein graues Haar, noch auf sein Gewand, noch auf den Schmuck seiner Harfe; er selbst ist in der Vision der Welt gegenwärtig, die er uns ins Gemüth ruft.

Dies war der Ton aller Romanzen- und Fabelsänger der mittleren Zeit, und (um bei der englischen Geschichte zu bleiben, aus der das Fragment Beispiele holt) es war noch der Ton Gottfried Chaucers, Edmund Spensers und ihres Gleichen. Der erste in seinen Canterbury-Tales erzählt völlig noch als ein Troubadour; er hat eine Reihe ergötzender Mährchen zu seinem Zweck der Zeitkürzung und Lehre, charakteristisch für alle Stände und Personen, die er erzählend einführt, geordnet; er selbst erscheint nicht eher, als bis an ihn zu erzählen die Reihe kommt, da er denn seinem Charakter nach als ein Dritter auftritt. So Spenser, obgleich er schon weit künstlicher singet, indem er die Gestalten seiner Welt schon emblematisch ordnet. Der Fehler, den man ihm zur Last gelegt hat*), daß jedes seiner Bücher ein für sich bestehendes Ganze sey, ist ja eben die Natur und der Zweck seiner

*) *Warton on Spenser's* Fairy-Queen u. a. Wenn wir den gelehrten Fleiß betrachten, den die Engländer auf ihre alten Dichter z. B. Warton auf Spenser, Tyrwhit auf Chaucer, Percy auf die Balladen, und so viele, viele der belesensten Männer auf ihren Shakespeare und ihr altes Theater gewandt haben; und sodann uns betrachten — was sagen wir?

Digitized by

Erzählung; übrigens hat er seine Ritter- und Feengestalten viel vorsichtiger, als Arioſt geordnet. ——

Zur Zeit der Reformation verschwand mit der Welt solcher Gesänge, der Ritter- und Feenwelt, auch die Art ihrer Darstellung; die Dichter waren nicht mehr einfache Sänger fremder Begebenheiten, sondern gelehrte Männer; die uns das Gebäude ihres eignen Kopfs zur Schau bringen wollten, indem sie dasselbe wohl durchdacht niederschrieben, damit wirs lesen. Dies giebt allem eine andre Art und Gestalt. Lassen Sie mich zu dem Zweck einige englische Dichter partheilos durchgehn.

Von Shakespeare fangen wir an. Er stehet zwischen der alten und neuen Dichtkunst, als ein Inbegriff beider da. Die Ritter- und Feenwelt, die ganze englische Geschichte, und so manch anderes interessantes Mährchen lag vor ihm aufgeschlagen; er braucht, erzählt, handelt sie ab, stellet sie dar mit aller Lieblichkeit eines alten Novellen- und Fabeldichters. Seine Ritter und Helden, seine Könige und Stände treten in der ganzen Pracht ihrer und seiner Zeit vor, die in so manchen Gesinnungen, und dem ganzen Verhältniß der Stände gegen einander uns jetzt wie eine aus den Gräbern erstehende Welt vorkommt. Wie oft müssen wir über die wundersame Einfalt und Befangenheit jener Zeiten lächeln! In dem Allen ist er ein darstellender Minstrel, der Personen, Auftritte, Zeiten giebt, wie sie sich ihm gaben, und zu seinem Zweck dienten. Nun aber wenn er in diesen Scenen der alten Welt uns die Tiefen des menschlichen Herzens eröffnet, und im wunderbarsten, jedoch durchaus

charakteristischen, Ausdruck eine Philosophie vorträgt, die alle Stände und Verhältnisse, alle Charaktere und Situationen der Menschheit beleuchtet, so milde beleuchtet, daß allenthalben das Licht aus ihnen selbst zurückzustrahlen scheinet: da ist er nicht nur ein Dichter der neuern Zeit, sondern ein Spiegel für theatralische Dichter aller Zeiten. Laßt dem alten guten W. Shakespeare alles, was ihm und seinen Zeiten gehört; gebt uns aber mit seiner unendlichen Bescheidenheit, die nirgend in Person repräsentirt, in welchen Gestalten es sey, so viel innere Charakteristik, so viel tiefe und schneidende Wahrheit, als er aus seiner alten Welt uns darbrachte.

Mit Milton fängt sich die neuere englische Dichtkunst an; mich dünkt, er zeige die Summe dessen, was Reflexion in der Dichtkunst zu leisten vermöge. Der unglückliche blinde Mann war in Zeiten gefallen, in üble Zeiten

fall'n on evil days,
On evil days ough fall'n and evel tongues,
In darkness and with dangers compass'd round
And solitude; yet not alone —

Er rief seine Urania vom Himmel, die ihn im nächtlichen Schlummer oder am frühen Morgen besuchte und seinen Gesang beherrschte. Dem gelehrten, starkmüthigen Mann stand bei einer großen Kenntniß der alten und italiänischen Dichter auch eine Welt voll Sachen, insonderheit aber seine Sprache, dergestalt zu Gebote, daß er bei seinem erwählten Thema, an welchem er sich etwas sehr Großes

Digitized by Google

dachte, in jedem Wort und Laut, in jeder Zusammenstellung und Verknüpfung der Worte sich eine eigene altneue classische Sprache nach Mustern der Alten als Philosoph und Meister ausschuf. Sein großes Gedicht sollte kein Mährchen der alten Zeit, sondern in Form der Erzählung ein heiliges Gedicht über Himmel und Hölle, über Paradies, Unschuld und Süude, mithin eine Aussicht über unser ganzes Geschlecht werden. Nicht wollte er etwa blos zeitkürzend vergnügen, sondern belehrend erbauen, und seine Encyklopädie von Wahrheiten in einer heiligen Sprache feststellend verewigen. Daher wählte er weder Chaucers Reime, noch Spensers Stanzen; den prächtigen Jambus wählte er, der in manchem englischen Psalm und alten Volksgesange wie zur Trompete ertönt, auch in Shakespeare's tragischen Stücken auf der Bühne viel Wirkung gethan hatte. Er brauchte ihn aber nicht, wie Shakespeare, leicht und fliessend; sondern, dem Inhalt seines Gedichts und seinem Geist angemessen, wie in heroischem Schritt, obwohl abwechselnd und mannigfaltig, dennoch eintönig, prächtig und edel. Weder Young, noch Thomson, weder Glover noch Akenside haben ihn hierin erreichet. Jede Cadenz, jedes Bild und Gleichniß, jede ungewohnte Redart ist von dem blinden Mann sorgfältig ausgedacht und an ihre Stelle geordnet. Vielleicht giebts keinen englischen Dichter, der die viel- und einsylbigen Wörter dieser fast einsylbigen Sprache angenehmer zu wechseln und die barbarische Dissonanz seiner Zeiten

— the barbarous dissonance
of Bacchus and his revelers

kunstvoller von sich zu treiben gewußt hätte, als Milton. Und wie in seinen beiden Paradiesen ward er in seinem Lycidas und Comus, in seinem Allegro und Penseroſa, selbst im Samson und andern Gedichtarten in Ansehung der Sprache und Anordnung der Gedanken, insonderheit in seinem musikalischen Versbau, ein von seiner Nation noch unerreichtes Muster. So lange die englische Sprache lebt, wird Milton der Anführer ihres Chorgesangs in Jamben, der erzählenden Naturbeschreibung in eben diesem Sylbenmaaße, und im Ausdruck des Affekts jener monodischen Klage bleiben, die seine Nation nach ihm so vielfach gebraucht hat. In jeder Zeile des Gesanges ist er der Vater eines poetischen Numerus und Rhythmus, den der blinde Barde mit Ueberlegung erfand und seiner unharmonischen Sprache mit sehr harmonischem Ohr gleichsam aufzwang.

Neben Milton lebte Cowley, ein gleichfals gelehrter, von ihm aber sehr verschiedener Dichter. Geübt in der Sprache der Römer, durchdrungen von der Schönheit der Natur, deren Pflanzen und Bäume er mit liebendem Fleiße besang; noch mehr durchdrungen von der praktischen Philosophie der Alten (wovon seine schönen Versuche in Versen und Prose zeugen,) hatte er dennoch das Unglück, mit seiner sogenannten pindarischen Ode ein glänzend böses Beispiel aufzustellen, dem man nur zu oft nachgefolgt ist. Pindar nämlich in seiner Ode ist nie trunken; jedes Bild, jede mythologische Geschichte, ja jeder Spruch in ihm stehet umschrieben da, und der ganze Gang des Gesanges ist weise geordnet. Der

Digitized by Google

böse Geschmack, der zu Cowley's Zeiten, insonderheit am Hofe herrschte, verführte ihn, sowohl in seinen anakreontischen als pindarischen Oden statt des Ausdrucks der Empfindung Pfeile des Witzes zu werfen, und hiezu Versart und Reim anzuwenden. Unter seinen witzigen sind oft auch große Gedanken, ja verschiedene Oden wären ohne diese gesuchte Manier Muster schöner Phantasien: denn es ist in ihnen viele Wissenschaft und viel Scharfsinn. Die Ode Cowley's ist nachher von andern, Mason, Grey, Akinside u. s. sittsamer, wohl auch gelehrter gemacht worden; ich zweifle aber, ob auch harmonischer im Sinne der Alten. Sie ist und bleibt ein gothisches Gebäude, unzusammenhängend und unübersehbar in ihren Theilen, übertrieben in Bildern, mit Zierrath überladen, in der Abwechslung des Rhythmus ungleich und unharmonisch. Seitdem sich gar die Laune oder Satyre derselben bedient hat, mißgönnet man ihr den Namen Ode ganz; brittisches Capriccio sollte sie heissen. — Cowley war also selbst im Fehlerhaften ein Dichter aus Reflexion, oft nur ein witziger Dichter, demohngeachtet aber ist er ein guter Gesellschafter, von dem man angenehm lernet.

Mit Cowley lebte Waller, und gab einer andern Manier den Namen, die den französischen Artigkeiten nahe kommt; aber warum ist sie nur artig? Galanterie ist eine Modeschönheit; sie ändert sich mit den Zeiten. Auch sind von Waller fast nur noch die Stücke beliebt, die Empfindung verrathen. Von Prior, Littleton und wer auf eben dem Wege ging, gilt dasselbe. Die fashionable

Poetry der Engländer hat sich in Ausdrücken und Wendungen dergestalt wiederholet, daß man nicht nur bei jedem Reime den folgenden, sondern oft auch bei der ersten Zeile des Stücks die letzte zuvor weiß.

Mit dem verderbten Hofe Karls II. ging die Herrschaft des spielenden Witzes zu Ende; die brittische Muse ward, was sie Anfangs gewesen war, eine denkende Muse.

Ich übergehe die Beiträge Denhams, Roskommons, Dorset, Garths, zu Gründung eines bessern Geschmacks; Dryden voran, Pope nach ihm zeigten, worinn die Poesie der Neueren am natürlichsten bestehe, nämlich in versificirtem gesundem Verstande. Beide Dichter, (mit ihnen Gay, Parnell, Prior u. a.) haben fast alle Einkleidungen versucht, deren ihre Sprache fähig war; sie konntens aber nicht weiter bringen, als gesunden Verstand in nachgeahmten, hie und da selbst erfundnen Einfassungen zu reimen. Pope brachte es darinn aufs höchste. In seiner unfangbaren Sprache hat er in englischer Manier das gethan, was Metastasio in einer Sprache, die ganz Gesang ist, auf eine ungleich angenehmere Weise that; er brachte nämlich alle schöne Sentenzen, philosophische Grundsätze und Lebensregeln aufs kürzeste und zierlichste in Reime und wird darinn schwerlich übertroffen werden. Zehn Dichter hatten hierin vorgearbeitet; er kam zu rechter Zeit und brach die Blume. Bolingbrocke, Shaftesburi, King und Leibnitz gaben ihm zu seinem Essai on Man Philosophie in die Hand; er reimte ihre

Systeme so gut er konnte und hat sie fast durchgehends vortrefflich gereimet. Auch Charaktere reimte er meistens in Gegensätzen, scharf und schneidend, insonderheit wo der Affekt ihm die Feder schärfte; also daß Pope's Gedichte für eine gereimte Blüthensammlung aller Moral, auch vieler Weltkenntniß und Weltklugheit dienen können. Höher hinaus aber reichte sein Genius nicht. Von Horaz liebenswürdiger Satyre, geschweige von seiner praktischen Welt- und Lebensweisheit hatte Pope's Gemüthsart keinen Begriff; und man muß durchaus Engländer seyn, um in seinem Homer den alten oder gar den bessern Homer zu finden. Die von ihm den Römern nachgeahmten Stücke zeigen den fürchterlichen Unterschied, der zwischen ihrer und unsrer, wenigstens ihrer und Pope's Poesie war. Ihre Muse geht im natürlichen Gange der Sprache edeldenkend melodisch einher; die Popische Muse geht zwangvoll und gebrechlich, oft sogar unedel daher, über und über bedeckt mit einem Geklingel von Reimen.

Noch zwei vorzügliche Dichter folgen auf Pope, Young und Thomson. Jener, der durchaus ein Original seyn wollte, wetteiferte in seinen Nachtgedanken mit Shakespeare, Milton, Pope und allen Lehrdichtern der Welt, in seinen Satyren mit Swift, (den er sehr unwerth behandelt), mit Pope und allen Satyrendichtern, in seinen Trauspielen mit Shakespeare, Otway u. s. Ein kühner Versuch, original zu seyn, mit welchem er aber doch am Ende nichts als Sermons, Predigten zu Stande brachte, er mochte sie Nachtgedanken, oder Oden, Satyren oder Trauerspiele über-

schreiben. Seine höchste und liebste Figur in den Nachtgedanken heißt Parenthyrsus, (Uebertreibung) die zwar allenthalben die witzigsten Tiraden, Eine aus der andern hervortreibt, und unsäglich viel schöne Sachen sagt, am Ende aber doch nichts thut, als den menschlichen Verstand über seine natürliche Höhe schrauben. Mich wundert, daß man Young je für einen tiefsinnigen Dichter gehalten hat; ein äußerst witziger, parenthyrsisch-beredter, nach Originalität aufstrebender Dichter ist er auf allen Seiten. Reich an Gedanken und Bildern, wußte er in ihnen weder Ziel noch Maas; wie er auf Pope's scherzhaften Rath in Thomas von Aquino die Englische Theologie studirte, so würde er diese allenfalls auch im Koran studirt haben. Wenige Dichter sind daher mit so viel Vorsichtigkeit, wie Er, zu lesen; in seinen Nachtgedanken, wie der Name sagt, ist er als ein Denker zu prüfen und jede Coquetterie des Witzes für das zu halten, was sie ist, wenn sie auch die heiligsten Sachen beträfe.

Thomson, wie unser Geßner und Kleist, ein liebenswürdiger Name. Erfunden hatte er seine Gedichtart nicht, ob sein Verehrer Aikin ihm gleich diesen Ruhm zuschreibt; in Milton u. a. lag sie, vielleicht in einem Keime, der künftig einer noch schöneren Entwickelung fähig ist, längst da. Thomson aber hat den Keim überlegend erzogen; dessen gebühret ihm die Ehre. Zu gut wußte er selbst, daß Jahrszeiten sich in Worten und einförmigen Jamben nicht mahlen lassen; er behandelt also sein Thema, wie er die Freiheit, die Burg der Trägheit und andre Gegenstände behandelte, philosophisch.

Digitized by Google

Schildernde Lehrgedichte sind seine Jahreszeiten: denn mit Empfindung zur Lehre muß eine Gegend geschildert werden, wenn sie als Poesie in die Seele des Hörenden wirken soll; eine Kunst, die alle Nachahmer Thomsons nicht eben verstanden haben mögen. Er verstand sie, und so wird aus dem, was ich beigebracht habe, ziemlich klar, daß die Poesie der Engländer von Miltons Zeiten an eine reflectirende Poesie gewesen. Die Italiänische singet; die Französische Prosa-Poesie raisonirt und erzählet, die Englische in ihrer äußerst unmusikalischen Sprache denket.

49.

Das wahre Feld der Englischen Poesie haben Sie nicht berühret; es ist die einkleidende Prose. Sobald Chaucers Reime und die alten Balladen abgekommen waren, man auch merkte, daß Spensers Stanzen dieser Sprache eben so schwer als langweilig werden müßten, suchte man nach dem Beispiel Frankreichs die leichteste Auskunft, Prose.

Auch hier gab den Engländern ein Engländer, Shakespeare, Art und Weise. Er hatte Charaktere und Leidenschaften so tief aus dem Grunde geschildert, die verschiedenen Stände, Alter, Geschlechter und Situationen der Menschen so wesentlich und energisch gezeichnet, daß ihm der Wechsel des Ortes und der Zeit, Griechenland, Rom, Sicilien und

Böhmen durchaus keine Hindernisse in den Weg legten, und er mit der leichtesten Hand dort und hier hervorgerufen hatte, was er wollte. In jedem seiner dramatischen Stücke lag also nicht nur ein Roman, sondern auch ein in seiner Art aufs vollkommenste nicht etwa beschriebener, sondern dargestellter philosophischer Roman fertig, in dem die tiefsten Quellen des Anmuthigen, Rührenden, wie andern Theils des Lächerlichen, Ergetzlichen geöffnet und anverwandt waren. Sobald also jene alten Ritter- und Liebesgeschichten, von denen zuletzt Philipp Sidney's Arkadia sehr berühmt war, einer neuern Denkart Platz machten; so konnte man in England kaum andre als Romane in Shakespeare's Manier, d. i. philosophische Romane erwarten.

Der Weg zu ihnen war freilich ein beschwerlicher Weg; er ging durch Politik und Geschichte. Da England das erste Land in Europa war, in welchem der dritte Stand über Angelegenheiten des Reichs mitsprechen durfte, und von den Zeiten der Elisabeth an es ein so bewerbsamer Handelsstaat geworden war: so gingen die eigenthümlichen Sitten seiner Einwohner natürlicher Weise freier aus einander. Nicht alles war und blieb blos König, Baron, Ritter, Priester, Mönch, Sklave. Jeder Stand zeichnete sich in seinen Sitten ungestört aus, und durfte nicht eben, um der Verachtung zu entgehen, Sitten und Sprache seiner höhern Mitstände nachahmen; kurz, er durfte sich auch in seinem homour zeigen. Ohne Zweifel ist dies der Grund,

warum

Digitized by Google

warum die Engländer dieſe Eigenſchaft ſo eifrig zu einem Zuge ihres Nationalcharakters gemacht haben; ihr humour nämlich war ein Sohn der Freimüthigkeit und eines eignen Betragens in allen Ständen. Witz, Eigenſinn, gute und böſe Laune, tolle Einfälle u. ſ. haben andre Nationen wie ſie, oft beſſer als ſie; nur keine Nation, (ehemals vielleicht die Holländer und einige Deutſche Reichsſtädte ausgenommen), glaubte ſie ſo offenbar äußern zu müſſen, weil jede andre Nation das Geſetz der Gleichſtellung mit andern zu hoch hielt. Wie aber der Italiener ſeinen Caprici, der Franzoſe ſeiner Gaskonade freien Lauf läßt, ſo gab der Engländer ſeinem trägeren humour nach; ein großes Feld für Komödien und Romane —

Wie die Parlamente in England das öffentliche Reden in Gang brachten: ſo die öffentlichen Blätter das Schreiben über Meynungen und Charaktere. Zeitungen und Pamphlets, Wochenblätter und Monatſchriften hatten Einkleidungen und Schreibart dem Engliſchen Roman gleichſam zugebildet, daher es kein Wunder iſt, daß der Franzöſiſche, Spaniſche und Italieniſche Roman eine ganz andere Straße nahm. Inſonderheit iſt der Engliſche Roman den Triumvirn der Engliſchen Proſe, Swift, Addiſon und Steele, den größeſten Dank ſchuldig. Der erſte ſchrieb ſeine Sprache in der höchſten Genauigkeit (Proprietät), die er in einer Menge von Einkleidungen zu erhalten wußte. Sein Roman der Menſchenfeindſchaft, Gulliver, iſt vielleicht vom menſchenfreundlichſten, aber kranken,

tiefverwundeten und seines Geschlechts überdrüßigen Denker geschrieben. Der glückliche Addison war von einer frohern Gemüthsart. Er und sein Gehülfe, Steele, besaßen eben die goldne Mittelmäßigkeit, die zu guten Prose-Schriftstellern gehöret. Als Männer von Geschmack und von Weltkenntniß hatten sie das Richtmaas in sich, für die Menge zu schreiben, in keine Materie zu tief zu dringen und zu rechter Zeit ein Ende zu finden. Sie haben der Englischen Prose Curs gemacht und ihr das Mittelmaas gegeben, über und unter welchem man nicht schreibet.

Nun konnten also nach und nach (viele andere Vorarbeiten ungerechnet) die drei glücklichen Romanhelden auftreten, Fielding, Richardson, Sterne, die zu ihrer Zeit Epoche machten. So verschieden ihre Manier ist, so wenig schließen sie andre glückliche Formen aus, wie Smollets, Goldsmiths, Cumberlands und in andern Nationen andre schätzbare Originale zeigen. Keine Gattung der Poesie ist von weiterem Umfange als der Roman; unter allen ist er auch der verschiedensten Bearbeitung fähig: denn er enthält oder kann enthalten nicht etwa nur Geschichte und Geographie, Philosophie und die Theorie fast aller Künste, sondern auch die Poesie aller Gattungen und Arten — in Prose. Was irgend den menschlichen Verstand und das Herz interessiret, Leidenschaft und Charakter, Gestalt und Gegend, Kunst und Weisheit, was möglich und denkbar ist, ja das Unmögliche selbst kann und darf in einen Roman gebracht werden, sobald es unsern Verstand oder unser

Digitized by Google

Herz interessiret. Die größesten Disparaten läßt diese Dichtungsart zu: denn sie ist Poesie in Prose.

Man sagt zwar, daß in ihren besten Zeiten die Griechen und Römer den Roman nicht gekannt haben; dem scheint aber nicht also. Homer's Gedichte selbst sind Romane in ihrer Art; Herodot schrieb seine Geschichte, so wahr sie seyn mag, als einen Roman; als einen Roman hörten sie die Griechen. So schrieb Xenophon die Cyropädie und das Gastmahl; so Plato mehrere seiner Gespräche; und was sind Lucians wunderbare Reisen? Wie jeder andern haben also auch der romantischen Einkleidung die Griechen Ziel und Maas gegeben. Daß mit der Zeit ein Roman einen größeren Umfang, eine reichere Mannigfaltigkeit bekommen, ist natürlich. Seitdem hat sich das Rad der Zeiten so oft umgewälzt und mit neuen Begebenheiten auch neue Gestalten der Dinge zum Anschauen gebracht; wir sind mit so vielen Weltgegenden und Nationen bekannt worden, von denen die Griechen nicht wußten; durch das Zusammentreffen der Völker haben sich ihre Vorstellungen an einander so abgerieben, und überhaupt ist uns der Menschen Thun und Lassen selbst so sehr zum Roman worden, daß wir ja die Geschichte selbst beinah nicht anders als einen philosophischen Roman zu lesen wünschen. Wäre sie immer auch nur so lehrreich vorgetragen, als Fieldings, Richardsons, Sterne's Romane! —

Viel denkende Dichter hat also England in Poesie und Prose hervorgebracht, und die Nation ist auf

sie unermeßlich stolz; die Dichter selbst aber starben meistens eines elenden, wohl gar des Hungertodes.

50.

Der poetische Himmel Britanniens hat mich erschreckt. Wo sind unsre Shakespeare, unsre Swifts, Addisons, Fieldings, Sternes? Wo ist jene Menge von Edlen, die vorangingen oder wenigstens mit am Werk waren, die Philipp Sidney, Walter Raleigh, Baco, Roscommon, Dorset, Algernon Sidney, Shaftesbury, Halifax, Sommers, Bolingbrocke, Littleton, Walpole u. s.? Wir wachten auf, da es allenthalben Mittag war und bei einigen Nationen sich gar schon die Sonne neigte. Kurz, wir kamen zu spät.

Und weil wir so spät kamen, ahmten wir nach: denn wir fanden viel Vortreffliches nachzuahmen. Franzosen, Spaniern, Italienern, Britten, selbst Holländern ahmten wir nach; und wußten nie recht, wozu und weswegen? Unser verdienter Opitz war mehr Uebersetzer, als Dichter. In Weckherlin u. a. ist der größeste Theil fremdes Gut. So sind wir fortgeschritten; und wer ahmt uns nach? Wenn in Italien die Muse singend conversirt, wenn sie in Frankreich artig erzählt und vernünftelt, wenn sie in Spanien ritterlich imaginirt, in England scharf- oder tiefsinnig denket; was thut sie in Deutschland? Sie ahmt nach. Nachahmung wäre

also ihr Charakter, eben weil sie zu spät kam. Die Originalformen waren alle verbraucht und vergeben.

51.

So übel stehet's nicht mit der Deutschen Muse, wie Sie fürchten. Es ist vielleicht der Hauptfehler unsrer Nation, daß sie aus zu großer Gefälligkeit gegen Fremde sich selbst nicht kennet und achtet.

Wahr ists, wir kamen spät; desto jünger aber sind wir. Wir haben noch viel zu thun, indeß andre ruhn, weil sie das Ihrige geleistet haben.

Und waren wir in jenen Zeiten müßig? Nichts weniger; durch andre, vielleicht wichtigere Geschäfte wurden wir von einer Bahn zurückgehalten, die uns immer noch blieb. Für ganz Europa standen wir damals vor den Riß, sowohl gegen Roms Despotie, als gegen eindringende Hunnen und Tataren. Daß Europa nicht zum Kalmuckenlande oder zur Türkei ward, haben Deutsche verhindert; Raum zu dem friedlichen Garten, den die Musen lieben, haben sie mit ihrem Blut erfochten.

Unsre Sprache ist im Besitz älterer Poesie, als deren sich Spanier, Italiener, Franzosen und Britten rühmen können; *) einzig nur unsre Verfassung

---

*) S. Schilters thesaur.

Digitized by Google

war Schuld, daß wir Jahrhunderte lang dies Feld ungebauet ließen. Wir zogen nach Italien, und sonst in der Welt umher; haben aber doch, selbst in diesen fürchterlichen Zeiten, für ganz Europa manches Nützliche erfunden. Endlich, da die Reformation aus unsrer Mitte hervorbrach, und uns nach vielem andern Ungemach mit dem dreißigjährigen Kriege eine fast allgemeine Verwüstung und die so gefährliche Bekanntschaft mit fremden Nationen auf den Hals zog; — müssen wir, wenn wir die Geschichte Deutschlands durchgehn, uns nicht wundern, daß noch so viel ward, als geworden ist?

Denn nun reiseten die Fürsten, die Edeln. Sie staunten das Ausland an, und sprachen, lasen, schrieben fremde Sprachen. Und unsre gutherzigen Dichter freuten sich jeder neuen Sonne, die aufging, fanden sich geehrt, wenn sie Gesänge auch nur zu eignen durften, ohne daß sie gelesen würden. In Siebenbürgen dichtete der gute Opitz, Weckherlin in England und Frankreich, Flemming am Caspischen Meer Deutsche Gedichte; niemand dankte es ihnen, daß sie es thaten. Und wer verdankte es dem Andreas Gryphius, dem von Lohenstein, daß sie unter ihrer Bürde bürgerlicher Geschäfte für Sprache und Poesie das thaten, was sie gethan haben?

Dank also auch dem guten von Logau, daß er in den wilden Zeiten des dreißigjährigen Krieges seine dreitausend Sinn- und andre Gedichte aufschrieb, ob er gleich ein Deutscher Baron war. Dank einem Dietrich von dem Werder, daß er den Tasso übersetzte, und gleichwohl Hofmarschall

seyn konnte, ja gar ein Regiment commandirte. Dank — o wie tief haben wir Deutsche anfangen, aus welcher drückenden Barbarey uns hervorarbeiten müssen, die uns noch allenthalben sogar als Ehre, als Vorzug, als Stammes- und Nationalruhm anklebt! „Welcher Mann von Ahnen wird ein Poëte, ein Savant, ein Philosophe seyn wollen, wenn er auch ein Tasso, ein Baco, ein Shaftesbury werden könnte?“ — Solon und Alexander, Cäsar und Augustus, so viele Fürsten und Edle in Italien, Spanien, Frankreich, England dachten anders.

„Weil wir also spät kamen, so ahmten wir freilich viel nach: denn wir fanden viel Vortreffliches nachzuahmen.“ Dies war Natur der Sache, nichts mehr und nichts minder; wer zuletzt kommt, thäte sehr unrecht, wenn er nicht nachahmte. So folgten die Römer den Griechen, den Römern die Mönche, Mönchen und Arabern die Provenzalen, den Provenzalen mittel- oder unmittelbar alle gebildete Nationen Europa's; warum sollten diesen nicht die Deutschen folgen? Alle Kunst ist Nachahmung; nur durch Nachahmung ist der Mensch zur Kunst gelanget; nur durch sie ist er Mensch worden. Wäre also auch Nachahmung der Charakter unsrer Nation, und wir ahmten nur mit Besonnenheit nach: so gereichte dieses Wort uns zur Ehre. Wenn wir von allen Völkern ihr Bestes uns eigen machten: so wären wir unter ihnen das, was der Mensch gegen alle die Neben- und Mitgeschöpfe ist, von denen er Künste gelernt hat. Er kam zuletzt, sah Jedem seine Art ab, und übertrifft oder regiert sie alle.

Digitized by Google

Zu diesem Zweck haben wir ein vortreffliches Mittel in unsrer Gewalt, unsre Sprache; sie kann uns das seyn, was dem Kunst-nachahmenden Menschen die Hand ist. Man rühmt den Sklavonischen Sprachen nach, daß sie zur Nachbildung fremder Idiome in jeder Wendung, in jedem Uebergange geschickt seyen; die deutsche Sprache hat diese Fähigkeit vor allen Töchtern der lateinischen, selbst vor der Englischen Sprache. Alle diese sind von Zwitternatur; aus ihren engeren oder weiteren Schranken können sie nicht hinaus, um sich einer fremden Sprache nur einigermaaßen zu bequemen. Vor allen ist die Französische Sprache die gebundenste, die gleichsam gar nicht übersetzen, gar nicht nachbilden kann; eine ewig Ungetreue, muß sie alles nur auf ihre, d. i. auf eine sehr mangelhafte Weise sagen. Die Deutsche Sprache, unvermischt mit andern, auf ihrer eignen Wurzel blühend und eine Stiefschwester der vollkommensten, der griechischen Sprache, hat eine unglaubliche Gelenkigkeit, sich dem Ausdrucke, den Wendungen, dem Geiste, selbst den Sylbenmaaßen fremder Nationen, sogar Griechen und Römern anzuschließen und zu fügen. Unter der Bearbeitung jedes eigenthümlichen Geistes wird sie gleichsam eine neue, ihm eigne Sprache.

Mithin halte ichs nicht nur für keine Schande, wenn man uns Nachahmung vorwirft; vielmehr vermehrt es den Reichthum unsrer Gedanken und Wendungen, unsrer Vorstellungs- und Sprachweisen, wenn wir, wie keine andre Nation thun kann, die Gestalt fremder Idiome mit überlegendem Verstande und weiser Hand nachbilden. Möge Hagedorn

Digitized by Google

dem Horaz, dem Pope, Chaulieu und vielen andern, die er nicht verschwiegen, möge Gleim dem Anakreon und, wenn man will, auch dem Aesop, Phädrus, Tyrtäus, Moncrif, Bernard u. s. nachgeahmt haben; ahmten sie als Männer nach, also daß ihre Nachbildung in unsrer Sprache ein Werk war, um so besser; so haben sie ihre Nation mit vortrefflichen Denkweisen mehrerer Geister und Völker bereichert. Einem reichen Dichter unsrer Sprache hat man nachgerechnet, daß er in Homers, Pindars, Xenophons, Lucians, Ariosts, Cervantes, Pope, Fieldings, Sterne, sogar des Königes Davids und der Sultanin Scheherazade Art und Manier Psalmen und Mährchen, Helden- und Lehrgedichte, epische Gesänge und Romane geschrieben, gedichtet und gesungen habe. Desto besser! Um so reicher sind wir durch ihn worden. Die Ananas, die tausend feine Gewürze in ihrem Geschmack vereint, trägt nicht umsonst eine Krone.

52.

Und wäre es denn wahr, daß die Deutschen so ganz charakterlos nachahmen? Das mindeste Gefühl des Genius unsrer Sprache und unsrer Schriften zeigt etwas anders von den urältesten Zeiten her.

Leset Otfried, leset das alte Siegslied unter Ludwig; der gutmüthige und biedere Charakter

der Nation ist schon durchaus kennbar. Er ists in den lateinischen Schriftstellern der mittleren Zeiten, wie in unsern altdeutschen Sprüchwörtern, Apophthegmen und Reimen. Allenthalben findet ihr altdeutschen Witz und Verstand in den kürzesten ungekünstelten Worten. Wer am Charakter der Deutschen Nation zweifelt, darf irgend nur ein Wörter- oder Sprüchwörterbuch, Agrikola, Frank, Zinkgräf, Lehmann, oder eine Sammlung von Geschichten, Lehrsprüchen, Liedern, Fabeln und Erzählungen durchgehen. In Trimberg, Kaisersberg, Brandt, Luther, Rollenhagen, Opitz, Logau, Dach, Tscherning u. s. spricht dieser verstand- und lehrreiche Genius auf allen Seiten. Vergleicht unsre Deutschen Minnesänger mit den Provenzalen. Nicht nur von Seiten der Sitte gewinnen die unsern, sondern oft auch in Rücksicht der innigen Empfindung. In Süden, wenn ihr wollt, ist mehr Lustigkeit und Frechheit; hier mehr Liebe und Ehre, Bescheidenheit und Tugend, Verstand und Herz.

Rechtliche Ehrlichkeit also, Richtigkeit in Gedanken, Stärke im Willen und Ausdruck, dabei Gutmüthigkeit, Bereitschaft zu helfen und zu dienen; dies ist die Gemüthsart unsres Volks, die es auch im Nachahmen, selbst im ungeschickten Nachahmen des Fremden, nie verläugnen konnte. Denn woher fiel das Nachahmen der Deutschen oft so ungeschickt aus? Weil sie es allenthalben zu ehrlich meynten, so wurden sie oft getäuscht und betrogen. Die ganze Nachahmungssucht der Deutschen rührt von ihrer Gutmüthigkeit her. Sie dachten zu be-

Digitized by Google

scheiden von sich, und wollten immer lernen, auch wo sie allenfalls lehren konnten. Der üble Geschmack, in den sie sich zu Hofmannswaldau und Lohensteins, zu Talanders, Weise und Menantes Zeiten stürzten, rührte von ihrer gutmüthigen Gefälligkeit gegen die sogenannten Leute von Welt, gegen ihre Großen und Hofleute her, die in diesem üblen Geschmack das Paradies fanden. Besserś, Königs, Heräus, Neukirchs Canzleipoesien gingen auf eben diesem plattgetretenen Hofwege ins Verderben.

Sobald aber der Deutsche Verstand wieder zu Kräften kommen konnte, zeigte sich sogleich unsere Gemüthsart wieder; Ueberlegung, Biederkeit und Herz. Welche kindliche Gutmüthigkeit herrscht z. B. in Brockes Schriften! Wie ein Liebhaber an der Geliebten hängt er an einer Blume, an einer Frucht, an einem Gartenbeet, einem Thautropfen! Mit überströmender Wortfülle mahlt er seinen Gegenstand voll Liebe und Bewunderung, um ja keine andre als gutmüthige Empfindungen zu erregen. Gegen Cowleys Beschreibung von Pflanzen und Blumen werden wir unsern Brockes nicht tauschen.

Die Poesie der Niedersachsen ging auf eben dem Wege fort. Hagedorn ist ihr schöner classischer Gipfel. Lege man mir Waller, Denham, Gay, Roscommon, Dorset und noch eine Reihe solcher Helden zusammen; Hagedorn bleibt mir. Wir haben in ihm die Blüthe von hundert lehrreichen, angenehmen, moralischen, fröhlichen Dichtern.

Ihm gegenüber steht Haller, der eine Alpenlast der Gelehrsamkeit auf sich trug. Was von Haller mit Pope verglichen werden kann, ist über Pope, was aus Pope's lebendiger Welt an seinen Satyren und Charakteren in seinem Reimgeklingel dasteht, würde Haller redlicher aufgestellt haben. Bewahre uns die Muse vor Dichtern, bei denen Verstand ohne Herz, oder Herz ohne Verstand ist. Zwei Popische Gedichte wünschte ich indessen meinem Vaterlande wohl eigen, seinen Versuch über den Menschen und über die Kritik. Ich habe nicht den mindesten Zweifel, daß wir beide besser, als Pope sie schrieb, zu ihrer Zeit bekommen werden. Unsres Hallers Gedichte sind ein Richtmaas der Sitten, so wie der Wissenschaft und Gedenkart. Man kann von ihnen und den Werken mehrerer deutscher Dichter sagen, daß kein falscher Gedanke (Religionsvorstellungen etwa ausgenommen) in ihnen sey; welches man von wenig ausländischen Dichtern sagen möchte. Wie Hallers Ode auf die Ewigkeit ist, erscheint nichts Aehnliches in Pope.

Und noch hatte Haller, außer seinen großen Verdiensten um mehrere Wissenschaften ein Glück, dessen sich der Engländer nicht rühmen konnte, er ward, wie Opitz, der Vater eines bessern Geschmacks in Deutschland, da Pope nichts anders als Drydens und mehrerer Vorgänger feinerer Nachgänger war. —

Ohne Zweifel erwarten Sie nicht, daß ich jede gutmüthige Bemühung der Deutschen nach Jahren durchgehen soll, wie sie z. B. den Verstand und

Digitized by Google

Witz ihrer Landesleute bald beluſtigten, bald erweiterten, oder dazu hieher und dorther beitrugen. Jeder that was er thun konnte; und Gellerts, Cramers, der beiden Schlegels, Rabners u. a. guter Wille wird dabei gewiß aufwiegen können, was die Richer, la Motte und J. B. Rouſſeau, oder die King's, Philipp's u. ſ. auswärts geleiſtet haben. In ihrer Lage ſind mir die Namen Lange und Pyra werther, als hundert ſchreibſelige Namen ſpäterer Zeiten.

Kleiſt kommt; und wer verkennete an ihm ſein deutſches Herz, ſeinen edeln Charakter? Als Künſtler der Poeſie, dazu in mancherley Arten, möchte ich lieber Thomſon ſeyn, Thomſon inſonderheit ſeit er Italien geſehen hatte; aber als Menſch und Dichter gilt es keine Frage. Kleiſts Herz lebt in ſeinen Gedichten, in ſeinem Frühlinge, in mehreren ſeiner Oden, in ſeinem Geburts- und Grabesliede, in ſeiner Sehnſucht nach Ruhe, in Eßides und Paches. Nach ſeinem Seneka wollen wir ihn nicht meſſen; aber den edlen Geiſt, das patriotiſch-menſchliche Gemüth, das mitten unter Kriegesſcenen in dieſe kleinen Gedichte wie in ein Aſylum floh und jetzt darin, wie in einer zerſtückten Urne ſein ewiges Denkmal findet, wollen wir werth halten und lieben.

Ihm füge ich Leſſing und Gleim bei. Des Erſten Genius lebt in jeder Zeile ſeiner Schriften, zumal in ſeinem Nathan; und in Gleim's Schriften ſchläget gewiß ein Herz vom wahreſten deutſchen Charakter. Zu ſeinen Kriegsliedern war Leſſing der Vorredner; in ſeinen Fabeln, Liedern,

Digitized by Google

und mehreren seiner Gedichte verbinden sich Muth und Treue, Freundesgefühl, Einfalt und Stärke. Klopstocks Ode an Gleim ist ein Bild des Dichters und seiner Gedichte.

Man ist gewohnt, Klopstock den Deutschen Milton zu nennen; ich wollte, daß beide nie zusammen genannt würden, und wohl gar, daß Klopstock den Milton nie gekannt haben möchte. Beide Dichter haben heilige Gedichte geschrieben; ihre Muse aber ist nicht dieselbe. Wie Moses und Christus, wie das alte und neue Testament stehen sie einander gegenüber. Miltons Gedicht ein auf alten Säulen ruhendes durchdachtes Gebäude; Klopstocks Gedicht ein Zaubergemählde, das in den zartesten Menschenempfindungen und Menschenscenen von Gethsemane aus über Erd und Himmel schwebet. Die Muse Miltons ist eine männliche Muse, wie sein Jambus; die Muse Klopstocks eine zärtere Muse, die in Erzählungen, Elegien und Hymnen unsre ganze Seele, den Mittelpunkt ihrer Welt, durchströmet. In Ansehung der Sprache hat Klopstock auf seine Nation mehr gewirkt, als Milton vielleicht auf die seinige wirken konnte; wie er denn auch ungleich vielseitiger, als der Britte, über dieselbe gedacht hat. Eine seiner Oden im Geschmack des Horaz ist nach dem Richtmaas der Alten mehr werth, als sämmtliche hochaufgethürmte brittische Odengebäude. — Daß Klopstock zu seinem Hermann einen Gluck fand, daß er durch seine Gesänge ihn und andre seines Geistes zu dieser Gattung einfacher Musik weckte, gehöret mit zu den glücklichen Begegnissen seines Lebens; dem blinden Barden

Digitized by Google

in Britannien ward mit seinem Lycidas und Samson dies Glück nicht. Wenn überhaupt die Muse der Tonkunst in der Einfalt und Würde, die ihr gebühret, zu uns zurückzukehren würdigte; wessen Worte würden sie freundlicher hernieder zaubern, als Klopstocks? —

Wollten wir die goldnen philosophischen Oden unsers Uz gegen die Oden des Cowley; Hagedorn gegen Waller; Cronegks bessere Gedichte gegen Prior; Witthof (in seiner ersten Ausgabe) gegen Akenside, Gerstenberg selbst gegen Otway und Waller vertauschen? Ich bleibe bei meinen Landesleuten; bei wenigerm Glanze der Kunst ist in ihnen mehr Gemüth, mehr wahre Empfindung. In allen Liedern, die von unsrer Jugend gesungen werden, so verschieden der Genius der Dichter sey, in Claudius, Hölty, Stolberg, Jacobi, Voß, Schiller ist der Charakter unsrer Nation, Gemüth, kennbar. —

Selbst die Art, wie sich die Deutschen fremder Erscheinungen angenommen haben, zeigt die Herzlichkeit ihres Charakters. Wo ist dem Milton und Ossian wärmer gehuldigt worden, als in Deutschland? Stand in England jemand auf, der sich des Galischen Singers angenommen hätte, wie Denis? den er beseelt hätte, wie z. B. Rosegarten und mehrere unserer Landsleute? Nehmet eine ausgewählte Sammlung deutscher Lieder und stellet sie der besten Englischen entgegen; an innerem Werthe, wohin wird die Waage sinken? Ihre Gesänge der Empfindung sind meistens Schottische Lieder.

Digitized by Google

Gern nenne ich noch zusammen Wieland und Geßner. Den ersten hat man sehr unzeitig mit Voltaire verglichen, mit Voltaire, der bei dem hellesten Kopf und der schlauesten Gewandtheit doch nur ein witziger Satyr war, und zwar im Grunde nur in einer Manier des Witzes, die er tausendfach zu verändern und nach dem Geschmack seines Zeitalters, ja wo möglich jeder Person in demselben zu modificiren wußte. Die Muse unsres Landsmannes ist ein reinerer Genius, der in jeder Gestalt, die er annimmt, gewiß einen edleren Zweck hatte, als uns blos witzig zu amusiren. Ein ächter Jünger jener alten gaya ciencia, ob er uns nach Delphi oder Tarent, nach Sicilien oder Salerno, ins Faß des Diogenes oder an die Tafelrunde, nach Bagdad oder ins Feenland geleite. Der Geist der sokratischen Schule verließ ihn selten: denn seine oft mißverstandene Philosophie ist am Ende doch Weisheit des Lebens.

Warum ist Geßner von allen Nationen, die ihn kennen lernten, mit Liebe empfangen worden? Er ist bei der feinsten Kunst Einfalt, Natur und Wahrheit. In Darstellung einer reinen Humanität sollte ihn selbst das Sylbenmaas nicht binden; wie auf einem Faden, der in der Luft schwebt, lässet er sich in seiner poetischen Prose oder prosaischen Poesie jetzt auf blühende Fluren hinab, jetzt schwinget er sich in die goldnen Wolken der Abend- und Morgenröthe, bleibet aber immer in unserm blauen Horizont gesellig, froh und glücklich. Mit Kindern ward er ein Kind, mit den ersten Menschen einer

der

der ersten schuldlosen Menschen, liebend mit den Liebenden und selbst geliebt von der ganzen Natur, die ihm in seiner Unschuld ihren Schleier wegzog. Gerade der einfachste Dichter, dessen ganze Manier Verbergung der Kunst war, ist unser berühmtester Dichter worden, und hat manche Ausländer mit dem süßen Wahne getäuscht, als sei alle unsre Poesie reine Humanität, Einfalt, Liebe und Wahrheit.

53.

Bei der gutmüthigen Lehrhaftigkeit, die Sie den Deutschen zuschreiben, vergessen Sie, daß Form das Wesen der Poesie ist; und wer begreift schwerer was Form sey, wer kann sich in sie minder fügen, geschweige sich dieselbe an- und zubilden, als ein Deutscher? Unser Leben, unsre ganze Verfassung ist ja Unform.

Ihr gelehrter Opitz übersetzte aus allen Sprächen; aber wie schwer! wie einförmig! Lesen Sie seine Antigone, seine Trojanerinnen, seinen Apoll und Daphne, (eine italiänische Oper,) seine Sonnette und Sinngedichte; wie schwer und einförmig!

Zweitens. Kritik muß die Poesie als Kunst ausbilden; was ist aber Kritik bei den Deutschen? Eine verpachtete Bude, eine verachtete Lästerschule.

Was ist vom Geschmack einer Nation zu halten, die auf ihren Richterstühlen des Geschmacks namenlose feile Lictoren verehret? Was ist von ihrer Gutmüthigkeit zu halten, wenn sie falsch Maas und Gewicht des Urtheils öffentlich duldet?

Endlich scheinets, daß die deutsche Poesie auf die von Ihnen angezeigte Weise eine Kinderpoesie sey und seyn werde. Sie unterhält uns mit schönen Bildern und Abstractionen; oder zaubert uns in ein Arkadien voll Unschuld, Liebe und Einfalt, das nirgend ist, als in der Phantasie der Dichter. Es ist also leicht zu begreifen, daß Männer von Geschäften und reel-denkende Menschen sich mit Fantastereien solcher Art wenig abgeben werden. Sie sind Spielwerke der Weiber und Kinder, überhaupt aber excentrischer, müßiger Menschen.

54.

Form ist vieles bei der Kunst; aber nicht alles. Die schönsten Formen des Alterthums belebet ein Geist, ein großer Gedanke, der die Form zur Form macht, und sich in ihr wie in seinem Körper offenbaret. Nehmt diese Seele hinweg; und die Form ist eine Larve.

Vollends poetische Form ist vom Gedanken und von der Empfindung dergestalt abhängig, daß ohne diese sie wie ein schöngezimmerter Block dastehet:

Digitized by Google

denn Poesie wirkt durch Rede. Rede aber enthält nicht nur, sondern sie ist eine Folge von Gedanken. Ohne diese ist das schönste Sonnett ein Klinggedicht; nichts weiter. Soll ich wählen Gedanken ohne Form, oder Form ohne Gedanken: so wähle ich das Erste. Die Form kann meine Seele ihnen leicht geben.

Und wären die Deutschen denn von jeher so formlos gewesen? Bei den Minnesingern finde ich dies nicht; bei Reineke dem Fuchs noch minder. Ihre alten Lieder, Sprüche und Erzählungen haben eine so gedrungene, oft so geistige Form, daß es schwer seyn würde, ein Wort hinzuzuthun oder hinwegzunehmen. Opitzens Manier ist freilich einförmig; Dank ihm aber für diese Einförmigkeit, die zum Zweck hatte, uns bei der Skansion der Sylbenmaaße festzuhalten. Hätte er sich wie seine Vorgänger an der bloßen Deklamation gereimter Verse begnügt: so wäre er freilich abwechselnder worden; er hätte uns aber auch auf den Irrweg aller der Nationen geführt, die bis auf den heutigen Tag noch keine ächte Quantität der Sylben haben. Unsre Sprache gebietet gleichsam Form, mehr als irgend eine andre; die französische, die englische Sprache sind, mit ihr verglichen, in der Poesie formlos: denn nur Willkühr und Uebereinkunft hat bei ihnen hier diese Art des Reims, dort jene Regel des Geschmacks festgestellt, die der Sprache selbst nach unbestimmt waren. Unsre Sprache strebt der schwersten, zugleich aber auch der schönsten und bestimmtesten Form nach, der Form der Alten.

Zuerst versuchten wir dieses lyrisch; wer ist, der eine Ode Uz, Klopstocks, Ramlers formlos nennen dürfte? Der letztgenannte Dichter hat in dem, was Form der Sprache ist, in Oden, Liedern, Cantaten, Idyllen und Sinngedichten so viel geleistet, und an den beliebtesten Formen eigner und fremder Werke so oft gebessert, daß des Boileau Feile gegen die seinige ein stumpfes Werkzeug scheinet. Klopstocks kleinste Ode, Gerstenbergs kleinstes Gedicht ist eine lebendige Form; und, wer hat uns mehrere, und angenehmere Formen gegeben, als unser Götz? den man den vielförmigen nennen könnte. Auf jedem Hügel des Helikons suchte seine Muse die zartesten Blumen, und band sie auf die vielfachste zierlichste Weise in Kränze und Sträuschen. Sanft ruhe die Asche dieses während seines Lebens unbekannt gebliebenen Dichters! mit jedem Frühlinge blühe fortan sein Andenken auf.

Sind Kleists sämmtliche kleine Gedichte ohne Form? Sind Wielands Erzählungen, vom leichtesten Mährchen bis zu seinem Agathon und Oberon hinauf formlos? Leßings Stücke vom Epigramm und Liede bis zu seiner Minna und Emilie, Philotas und Nathan, jede Fabel und Parabel, ja ich möchte sagen, jedes Urtheil und Fragment dieses scharfsinnigen Weisen hat Form und ist Form, auch wo er vielleicht irret auch wo er nur lernte.

Ein andrer Dichter hat sich der Form der Alten auf einem neuen Wege genahet. Durch eine theilnahmlose genaue Schilderung der Sichtbarkeit und durch eine thätige Darstellung seiner Charaktere, Goethe. Sein Berlichingen ist ein Deut-

Digitized by Google

sches Stück, groß und unregelmäßig wie das Deutsche Reich ist; aber voll Charaktere, voll Kraft und Bewegung. In jedem seiner späteren Stücke hat er eine einzelne gewählte Form im leichtesten Umriß zu ihrer Art vollendet. So sein Clavigo, seine Stella, sein Egmont, Tasso und jene schöne Griechische Form, Iphigenia in Tauris. In ihr hat er wie Sophokles den Euripides überwunden. Auch aus dem Reich der Unformen rief er Formen hervor, wie sein Faust, sein Kophtha; auch andre Gedichtarten sind nach Form der Alten glücklich von ihm bearbeitet worden. Wer nach diesen und andern Produktionen, auch in Uebersetzungen aus fremden Sprachen, die Poesie der Deutschen formlos nennen will, der zeige mir unter Italiänern, Spaniern, Franzosen und Engländern bessere Formen. Wenn an mehrere ihrer Dichter das Richtmaas gelegt würde, das Leßing in einigen Stücken an Corneille und Voltaire legte; wo bliebe Form und Umriß?

Bei dem Allen aber komme ich auf den Anfang meines Briefes zurück: Form ist nicht Alles in der Dichtkunst; auch muß man einer Nation Formen nicht aufdringen, die ihr durchaus fremd sind. Was in der Welt schadete es uns, wenn wir keine Italiänische Oper oder keine Englische Komödie hätten? Diese mit allen ihren humoristischen Launen und Charakteren ist bei uns in der Natur nicht da; und ich sehe kein Uebel darinn, daß sie fehle; auch ist die ganze Wirthschaft dieser Komödie keine Deutsche Haushaltung. Wer verbände uns also, fremde Caricaturen anzustaunen und aus ih-

nen ein erzwungenes Vergnügen zu schöpfen? So die kleine Italiänische Oper; sie will in Italien gesungen und gespielt seyn. Wo sie dies nicht werden kann, was ist natürlicher, als daß, trotz der besten Musik, ein fremdes Volk, an ihrem fremden oft unbedeutenden Inhalt, an Ränken und Scherzen, die bei ihm nicht in Gebrauch sind, keinen Geschmack findet? Der angenehme Müßiggang, das dolce far niente, bei dem man sich öffentlich auch an Possen, als an Kunststücken, vergnügt und die Zeit hintändelt, ist unter unserm härtern Himmel nicht zu Hause. Wer aus einem mühseligen Leben ins Schauspiel tritt, will sich nicht blos an der Form als an einem Kunststück freuen, sondern durch etwas Innigeres geweckt seyn. Viele Kunstprodukte fremder Nationen sind Kinder der Ueppigkeit und eines Verderbens der Sitten, von dem glücklicherweise manche Provinz unsrer arbeitseligen Nation noch nicht weiß; sollen wir ihr diese Produkte mit den Ursachen wünschen, die sie erzeugten? und den Geschmack an ihnen verbreiten? Führet einen gesunden jungen Mann, ein gesundes keusches Mädchen, in die Kammer des abgelebten Lüstlings oder der feilen Unzucht; werden sie, denen ein besserer Trieb im Herzen schlägt, oder sich in leisen Wünschen reget, an den frechen Reizungsmitteln dieser Ausgearteten und Abgestorbenen Vergnügen finden? oder sie mit Entzücken ansehn? Schonet der Unschuld unsrer Nation, wenn ihr sie auch eine dumme Unschuld nennen solltet; beim belohnenden Gefühl ihrer Gesundheit will sie gern mancher lüsternen Form entbehren. Jedes Volk hat seinen Kreis des Wohlanständigen in sittlichen Begriffen und Gefühlen,

Digitized by Google

aus welchem es keine erjagte Licenz eines fremden Volks reißen muß.

Daß übrigens die feine Komödie bei uns manche Schwierigkeiten findet, ist unläugbar, aber auch sehr erklärlich. Erziehet die Nation, und sie wird auch an feineren Zügen der Sittlichkeit Geschmack finden. Da jetzt Alles sich lesend vergnügen will, meistens aber das Schlechteste lieset; wären nicht hundert Mittel da, diese Lesereien aufs Bessere zu leiten? Bedienet Euch nur einiger dieser Mittel, und das Verderben ist noch abwendbar. Sehr undeutsch wäre es, wenn bei uns die Moralität ein verspotteter Name würde; der alten Sitte nach gehört sie mit zu unserm Charakter und kann uns durch nichts ersetzt werden. Uns fehlet Witz und leichte Natur, uns fehlt ein schöner Himmel, die Unmoralitäten nur einigermaaßen lustig und leidlich zu machen; Deutsche Ueppigkeit war daher von jeher grob, weil sie in unser Klima, in unsre Lebensart und überhaupt zum Deutschen Charakter nicht gehöret.

Lassen Sie mich diesen Brief noch mit dem Andenken eines fröhlichen Dichters schliessen, der uns unvergessen seyn sollte, Zachariä. Seine komischen Epopeen, seine lyrischen und musikalischen Gedichte enthalten in einer leichten Form so viel Schönes, und bei einer glücklichen Natur ein so geselliges Leben, daß ich sie statt mancher neueren Ziererei jungen Leuten in die Hand wünschte. Und nun zur Kritik der Deutschen.

55.

Mangel an Kritik sollte die Krankheit nicht seyn, an der der Deutsche litte; unsre Langsamkeit, unsre ruhige Ueberlegung macht uns, dächte ich, zu gebohrnen Kunstrichtern.

Gesunder Verstand war von jeher das Lob, nach welchem der Deutsche strebte. Hundert Sprüchwörter und Redarten unsrer Sprache zeigen, daß wir auch im gemeinen Leben es auf ein Richtmaas der Sitten treu und ehrlich anlegten.

Und wir hatten Muth, unser Urtheil zu sagen. Die Reformation, die von Deutschland ausging, war eine laut- und scharfgesagte Kritik über eine Menge damals geltenden Unfugs. So lange diese Streitigkeiten dauerten, übten wir Kritik Angriffs- und Vertheidigungsweise; andre Nationen folgten uns nach.

Und zwar thaten wir dies, (wenige vielleicht nöthige Fälle ausgenommen) mit einer Bescheidenheit, in der uns andre Nationen eben nicht nachfolgten. Unter allen Reformatoren der Philosophie z. B. war Leibnitz der bescheidenste Reformator. Alle Systeme der Alten, glaubte er, ließen sich vereinigen, weil in Jedem Etwas Wahres und Vorzügliches sey; eine solche friedliche Vereinigung war von Jugend auf der Lieblingsplan unsres Weisen. Mit unüberwindlicher Gelassenheit stellete er seine Meynungen mit den Meynungen Des-Cartes, Shaftesbury, Locke, Newton's zusammen; vor so partheiischen Ohren der letzte Streit geführt ward,

Digitized by Google

blieb seine Kritik dennoch eben so fest als bescheiden. Ich bewundere die Geduld, die er sich zu Vereinigung der Kirchen in Beantwortung theologischer Zweifel nahm; er antwortete Jedem, wie Ers fassen und ertragen konnte.

Mit Leibnitz starb dieser Geist philosophischer, friedlicher Kritik nicht aus; auch Wolf und seine Schüler erwiesen ihn selbst gegen ihre bittersten Feinde. Allen Freunden der Leibnitzischen Denkart ist eine gesunde Kritik heilig, weil sie sich in der Mathematik an Genauigkeit der Begriffe und des Ausdrucks gewöhnt haben und keine menschliche Wissenschaft verachten. Der friedliche Alexander Gottlieb Baumgarten ward mit seiner seltenen fast ängstlichen Präcision, ohne daß ers wußte und wollte, der Vater einer Schule ächter Kritik, auch der schönen Wissenschaften und Künste in Deutschland. Lambert und Kant haben ihre Architektonik und Kritik an seinen Lehrbüchern geschärfet. —

Wie nun? und dennoch hätte Ihr Vorwurf Grund, daß eben in diesem Felde, der Region des Geschmacks und Vortrages in Deutschland eine partheiische Kritik mit falschem Maas und Gewicht handle? Sie klagen die Gutmüthigkeit unsrer Nation an, die sich Alles gefallen lasse, Alles ertrage und dulde. — Mich dünkt, die Geschichte der Zeit gebe hierüber einige Auskunft.

Als Opitz, Logau, Tscherning u. s. im bessern Geschmack zu schreiben anfingen, warfen sie sich nicht zu Richtern jedes fremden Geschmacks auf; ihre Werke waren Kritik; die Anweisungen,

die Opiz und seine Nachfolger gaben, betrafen meistens nur Sprache und Verskunst.

Und sie haben hierin auf eine friedliche Art viel geleistet. Wenn ich Schottels, Stielers, Frisch, Bödikers, Wachters, Haltaus u. a. stille Verdienste um unsre Sprache mit den heftigen und nutzlosen Streitigkeiten unwissender Schriftsteller in den folgenden Zeiten vergleiche: so sehe ich dort fleißige Ameisen und Bienen zusammentragen, hier laute Wespen schwirren und stechen. Es ist wahr, man lobte sich damals etwas zu viel unter einander; die Glieder der Fruchtbringenden Gesellschaft, des Blumen- und Schwanen-Ordens u. s. munterten sich einander durch gegenseitiges, oft zu reiches Lob auf. War dies indessen nicht sehr verzeihlich? Nach so langen Trübsalen theologischer Streitigkeiten und des dreißigjährigen Krieges freueten sich diese alten Kinder, daß sie auch eine Sprache hätten, in der sie schreiben und reimen könnten; und ist nicht viel, viel Gutes durch die Mitglieder dieser Gesellschaften bewirkt worden? Wie viele schreiben denn jetzt in Prose, wie Zinkgräf, Opitz, Harsdörfer, Rist, Löhenstein u. a. schrieben? — Lasset uns doch die guten Bemühungen unsrer Vorfahren nicht verkennen! auch über uns wird man einst als über Vorfahren richten.

Es ist schon bemerkt worden, daß an der französischen Sprachenmengerei und an dem Italiänisch-falschen Geschmack, der im Anfange unsres jetzt abgehenden Jahrhunderts einriß, eigentlich die Deutschen Höfe Schuld waren. Ihnen bequemten sich die Schriftsteller; und auch Leibnitz, der zu Fort-

Digitized by Google

bildung der Deutschen Sprache so vortreffliche Grundsätze nicht nur hatte, sondern auch bei der Akademie in Gang bringen wollte, auch Er schrieb ein Deutsch, das seiner Zeit gemäß war. Noch mehr frohnten Christian Thomasius, Tenzel u. a. diesem Geschmack, der damals für Artigkeit galt; daher Thomasius die gesunde Kritik, die er an die Rechtswissenschaft, und andre Scienzen wandte, auf den Geschmack nicht anwenden konnte. Canitz, als Hofmann, gab nur durch seine Gedichte, deren wenigste leider zu uns gekommen sind, ein besseres Muster.

Der Erste, der mit scharfen Pfeilen auf den Lohensteinischen Geschmack losging, war meines Wissens Wernike, ein Preuße. In England und Frankreich an einen bessern Geschmack gewöhnt, wollte er sowohl durch seine Sinngedichte, (Ueberschriften) als durch die Anmerkungen, mit denen er sie begleitete, diesen auch den Deutschen zu kosten geben. Nicht mit vielem Erfolg: denn seine Ueberschriften waren hart, und die Anmerkungen doch nur Spöttereien. Sollte man an Jene, die Ueberschriften nämlich, das Maas der Griechen und Römer legen, wie viel Ueberwitz, wie mancher falsche, erzwungene Zierrath müßte hinweggethan werden, auf welchen er doch, wie die verschiedenen Ausgaben derselben zeigen, selbst den mühsamsten Fleiß gewendet. Also war auch sein Geschmack bei weitem nicht rein und vollendet.

Die Hofverse dauerten fort, bis fern von Höfen in seinem Garten Brockes die Natur und eben so fern von Höfen Bodmer und Breitin-

Digitized by Google

ger Sitten mahlten. Immer bleibt Deutschland diesen Reformatoren des Geschmacks, so wie den Hamburgischen Patrioten Dank schuldig; sie thaten, was sie zu ihrer Zeit thun konnten. Breitingers Dichtkunst und Abhandlungen zeigen durchaus einen Kenner der Alten, der seinen Geschmack an ihnen bewährt hat; auch Bodmers Bemühungen aus neueren sowohl ausländischen, als unsrer alten Deutschen Sprache uns einen größeren Reichthum an Gedanken, Bildern, Fabeln, Einkleidungen und Ausdrücken als Kunstrichter und Dichter zuzuführen, haben ihren Zweck nicht verfehlet. Er hat viel aufgeregt, und sich fast über Vermögen bemühet, indem er bis in sein greises Alter wie der frischeste Jüngling an jedem neuen Produkt unsrer Sprache Theil nahm.

Warum aber mußte diese Kritik, die doch Philosophie ist, und ein besserer Geschmack am Schönen und Guten durch einen unwürdigen Federkrieg eingeführt werden? That nicht auch Gottsched was er thun konnte? Die Weisesten in diesem Streit, Haller und Hagedorn, schwiegen. Der Erste hat auch als Prosaist so viel Verdienst um den bessern Geschmack im Vortrage der Wissenschaften, daß ihm auch die Deutsche Kritik vielleicht den Ersten Kranz reichet. Mitten unter stürmischen Factionen brachte er ein schmales Blatt Deutscher Kritik unter den Schutz einer Societät der Wissenschaften selbst und gründete ihm dadurch nicht nur Unpartheilichkeit, Billigkeit und Gleichmuth, sondern auch Theilnahme am Fortgange des menschlichen Geistes in allen Weltgegenden und Sprachen.

Digitized by Google

Seitdem sind die Göttingischen gelehrten Anzeigen nicht nur Annalen, sondern auch Beförderinnen und, ohne ein Tribunal zu seyn, consularische Fasten und Hülfsquellen der Wissenschaft worden, zu denen man, wenn manche einseitige Kritik verstummt ist, wie durch Lybische Wüsten zum stillen Kenntnißgebenden Orakel der Wissenschaft reiset, und dabei immer noch Hallers und seiner Nachfolger Namen segnet.

Die Trommete war erklungen; es war bestimmt, daß der bessere Geschmack der Deutschen im Schlachtgetümmel empfangen und gebohren werden sollte. Wo zwei streiten, gewinnet der Dritte. Nikolai schrieb seine Briefe über den Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland, mit Uebersicht der Fehler von beiden Seiten: denn schon hatten während dieses langen Streits mehrere Schriftsteller von Genie, das, worüber man stritt, durch die That entschieden. Leßing war Einer von ihnen. Seine mancherlei Vorzüge an Kenntnissen, Geschmack und Schreibart gaben ihm ohne sein Wollen das natürliche und erworbene Recht, durch ein Weniges, der Anfang zu Vielem zu seyn, das wohl nicht sein Plan war. Durch Nicolai, Mendelsohn und Ihn fing die Bibliothek der schönen Wissenschaften, durch Ihn, Mendelsohn und Nicolai fingen die Literaturbriefe an; unstreitig mit einem Urtheil von feinerer Bestimmtheit, in einem größeren Umfang von Ideen und einer schärfern Unpartheilichkeit als jene Partheien geäußert hatten. Der Bibliothek nahm sich, nachdem ihre Urheber vom Werk abtraten, ein Schriftsteller

an, der als Dramatischer und Lyrischer Dichter unsrer Nation werth geworden ist, Weiße. Winkelmann, Hagedorn, Heine, Garve u. a. machten sie, eine Reihe von Jahren hindurch, (in den neuesten Jahren kenne ich sie nicht) zu einer Leiterin des guten Geschmacks, die uns zugleich das Merkwürdigste fremder Nationen bekannt machte. Die Literaturbriefe, zu welchen, nach Lessings Entfernung Abbt beitrat, thaten dadurch einen merklichen Schritt weiter, daß sie bei strengem Tadel selbst oft eigene bessere Ideen entwickelten und in der gewählten Form einer Privatcorrespondenz keine Orakel der Welt seyn wollten. Lessing insonderheit war ein bescheidner, gegen andre, auch wo er es nicht seyn durfte, ein nachgebender Mann und Mendelsohn, wenn ihn die Jünger der zehnten neueren Philosophie als Philosophen ganz zum Kinde werden gemacht haben, wird in der philosophischen Kritik Deutschlands lange noch als ein schätzbarer, verdienter Name gelten.

Was nach diesen Zeiten geschehen sey, weiß ich nicht; da ich außer einem kleinen Blatt gewöhnlich kein kritisches Deutsches Journal lese. Vernommen habe ich, daß man seitdem alles umfasset und dazu aus allen Ecken Kunstrichter versammelt habe; wie sie gerichtet haben, wie sie richten und richten werden, ist mir völlig fremde. Zu beklagen wäre es freilich, wenn auf diesem Wege alle Kritik in Deutschland Gewicht und Glauben verlohren hätte, welches ich aber weder hoffe noch glaube. Laß es seyn, daß zuweilen unbärtige Jünglinge, denen, von denen sie gelernt hatten, das Kinn rasiren, um

doch auch an ihnen berühmt zu werden; jeder honnette Mann, der da sieht, wie mit seinem Nachbar gehandelt wird und wer also handelt, wird sich allmählich aus diesen anonymischen Becken-Stuben zurückziehen, und so thut auch hier die Zeit ihr Werk; sie übt eine scharfe Kritik an der Kritik der Zeiten.

Wir, meine Freunde, die wir nicht zu Dictatoren der sinkenden Republik wegen bestellet sind, wollen von uns selbst, von den Alten, von unsern Freunden und Feinden und von Jedem lernen, der Gründe giebt und mit offnem Visier redet.

56.

Auch die Kritik ist ohne Genius nichts. Nur ein Genie kann das Andre beurtheilen und lehren. Nur der, der selbst Kenntnisse hat und Kräfte zeigt, kann Kräfte wecken und Kenntnisse befördern.

Seit geraumer Zeit, wie unbekannt sind wir z. B. mit den schätzbarsten Produkten des Auslandes selbst im Felde der Kritik geblieben! Leßing übersetzte Wartons Versuch über Pope; der zweite Theil, im Jahr 1782 erschienen, ist uns auch nicht im Auszuge bekannt worden.

Eschenburg gab in seinem Britischen Museum ein paar Abhandlungen aus Wartons Geschichte der Englischen Dichtkunst; einen Auszug des ganzen Werks, so wie andrer nützlichen

Werke über diesen Gegenstand, konnte er nicht geben: denn sein Museum selbst verschloß sich.

Blankenburg gab den Anfang von Johnsons Lebensbeschreibungen der Englischen Dichter, ein Werk voll Kritik, lehrreich auch für uns Deutsche, obgleich nichts weniger als unpartheilich; die Fortsetzung unterblieb.

Eschenburg gab uns Browns Buch über die Verbindung der Poesie und Musik; Browns wichtigeres Werk über die Sitten, das bereits im Jahr 1757. herauskam und als ein schreckender Spiegel viel Aufsehen erregte, ist noch nicht übersetzt worden.

So viel interessante Aufsätze aus Henry's, aus Littletons Geschichte, manche auch für uns merkwürdige Abhandlung aus den Societäten der Alterthumsforscher, ingleichen von Dublin, Edinburg, Manchester, den Transactionen u. s. sind da, als ob sie für uns nicht wären. Auch mit Georg Forster wie viel ist uns in diesem Betracht gestorben! Ein böser Genius scheint sein Spiel zu haben, indem er (und wogegen?) den Faden zu zerreissen sucht, der uns mit den Gedanken andrer Nationen verknüpfet. Wir sollen auf unserm eignen Grunde metaphysiciren, oder uns damit bemühen, womit sich andre längst bemühet haben.

Hierhin sollte die Kritik wirken! uns ins Universum sämmtlicher gebildeten Nationen versetzen, und auf unserm einsamen Gange von ihnen uns Licht und Hülfe zufördern. Ueberhaupt glaube ich,

daß

daß dem Charakter unsrer Nation nach die Kritik durchaus belehrend, fördernd, gutmüthig, human seyn müßte; nur auf diesem Wege kann sie etwas und würde gewiß viel erreichen. Unsrer gelehrten Republik mangelt äußere Aufmunterung und Achtung; wollte sie sich zum Spott der Unwissenden, und zur allgemeinen Verachtung machen, in dem sie sich selbst verspottet, würget und auffrißt?

Gnug von der Kritik. Sie äusserten den merkwürdigen Gedanken, daß die Poesie der Deutschen eine Kinderpoesie sey; ich hoffe, sie soll es bleiben. So ihr (im guten Verstande) nicht werdet wie die Kinder: so ist weder Tempe noch Elysium für euch.

Vor allen Dingen verschonen Sie die Poesie mit Staatsmännern, die über sie richten; das Reich der Poesie ist nicht die Staatswelt.

Wenn Sophokles seinen Oedipus mit der Scene des flehenden Volks eröffnet; die Pest wüthet; ein geheimes Verbrechen ruht auf dem Vaterlande; Jünglinge und Greise jammern: so ist diese Situation ganz menschlich. Ob Oedipus oder Lajus regiere, kümmert mich nicht; daß aber um Eines Verbrechens willen das ganze Volk leide, diese Scene eröffnet ein Trauerspiel würdig.

Wenn Aristophanes Scenen der Menschheit darstellt, weßwegen Friede gemacht werden müsse: so ist dies ein Gegenstand der Muse. Ob aber Kreon der Wurstmacher, oder Kreon der Riemenschneider das Volk lenke; diese politische Wichtigkeit ist der poetischen Muse sehr gleichgültig.

Nichts verunreinigt den heiligen Quell mehr, als politischer Partheigeist; er macht die Muse zur Lügnerin, partheiisch, übertreibend, am jetzigen Augenblick als an einer Ewigkeit hangend, und ihm damit die Ewigkeit ertheilend. Die Tochter des Himmels wird unter den Händen der Politik eine kurzsichtige leidenschaftliche Verläumderin, ein Kind der Erde. Die politische Poesie der Engländer sey davon ein Beispiel. Warum hat Butler den Ruhm nicht erlangt, den sein Hudibras so sehr verdienet? Das Witzreiche Gedicht ist für ein bloßes Gespött zu lang, für die darin enthaltene Lehre und Warnung zu sehr mit Zeit-Anspielungen überhäuft, zu politisch. Jenes gewaltige Vernunft-Genie, Swift, was hat ihn für den größesten Theil der Nachwelt unbrauchbar gemacht? Die politischen Umstände, aus welchen er sein Gespinnst zog, und in welche er seine köstlichen Gedanken webte. Die Politik der damaligen Zeit ist ein Traum worden; es macht uns Mühe, jeden seiner tiefen bleibenden Gedanken vom verlebten Traume zu sondern. Wer lieset jetzt Churchills Gedichte? und wer wird Peter Pindar mit reinem Vergnügen lesen, wenn unsere Zeit vorbei ist? Beklagen wird man so viel verschwendete goldne Talente.

Mit Unwillen höre ichs also, wenn man unsrer Nation einen Swift wünschet, einen bedaurens- und hochachtungswürdigen Mann, der nur durch Misfälle ward, was er geworden ist, und vom Glück begleitet ein Genius der Gerechtigkeit und der Klugheit geworden wäre. Und ein Swift in Deutschland? —

Hinweg also Politik aus dem Gebiet der Mu-

sey! und verwünscht sei jede After-Muse, die der Politik fröhnet. Treue und Glauben, Unschuld der Sitten, Biederkeit und Einfalt — das seyn unsre Kastaliden! alles andre ist vergängliche Thorheit. Zur Italiänischen acutezza, zur Spanischen grandezza, zur französischen légéreté, zum brittischen high-spirit wird sich der Deutsche nie hinauf schwingen; was er aber ist und von jeher gewesen, davon ist seine eigene Geschichte eine durch Jahrhunderte erprobte Stimme der Wahrheit. Was alle Dichter singen, wohin sie wider Willen streben, was ihnen am meisten glückt, was bei denen, die sie lesen und hören, die größeste Wirkung hervorbringt, das ist Charakter der Nation, wenn er auch als eine unbehauene Statue noch im Marmorblock dalåge. Dies ist Vernunft, reine Humanität, Einfalt, Treue und Wahrheit. Wohl uns, daß uns dieß sittliche Gefühl ward, daß dieser Charakter gleichsam von unsrer Sprache unabtrennlich ist, ja daß uns nichts gelingen will, wenn wir aus ihm schreiten. Lehrgeld in erzwungenen Nachäffungen haben wir gnug gegeben.

Mit diesem Charakter wieviel können wir entbehren! Wenn andre Nationen sich im Geschmack hie und dorthin verirrten, so wird unsre Regel feststehn, die im Mannigfaltigsten die wahreste Einfalt sucht und die Poesie seyn läßt, was sie fern soll, ein Spiegel der Natur und Sitten, Humanität im gefälligsten reinsten Gewande, Philosophie des Lebens. Dies war einst Orpheus und Apollo's Kunst.

57.

Neuntes Fragment.

Resultat der Vergleichung der Poesie verschiedener Völker alter und neuer Zeit.

Die Poesie ist ein Proteus unter den Völkern; sie verwandelt ihre Gestalt nach Sprache, Sitten, Gewohnheiten, nach dem Temperament und Klima, sogar nach dem Accent der Völker.

Wie Nationen wandern, wie sich die Sprachen mischen und ändern, wie neue Gegenstände die Menschen rühren, wie ihre Neigungen eine andre Richtung, ihre Uebungen ein andres Ziel nehmen, wie in der Zusammensetzung der Bilder und Begriffe, neue Vorbilder auf sie wirken, selbst wie die Zunge, dies kleine Glied, sich anders beweget und das Ohr sich an andre Töne gewöhnt: so verändert sich die Dichtkunst nicht nur bei verschiedenen Nationen, sondern auch bei demselben Volke. Die Poesie zu Homers Zeiten war bei den Griechen ein andres Ding als zu Longins Zeiten, selbst dem Begriff nach. Ganz ein andres wars, was sich der Römer und der Mönch, der Araber und der Kreuzritter, oder was nach wiedergefundenen Alten der Gelehrte, und in verschiednen Zeitaltern verschiedner Nationen der Dichter und das Volk sich an Poesie denken. Der Name selbst ist ein abgezogner, so vielfassender Be-

Digitized by Google

griff, daß wenn ihm nicht einzelne Fälle deutlich untergelegt werden, er wie ein Trugbild in den Wolken verschwindet. Sehr leer war daher der Streit über den Vorzug der Alten oder der Neuern, bei welchen man sich wenig Bestimmtes dachte.

Er ward noch leerer dadurch, daß man keinen oder einen falschen Maasstab der Vergleichung annahm: denn was sollte hier über den Rang entscheiden? Die Kunst der Poesie, als Objekt? wie viel feine Bestimmungen gehörten dazu, das Höchste der Vollkommenheit in jeder Art und Gattung nach Ort und Zeit, nach Zweck und Mitteln auszufinden, und auf jedes Verglichene unpartheiisch anzuwenden! Oder sollte die Kunst des Dichters nach dem Subjekt betrachtet werden, wie viel dieser vor Jenem glückliche Gaben der Natur, eine günstigere Lage der Umstände, mehreren Fleiß in Nutzung dessen, was vor ihm gewesen war, und um ihn lag, ein edleres Ziel, einen weiseren Gebrauch seiner Kräfte dies Ziel zu erreichen zu seinem Eigenthum machte; welch ein andres Meer der Vergleichung! So manchen Maasstab der Dichter einer Nation oder verschiedener Völker man aufgestellt hat, so manche vergebliche Arbeit hat man übernommen. Jeder schätzt und ordnet sie nach seinen Lieblingbegriffen, nach der Art, wie er sie kennen lernte, nach der Wirkung die Der und Jener auf ihn machte. Der gebildete Mensch trägt, wie sein Ideal der Vollkommenheit, so auch seinen Maasstab diese zu erreichen in sich, den er nicht gern mit einem fremden vertauschet.

Keiner Nation dürfen wirs also verargen, wenn sie vor allen andern ihre Dichter liebt und sie ge-

Digitized by Google

gen fremde nicht hingeben möchte; sie sind ja ihre Dichter. In ihrer Sprache haben sie gedacht, im Kreise ihrer Gegenstände imaginirt; sie fühlten die Bedürfnisse der Nation, in welcher sie erzogen wurden, und kamen diesen zu Hülfe. Warum sollte die Nation nicht auch mit ihnen fühlen, da Ein Band der Sprache, Gedanken, Bedürfnisse und Empfindungen sie fest an einander knüpfet?

Italiäner, Franzosen, und Engländer schätzen ihre Dichter, oft mit ungerechter Verachtung anderer Völker, partheiisch hoch; der einzige Deutsche hat sich verführen lassen, das Verdienst fremder Völker, insonderheit der Engländer und Franzosen, unmäßig zu übertreiben und darüber sich selbst zu vernachlässigen. Zwar einem Young, (denn von Shakespeare, Milton, Thomson, Fielding, Goldsmith, Sterne ist hier nicht die Rede) gönne ich seine vielleicht etwas überspannte Verehrung bei uns gern, da er durch Eberts Uebersetzung eingeführt ward; eine Uebersetzung, die nicht nur alles Verdienst eines Originals hat, sondern auch die Uebertreibungen ihres englischen Originals durch den Bau einer harmonischen Prose und durch die reichen moralischen Anmerkungen aus andern Nationen gleichsam zurecht füget und mildert. Sonst aber wird es den Deutschen immer den Vorwurf einer unentschlossenen Lauigkeit zuziehn, daß die reinsten Dichter ihrer Sprache in Schulen und bei Erziehung der Jugend überhaupt so vergessen und hintangesetzt werden, wie keine benachbarte Nation es thut. Wodurch soll sich unser Geschmack, unsre Schreibart bilden? wodurch unsre Sprache bestimmen und regeln, als durch die besten Schriftsteller unsrer Nation? Ja

Digitized by Google

wodurch sollen wir Patriotismus und Liebe zu unserm Vaterlande erlangen, als durch seine Sprache, durch die vortrefflichsten Gedanken und Empfindungen, die in ihr ausgedrückt, die wie ein Schatz in sie gelegt sind. Gewiß irrten wir nicht nach einem Jahrtausend, in dem unsre Sprache geschrieben ist, in manchen Wortfügungen noch jetzt zweifelnd umher, wenn wir von Jugend auf unsre besten Schriftsteller kennten und sie uns zu Führern wählten.

Indessen soll keine Liebe zu unsrer Nation uns hindern, allenthalben das Gute zu erkennen, das nur im großen Gange der Zeiten und Völker fortschreitend bewirkt werden konnte. Jener Sultan freuete sich über die vielen Religionen, die in seinem Reiche, jede auf ihre Weise, Gott verehrten; es kam ihm wie eine schöne, bunte Aue vor, auf der mancherlei Blumen blühten. So ists mit der Poesie der Völker und Zeiten auf unserm Erdrunde; in jeder Zeit und Sprache war sie der Inbegriff der Fehler und Vollkommenheiten einer Nation, ein Spiegel ihrer Gesinnungen, der Ausdruck des Höchsten, nach welchem sie strebte (oratio sensitiva animi perfecta.) Diese Gemählde, (minder und mehr vollkommene, wahre und falsche Ideale) gegen einander zu stellen, giebt ein lehrreiches Vergnügen. In dieser Gallerie verschiedner Denkarten, Anstrebungen und Wünsche lernen wir Zeiten und Nationen gewiß tiefer kennen als auf dem täuschenden trostlosen Wege ihrer politischen und Kriegsgeschichte. In dieser sehen wir selten mehr von einem Volke, als wie es sich regieren und tödten ließ; in jener lernen wir, wie es dachte, was es wünschte und wollte, wie es sich erfreute, und von seinen

Lehrern oder von seinen Neigungen geführt ward. Freilich aber mangeln uns noch viel Hülfsmittel zu dieser Uebersicht in die Seelen der Völker. Griechen und Römer beiseite gesetzt, hangen über dem Mittelalter, aus welchem bei uns Europäern doch Alles hervorging, noch dunkle Wolken. Meinhards schwacher Versuch über die italiänischen Dichter ist nicht einmal bis auf Taßo fortgesetzt, geschweige etwas ähnliches bei andern Nationen ausgeführt worden. Ein Versuch über die spanischen Dichter ist mit dem gelehrten Kenner dieser Literatur, dem Herausgeber des Velasquez, Diez, gestorben.

Auf drey Wegen kann man sich eine Uebersicht dieses blumen- und fruchtreichen Feldes menschlicher Gedanken verschaffen, und jeder ist betreten worden.

Eschenburgs beliebte Beispielsammlung wählet, seiner Theorie gemäß, den Weg der Gattungen und Arten; für Jünglinge ein lehrreicher Weg bei einem geschickten Führer: denn oft kann ihn Ein Name, der sehr verschiedene Dinge bezeichnet, ganz irre leiten. Homers, Virgils, Ariosts, Miltons, Klopstocks Werke tragen einen Namen der Epopee, und sind doch selbst nach dem Kunstbegriff, der in den Werken liegt, geschweige nach dem Geist, der sie beseelet, ganz verschiedene Produktionen. Sophokles, Corneille und Shakespeare haben als Trauerspieldichter nur den Namen gemein; der Genius ihrer Darstellungen ist ganz verschieden. So bei allen Gattungen der Dichtkunst, bis zum Epigramm hinunter.—

Andre haben die Dichter nach Empfindun-

Digitized by Google

gen geordnet, da denn insonderheit Schiller *) viel Feines und Vortreffliches gesagt hat. Allein, wie sehr laufen die Empfindungen in einander! welcher Dichter bleibt Einer Empfindungsart dergestalt treu, daß sie seinen Charakter, zumal in verschiednen Werken bezeichnen könnte? Oft rühret er ein Saitenspiel von vielen, ja von allen Tönen, die sich eben durch Disharmonien heben. Die Welt der Empfindungen ist ein Geister- oft ein Atomenreich; nur die Hand des Schöpfers vermag daraus Gestalten zu ordnen.

Die dritte, wenn ich so sagen darf, Naturmethode ist, jede Blume an ihrem Ort zu lassen, und dort ganz wie sie ist, nach Zeit und Art, von der Wurzel bis zur Krone zu betrachten. Das demüthigste Genie hasset Rangordnung und Vergleichung. Es will lieber der Erste im Dorf seyn, als der Zweite nach Cäsar. Flechte, Moos, Farrenkraut und die reichste Gewürzblume; jedes blühet an seiner Stelle in Gottes Ordnung.

Man hat die Dichtkunst subjektiv und objectiv, nach den Gegenständen, die sie schildert, und nach den Empfindungen, mit denen sie Gegenstände darstellt, geordnet; ein wahrhafter und nützlicher Gesichtspunkt, der auch zu Charakterisirung einzelner Dichter, z. B. Homers und Ossians, Thomsons und Kleists u. a. der rechte scheinet. Homer nämlich erzählt die Geschichten seiner Vorwelt ohne merkliche besondre Theilnehmung; Ossian sin-

*) S. die Horen, November. December 1795. Januar 1796.

get sie aus seinem verwundeten Herzen, aus seiner traurig-fröhlichen Erinnerung. Thomson schildert Jahreszeiten, wie die Natur sie giebt; Kleist singet seinen Frühling, mit oft einbrechenden Gedanken an sich und seine Freunde als eine Rhapsodie von Ansichten, mit Empfindung beseelet. Indessen auch dieser Unterschied bezeichnet Dichter und Zeiten der Dichtkunst sehr leise: denn auch Homer nimmt Theil an seinen Gegenständen, als Grieche, als Erzähler, wie in den mittleren Zeiten die Balladensänger und Fabliers, wie in neueren Zeiten Ariost und Spenser, Cervantes und Wieland. Ein mehreres zu thun wäre außer seinem Beruf gewesen und hätte seine Erzählung gestöret. In Anordnung und Bezeichnung seiner Gestalten aber singt auch Homer auf die höchste Weise menschlich; wo es uns nicht also scheinet, liegt der Unterschied an der Denkart der Zeiten und ist sehr erklärbar. Ich getraue mich, in den Griechen jede reine menschliche Gesinnung, vielleicht im schönsten Maas und Ausdruck, aufzufinden; nur alles an Ort und Stelle. Aristoteles Poetik hat Fabel, Charaktere, Leidenschaften, Gesinnungen unübertrefflich geordnet.

Zu allen Zeiten war der Mensch derselbe; nur er äußerte sich jedesmal nach der Verfassung, in der er lebte. Sehr mannigfaltig ist die Poesie der Griechen und Römer! in ihren Wünschen und Klagen, in ihren Beschreibungen voll Lust und Freude. So die Poesie der Mönche, der Araber, der Neueren. Den großen Unterschied, der zwischen dem Morgen- und Abendlande, zwischen Griechen und uns eintrat, hat keine neue Kategorie, sondern die Vermischung

Digitized by Google

der Völker, der Religionen und Sprachen, endlich der Fortgang der Sitten, der Empfindungen, der Kenntnisse und Erfahrungen, bewirket; ein Unterschied der schwerlich mit Einem Wort auszudrücken seyn möcht. Wenn ich bei einigen Neuern das Wort Dichter aus Reflexion gebrauchte, so war auch dies unvollkommen: denn ein Dichter aus bloßer Reflexion ist eigentlich kein Dichter.

Der Poesie Grund und Boden ist Einbildungskraft und Gemüth, das Land der Seelen. Ein Ideal der Glückseligkeit, der Schönheit und Würde, das in deinem Herzen schlummert, wecket sie auf durch Worte und Charaktere; sie ist der Sprache, der Sinne und des Gemüths vollkommenster Ausdruck. Kein Dichter kann dem Gesetz entgehen, das in ihr liegt; er zeigt, was er hat und nicht habe.

Auch kann man in ihr Ohr und Auge nicht sondern. Die Poesie ist keine bloße Mahlerei oder Statuistik, die Gemählde, wie sie sind, ohne Absicht darstellen könnte: sie ist Rede und hat Absicht. Auf den innern Sinn wirket sie, nicht auf das äußere Künstlerauge; und zu jenem innern Sinn gehört bei einem gebildeten oder zu bildenden Menschen Gemüth, moralische Natur, mithin bei dem Dichter vernünftige und humane Absicht. Die Rede hat etwas Unendliches in sich; sie macht tiefe Eindrücke, die ja eben die Poesie durch ihre harmonische Kunst verstärket. Nie kann also der Dichter blos ein Mahler seyn wollen. Er ist Künstler vermöge der eindringenden Rede, die das Object, das sie mahlt oder darstellt, auf einen

geistigen, moralischen, gleichsam unendlichen Grund, ins Gemüth, in die Seele mahlet.

Sollte also nicht auch bei dieser, wie bei allen Reihen fortgesetzter Naturwirkungen ein Fortgang unumgänglich seyn? Ich zweifle daran, (den Fortgang recht verstanden,) gar nicht. In Sprache und Sitten werden wir nie Griechen und Römer werden, wir wollen es auch nicht seyn. Ob aber der Geist der Poesie durch alle Schwingungen und Excentricitäten, in denen er sich bisher Nationen- und Zeitenweise periodisch bemühet hat, nicht dahin strebe, immer mehr und mehr, so wie jede Grobheit des Gefühls, so auch jeden falschen Schmuck abzuwerfen und den Mittelpunkt aller menschlichen Bemühungen zu suchen, nämlich die ächte, ganze, moralische Natur des Menschen, Philosophie des Lebens? dieses wird mir durch Vergleichung der Zeiten sehr glaubhaft. Auch in Zeiten des größesten Ungeschmacks können wir uns nach der großen Regel der Natur sagen: tendimus in Arcadiam, tendimus! Nach dem Lande der Einfalt, der Wahrheit und Sitten geht unser Weg.

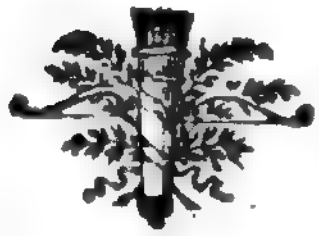
Digitized by Google

J. G. v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur schönen Literatur und Kunst.

Achter Theil.



Stimmen der Völker in Liedern.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutschen Classiker.
1821.

Digitized by Google

Stimmen der Völker in Liedern,

von

Johann Gottfried von Herder.

Herausgegeben durch

Johann v. Müller.

Mit Grosh. Badisch. gnäd. Privilegio.

CARLSRUHE,

im Bureau der deutschen Clafsiker.

1821.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorerinnerung

des Herausgebers.

In den Jahren 1778 und 79, in der schönsten Blüthe seines Lebens, unternahm der Verewigte die Ausführung eines der glücklichsten Gedanken, welchen er schon in den Briefen über Ossian hatte laut werden lassen: die originellsten und beliebtesten Lieder verschiedener Nationen mit jener ihm eigenen Treue und Lebendigkeit in unsere Sprache zu übertragen. In viel spätern Jahren beschloß er, der Sammlung weitern Umfang zu geben, und was er irgend von fremder Poesie deutsch geliefert, in guter Ordnung da niederzulegen. Diese Idee, und so viele schöne und große, die sein Genie täglich erzeugte, und deren Vorstellung, wie wenn sie schon ausgeführt wären, der froheste Genuß für ihn war, vereitelte der Tod. Auch daß wir nicht seine übrigen poetischen Werke zu dem Ende gesichtet, um jenen Entwurf einigermaßen zu erfüllen, wurde durch Zufälle, besonders aber durch seines Erstgebohrnen zwar ruhmvollen (als im Wege der Pflicht; sonst aber, in wie manchem Verhältniß! allzufrühen) Tod verhindert. Er,

Digitized by Google

vertraut mit des Vaters Gedanken, hatte dieses ausführen wollen. Wir liefern also, mit Beifügung einiger, bei Ihm noch aufgefundenen, alten, und mit Absonderung einiger neueren und eigenen Lieder Herders, deren Plaz anderswo sich schicklicher findet, hauptsächlich nur die, welche Er schon herausgab, in der genauern Anordnung, welche er vorhatte, und mit seinen Erläuterungen an gehöriger Stelle. Um die Geschichte seiner Ansicht solcher Gedichte vollständig vorzulegen, werden die Briefe über Ossian und eine Abhandlung über brittische und deutsche Dichterei in den mittleren Zeiten vorausgeschickt.

Es sind Bruchstücke eines herrlichen Odeum's, worin gute und edle Sänger, jeder den Geist seines Volks aussprechen, und wo, aus den mannigfaltigst moduliirten Nationaltönen der Einklang aller Stämme mit gemeinsamer menschlicher Natur hervorgehen sollte. Glück mit jeder Arbeit für den Bau, für die Zier eines solchen Tempels der Menschheit! Das ist die schönste Völkervereinigung, in einerlei Gefühl für alles was gut, schön und recht ist, was das Leben erheitert, und den Sinn giebt, frei und froh einander wohl zu wollen und zu vervollkommnen.

Berlin, den 10. August 1806.

Johann von Müller.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

I. Ueber Ossian und die Lieder der alten Völker; Auszug einiger Briefe 1773. Aus der Sammlung von deutscher Art und Kunst. 1

II. Aehnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst; 1777. Aus dem deutschen Museum 45

III. Vorrede zu den Volksliedern und deren Zueignung; 1778 und 79. . . . 65

IV. Das erste Buch. Lieder aus dem hohen Nord.

1. Grönländisches Todtenlied . . 99
2. Lappländisch: Die Fahrt zur Geliebten 102
3. — das Rennthier . . . 105
4. Esthnische Hochzeitlieder . . 106
5. Jörru. Estnisch 111
6. Der Hagestolze. Ebenfalls . . 112
7. Lied vom Kriege. Ebenfalls . . 113
8. Klage der Leibeigenen. Auch esthnisch 116

Digitized by Google

Seite.

Wer Ohren hat zu hören, der verstopfe sie nicht vor der Stimme der Menschheit, sonst verstopft sie der Höchste, wenn er zu ihm ruft in der Noth. M.

9. Lettisch: Frühlingslied . . 118
10. Fragmente lettischer Lieder . . 123
11. Litthauisch: Lied eines Reiters . 125
12. — Die kranke Braut . . . 128
13. — Brautlied 129
14. — Abschiedslied eines Mädchen . 131
15. — Die erste Bekanntschaft . . 132
16. — Der versunkene Brautring . . 133
17. — Lied des Mädchens um den Garten 134
18. — Der unglückliche Weidenbaum . 135
19. Tartarisches Lied: Klage um eine gestorbene Braut 137
20. Wendisches Spottlied: Die lustige Hochzeit 138
21. Morlakische Lieder: Radoslaus . 140
22. — Klaggesang der Frauen Asan-Aga's 145
23. — Die schöne Dollmetscherin . . 149
24. — Gesang von Milos Cobilich und Bucko Brankovich 153

V. Das zweite Buch. Lieder aus dem Süd.

1. Griechisches Freiheitslied . . 160
2. — Der Wunsch 162
3. — Aristoteles, Lob des Gastfreundes (oder der Tugend) . . . 163
4. — Hochzeitlieder . . . 165
5. Fragmente der Sappho . . . 166
6. Catull's Hochzeitgesang . . . 168

Digitized by Google

Seite.

(Wenige Blümchen: die reichere Lese und Persius und Horaz, haben andere Stellen.)

7. Sicilianisches Schifferlied an die Jungfrau Maria 174
8. Ein anderes sicilianisches Liedchen . 176
9. Aus dem Italienischen: Die Sorge 177
10. — — Lied der Hoffnung . . 179
11. Chiabrara's Frühlingslied . . 181
12. Spanisch: Herrlichkeit Granada's . 183
13. — Abenamar's unglückliche Liebe . 186
14. — Zaid und Zaida . . . 186
15. — Zaida an Zaid . . . 189
16. — Zaid an Zaida . . . 192
17. — Zaida's traurige Hochzeit . . 194
18. — Gasul und Lindaraja . . 198
19. — Gasul und Zaida . . . 202
20. — Der Brautkranz . . . 206
21. — Aljama 208
22. — Der blutige Strom . . 211
23. — Zelindaja 214
24. — Lied eines Gefangenen . . 219
25. Spanisch. Gongora's kurzer Frühling . 221
26. — — Frühlingspallast . 222
27. — — klagende Fischer . 225
28. — — Glück und Unglück . 227
29. — — schiffendes Brautpaar . 229
30. — — die Entfernte . . 231
31. — — die Echo . . 233
32. Französisch: Morcrif's Gräfin Linda 235
33. — Graf Thibault's Sonnet . . 241
34. — (Heinrich IV.) Lied von der Morgenröthe 242
35. — Liederchen von Fenelon, Quinault und einem Unbekannten . . 244

Digitized by Google

Seite.

36. Französisch: Sehnsucht . . 245
37. — Lied der Desdemona . . 246
38. — Balto's Sohn . . . 248

VI. Das dritte Buch. Aus Nordwest.

1. Aus Ossian: Fillan's Erscheinung und Fingal's Schildklang . . . 250
2. Desselbigen, Erinnerung der Vorzeit . 255
3. Darthula's Grabgesang . . . 257
4. Scotische Balladen und Lieder: Der Schiffer 258
5. Scotische. Der eifersüchtige König 261
6. — Murray's Ermordung . . 263
7. — Wilhelm und Margareth . . 265
8. — Wilhelm's Geist . . . 269
9. — Anne Bothwell's Wiegenlied . 272
10. — O weh, o weh! . . . 275
11. — Das nußbraune Mädchen . . 277
12. — Landlied 282
13. — Billiges Unglück . . . 284
14. — Der Brautschmuck . . . 285
15. — Die Judentochter . . . 287
16. — Edward 290
17. Ueber die englischen und scotischen Lieder 292
18. Englisch: Die Chevyjagd . . 295
19. — König Esthmer . . . 306
20. — Heinrich und Katharine . . 317
21. — Die schöne Rosemunde . . 320
22. — Elisabeth im Gefängniß . . 329
23. Aus Shakespear; Morgengesang . 331
24. — Wend, o wende diesen Blick . 332
25. — Waldgesang . . . 333

Digitized by Google

Seite.

26. Aus Shakesspear; Waldgesang . . 334
27. — Eines Landmanns Grablied . 335
28. — Süßer Tod 337
29. — Liedchen der Desdemona . . 339
30. — Opheliens Gesang um ihren Vater 344
31. Englisch: das Mädchen am Ufer . . 350
32. — Weg der Liebe . . . 352
33. — Alkanzor und Zaida . . . 355
34. — Das Thal der Liebe . . 359
35. — Lied im Gefängniß . . . 361
36. — Der Glückliche . . . 362
37. — Der Knabe mit dem Mantel . 364
38. — Die drei Fragen . . . 372
39. — Wider das Liebesschmachten . 374
40. — Die Silberquelle . . . 375
41. — An die Gesundheit . . . 376
42. — Glückseligkeit der Ehe . . 378
43. — Das Unvergleichbare . . 380
44. — Gewalt der Tonkunst . . 381
45. — Lied des wahnsinnigen Mädchens . 382
46. — Die Wiese 384
47. — Das trauernde Mädchen . . 385
48. — Tickell's Röschen und Kolin . 386
49. — Die Todtenglocke . . . 389
50. — Herz und Auge (aus den mittleren Zeiten) 392
51. — Walter Mapes für die Priesterehe 394

VII. Das vierte Buch.

1. Skaldisch. Zaubergespräch Angantyrs und Hervors . . . 497
2. — König Hako's Todgesang . . 404
3. — Das Hagelwetter . . . 410

Digitized by Google

Seite.

4. Skaldisch. Morgengesang im Kriege 412
5. — Des gefangenen Asbiörn Prude Lied 413
6. — Die Voluspa . . . 416
7. — Das Grab der Prophetin . . 428
8. — Zauberkraft der Lieder . . 431
9. — Die Todesgöttinnen . . 435
10. — Der verschmähte Jüngling . . 438
11. Dänisch. Elvers Höhe . . 440
12. — Nordlands Künste . . . 442
13. — Der Wassermann . . . 444
14. — Des Erlkönigs Tochter . . 446

VIII. Das fünfte Buch. Deutsche Lieder.

1. König Ludwig (st. 882.) . . 449
2. Schlachtlied 454
3. Schlachtgesang. 458
4. Simon Dach's Lied der Freundschaft . 460
5. Elsaßer Lied vom jungen Grafen . 462
6. Das Röslein auf der Haide . . 464
7. Das Mädchen und die Haselstaude . 465
8. Das Lied vom eifersüchtigen Knaben . 466
9. Thüringisches Klosterlied . . 468
10. Das Lied vom Herrn von Falkenstein . 469
11. Ein Schweizerliedchen, Dusle und Babele 472

Der Herausgeber ist angestanden, das Tellenlied, Westfriesenlied und andere schweizerische Volksstimmen einzurücken, endlich schienen die Stücke zu lang. Aber er will die Unternehmer ähnlicher Sammlungen aufmerksam machen. Theils enthalten Tschudy, Schilling und andere Chronisten Kriegslieder, worin oft wahrhaft poetische Stellen vorkommen: theils sind sehr viele, zum Theil äußerst naive Liedchen im Munde der vielen

Digitized by Google

Seite.

alten Völkchen im Gebirge, und ſelbſt weiter hinab: ſo das Guggisberger Lied, ſo der Unterwaldner Joggeli und Aenneli, und wie viele, welche zu ſammeln einſt Zwingli nicht verſchmähet hat! Sie haben auch hiſtoriſchen Werth. M.

12. Flug der Liebe 473
13. Eile zur Liebe 474
14. Liedchen der Sehnſucht . . . 476
15. Die Liebe 477
16. Roberthin's Wettſtreit des Frühlings . 478
17. Riſt, an eine Blume . . . 480
18. Opitz, Freiheit in der Liebe . . 481
19. Dachs Aennchen von Tharau . . 483
20. — Lob des Weins . . . 484
21. — Brauttanz 486
22. Flemming's Tanzlied . . . 488
23. Heinr. Albert's Amor im Tanz . . 490
24. Wettſtreit der Nachtigall; in Mönchslatein 492
25. Fabellied 496
26. Claudius, Abendlied . . . 497

Vergeſſe Deutſchland nie des biedern Dichters, aus dem wie aus wenigen die unſträfliche ächte Natur ſprach!

27. Ein alter deutſcher Spruch . . 499
28. Andere deutſche Sprüche . . . 500
29. Luthers Lied vom Hofe . . . 502
30. Bergmannslied über den ſächſiſchen Prinzenraub 504
31. Ein Thüringerlied . . . 507
32. Böhmiſche Fürſtentafel . . . 509
33. Der Fürſtenſtein (in Kärnthen) . . 515
34. Das Roß aus dem (Böhmiſchen) Berge 518

Digitized by Google

Seite.

IX. Das sechste Buch. Lieder der Wilden.

1. Madagaſſen-Lieder; Vorbericht: König Ampanani 523
2. Der König im Krieg 525
3. Klage um des Königs Sohn . . 526
4. Trauet den Weißen nicht . . 527
5. Zanhar und Niang 528
6. Ampanani und Vaina 529
7. Der König unter dem Baum . . 531
8. Des Königs Zorn 531
9. Unmenſchliche Mutter . . . 533
10. Unglückliche Tage 534
11. Aus Peru: Die Regengöttin . . 535
12. Der Peruaner an ſein Mädchen . . 536

Digitized by Google

I.

Ueber

Ossian

und die

Lieder alter Völker.

Auszug aus einigen Briefen.

(Aus Deutscher Art. und Kunst. 1773.)

Digitized by Google

Digitized by Google

2.

Auch ich bin wie Sie, über die Erscheinung Ossians, wie über ein unerwartetes episches Original, erfreuet. Ein Dichter wie Ossian, voll Hoheit und Unschuld in den Empfindungen, voll Scenen der Einfalt, Thätigkeit, und Seligkeit des menschlichen Lebens, muß, wenn man in faece Romuli an der Wirksamkeit guter Bücher nicht ganz verzweifeln will, gewiß auf eine gute Weise wirken und allenthalben Herzen regen, die noch jetzt in der alten schottischen Hütte zu leben wünschen, und sich ihre Häuser zu solchen Hütten einweihn. — Auch Denis Uebersetzung verräth so viel Fleiß und Geschmack, einen so glücklichen Schwung der Bilder, einen so leichten Gebrauch der deutschen Sprache, daß ich sie meiner Bibliothek sogleich zugeführt habe, und Deutschland zu einem Barden Glück wünsche, den der schottische Barde nur geweckt hat. Aber Sie, der vorher so halsstarrig an der Wahrheit und Authenticität des schottischen Ossians zweifelte, hören Sie jetzt mich, den Vertheidiger, nicht halsstarrig zweifeln, sondern bescheiden

muthmaßen, daß trotz alles Fleißes und Geschmacks und Schwunges und Ueberflusses der Sprache, in dieser deutschen Uebersetzung Ossian vielleicht nicht der wahre Ossian seyn möchte. Wollen Sie darüber meine Gründe hören?

2.

Meine Gründe gegen den deutschen Ossian beruhen nicht, wie Sie meynen, im Eigensinn gegen den deutschen Hexameter überhaupt: denn was trauen Sie mir für Empfindung, für Ton und Harmonie der Seele zu, wenn ich z. E. den Kleistschen, den Klopstockschen Hexameter nicht fühlen sollte? aber, weil Sie doch einmal selbst darauf gekommen sind, der Klopstocksche Hexameter bei Ossian? freylich auch hinc illae lacrimae! Hätte D. die eigentliche Manier Ossians nur etwas auch mit dem innern Ohre überlegt — Ossian so kurz, stark, männlich, abgebrochen in Bildern und Empfindungen — Klopstocks Manier, so ausmahlend, so vortrefflich, Empfindungen ganz ausströmen, und wie sie Wellen schlagen, sich legen und wiederkommen, auch die Worte, die Sprachfügungen ergießen zu lassen, welch ein Unterschied? und was ist nun ein Ossian in Klopstocks Hexameter? in Klopstocks Manier? Fast kenne ich keine zwo verschiednere, auch Ossian schon wirklich wie Epopäist betrachtet.

Digitized by Google

Aber das ist er nun nicht, und dieß wollte ich Ihnen nur sagen. Ossians Gedichte sind Lieder, Lieder des Volks, Lieder eines ungebildeten sinnlichen Volks, die sich so lange im Munde der väterlichen Tradition haben fortsingen können — sind sie das in unsrer schönen epischen Gestalt? haben sie's seyn können? — Mein Freund, wenn ich mich zuerst gegen Ihre zweifelnde Halsstarrigkeit gegen die Ursprünglichkeit Ossians auf Nichts so sehr, als auf inneres Zeugniß, auf den Geist des Werks selbst berief, der uns mit weissagender Stimme zusagte: „so etwas kann Macpherson unmöglich gedichtet haben! so was läßt sich in unserm Jahrhunderte nicht dichten!" mit eben dem innern Zeugniß rufe ich jetzt eben so laut: „das läßt sich wahrhaftig nicht singen! in solchem Ton von einem wilden Bergvolke wahrhaftig nicht fortsingen und erhalten! folglich ists nicht Ossian, der da sang, der so lange fortgesungen wurde!" Was sagen Sie zu meinem innern Beweise?

3.

So eigensinnig für Ihren deutschen Ossian! durch Zergliederungen und einzelne Vergleichungen es mir abzwingen zu wollen, „daß er gewiß so gut, als der englische sey!" In Sachen der bloßen, schnellen Empfindung, was läßt sich da nicht zergliedern? was nicht durch ein grübelndes Zerlegen heraus beweisen,

Digitized by Google

was — wenigstens die vorige schnelle Empfindung gewiß nicht ist. Haben Sie es bedacht, was Sie so oft, und täglich fühlen, „was die Auslassung „eines, der Zusatz eines andern, die Umschreibung „und Wiederholung eines dritten Worts; was nur „andrer Accent, Blick, Stimme der Rede durchaus „für anderen Ton geben könne?" Ich will den Sinn noch immer unberührt lassen; aber Ton? Farbe? die schnelleste Empfindung von Eigenheit des Orts, des Zwecks? — Und beruht nicht auf diesen alle Schönheit eines Gedichts, aller Geist und Kraft der Rede? — Zugegeben, daß unser Ossian, als ein poetisches Werk so gut, ja besser, als der englische sey — eben weil er ein so schönes poetisches Werk ist, so ist er der alte Barde, Ossian, nicht mehr; das will ich ja nur sagen?

Nehmen Sie eins der alten Lieder, die in Shakespear, oder in den englischen Sammlungen dieser Art vorkommen, und entkleiden Sie's von allem Lyrischen des Wohlklanges, des Reims, der Wortsetzung, des dunklen Ganges der Melodie: lassen Sie ihm blos den Sinn, so so, und auf solche und solche Weise in eine andre Sprache übertragen; ists nicht, als wenn Sie die Noten in einer Melodie von Pergolese, oder die Lettern auf einer Blattseite umwürfen? wo bliebe der Sinn der Seite? wo bliebe Pergolese? Mir fällt eben das Liedchen aus Shakespears Twelfth-Nigth in die Hand, bey welchem der liebesieche Herzog, von hinnen scheiden will: —

Digitized by Google

that old and antik song
Me thougt it did relieve my passion much —
More than light airs and recollected terms
Of these most brisk and giddy paced times
— — it is old and plain
The Spinsters and the Knitlers in the Sun
And the free Maids that weave their
Thread with Bones
Do use to chant it: it is sitly soath
And daillies with the innocence of Love
Like the old Age —

Nun, werden Sie bey ſolchem Lobe nicht begierig auf das alte Lied ſelbſt? Auf! überſetzen Sie's flugs in Hexameter:

Song.

Come away, come away, death!
And in sad cypress let me be laid;
Fly away, fly away, breath!
I am slain by a fair cruel Maid!
My Shrowd of white stuck all with yew
Oh prepare it
My Part of death, no one so true
Did share it!

Not a Flow'r, not a Flow'r sweet
On my black Coffin let there be strown
Not a Friend, not a Friend greet

Digitized by Google

My poor Corps, where my Bones shall be thrown.
A thousand thousand Sighs to save
Lay me o where
True Lover never find my Grave
To weep there. *)

Der sollte nicht mein Freund seyn, der bey diesem so einfältigen, nichtssagenden Liede, insonderheit lebendig gesungen, nichts mit fühlte! Indessen, wenn es übersetzt würde, wenn der Einzige fast, dem ich hiezu Biegsamkeit zutraue, der Sänger des Skaldengesanges, wenn dieser Dichter, der so mancherley, so vortrefflich seyn kann, es übersetzte, wie anders erhält es den Abdruck der innern Empfindung, als durch den Abdruck des Aeußern, des Sinnlichen, in Form, Klang, Ton, Melodie, alles des Dunklen, Unnennbaren, was uns mit dem Gesange stromweise in die Seele fließet. Schlagen Sie die Dodsley'schen Reliques of ancient Poetry auf; übersetzen Sie was und wie schön Sie es wollen, aber außer dem Ton des Gesanges, und sehen Sie dann, was Sie haben werden!

Sie kennen doch die süße Romanze, von der ich mich wundere, daß sie sich in den Dodsleyschen Reliques nicht findet: Heinrich und Kathrine.

In ancient times in Britain Isle
Lord Henry was well knowne —

---

*) Das Lied steht in dieser Sammlung, unter den Liedern aus Shakespear: Süßer Tod, süßer Tod ꝛc.

Ein englischer Rector, Namens Samuel Bishop, hat gewisse Ferias poeticas gefeyret: i. e. Carmina Anglicana Elegiaci plerumque argumenti latine reddita geschrieben, und in diesen Carminibus Anglicanis latine redditis ist auch unsre Romanze Elegiaci argumenti, und also auch Elegiaco versu, schön scandirt und phraseologisirt, die sich also anhebt:

Angliacos inter proceres innotuit olim
Henricus priscae nobilitatis honos!

— und wo ist nun die Romanze? — Daß es mit Ossian kaum anders sey, sehen Sie nur einmal die schöne Macfarlansche Uebersetzung von Temora. Der Verfasser selbst ein Schotte, der Ossian singen gehört, ihn doch also fühlen muß? Sehen Sie nun, was unter den Händen des guten, flinken Lateiners aus der rührenden Stelle geworden ist, da Oscar fällt, und der Dichter, plötzlich abbrechend, sich an seine Geliebte wendet. — In der N. Bibl. d. sch. W. Band 9. St. 2. S. 344. sind die Uebersetzungen aus Macpherson, Macfarlan, und Denis neben einander. Sie können nachschlagen und sehen! . . .

4.

Ihre Einwürfe sind sonderbar. Bey alten gothischen Gesängen, wie Sie sie nennen, bey Reimge-

dichten, Romanzen, Sonnets und dergleichen schon künstlichen oder gar gekünstelten Stanzen, geben Sie mir nach; aber bey alten ungekünstelten Liedern, wilder, ungesitteter Völker — wilder ungesitteter Völker? So gehörte Ossian und sein edler, großer Fingal so schlechthin zu einem wilden ungesitteten Volke? und wenn jener auch alles idealisirt hätte, wer so idealisiren konnte, und wem dergleichen Bilder, dergleichen Geschichte, der Traum des Nachts, und das Vorbild des Tags, Gemüthserholung und beste Herzenslust seyn konnte; der war ein wildes Volk? Wohin ab kann man gerathen, um nur seine Lieblingsmeynung zu retten!

Wissen Sie, daß, je wilder, d. i. je lebendiger, je freywirkender ein Volk ist, (mehr heißt dies Wort nicht!) desto wilder, d. i. desto lebendiger, freyer, sinnlicher, lyrisch handelnder müssen auch, wenn es Lieder hat, seine Lieder seyn! Je entfernter von künstlicher, wissenschaftlicher Denkart, Sprache und Letternart das Volk ist: desto weniger müssen auch seine Lieder fürs Papier gemacht, und todte Lettern-Verse seyn: vom Lyrischen, vom Lebendigen und gleichsam Tanzmäßigen des Gesanges, von lebendiger Gegenwart der Bilder, vom Zusammenhange und gleichsam Nothdrange des Inhalts, der Empfindungen, von Symmetrie der Worte, der Sylben, bey manchen sogar der Buchstaben, vom Gange der Melodie, und von hundert andern Sachen, die zur lebendigen Welt, zum Spruch- und Nationalliede gehören, und mit diesem verschwinden — davon, und davon allein hängt das Wesen, der Zweck, die ganze wunderthätige Kraft ab, den

Digitized by Google

diese Lieder haben, die Entzückung, die Triebfeder, der ewige Erb- und Lustgesang des Volks zu seyn! Das sind die Pfeile dieses wilden Apollo, womit er Herzen durchbohrt, und woran er Seelen und Gedächtnisse heftet! Je länger ein Lied dauren soll, desto stärker, desto sinnlicher müssen diese Seelenerwecker seyn, daß sie der Macht der Zeit und den Veränderungen der Jahrhunderte trotzen. — Wohin wendet sich nun die Sache?

Ohne Zweifel waren die Skandinavier, wie sie auch in Ossian überall erscheinen, ein wilderes rauheres Volk, als die weich idealisirten Schotten: mir ist von jenen kein Gedicht bekannt, wo sanfte Empfindung ströme: ihr Tritt ist ganz auf Felsen und Eis und gefrorner Erde, und in Absicht auf solche Bearbeitung und Kultur ist mir von ihnen kein Stück bekannt, das sich mit den Ossianschen darin vergleichen lasse. Aber sehen sie im Worm, im Bartholin, im Peringskiold, und Verel ihre Gedichte an — wie viel Sylbenmaße! wie genau jedes unmittelbar durch den fühlbaren Takt des Ohrs bestimmt! ähnliche Anfangssylben mitten in den Versen symmetrisch aufgezählt, gleichsam Losungen zum Schlage des Takts, Anschläge zum Tritt, zum Gange des Kriegsheers. Aehnliche Anfangsbuchstaben zum Anstoß, zum Schallen des Bardengesanges in die Schilde. Disticha und Verse sich entsprechend; Vokale gleich; Sylben consonn; — wahrhaftig eine Rhythmik des Verses, so künstlich, so schnell, so genau, daß es uns Büchergelehrten schwer wird, sie nur mit den Augen aufzufinden; aber denken Sie nicht, daß sie jenen lebendigen Völkern, die

Digitized by Google

sie hörten und nicht lasen, von Jugend auf hörten und mit sangen, und ihr ganzes Ohr darnach gebildet hatten, eben so schwer gewesen sey. Nichts ist stärker, ewiger, schneller, und feiner, als Gewohnheit des Ohrs! Einmal tief gefaßt, wie lange behält es dasselbe! In der Jugend, mit dem Stammeln der Sprache gefaßt, wie lebhaft kommt es zurück, und mit allen Erscheinungen der lebendigen Welt verbunden, — wie reich und mächtig kommt es wieder! Aus Musik, Gesang und Rede könnt' ich Ihnen eine Menge sonderbarer Phänomene anführen, wenn ich einmal psychologisiren wollte!

Unter 136 Rhythmusarten der Skalden, habe ich nur Einen, den sangbaren, in Worm näher studirt (denn ihre eigentliche Prosodie, der zweite Theil der Edda ist meines Wissens noch nicht erschienen) und was denken Sie, wenn in diesem Rhythmus von 8 Reihen nicht blos 2 Disticha, sondern in jedem Distichon 3 anfangähnliche Buchstaben, 3 consone Wörter und Schälle, und diese in ihren Regionen wieder so metrisch bestimmt sind, daß die ganze Strophe gleichsam eine prosodische Runentextur geworden ist — und alles waren Schälle, Laute eines lebenden Gesanges, Wecker des Takts und der Erinnerung, alles klopfte, und stieß und schallte zusammen! — Machen Sie nun die Probe, und studiren Reyner Lodbrogs Sterbegesang in den Runen des Worms, und lesen dann die feine, zierliche Uebersetzung, die wir davon im Deutschen, in ganz anderm Ton und ganz anderm Sylbenmaße haben — der verzogenste Kupferstich von einem schö-

Digitized by Google

nen Gemählde! *) Nun komme jemand und mache aus dem Schlachtgesang der Dysen, aus dem Zaubergespräch Odins am Ther der Hölle, aus dem jüngsten Gericht der Eddagötter ein schönes Heldengedicht in Hexametern, oder schöne griechische Sylbenmaße, wie das Gespräch Gauls und Mornis, Fingals und Roskranen; aus Evind Skaldaspillers Trauerlied auf Hako eine Elegie im Tone der Rothschildsgräber — was würde Vater Odin und der alte Skaldaspiller sagen? — Daß sich nun diese Skaldische Rhythmik nicht auf Island und Skandinavien eingeschränkt, können Sie aus Hickes, und andern, am neuesten noch in den Dodslei'schen reliques aus der Vorabhandlung von dem complaint of conscience (Th. 2. B. 3. S. 277.) sehen, wo aus dem Angelsächsischen dergleichen mehr als Eine Probe angeführt wird.

Aber noch mehr. Gehen Sie die Gedichte Ossians durch. Bey allen Gelegenheiten des Bardengesanges sind sie einem andern Volk so ähnlich, das noch jetzt auf der Erde lebet, singet, und Thaten thut; in deren Geschichte ich also ohne Vorurtheil und Wahn die Geschichte Ossians und seiner Väter mehr als Einmal lebendig erkannt habe. Es sind die fünf Nationen in Nordamerika:

---

*) Weit wahrhafter erscheint nun diese Saga in Karl Victor von Bonstetten neuern Schriften Th. II. 201 — 308. Kopenhagen 1800. M.

Sterbelied und Kriegsgesang, Schlacht- und Grablied, historische Lobgesänge auf die Väter und an die Väter — alles ist den Barden Ossians und den Wilden in Nordamerika gemein; der letzten Marter- und Rachelied nehme ich aus, dafür die sanften Kaledonier ihre Gesänge mit dem sanften Blut der Liebe färbten. Sehen Sie, was alle Reisebeschreiber, Charlevoix und Lafiteau, Roger und Cadwallader Colden vom Ton, vom Rhythmus, von der Macht dieser Gesänge auch für Ohren der Fremdlinge sagen. Sehen Sie nach, wie viel nach allen Berichten, darin auf lebende Bewegung, Melodie, Zeichensprache und Pantomime ankömmt, und wenn nun Reisende, die die Schotten kannten, und mit den Amerikanern so lange gelebt hatten, Kapt. Timberlake z. B. die offenbare Aehnlichkeit der Gesänge beyder Nationen anerkannten — so schließen Sie weiter.

Als eine Reise nach England noch in meiner Seele lebte — o Freund, Sie wissen nicht, wie sehr ich damals auch auf diese Schotten rechnete! Ein Blick dachte ich, auf den öffentlichen Geist, und die Schaubühne, und das ganze lebende Schauspiel des englischen Volks, um im Ganzen die Ideen mir aufzuklären, die sich im Kopf eines Ausländers in Geschichte, Philosophie, Politik und Sonderbarkeiten dieser wunderbaren Nation, so dunkel und sonderbar zu bilden und zu verwirren pflegen. Alsdann die größte Abwechselung des Schauspiels, zu den Schotten! zu Macpherson! Da will ich die Gesänge eines lebenden Volks lebendig hören, sie in alle der Wirkung sehen, die sie machen, die Oerter

sehen, die allenthalben in den Gedichten leben, die Reste dieser alten Welt in ihren Sitten studiren! eine Zeitlang ein alter Kaledonier werden — und dann nach England zurück, um die Monumente ihrer Literatur, ihre zusammengeschleppten Kunstworte und das Detail ihres Charakters mehr zu kennen — wie freute ich mich auf den Plan! und als Uebersetzer hätte ich gewiß auf andern Wegen ähnliche Schritte thun wollen, die jetzt — nicht gethan sind. Selbst die Macphersonsche Probe der Ursprache ist ganz vergebens abgedruckt gewesen.

3.

Sie lächeln über meinen Enthusiasmus für die Wilden beynahe so, wie Voltaire über Rousseau, daß ihm das Gehen auf Vieren so wohl gefiele: glauben Sie nicht, daß ich deßwegen unsre sittlichen und gesitteten Vorzüge, worin es auch sey, verachte. Das menschliche Geschlecht ist zu einem Fortgange von Scenen, von Bildung, von Sitten bestimmt: wehe dem Menschen, dem die Scene mißfällt, in der er auftreten, handeln und sich verleben soll! Wehe aber auch dem Philosophen über Menschheit und Sitten, dem seine Scene die einzige ist, und der die erste immer, auch als die schlechteste, verkennt! Wenn alle mit zum Ganzen des fortgehenden Schauspiels gehören: so zeigt sich in jeder eine neue, sehr merkwürdige Seite der Mensch-

helt — und nehmen Sie sich nur in Acht, daß ich Sie nicht nächstens mit einer Psychologie aus den Gedichten Ossians heimsuche. Die Ideen wenigstens dazu liegen tief und lebendig genug in meiner Seele, und Sie würden manches Sonderbare lesen!

Für jetzt. Wissen Sie, warum ich ein solch Gefühl theils für Lieder der Wilden, theils für Ossian insonderheit habe? Ossian zuerst, habe ich in Situationen gelesen, wo ihn die meisten, immer in bürgerlichen Geschäften, und Sitten und Vergnügen zerstreuten Leser, als blos amusante, abgebrochene Lectüre, kaum lesen können. Sie wissen das Abentheuer meiner Schifffahrt; aber nie können Sie sich die Wirkung einer solchen, etwas langen Schifffahrt so denken, wie man sie fühlt. Auf einmal aus Geschäften, Tumult und Rangesposssen der bürgerlichen Welt, aus dem Lehnstuhl des Gelehrten und vom weichen Sopha der Gesellschaften weggeworfen, ohne Zerstreuungen, Büchersäle, gelehrte und ungelehrte Zeitungen, über Einem Brete, auf offnem allweiten Meere, in einem kleinen Staat von Menschen, die strengere Gesetze haben, als die Republik Lykurgus, mitten im Schauspiel einer ganz andern, lebenden und webenden Natur, zwischen Abgrund und Himmel schwebend, täglich mit denselben endlosen Elementen umgeben, und dann und wann nur auf eine neue Wolke, auf eine ideale Weltgegend merkend — nun die Lieder und Thaten der alten Skalden in der Hand, ganz die Seele damit erfüllet, an den Orten, da sie geschahen —

hier

hier die Klippen Olaus vorbey, von denen so viele Wundergeschichte lauten — dort dem Eilande gegenüber, das jene Zauberrose mit ihren vier mächtigen sternebestirnten Stieren abpflügte, „das Meer „schlug, wie Platzregen, in die Lüfte empor, und „wo sich, ihren schweren Pflug ziehend, die Stiere „wandten, glänzten acht Sterne vor ihrem Haupte" über dem Sandlande hin, wo vormals Skalden und Vikinge mit Schwerdt und Liede auf ihren Rossen des Erdegürtels (Schiffen) das Meer durchwandelten, jetzt von fern die Küsten vorbey, da Fingals Thaten geschahen, und Ossians Lieder Wehmuth sangen, unter eben dem Weben der Luft, in der Welt, der Stille — glauben Sie, da lassen sich Skalden und Barden anders lesen, als neben dem Katheder des Professors. Die Geschichte Uthals und Ninathoma im Anblick der Insel, da sie geschahe; wenigstens für mich sinnlichen Menschen haben solche sinnliche Situationen so viel Wirkung. Und das Gefühl der Nacht ist noch in mir, da ich auf scheiterndem Schiffe, das kein Sturm und keine Fluth mehr bewegte, mit Meer bespült, und mit Mitternachtswind umschauert, Fingal las und Morgen hoffte . . . Verzeihen Sie es wenigstens einer alternden Einbildung, die sich auf Eindrücke dieser Art, als auf alte bekannte und innige Freunde stützet. —

Aber auch das ist noch nicht eigentlich Genesis des Enthusiasmus, über welchen Sie mir Vorwürfe machen: denn sonst wäre er vielleicht nichts als individuelles Blendwerk, ein bloßes Meergespenst, das

mir erscheinet. Wissen Sie also, daß ich selbst Gelegenheit gehabt, lebendige Reste dieses alten, wilden Gesanges, Rhythmus, Tanzes, unter lebenden Völkern zu sehen, denen unsre Sitten noch nicht völlig Sprache und Lieder und Gebräuche haben nehmen können, um ihnen dafür etwas sehr Verstümmeltes oder Nichts zu geben. Wissen Sie, daß, wenn ich einen solchen alten — Gesang mit seinem wilden Gange gehört, ich fast immer, wie der französische Marcell gestanden: que de choses dans un menuet! oder vielmehr, — was haben solche Völker durch Umtausch ihrer Gesänge gegen eine verstümmelte Menuet, und Reimleins, die dieser Menuet gleich sind, gewonnen? —

Sie kennen das Kleistische Lied eines Lappländers, und die Hand dieses braven Mannes konnte für uns gewiß nicht anders, als verschönern: aber wenn ich Ihnen nun den rohen Lappländer gäbe?

O Sonne, dein hellester Schimmer beglänze den Orra-See! ꝛc. *)

Wie natürlich, wie sehnlich sinnet der junge, begehrende Lappländer, dem sein Weg zu lang wird, dem Alles, was er sieht, Sonne und Wipfel und Wolke und Krähe und Ruderfüße sich zum Orrasee, auf sein Mädchen beziehen muß! Der auf die Schnelle und Langsamkeit seines Weges, auf sein Hineilen der Seele, auf seine vorwandernden Gedanken, auf seine

*) Es steht in dieser Sammlung.

Digitized by Google

Luft, Richtſteige zu ſuchen, wie natürlich, wie ſehnlich zurück kommt! Que de choses dans un menuet! und ich liefre Ihnen doch nur die ſtammlendſten, zerriſſenſten Reſte.

Noch lege ich ein altes, recht ſchauderhaftes ſchottiſches Lied bei, das ich unmittelbar aus der Urſprache habe. Es iſt ein Geſpräch zwiſchen Mutter und Sohn, und ſoll im Schottiſchen mit der rührendſten Landmelodie begleitet ſeyn, der der Text ſo viel Raum gönnet:

Dein Schwerdt, wie iſts von Blut ſo roth? *)

Könnte der Brudermord Kains in einem Populärliede mit grauſendern Zügen geſchildert werden? und welche Wirkung muß im lebendigen Rhythmus das Lied thun? und ſo, wie viele viele Lieder des Volks!

6.

Endlich werden Sie aufmerkſam, und mahnen mich um mehrere ſolche Volkslieder. Doch iſt mir aus Ihrem vorletzten Briefe noch ein Einwurf auf dem Herzen. „Auch Denis habe ſo viel lyriſche Stücke, und die ſo ſchön wären!"

Lyriſche Stücke hat er, und ſchön ſind ſie; aber

*) Es ſteht in dieſer Sammlung.

wie viel lyrische Stücke — und wodurch sind sie schön? Durch schöne römische, griechische Sylbenmaße, und durch so schöne Anordnung in denselben? eben deswegen behaupte ich, sie seyen die schönen Bardenlieder des Ossians nicht mehr! Was macht Macpherson fast bey jedem solcher Stücke für Ausrüfe über das Wilde, oder Sanfte, Feierliche oder Kriegerische ihres Rhythmus, ihrer Melodien, ihrer Sylbenmaße, das die Seele des Gesangs sey — bey den meisten Fällen sehe ich nun weder Wahl, noch Veranlassung zu römischen und griechischen Sylbenmaßen; ja wenn ich von den Gesängen der Wilden überhaupt Ton habe, nirgends Veranlassung zu Einem solchen Sylbenmaße.

Auch das skaldische Sylbenmaß hat der Uebersetzer mißbraucht. Die vortreffliche, so vielsaitige Goldharfe, die unter der Hand des dänischen Skalden allen Zauber- und Macht- und Leyer- und Wunderton hat annehmen können, so wie gegenseitig den Ton der Liebe, der Freundschaft, der Entzückung, ist in seinen Händen eine Trommel mit zween Schlägen geworden. —

Ganz anders hat Klopstock auch hier in unsrer Sprache gearbeitet! Der sonst so ausfließende ausströmende Dichter, wie kurz! wie stark und abgebrochen! wie altdeutsch hat er sich in seiner Hermanns-Schlacht zu seyn bestrebt! Welche Prose gleicht da wohl seinem Hexameter! welch lyrisches Sylbenmaß seinen sonst so strömenden griechischen Sylbenmaßen! Wenn in seinem Bardit wenig Drama ist: so ist wenigstens das Lyrische im Bardit, und im Lyrischen der Wortbau so drama-

Digitized by Google

tisch, so deutsch! — Lesen Sie, das edle, simple Stückchen:

Auf Moos', am luftigen Bach ꝛc.

und so viele, ja fast alle andre. Da Klopstock sich so sehr hat verläugnen können, verändern müssen — ist dieß Muß nicht eine große Lehre? Ihnen ist bey Denis Fingal und Roskrane Klopstocks Hermann und Thusnelde eingefallen: desto schlimmer, denn Klopstocks neuerer Bardenton ist wohl nicht ganz der in Hermann und Thusnelde. Ich bins nicht allein, der diesen veränderten, härtern Bardenton im neuern Klopstock empfindet, und ohne mich in das Beßre oder Schlechtre einzulassen, gehe ich gern mit den Jahren des Dichters und mit der Natur fort, und bin stolz darauf, das deutsche Bardenmäßige in seinem

Was that dir, Thor, dein Vaterland,

und in allen neuern Stücken, wo so viel kurzer, dramatischer Dialog und Wurf der Gedanken ist, zu empfinden. —

7.

Die Anmerkungen, die Sie „über das Dramatische in den alten Liedern" dieser Art machen, sind so sehr nach meinem Sinn, daß ichs mir immer mit unter den Charakterstücken der Alten gedacht habe, die wir Neuere so wenig errei-

chen, als ein todtes momentarisches Gemählde eine fortgehende, handelnde, lebendige Scene. Jenes sind unsre Oden; dieß die lyrischen Stücke der Alten, insonderheit wilder Völker. Alle Reden und Gedichte derselben sind Handlung: Lesen Sie im Charlevoix selbst die unvorbereitete Kriegs- und Friedensrede des Eskimaux: es ist alles in ihr Bild, Strophe, Scene! Was für Handlung in Odins Höllenfahrt, im Webegesange der Walkyriur, im Beschwörungsliede der Hervor, und bey Ossian auf jeder Seite, in jedem Stücke! Ich lege Ihnen ein Paar der genannten bey. Ich hätte sie neu aufstutzen und idealisiren können: dann blieben sie aber nicht mehr, was sie jetzt sind, und eben am Alengo der Bildsäule, am dunkeln, einförmigen, nordischen Zauberton der Stücke, ist Ihnen und mir gelegen. *)

8.

Habe ich denn meine skaldischen Gedichte in Allem für Muster neuerer Gedichte ausgeben wollen? Nichts weniger! sie mögen so einförmig, so

*) Odins Höllenfahrt steht in dieser Sammlung unter dem Titel, das Grab der Prophetin; der Webegesang der Walkyriur unter dem Titel, die Todesgöttinnen.

Digitized by Google

trocken seyn: andre Nationen sie so sehr übertreffen: sie mögen für Nichts als Gesänge nordischer Meistersänger oder Improvisatori gelten; — was ich mit ihnen beweisen will, beweisen sie. Der Geist, der sie erfüllet, die rohe, einfältige, aber große, zaubermäßige, feyerliche Art, die Tiefe des Eindrucks, den jedes so starkgesagte Wort macht, und der freye Wurf mit dem der Eindruck gemacht wird, — nur das wollte ich bey den alten Völkern, nicht als Seltenheit, als Muster, sondern als Natur anführen, und darüber also lassen Sie mich reden.

Es ist aus Reisebeschreibungen bekannt, wie stark und fest sich immer die Wilden ausdrücken. Immer die Sache, die sie sagen wollen, sinnlich, klar, lebendig anschauend: den Zweck, zu dem sie reden, unmittelbar und genau fühlend: nicht durch Schattenbegriffe, Halbideen und symbolischen Letternverstand (von dem sie in keinem Worte ihrer Sprache, da sie fast keine abstracta haben, wissen) durch alles dieß nicht zerstreuet: noch minder durch Künsteleyen, sclavische Erwartungen, furchtsamschleichende Politik, und verwirrende Prämeditation verdorben — über alle diese Schwächungen des Geistes seligunwissend, erfassen sie den ganzen Gedanken mit dem ganzen Worte, und dieß mit jenem. Sie schweigen entweder, oder reden im Moment des Interesse mit einer unvorbedachten Festigkeit, Sicherheit und Schönheit, die alle wohlstudierte Europäer allezeit haben bewundern müssen, und — müssen bleiben lassen. Unsre Pedanten, die alles vorher zusammen stoppeln, und auswendig lernen müssen, um alsdann recht methodisch zu stammeln; unsre Schulmeister,

Digitized by Google

Küster, Halbgelehrte, Apotheker und alle, die den Gelehrten durchs Haus laufen, und nichts erbeuten, als daß sie endlich, wie Shakespear's Launcelots, Polizeydiener, und Todtengräber, uneigen, unbestimmt, und wie in der letzten Todesverwirrung sprechen — diese gelehrte Leute, was wären die gegen die Wilden? — Wer noch bey uns Spuren von dieser Festigkeit finden will, der suche sie ja nicht bey solchen; — unverdorbne Kinder, Frauenzimmer, Männer von gutem Naturverstande, mehr durch Thätigkeit, als Spekulation gebildet, die sind alsdann die einzigen und besten Redner unsrer Zeit.

In der alten Zeit aber waren es Dichter, Skalden, Gelehrte, die eben diese Sicherheit und Festigkeit des Ausdrucks am meisten mit Würde, mit Wohlklang, mit Schönheit zu paaren wußten; und da sie also Seele und Mund in den festen Bund gebracht hatten, sich einander nicht zu verwirren, sondern zu unterstützen, beyzuhelfen: so entstanden daher jene für uns halbe Wunderwerke von αοιδοις, Sängern, Barden, Minstrels, wie die größten Dichter der ältesten Zeiten waren. Homers Rhapsodien und Ossians Lieder waren gleichsam impromptus, weil man damals noch von Nichts als impromptus der Rede wußte: dem letztern sind die Minstrels, wiewohl so schwach und entfernt, gefolgt; indessen doch gefolgt; bis endlich die Kunst kam und die Natur auslöschte. In fremden Sprachen quälte man sich von Jugend auf Quantitäten von Sylben kennen zu lernen, die uns nicht mehr Ohr und Natur zu fühlen gibt: nach Regeln zu arbeiten, deren wenigste ein Genie als Naturregeln anerkennet; über

Gegenstände zu dichten, über die sich nichts denken, noch weniger sinnen, noch weniger imaginiren läßt; Leidenschaften zu erkünsteln, die wir nicht haben, Seelenkräfte nachzuahmen, die wir nicht besitzen — und endlich wurde Alles Falschheit, Schwäche, und Künsteley. Selbst jeder beste Kopf ward verwirret und verlohr Festigkeit des Auges und der Hand, Sicherheit des Gedankens und des Ausdrucks: mithin die wahre Lebhaftigkeit und Wahrheit und Andringlichkeit. — Alles ging verlohren. Die Dichtkunst, die die stürmendste, sicherste Tochter der menschlichen Seele seyn sollte, ward die ungewisseste, lahmste, wankendste: die Gedichte, fein oft corrigirte Knaben- und Schulexercitien. Und freylich, wenn das der Begriff unsrer Zeit ist, so wollen wir auch in den alten Stücken immer mehr Kunst als Natur bewundern, finden also in ihnen bald zu viel, bald zu wenig, nachdem uns der Kopf steht, finden selten was in ihnen singt, — den Geist der Natur. — Homer und Ossian, wenn sie aufleben und sich lesen, sich rühmen hören sollten, würden mehr als zu oft über das erstaunen, was ihnen gegeben und genommen, angekünstelt, und wiederum in ihnen nicht gefühlt wird.

Freylich sind unsre Seelen heut zu Tage durch lange Generationen und Erziehung von Jugend auf anders gebildet. Wir sehen und fühlen kaum mehr, sondern denken und grübeln nur; wir dichten nicht über und in lebendiger Welt, im Sturm und im Zusammenstrom solcher Gegenstände, solcher Empfindungen; sondern erkünsteln uns entweder Thema, oder die Art, das Thema zu behandeln, oder gar beydes —

Digitized by Google

und haben uns das schon so lange, so oft, so von frühauf erkünstelt, daß uns jetzt kaum eine freye Ausbildung mehr glücken würde, denn wie kann ein Lahmer gehen? Daher also auch, daß unsern meisten neuen Gedichten die Festigkeit, die Bestimmtheit, der runde Contour so oft fehlet, den nur der erste Hinwurf verleihet, und kein späteres Nachzirkeln ertheilen kann. Einem Homer und Ossian würden wir bey solchem poetischen Fleiß gewiß nicht anders vorkommen, als einem Raphael oder Apelles, der durch einen Umriß sich als Apelles zeigt, der schwachhändig, kritzelnde Lehrknabe. —

9.

Was ich neulich vom ersten Wurfe eines Gedichts gemeynt, — wollte ich damit der Eilfertigkeit und Schmiererey unsrer jungen Dichterlinge, auch nur im mindesten, zu statten kommen? Denn was ist doch bey ihnen für ein Fehler sichtbarer, als eben die Unbestimmtheit, Unsicherheit der Gedanken und der Worte, daß sie nie wissen, was sie sagen wollen, oder sollen? — Weiß aber jemand das nicht, wie kann ers durch alle Korrektur lernen? Durch Schnitzeley, kann da je ein Bratspieß zur marmornen Bildsäule Apolls werden?

Mich dünkt, nach der Lage unsrer gegenwärtigen Dichtkunst sind hierin zwey Hauptfälle möglich.

Digitized by Google

Erkennet ein Dichter, daß die Seelenkräfte, die theils sein Gegenstand und seine Dichtungsart fodert, und die bey ihm herrschend sind, vorstellende erkennende Kräfte sind: so muß er seinen Gegenstand und den Inhalt seines Gedichts in Gedanken so überlegen, so deutlich und klar fassen, wenden, und ordnen, daß ihm gleichsam alle Lettern schon in die Seele gegraben sind, und er giebt an seinem Gedichte nur den ganzen, redlichen Abdruck. Fordert sein Gedicht aber Ausströmung der Leidenschaft und der Empfindung, oder ist in seiner Seele diese Klasse von Kräften die wirksamste, die geläufigste Triebfeder, ohne die er nicht arbeiten kann: so überläßt er sich dem Feuer der glücklichen Stunde, und schreibt und bezaubert. Im ersten Falle haben Milton, Haller, Kleist und andre gedichtet: sie sannen lang, ohne zu schreiben: sprachen sie aber, so wards und stand. Bey Milton wenige Verse, die er Nächte durch, gleichsam als mosaische Arbeit in seiner Seele gebildet hatte, und frühe dann seiner Schreiberin sagte; Haller, dessen Gedichten man's genug ansieht, wie ausgedacht und zusammen gedrängt sie sind: Lessing ist, glaub' ich, in seinen spätern Stücken der Dichtkunst auch in dieser Zahl; — alle, so lebendig, und in der Seele ganz vollendete Stücke nehmen sich, wenn nicht durch ein Schnelles, so durch ein Tiefes und Beständiges des Eindrucks aus. Sie dauren, und die Seele findet bey jedem neuen wiederholten Eindruck gleichsam noch etwas Tiefers und Vollendetes, was sie anfangs nicht bemerkte. Von der zweyten Art muß Klopstock in den ausströmendsten Stellen seiner Gedichte seyn: Gleim, dessen

Gedichte so viel Sichtbares vom ersten Wurf haben: Jakobi, dessen Verse nur sanfte Unterhaltungen des Moments werden, und andre, die die Sache freilich nachher bis zu jeder Nachlässigkeit übertrieben haben. Ramler, glaube ich, sucht beide Arten zu verbinden, ob freilich die erste, die Ausgedachte, bey ihm ungleich sichtbarer ist. Wieland sucht sie zu verbinden, ob er gleich immer doch mehr aus dem Fach der Weltkenntniß seines Herzens zu schreiben scheint; Gerstenberg zu verbinden — und überhaupt verbindet sie in gewissem Maaße jeder glückliche Kopf: denn so entfernt beide Arten im Anfange scheinen; so wenig ein Genie sich der Art des andern aus dem Stegreife bemächtigen kann: so kommen sie doch endlich beyde überein; lange und stark und lebendig gedacht, oder schnell und wirksam empfunden — im Punkt der Thätigkeit wird beydes impromptu, oder bekömmt die Festigkeit, Wahrheit, Lebhaftigkeit und Sicherheit desselben, und das — nur das ists, was ich sagen wollte. Was ließen sich aber auch nur aus dem für große, reiche Wahrheiten der Erziehung, der Bildung, der Unterweisung ziehen! Was ließen sich überhaupt aus dieser Proportion oder Disproportion des erkennenden und empfindenden Theils unsrer Seele für psychologische und praktische Anmerkungen machen! — Aber Sie müssen auf meine Psychologie über Ossian warten!

Ich bleibe hier in meinem Felde. Da die Gedichte der alten und wilden Völker so sehr aus unmittelbarer Gegenwart, aus unmittelbarer Begeisterung der Sinne und der Einbildung entstehen, und doch so viel Würfe, so viel Sprünge haben: so hat

Digitized by Google

mich dies längst, aus vielen Wahrnehmungen, auf die Gedanken gebracht, die ich Ihnen hier mittheile. Zuerst, sollten wohl für den sinnlichen Verstand und die Einbildung, also für die Seele des Volks, die doch nur fast sinnlicher Verstand und Einbildung ist, dergleichen lebhafte Sprünge, Würfe, Wendungen, eine so fremde böhmische Sache seyn, als uns die Gelehrten und Kunstrichter beybringen wollen? Sie wissen die Einwürfe, die man hieraus Klopstocks Kirchenliedern, für die gute Sache des christlichen (wie es hieß) Volks, gemacht hat; lassen Sie uns sehen, was daran sey?

Zuerst muß ich Ihnen, wenn es auf Erfahrung und Autorität ankommt, sagen, daß Nichts in der Welt mehr Sprünge und kühne Würfe hat, als Lieder des Volks, und eben die Lieder des Volks haben deren am meisten, die selbst in ihrem Mittel gedacht, ersonnen, entsprungen und gebohren sind, und die sie daher mit so viel Aufwallung und Feuer singen, und zu singen nicht ablassen können. Mir ist ein Jägerlied bekannt, das ich wohl unterlassen werde, Ihnen ganz mitzutheilen, weil sich das Meiste und Anziehendste in ihm auf lebendigen Ton und Melodie des Horns beziehet; aber bey allem Simpeln und Populären ist kein Vers ohne Sprung und Wurf des Dialogs, der in einem neuen Gedichte gewiß Erstaunen machte, und über den unsre Kunstrichter, als unverständlich, kühn, dithyrambisch schreien würden.

Ein Jäger hat Abends spät das Netz gestellt, und bläs't: „alleweil bey der Nacht".

(Worte des Jägerrefrain) mit seinem Horn das Wild aus dem Korn ins lange Holz: alleweil bey der Nacht begegnet ihm von fern eine Jungfrau stolz, und da hebt sich dieser Dialog an:

Wo aus? wo ein? du wildes Thier!
Alleweil bei der Nacht!
Ich bin ein Jäger, und fang dich schier, u. s. w.
„Bist du ein Jäger, du fängst mich nicht, u. s. w.
Alleweil bei der Nacht!
„Mein' hohe Sprüng, die weißt du nicht, u. s. w.
Dein' hohe Sprüng, die weiß ich wohl,
Weiß wohl, wie ich sie dir stellen soll. u. s. w.

Und sehen Sie, plötzlich, ohne alle weitere Vorbereitung erhebt sich die Frage:

Was hat sie an ihrem rechten Arm?

und plötzlich, ohne weitere Vorbereitung die Antwort:

Nun bin ich gefangen, u. s. w.
Was hat sie an ihrem linken Fuß?
„Nun weiß ich, daß ich sterben muß!"

Und so gehen die Sprünge fort, und doch in einem so gemeinen, populären Jägerliede! und wer ists, ders nicht verstünde, der nicht eben daher, auf eine dunkle Weise, das lebendig Poetische empfände?

Alle alte Lieder sind meine Zeugen! Aus Lapp- und Esthland, lettisch und pohlnisch, schottisch und deutsch, und die ich nur kenne, je älter, je volks-

Digitized by Google

mäßiger, je lebendiger; desto kühner, desto werfender. Wenn Ihnen meine skaldischen, und lapp- und schottländischen Lieder nicht genug sind, so hören Sie einmal ein andres, aus den Dodsleyschen Reliques: ich wähle ein ganz gemeines, deren wir unter unserm Volk gewiß hundert ähnliche, und wo nicht Lieder, doch Sagen haben. Es ist Sweet Williams Ghost: und doch, wie wenig kann ich ihm in der Uebersetzung seinen Aerugo, sein feierliches Populäres lassen *).

Was kann kühn geworfner, abgebrochner und doch natürlicher, gemeiner, volksmäßiger seyn? Ich sage volksmäßiger: denn was die Bräutigamssitte betrifft, lesen Sie die Gebräuche der Wilden, z. E. der Nordamerikaner; und das Kostüme der Erscheinung, in seiner ganzen Natur, brauche ich Ihnen nicht zu erklären. —

10.

Sie glauben, daß auch wir Deutschen wohl mehr solche Gedichte hätten, als ich mit der schottischen Romanze angeführet; ich glaube nicht allein, sondern ich weiß es. In mehr als Einer Provinz sind mir Volkslieder, Provinziallieder, Bauerlieder

---

*) Wilhelms Geist steht in dieser Sammlung.

Digitized by Google

bekannt, die an Lebhaftigkeit und Rhythmus, Naivetät und Stärke der Sprache vielen derselben nichts nachgeben würden; nur wer ist, der sie sammle, der sich um sie bekümmre? sich um Lieder des Volks bekümmre, auf Straßen, Gassen und Fischmärkten? im ungelehrten Rundgesange des Landvolks? um Lieder, die oft nicht skandirt, und oft schlecht gereimt sind — wer wollte sie sammlen? — wer für unsre Kritiker, die ja so gut Sylben zählen und skandiren können, drucken lassen? Lieder lesen wir, nur zum Zeitvertreib, unsre neuern schöngedruckten Dichter. — Laß die Franzosen ihre alten Chansons sammlen! Laß Engländer ihre alten Songs, Balladen und Romanzen in prächtigen Bänden herausgeben! Laß in Deutschland etwa den einzigen Lessing sich um die Logaus, Scultetus und Bardengesänge bekümmern! Unsre neuen Dichter sind ja besser gedruckt und schöner zu lesen; allenfalls lassen wir noch aus Opitz, Flemming, Gryphius Stücke abdrucken. — Der Rest der ältern, der wahren Volksstücke, mag mit der sogenannten täglich verbreitetern Kultur ganz untergehen, wie schon solche Schätze untergegangen sind — wir haben ja Metaphysik und Dogmatiken und Akten — und träumen ruhig hin. —

Und doch, glauben Sie nur, daß, wenn wir in unsern Provinzialliedern, jeder in seiner Provinz, nachsuchten, wir vielleicht noch Stücke zusammen brächten, vielleicht die Hälfte der Dodsleyischen Sammlung von Reliques, oder die derselben beinahe an Werth gleich käme! Bei wie vielen

vielen Stücken dieser Sammlung, insonderheit den besten schottischen Stücken, sind mir deutsche Sitten, deutsche Stücke beigefallen, die ich selbst zum Theil gehöret. — Haben Sie Freunde im Elsaß, in der Schweiz, in Franken, in Tyrol, in Schwaben, so bitten Sie — aber zuerst, daß sich diese Freunde ja der Stücke nicht schämen; denn die dreusten Engländer haben sich nicht schämen wollen und dürfen. Selbst die Melodie des ihnen einmal angeführten: Come away, come away, death! erinnere ich mich einmal dunkel gehört zu haben, und noch nicht vor langer Zeit erinnere ich mich eines Bettlerliedes, das an Inhalt so gemischt und voll Sprünge war, und in seiner sehr lyrischen alten Melodie so traurig tönte. — Unter ihrem Jammer kam die Sängerin, eine Penia selbst, im halben Gebetston aufs Ende ihres Lebens, wenn sie der bittre Tod überwände, und ihr die Füße bände; endlich kämen vier oder sechs Leute, die sie von Hause und Freunden weg, unter dem Schall der Todtenglocke, in ihr Grab trugen —

Und wenn die Glocke verliert ihren Ton,
So haben meine Freunde vergessen mich schon! —

Ist dies nicht elegisch und rührend?

Da ich weiß, daß dieser Brief keinem von den Herren unsrer Zeit in die Hände kommen wird, die über einen veralteten Reim oder Ausdruck gleich rümpfen! Da ich weiß, daß Sie überall mit mir mehr Natur, als Kunst suchen: so trage ich kein

Bedenken, Ihnen aus einer Sammlung schlechter Handwerkslieder, ein sehnendtrauriges Liebeslied herzusetzen, das, wenn es ein Gleim, Ramler oder Gerstenberg nur etwas einlenkte, wie viele der Neuern überträfe!

Der süße Schlaf, der sonst stillt Alles wohl ꝛc.*)

Ist das Sylbenmaß nicht schön, die Sprache nicht stark, der Ausdruck empfunden? Und glauben Sie, so würden sich in jeder Art mehrere Stücke finden, wenn nur Menschen wären, die sie suchten!

Wir haben viele und vielerlei neue Fabeln, was sagen Sie demohngeachtet aber zu einer solchen alten Fabel im alten Ausdruck und Ton:

Kukuk und Nachtigall.

Einmal in einem tiefen Thal ꝛc. **)

Lassen Sie mich die Moral nicht dazu setzen, sie ist schlechter gesagt, neuer, und wie vielerlei Moral kann sich nicht jeder selbst daraus ziehen, — in Theilen und im Ganzen! Deutungen machen, wenn man etwas die Welt kennet. — Aber zu unserm Zweck: wie fest und tief erzählt! Ohne erzwungene Lustigkeit und doch wie lustig und stark und treffend in jedem Wort, in jeder Wendung! — Aller gu-

*) Es steht in dieser Sammlung: Lied der Sehnsucht.

**) Sie steht in dieser Sammlung.

Digitized by Google

ten Dinge sind drei! Zu unsern Zeiten wird so viel von Liedern für Kinder gesprochen: wollen Sie ein älteres deutsches hören? Es enthält zwar keine transcendente Weisheit und Moral, mit der die Kinder zeitig genug überhäuft werden, es ist nichts als ein kindisches Fabelliedchen.

Fabelliedchen.

Es sah' ein Knab' ein Röslein stehn ꝛc. *)

Ist das nicht Kinderton? Und noch muß ich Ihnen Eine Aenderung des lebendigen Gesanges melden. Der Vorschlag thut bei den Liedern des Volks eine so große und gute Wirkung, daß ich aus deutschen und englischen alten Stücken sehe, wie viel die Minstrels darauf gehalten: und der ist nun noch im Deutschen wie im Englischen in den Volksliedern meistens der dunkle Laut von the in beidem Geschlecht (de Knabe), 's statt das ('s Röslein) und statt ein ein dunkles a, und was man noch immer in Liedern der Art mit ' ausdrücken könnte. Das Hauptwort bekömmt auf solche Weise immer weit mehr poetische Substantialität und Persönlichkeit.

' Knabe sprach,
' Röslein sprach, u. s. w.

Lassen Sie mich noch mit einer weitern Anmerkung hieraus schließen. In schnellrollenden, gereimten komischen Sachen, und aus dem entgegengesetz-

*) Es steht in dieser Sammlung.

testen Grunde in den stärksten, heftigsten Stellen der tragischen Leidenschaft, dort insonderheit in leichtsinnigen Liedern, hier am meisten in den gedrungenen Blank-Versen haben Sie es da nicht oft bemerkt, wie schädlich es uns Deutschen sey, daß wir keine Elisionen haben, oder uns machen wollen? Unsre Vorfahren haben sie häufig und zu häufig gehabt: die Engländer mit ihren Artikeln, mit den Vokalen bei unbedeutenden Wörtern, Partikeln u. s. w. haben sie zur Regel gemacht: die innere Beschaffenheit beider Sprachen ist in diesem Stücke ganz einerlei: uns quälen diese schleppende Artikel, Partikeln u. s. w. oft so sehr, und hindern den Gang des Sinns oder der Leidenschaft — aber wer unter uns wird zu elidiren wagen? Unsre Kunstrichter zählen ja Sylben, und können so gut skandiren! Sie also, der kein Kunstrichter ist, erlauben Sie mir wenigstens in dergleichen Fällen, mich freiherrlichermaßen des Zeichens (') bedienen zu können, nach bestem Belieben.

11.

„Woher anscheinend einfältige Völker sich an „dergleichen kühne Sprünge und Wendungen haben „gewöhnen können?" Gewöhnen wäre immer das Leichteste zu erklären: denn wozu kann man sich nicht gewöhnen, wenn man nichts anders hat und kennet?

Digitized by Google

Da wird uns in Kurzem die Hütte zum Pallaſt, und der Fels zum ebnen Wege — aber darauf kommen? Es als eigne Natur ſo lieben können? Das iſt die Frage, und die Antwort darauf ſehr kurz: weil das in der That die Art der Einbildung iſt, und ſie auf keinem engern Wege je fortgehen kann.

Alle Geſänge ſolcher wilden Völker weben um daſeyende Gegenſtände, Handlungen, Begebenheiten, um eine lebendige Welt! Wie reich und vielfach ſind da nun Umſtände, gegenwärtige Züge, Theilvorfälle! Und alle hat das Auge geſehen! Die Seele ſtellet ſie ſich vor! Das ſetzt Sprünge und Würfe! Es iſt kein anderer Zuſammenhang unter den Theilen des Geſanges, als unter den Bäumen und Gebüſchen im Walde, unter den Felſen und Grotten in der Einöde, als unter den Scenen der Begebenheit ſelbſt. Wenn der Grönländer von ſeinem Seehundfange erzählt: ſo redet er nicht, ſondern mahlet, mit Worten und Bewegungen, jeden Umſtand, jede Bewegung: denn alle ſind Theile vom Bilde in ſeiner Seele. Wenn er alſo auch ſeinem Verſtorbenen das Leichenlob und die Todtenklage hält, er lobt, er klagt nicht: er mahlt, und das Leben des Verſtorbenen ſelbſt, mit allen lebendigen Eindrücken der Einbildung herbeigeriſſen, muß reden und bejammern. Ich entbreche mich nicht ein Fragment der Art hieher zu ſetzen. Ein kalter Grönländer, faſt unterm Pol hervor, ohne Hitze und Prophetengeiſt und Odentheorie, aus dem vollen Bilde ſeiner Phantaſie möge hier reden.

Todtenlied.

„Wehe mir, daß ich deinen Sitz ansehen soll, „der nun leer ist!" *)

Der Grönländer befolgt die feinsten Gesetze vom Schweben der Elegie, die auch

— irrt, doch nicht verwirret! —

und von wem hat er sie gelernet? Sollte es mit den Gesetzen der Ode, des Liedes nicht eben so seyn? und wenn sie in der Natur der Einbildung liegen, wen sind sie nöthig zu lehren? wem möglich zu fassen, der nur dieselbe Einbildung hat? — Alle Gesänge des A. T., Lieder, Elegien, Orakelstücke der Propheten sind voll davon, und die sollten doch kaum poetische Uebungen seyn. —

Selbst einen allgemeinen Satz, eine abgezogene Wahrheit kann ein lebendiges Volk im Liede, im Gesange, nicht anders als auch so lebendig und kühn behandeln: es weiß von der Lehrart und dem Gange eines dogmatischen Locus nicht, und es schläft gewiß ein, wenn es denselben geführt werden soll. Sehen Sie in den mehr angeführten Dodsleyschen Reliques die alten moralischen Stücke an: My heart to me a kingdom is u. s. w. sie brechen immer in ihrem lyrischen Gange nur die Blumen ihrer Moral, und kommen, da hier kein sichtbarer Gegenstand, keine aneinander hangende Geschichte und Handlung der Einbildung und dem Gedächtniß vorschwebet, jenem immer durch Anwendung, diesem

*) Steht in dieser Sammlung.

durch Symmetrie, Refrain des Verses und zehn andre Mittel zu statten. Hören Sie eine Probe der Art über den allgemeinen Satz: Der Liebe läßt sich nicht widerstehen! Wie würde ein neuer analytischer, dogmatischer Kopf den Satz ausgeführt haben — und nun der alte Sänger?

Ueber die Berge! *)

Konnte der Gedanke sinnlicher, mächtiger, stärker ausgeführt werden? Und mit welchem Fluge! mit welchem Wurfe von Bildern! Lassen Sie den dummsten Menschen das Lied dreimal hören: er wirds können, und mit Freude und Entzückung singen; sagen Sie ihm aber eben dieselbe Sache auf einförmige, dogmatische Art, in hübsch abgezählten Strophen, und seine Seele schläft.

Alle unsre alten Kirchenlieder sind voll dieser Würfe und Inversionen: keine aber fast mehr und mächtiger, als die von unserm Luther. Welche Klopstockische Wendung in seinen Liedern kommt wohl den Transgressionen bei, die in seinem „Ein feste Burg ist unser Gott!" „Gelobet seyst du Jesu Christ!" „Christ lag in Todesbanden!" und dergleichen vorkommen: und wie mächtig sind diese Uebergänge und Inversionen! Wahrhaftig nicht Nothfälle einer unpolirten Muse, für die wir sie so gern annehmen: sie sind allen alten Liedern solcher Art, sie sind der ursprünglichen, unentnervten, freien und männlichen Sprache

*) Steht in dieser Sammlung.

besonders eigen. Die Einbildungskraft führet natürlich darauf, und das Volk, das mehr Sinne und Einbildung hat, als der studirende Gelehrte, fühlt sie, zumal von Jugend auf gelernt, und sich gleichsam nach ihnen gebildet, so innig und übereinstimmend, daß ich mich wie über zehn Thorheiten unsrer Liederverbesserung, so auch darüber wundern muß, wie sorgfaltig man sie wegbannet, und dafür die schläfrigsten Zeilen, die erkünsteltsten Partikeln, die mattesten Reime hineinpfropfet. Eben als wenn der große ehrwürdige Theil des Publikums, der Volk heißt, und für den doch die Gesänge castigirt werden, eine von den schönen Regeln fühle, nach denen man sie castiget! und Lehren in trockner, schläfriger, dogmatischer Form, in einer Reihe todter, schlaftrunken nickender Reime mehr fühlen, empfinden und behalten werde, als wo ihm durch Bild und Feuer, Lehre und That auf Einmal in Herz und Seele gesungen wird.

Hiermit keine Schutzschrift für die Klopstockschen Lieder! Ich glaube gerne, daß auch sie nicht immer Lieder des Volks sind, und daß sie seltner, ganze Gegenstände, als kleine Züge aus diesen Gegenständen, seltner, ganze Pflichten, Thaten und Gestalten des Herzens, als feine Nüancen, oft Mittelnüancen von Empfindungen besingen, daß also ein sehr sympathetischer, und zu gewissen Vorstellungen sehr zugebildeter Charakter zum ganzen Sänger seiner Lieder gehöre. Aber dem ohngeachtet ist das, was viele sonst gegen ihn sagten, und noch mehr, was man ihm entgegen stellet, so trocken, so mager, so unkundig der menschlichen Seele, daß ich immer

wetten will, das kühnste Klopstockſche Lied, voll Sprünge und Inverſionen, einem Kinde beigebracht, und von ihm einigemal lebendig geſungen, werde mehr für ihn ſeyn, und tiefer und ewiger in ihm bleiben, als der dogmatiſche Locus von Liebe, wo ja kein Zwiſchenpartikel und Zwiſchengedanke ausgelaſſen iſt. — Mein Gott! wie trocken und dürre ſtellen ſich doch manche Leute die menſchliche Seele, die Seele eines Kindes vor! Und was für ein großes, treffliches Ideal wäre mir dieſelbe, wenn ich mich je an Liedern dieſer Art verſuchte! Eine ganze jugendliche, kindliche Seele zu füllen, Geſänge in ſie zu legen, die, meiſtens die einzigen, lebenslang in ihnen bleiben, und den Ton derſelben anſtimmen, und ihnen ewige Stimme zu Thaten und Ruhe, zu Tugenden und zum Troſte ſeyn ſoll, wie Kriegs-Helden- und Väterlieder in der Seele der alten, wilden Völker — welch ein Zweck! welch ein Wort! und wie viel wahrhafte Beſtrebungen zu ſolchem Werke haben wir denn? Reimgebetlein und Lehrverſe genug!

Wenn Luther über jene beide wegen der Religion verbrannte anſtimmt:

Die Aſche will nicht laſſen ab,
Sie ſtäubt in allen Landen;
Hier hilft kein Bach und Grub' und Grab,
Sie macht den Feind zu ſchanden!
Die er im Leben durch den Mord
Zu ſchreyen hat gezwungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit heller Stimm' und Zungen
Gar fröhlich laſſen ſingen — —

oder wenn er schließt:

Die laß man liegen immerhin
Sie habens keinen Frommen!
Wir wollen danken Gott darin,
Sein Wort ist wieder kommen,
Der Sommer ist hart für der Thür
Der Winter ist vergangen.
Die Gartenblumen gehn herfür;
Der das hat angefangen,
Der wird es auch vollenden —

so wollte ich fragen, wie viele unsre neuern Liederdichter dergleichen Strophen, (ich sage nicht dem Inhalt, sondern der Art nach) gemacht haben? und wie viele haben Luthern verbessert?

12.

Auch Sie beklagens, daß die Romanze, diese ursprünglich so edle und feyerliche Dichtart bey uns zu Nichts, als zum Niedrigkomischen und Abentheuerlichen gebraucht, oder vielmehr gemißbraucht werde; — ich beklage es gewiß mit: denn wie wahrer, tiefer und daurender ist das Vergnügen, das eine sanfte oder rührende Romanze, des alten Englands oder der Provenzalen, und eine neuere deutsche, voll niedrigen abgebrauchten, pöbelhaften Spottes und Wortwitzes, nachläßt. Aber noch sonderbarer ists, daß in dieser letzten Gestalt die Romanze uns fast nur bekannt geworden zu seyn scheint.

Digitized by Google

Gleim sang seine Marianne so schön — ich sage, er sang sie schön: denn eigentlich ist das Stück eine alte französische Romanze, die Sie, wie mich dünkt, in dem neuen Choix des Romances anciennes et modernes finden werden — und so sang man ihm nach. Seine beiden andern Stücke neigten sich ins Komische; die Nachsinger stürzten sich mit ganzem plumpen Leibe hinein, und so haben wir jetzt eine Menge des Zeugs, und alle nach einem Schlage, und alle in der uneigentlichsten Romanzenart, und fast alle so gemein, so sehr auf ein Einmaliges lesen — daß, nach weniger Zeit, wir fast Nichts wieder, als die Gleimschen, übrig haben werden.

Dazu kommt nun noch das, daß die wenigen fremden, die übersetzt sind, so schlecht übersetzt sind, (ich führe Ihnen nur die schöne Rosemunde, und Alkanzor und Zaide an,) und da der Ton nun Einmal gegeben ist: so singt man fort, und verfehlt also den ganzen Nutzen, den für unser jetziges Zeitalter diese Dichtart haben könnte, nemlich unsre lyrischen Gesänge, Oden, Lieder, und wie man sie sonst nennt, etwas zu vereinfältigen, an einfachere Gegenstände und edlere Behandlung derselben zu gewöhnen, kurz, uns von so manchem drückenden Schmuck zu befreien, der uns jetzt fast Gesetz geworden.

Sehen Sie, in welcher gekünstelten, überladnen, gothischen Manier die neuern sogenannten philosophischen und pindarischen Oden der Engländer sind, die ihnen als Meisterstücke gelten! Von Gray, von Akenside, von Mason u. s. w. ob sie wohl in ihrem Sylbenmaß oder Inhalt, oder Einkleidung die

mindeſte Odenwirkung thun könne? Sehen Sie, in welche gekünſtelte horaziſche Manier wir Deutſche hie und da gefallen ſind — Oſſian, die Lieder der Wilden, der Skalden, Romanzen, Provenzalgedichte könnten uns auf beſſern Weg bringen, wenn wir aber auch hier nur mehr als Form, als Einkleidung, als Sprache lernen wollten. Zum Unglück aber fangen wir hiervon an, und bleiben hiebei ſtehen, und da wird wieder Nichts. — Irre ich mich, oder iſts wahr, daß die ſchönſten lyriſchen Stücke, die wir ſchon jetzt haben, und längſt gehabt haben, ſchon mit dieſem männlichen, ſtarken, feſten deutſchen Ton übereinkommen, oder ſich ihm nähern — was wäre nicht alſo von der Aufweckung mehrerer ſolcher zu hoffen! —

II.

Aehnlichkeit

der mittlern engliſchen und deutſchen

Dichtkunſt.

Aus dem deutſchen Muſeum 1777.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wenn wir gleich Anfangs die alten Britten als ein eignes Volk an Sprache und Dichtungsart absondern, wie die Reste der walischen Poesie und ihre Geschichte es darstellt: so wissen wir, daß die Angelsachsen ursprünglich Deutsche waren, mithin der Stamm der Nation an Sprache und Denkart deutsch ward. Außer den Britten, mit denen sie sich mengten, kamen bald dänische Kolonien in Horden herüber; dieß waren nördlichere deutsche, noch desselben Völkerstammes. Späterhin kam der Ueberguß der Normänner, die ganz England umkehrten, und ihre nordischen in Süden umgebildeten Sitten ihm abermals aufdrangen; also kam nordische, deutsche Denkart in drey Völkern, Zeitläuften und Graden der Kultur herüber: ist nicht auch England recht ein Kernhalt nordischer Poesie und Sprache in dieser dreifachen Mischung worden?

Ein Wink sogleich aus diesen frühen Zeiten für Deutschland! Der ungeheure Schatz der angelsächsischen Sprache in England ist also mit unser, und da die Angelsachsen bereits ein Paar Jahrhunderte vor unserm angeblichen Sammler und Zerstörer der Bardengesänge, vor Karl dem Großen, hinüber

Digitized by Google

gingen; wie? wäre Alles was dort ist, nur Pfaffenzeug? in dem großen noch ungenutzten Vorrath keine weiteren Fragmente, Wegweiser, Winke? endlich auch ohne dergleichen, wie wäre uns Deutschen das Studium dieser Sprache, Poesie und Literatur nützlich! —

Hiezu aber, wo sind äussere Anmunterungen und Gelegenheiten? Wie weit stehen wir, in Anlässen der Art, den Engländern nach! Unsre Parker, Selden, Spelmann, Whelok, Hickes, wo sind sie? wo sind sie jetzo? Stußens Plan zur wohlfeilern Ausgabe der Angelsachsen kam nicht zu Stande: Lindenbrogs angelsächsisches Glossarium liegt ungedruckt und wie viel haben wir Deutsche noch am Stamm unsrer eignen Sprache zu thun, ehe wir unsre Nebensprößlinge pflegen und darauf das Unsere suchen. Wie manches liegt noch in der kaiserlichen Bibliothek, das man kaum dem Titel nach kennet! und wie manche Zeit dürfte noch hingehn, ehe es uns im Mindsten zu Statten kommt, daß deutsches Blut auf so viel europäischen Thronen herrschet!

Hurd hat den Ursprung und die Gestalt der mittlern Ritterpoesie aus dem damaligen Zustande Europens in einigen Stücken gut, obwohl nichts minder als vollständig, erkläret. Es war Feudalverfassung, die nachher Ritterzeit gebar, und die die Vorrede unsers aufgeputzten Heldenbuchs im Mährchenton von Riesen, Zwergen, Unthieren und Würmern sehr wahr schildert. Mir ist noch keine Geschichte bekannt, wo diese Verfassung recht charakteristisch für Deutschlands Poesie, Sitten und Denkart

behan-

behandelt und in alle Züge nach fremden Ländern verfolgt wäre. — Aber freilich haben wir noch nichts weniger, als eine Geschichte der deutschen Poesie und Sprache! Auch sind unter so vielen Akademien und Societäten in Deutschland wie wenige, die selbst in tüchtigen Fragen sich die Mühe nehmen, einzelne Oerter aufzuräumen und ungebahnte Wege zu zeigen.

Ich weiß wohl, was wir, zumal im juristisch-diplomatisch-historischen Fache, hier für mühsame Vorarbeiten haben; diese Vorarbeiten aber sind alle noch erst zu nutzen und zu beleben. Unsre ganze mittlere Geschichte ist Pathologie, und meistens nur Pathologie des Kopfs, d. i. des Kaisers und einiger Reichsstände. Physiologie des ganzen Nationalkörpers — was für ein ander Ding! und wie sich hiezu Denkart, Bildung, Sitte, Vortrag, Sprache verhielt, welch ein Meer ist da noch zu beschiffen und wie schöne Inseln und unbekannte Flecke hie und da zu finden! Wir haben noch keinen Cürne de St. Palaye über unser Ritterthum, noch keinen Wharton über unsre mittlere Dichtkunst. Goldast, Schilter, Schatz, Opitz, Eckard haben treffliche Fußstapfen gelassen: Frehers Manuscripte sind zerstreuet: einige reiche Bibliotheken zerstreuet und geplündert; wann sammlen sich einst die Schätze dieser Art zusammen, und wo arbeitet der Mann, der Jüngling vielleicht im Stillen, die Göttin unsres Vaterlands damit zu schmücken und also darzustellen dem Volke. Freilich, wenn wir in den mittlern Zeiten nur Shakespeare und Spenser gehabt hätten; an Theobalden

und Upston, Wharton und Johnson sollte es nicht fehlen: hier ist aber eben die Frage, warum wir keine Shakespeare und Spenser gehabt haben?

Der Strich romantischer Denkart läuft über Europa; wie nun aber über Deutschland besonders? Kann man beweisen, daß es wirklich seine Lieblingshelden, Originalsujets, National- und Kindermythologien gehabt und mit eignem Gepräge bearbeitet habe? Parcival, Melusine, Magellone, Artus, die Ritter von der Tafelrunde, die Rolandsmährchen sind fremdes Gut; sollten die Deutschen denn von jeher bestimmt gewesen seyn, nur zu übersetzen, nur nachzuahmen? Unser Heldenbuch singt von Dietrich, von dem aber auch alle Nordländer singen; wie weit hinauf zieht sichs, daß dieser Held deutsch oder romanisch ist besungen worden? Gehört er uns zu, wie Roland, Arthur, Fingal, Achill, Aeneas andern Nationen? Noch bei Hastings sangen die Angelsachsen the Horne-Child, dessen Sage noch in der Harleyschen Sammlung zu Oxford liegt: wo ist er her? wie weit ist er unser? Ich freue mich unendlich auf die Arbeiten eines gelehrten jungen Mannes in diesem Felde, dem ich bei kritischem Scharfsinn zugleich völlige Toleranz jeder Sitte, Zeit und Denkart zur Muse und dann die Bibliotheken zu Rom, Oxfort, Wien, St. Gallen, im Eskurial u. s. zu Gefährten wünschte. Rittergeist der mittlern Zeiten, in welchem Pallaste würdest du weben!

Auch die gemeinen Volkssagen, Mährchen und Mythologie gehören hieher. Sie sind gewissermaßen Resultat des Volksglaubens, seiner sinnlichen Anschauung, Kräfte und Triebe, wo man träumt, weil man nicht weiß, glaubt, weil man nicht siehet und mit der ganzen, unzertheilten und ungebildeten Seele wirket: also ein großer Gegenstand für den Geschichtschreiber der Menschheit, den Poeten und Poetiker und Philosophen. Sagen Einer Art haben sich mit den nordischen Völkern über viel Länder und Zeiten ergossen, jeden Orts aber und in jeder Zeit sich anders gestaltet; wie trifft das nun auf Deutschland? Wo sind die allgemeinsten und sonderbarsten Volkssagen entsprungen? wie gewandert? wie verbreitet und getheilet? Deutschland überhaupt und einzelne Provinzen Deutschlands haben hierin die sonderbarsten Aehnlichkeiten und Abweichungen: Provinzen, wo noch der ganze Geist der Edda von Unholden, Zauberern, Riesenweibern, Walkyriur selbst dem Ton der Erzählung nach voll ist; andre Provinzen, wo schon mildere Mährchen, fast ovidische Verwandlungen, sanfte Abentheuer und Feinheit der Einkleidung herrschet. Die alte wendische, schwäbische, sächsische, holsteinische Mythologie, sofern sie noch in Volkssagen und Volksliedern lebt, mit Treue aufgenommen, mit Helle angeschaut, mit Fruchtbarkeit bearbeitet, wäre wahrlich eine Fundgrube für den Dichter und Redner seines Volks, für den Sittenbilder und Philosophen.

Wenn nun auch hier England und Deutschland große Gemeinschaft haben, wie weiter wären wir,

wenn wir diese Volksmeynungen und Sagen auch so gebraucht hätten, wie die Britten, und unsre Poesie so ganz darauf gebaut wäre, als dort Chaucer, Spenser, Shakespear auf Glauben des Volks baueten, daher schufen und daher nahmen. Wo sind unsre Chaucer, Spenser und Shakespeare? Wie weit stehen unsre Meistersänger unter jenen! und wo auch diese Gold enthalten, wer hat sie gesammlet? wer mag sich um sie kümmern? Und doch sind wirklich beide Nationen in diesen Grundadern der Dichtung sich bis auf Wendungen, Reime, Lieblingssylbenmaße und Vorstellungsarten so ähnlich, wie ein jeder wissen muß, der Rittererzählungen, Balladen, Mährchen beyder Völker kennet. Der ganze Ton dieser Poesien ist so einförmig, daß man oft Wort für Wort übersetzen, Wendung für Wendung, Inversion gegen Inversion übertragen kann. In allen Ländern Europens hat der Rittergeist nur Ein Wörterbuch, und so auch die Erzählung im Ton desselben, Ballade, Romanze überall dieselbe Haupt- und Nebenworte, einerlei Fallendungen und Freiheiten im Sylbenmaße, in Verwerfung der Töne und Flicksylben, selbst einerlei Lieblingslieder, romantische Pflanzen und Kräuter, Thiere und Vögel. Wer Shakespear in dieser Absicht studirt, und etwa nur Wharton über Spenser gelesen hat, und dann nur die schlechtesten Romanzen und Lieder unsres Volks kennet, wird Beispiele und Belege genug darüber zu geben wissen, und ich selbst könnte es durch alle Kapitel und Klassen geben. Was diese Vergleichung nun für einen Strom Bemerkungen über die Bildung beider Sprachen und der Schriftsteller in beiden Sprachen geben müsse, wenn sich

eine Sprachgeſellſchaft oder belles-Lettres-Academie einer ſolchen Kleinigkeit annehme, erhellet von ſelbſt. Hier iſt dazu weder Ort noch Zeit.

Ich ſage nur ſo viel: Hätten wir wenigſtens die Stücke geſammlet, aus denen ſich Bemerkungen oder Nutzbarkeiten der Art ergäben — aber wo ſind ſie? Die Engländer — mit welcher Begierde haben ſie ihre alte Geſänge und Melodien geſammlet, gedruckt und wieder gedruckt, genutzt, geleſen! Ramſay, Percy und ihres Gleichen ſind mit Beifall aufgenommen, ihre neuern Dichter Shenſtone, Maſon, Mallet haben ſich, wenigſtens ſchön und müſſig, in die Manier hineingearbeitet: Dryden, Pope, Addiſon, Swift ſie nach ihrer Art gebrauchet: die ältern Dichter, Chaucer, Spenſer, Shakeſpear, Milton haben in Geſängen der Art gelebet, andre edle Männer, Philipp Sidney, Selden, und wie viel müßte ich nennen, haben geſammlet, gelobt, bewundert; aus Samenkörnern der Art iſt der Britten beſte lyriſche, dramatiſche, mythiſche, epiſche Dichtkunſt erwachſen, und wir — wir überfüllte, ſatte, klaſſiſche Deutſche — wir? Man laſſe in Deutſchland nur Lieder drucken, wie ſie Ramſay, Percy u. a. zum Theil haben drucken laſſen, und höre, was unſre geſchmackvolle, klaſſiſche Kunſtrichter ſagen!

An allgemeinen Wünſchen fehlts freilich nicht. Als vor weniger Zeit die Barden-Windsbraut brauste: wie wurde nach den Geſängen gerufen, die der große Karl geſammlet haben ſoll! Wie wurden

dieſe völlig unbekannter Weiſe gelobt, nachgeahmt, geſungen — ihr Fund ſo leicht gemacht, als ob ſie nur aus der Hand gelegt wären, an ihnen nichts weniger als ein deutſcher Oſſian gehoffet u. ſ. Trefflich Alles in der Ferne! Wenn da auf einmal ein Macpherſon in Tyrol oder in Bayern aufſtünde, und uns da ſo einen deutſchen Oſſian ſänge, ainc es hin, ſo weit ließen wir uns etwa noch mit ziehen. Nun aber wären dieſe Geſänge in einer Sprache, wie ſie nach Analogie der ſchilterſchen Sammlung nothwendig ſeyn müßten; müßten ſie, weil vor Ottfried alles undisciplinirte Sprache war, als lebendiger Geſang im Munde der Barden erſt buchſtabirt, als eine Zaubergeſtalt voriger Zeiten im Spiegel der Gloſſatoren ſtudirt werden, ohne das ſie ſo wenig als Ulphila's Evangelien in unſern Kirchen Wunder thun könnten; wie viel Lobredner und Jünger würden ſtracks zurückgehen und ſagen: „ich kenne euch nicht! Ich hatte mir ſo einen klaſſiſchen Oſſian vermuthet!"

Sage ich unrecht, oder iſt nicht das Exempel völlig da geweſen? Als der maneſſiſche Kodex ans Licht kam: welch ein Schatz von deutſcher Sprache, Dichtung, Liebe und Freude erſchien in dieſen Dichtern des ſchwäbiſchen Zeitalters! Wenn die Namen Schöpflin und Bodmer auch kein Verdienſt mehr hätten: ſo müßte ſie dieſer Fund und den letzten die Mühe, die er ſich gab, der Eifer, den er bewies, der Nation lieb und theuer machen. Hat indeſſen wohl dieſe Sammlung alter Vaterlandsgedichte die Wirkung gemacht, die ſie machen ſollte? Wäre Bodmer ein Abt Millot, der den See-

lenfleiß seines Cürne de St. Palaye in eine histoire litéraire des Troubadours nach gefälligstem Auszuge hat verwandeln wollen; vielleicht wäre es weiter umher gekommen, als jzt, da er den Schaz selbst gab und uns zutraute, daß wir uns nach dem Bissen schwäbischer Sprache leicht hinauf bemühen würden. Er hat sich geirrt: wir sollen von unserer klassischen Sprache weg, sollen noch ein ander Deutsch lernen, um einige Liebesdichter zu lesen — das ist zu viel! Und so sind diese Gedichte nur etwa durch den Einigen Gleim in Nachbildung, wenig andre durch Uebersezung recht unter die Nation gekommen; der Schaz selbst liegt da, wenig gekannt, fast ungenuzt, fast ungelesen.

Aus ältern Zeiten haben wir also durchaus keine lebende Dichterei, auf der unsre neuere Dichtkunst, wie Sprosse auf dem Stamm der Nation gewachsen wäre; da hingegen andre Nationen mit den Jahrhunderten fortgegangen sind, und sich auf eigenem Grunde, aus Nationalprodukten, auf dem Glauben und Geschmack des Volks, aus Resten alter Zeiten gebildet haben. Dadurch ist ihre Dichtkunst und Sprache national worden, Stimme des Volks ist genuzet und geschäzt, sie haben in diesen Dingen weit mehr ein Publikum bekommen, als wir haben. Wir armen Deutschen sind von jeher bestimmt gewesen, nie unser zu bleiben: immer die Gesezgeber und Diener fremder Nationen, ihre Schicksalsentscheider und ihre verkauften, ausgefognen Sklaven,

— Jordan, Po und Tiber
wie strömten oft sie deutsches Blut
und deutsche Seelen —

und so mußte freilich, wie Alles, auch der deutsche Gesang werden,

ein Pangeschrei! ein Wiederhall
vom Schilfe Jordans und der Tiber
und Themf' und Sein' —

wie Alles, auch der deutsche Geist werden

— ein Miethlingsgeist, der wiederkäut,
was andrer Fuß zertrat —

Der schöne fette Oelbaum, der süße Weinstock und Feigenbaum ging, als ob er Dornbusch wäre, hin, daß er über den Bäumen schwebe, und wo ist also, seine gute Art und Frucht? seine Kraft, Fette und Süße? Sie wird und ward in fremden Ländern zertreten.

Hohe, edle Sprache! großes, starkes Volk! Es gab ganz Europa Sitten, Gesetze, Erfindungen, Regenten, und nimmt von ganz Europa Regentschaft an. Wer hats werth gehalten, seine Materialien zu nutzen, sich in ihnen zu bilden, wie wir sind? Bey uns wächst alles a priori, unsre Dichtkunst und klassische Bildung ist vom Himmel geregnet. Als man im vorigen Jahrhunderte Sprache und Dichtkunst zu bilden anfing — im vorigen Jahrhunderte? und was hätte man denn wohl mehr thun können, wenns Zweck gewesen wäre, die letzten Züge von Nationalgeist wirklich auszurotten, als man heuer und itzt wirklich gethan hat? Und itzt, da wir uns schon auf so hohem Gipfel der Verehrung andrer Völker wähnen, itzt da uns die Franzosen, die wir

Digitized by Google

so lang nachgeahmt haben, Gott Lob und Dank! wieder nachahmen: itzt, da wir das Glück genießen, daß deutsche Höfe schon anfangen, deutsch zu buchstabiren und ein Paar deutsche Namen zu nennen — Himmel, was sind wir nun für Leute! Wer sich nun noch ums rohe Volk bekümmern wollte, um ihre Grundsuppe von Mährchen, Vorurtheilen, Liedern, rauher Sprache: welch ein Barbar wäre er! er käme, unsre klassische, sylbenzählende Literatur zu beschmitzen, wie eine Nachteule unter die schönen, buntgekleideten, singenden Gefieder! —

Und doch bleibts immer und ewig, daß der Theil von Literatur, der sich aufs Volk beziehet, volksmäßig seyn muß, oder er ist klassische Luftblase. Doch bleibts immer und ewig, daß, wenn wir kein Volk haben, wir kein Publikum, keine Nation, keine Sprache und Dichtkunst haben, die unser sey, die in uns lebe und wirke. Da schreiben wir denn nun ewig für Stubengelehrte und ekle Rezensenten, aus deren Munde und Magen wirs denn zurück empfangen, machen Romanzen, Oden, Heldengedichte, Kirchen- und Küchenlieder, wie sie niemand versteht, niemand will, niemand fühlet. Unsre klassische Literatur ist Paradiesvogel, so bunt, so artig, ganz Flug, ganz Höhe und — ohne Fuß auf die deutsche Erde.

Wie anders hierin andre Nationen! Welche Lieder hat z. E. Percy in seine Reliques genommen, die ich unserm gebildeten Deutschland nicht vorzuzeigen wagte. Uns wären sie unausstehlich, jenen sind sie's nicht. Das sind Einmal alte Na-

tionalstücke, die das Volk singt, und sang, woraus man also die Denkart des Volks, ihre Sprache der Empfindung kennen lernet, dies Liedchen hat etwa gar Shakespear gekannt, daraus einige Reihen geborget u. s. Mit milder Schonung setzt man sich also in die alten Zeiten zurück, in die Denkart des Volks hinab, liegt, hört, lächelt etwa, erfreuet sich mit oder überschlägt und lernet. Ueberall indeß sieht man, aus welchen rohen, kleinen, verachteten Saamenkörnern der herrliche Wald ihrer Nationaldichtkunst worden? aus welchem Marke der Nation Spenser und Shakespear wuchsen.

Großes Reich, Reich von zehn Völkern, Deutschland! Du hast keinen Shakespear, hast du auch keine Gesänge deiner Vorfahren, deren du dich rühmen könntest? Schweizer, Schwaben, Franken, Bayern, Westphäler, Sachsen, Wenden, Preußen, ihr habt allesamt nichts? Die Stimme eurer Väter ist verklungen und schweigt im Staube? Volk von tapfrer Sitte, von edler Tugend und Sprache, du hast keine Abdrücke deiner Seele die Zeiten hinunter?

Kein Zweifel! Sie sind gewesen, sie sind vielleicht noch da; nur sie liegen unter Schlamm, sind verkannt und verachtet. Noch neulich ist eine Schüssel voll Schlamm öffentlich aufgetragen, damit die Nation ja nicht zu etwas besserm Lust bekomme, als ob solcher Schlamm das Gold wäre, das man führt, und das ja auch selbst der klassische Virgil in den Eingeweiden Ennius nicht verschmähte. Nur wir müssen Hand anlegen, aufnehmen, suchen, ehe wir Alle klassisch gebildet dastehn, französische

Lieder singen, wie französische Menuets tanzen, oder gar allesammt Hexameter und horazische Oden schreiben. Das Licht der sogenannten Kultur will jedes Winkelchen erleuchten, und Sachen der Art liegen nur im Winkel. Legt also Hand an, meine Brüder, und zeigt unsrer Nation, was sie ist und nicht ist? wie sie dachte und fühlte, oder wie sie denkt und fühlt. Welche herrliche Stücke haben da die Engländer bei ihrem Suchen gefunden! Freilich nicht fürs Papier gemacht und auf ihm kaum lesbar; aber dafür voll lebendigen Geistes, im vollen Kreise des Volks entsprungen, unter ihnen lebend und wirkend. Wer hat nicht von den Wundern der Barden und Skalden, von den Wirkungen der Troubadours, Minstrels und Meistersänger gehört oder gelesen? Wie das Volk dastand und horchte! was es alles in dem Liede hatte und zu haben glaubte! wie heilig es also die Gesänge und Geschichten erhielt, Sprache, Denkart, Sitten, Thaten, an ihnen mit erhielt und fortpflanzte. Hier war zwar einfältiger, aber starker, rührender, wahrer Sang und Klang, voll Gang und Handlung, ein Nothdrang ans Herz, schwere Accente oder scharfe Pfeile für die offne, wahrheittrunkene Seele. Ihr neuen Romanzer, Kirchenlieder- und Odenversler, könnet ihr das? wirkt ihr das? und werdet ihrs auf eurem Wege jemals wirken? Für euch sollen wir alle im Lehnstuhl ruhig schlummern, mit der Puppe spielen, oder das Versbildlein als Kabinetstück auffangen, daß es im klassischen vergoldetem Rahm da zierlich müssig hange.

Wenn Bürger, der die Sprache und das Herz dieser Volksrührung tief kennet, uns einst einen deut-

schen Helden- oder Thatengesang voll aller Kraft und alles Ganges dieser kleinen Lieder gäbe: ihr Deutsche, wer würde nicht zulaufen, horchen und staunen? Und er kann ihn geben; seine Romanzen, Lieder, selbst sein verdeutschter Homer ist voll dieser Accente, und bei allen Völkern ist Epopee und selbst Drama nur aus Volkserzählung, Romanze und Lied worden. — Ja wären wir nicht auch weiter, wenn selbst unsre Geschichte und Beredsamkeit den simpeln, starken, nicht übereilten, aber zum Ziel strebenden Gang des deutschen Geistes in That und Rede genommen oder vielmehr behalten hätte: denn in den alten Chroniken, Reden und Schriften ist er schon da. Die liebe Moral und die feine pragmatische Philosophie würde sich jeder Machiavell doch selbst heraus finden können. Ja endlich wäre selbst unsre Erziehung deutscher, an Materialien dieser Art reicher, stärker und einfältiger in Rührung der Sinne und Beschäftigung der lebendsten Kräfte, mich dünkt, unsre Vorfahren in ihren Gräbern würden sich deß erfreuen und eine neue Welt ihrer wahreren Söhne segnen.

Endlich (denn lasset uns auch hier Klopstocks Spruch erfüllen:

Nie war gegen das Ausland
ein anderes Land gerecht, wie Du!)

zeigte sich hier auch noch ein Ausweg zu Liedern fremder Völker, die wir so wenig kennen und nur aus Liedern können kennen lernen.

Digitized

Die Karte der Menſchheit iſt an Völkerkunde ungemein erweitert: wie viel mehr Völker kennen wir, als Griechen und Römer! wie kennen wir ſie aber? Von außen, durch Fratzenkupferſtiche, und fremde Nachrichten, die den Kupferſtichen gleichen? oder von innen? durch ihre eigne Seele? aus Empfindung, Rede und That? — So ſollte es ſeyn und iſts wenig. Der pragmatiſche Geſchicht- und Reiſebeſchreiber beſchreibt, mahlt, ſchildert; er ſchildert immer, wie er ſieht, aus eignem Kopfe, einſeitig gebildet, er lügt alſo, wenn er auch am wenigſten lügen will.

Das einzige Mittel dagegen iſt leicht und offenbar. Alle unpolizirte Völker ſingen und handeln; was ſie handeln, ſingen ſie und ſingen Abhandlung. Ihre Geſänge ſind das Archiv des Volks, der Schatz ihrer Wiſſenſchaft und Religion, ihrer Theogonie und Kosmogonien, der Thaten ihrer Väter und der Begebenheiten ihrer Geſchichte, Abdruck ihres Herzens, Bild ihres häuslichen Lebens in Freude und Leid, beim Brautbett und Grabe. Die Natur hat ihnen einen Troſt gegen viele Uebel gegeben, die ſie drücken, und einen Erſatz vieler ſogenannten Glückſeligkeiten, die wir genießen: d. i. Freiheitsliebe, Müſſiggang, Taumel und Geſang. Da mahlen ſich alle, da erſcheinen alle, nie ſie ſind. Die kriegeriſche Nation ſingt Thaten, die zärtliche Liebe. Das ſcharfſinnige Volk macht Räthſel, das Volk von Einbildung Allegorien, Gleichniſſe, lebendige Gemählde. Das Volk von warmer Leidenſchaft kann nur Leidenſchaft, wie das Volk unter ſchrecklichen Gegenſtänden ſich auch ſchreckliche Götter dichtet. — Eine

kleine Sammlung solcher Lieder aus dem Munde eines jeden Volks, über die vornehmsten Gegenstände und Handlungen ihres Lebens, in einer Sprache, zugleich gehörig verstanden, erklärt, mit Musik begleitet. wie würde es die Artikel beleben, auf die der Menschenkenner bei allen Reisebeschreibungen doch immer am begierigsten ist, „von Denkart und Sitten der Nation! von ihrer Wissenschaft und Sprache! von Spiel und Tanz, Musik und Götterlehre." Von allem diesem bekämen wir doch bessere Begriffe, als durch Plappereyen des Reisebeschreibers, oder als durch ein in ihrer Sprache aufgenommenes — — — Vater-Unser! Wie Naturgeschichte Kräuter und Thiere beschreibt, so schilderten sich hier die Völker selbst. Man bekäme von Allem anschauenden Begriff, und durch die Aehnlichkeit oder Abweichung dieser Lieder an Sprache, Inhalt und Tönen, insonderheit in Ideen der Kosmogonie und der Geschichte ihrer Väter ließe sich auf die Abstammung, Fortpflanzung und Vermischung der Völker wie viel und wie sicher schließen!

Und doch sind selbst in Europa noch eine Reihe Nationen, auf diese Weise unbenutzt, unbeschrieben. Esthen und Letten, Wenden und Slaven, Polen und Russen, Friesen und Preußen — ihre Gesänge der Art sind nicht so gesammlet, als die Lieder der Isländer, Dänen, Schweden, geschweige der Engländer, Hersen und Britten, oder gar der südlichen Völker. Und unter ihnen sind doch so manche Personen, denen es Amt und Arbeit ist, die Sprache, Sitte, Denkart, alte Vorurtheile und Gebräuche ihrer Na-

tion zu ſtudiren! und andern Nationen geben ſie hiermit die lebendigſte Grammatik, das beſte Wörterbuch und Naturgeſchichte ihres Volks in die Hände. Nur ſie müſſen es geben, wie es iſt, in der Urſprache und mit genugſamer Erklärung, ungeſchimpft und unverſpottet, ſo wie unverſchönt und unveredelt: wo möglich mit Geſangweiſe und Alles, was zum Leben des Volks gehört. Wenn ſie's nicht brauchen können, könnens andre brauchen.

Leſſing hat über zwei litthauiſche Lieder ſeine Stimme gegeben: Kleiſt hat ein Lied der Lappen und Kannibalen nachgebildet, und Gerſtenberg wie ſchöne Stücke der alten Dänen überſetzt gegeben. Welche ſchöne Aerndte wäre noch dahinten! — Wenn Leibniz den menſchlichen Witz und Scharfſinn nie wirkſamer erklärt als in Spielen; wahrlich ſo iſt das menſchliche Herz und die volle Einbildungskraft nie wirkſamer, als in den Naturgeſängen ſolcher Völker. Sie öffnen das Herz, wenn man ſie höret, und wie viele Dinge in unſrer künſtlichen Welt ſchließen und mauern es zu!

Auch den Regeln der Dichtkunſt endlich, die wir uns meiſtens aus Griechen und Römern geformt haben, thun Proben und Sammlungen der Art nicht unnut. Auch die Griechen waren einſt, wenn wir ſo wollen, Wilde, und ſelbſt in den Blüthen ihrer ſchönſten Zeit iſt weit mehr Natur, als das blinzende Auge der Scholiaſten und Klaſſiker findet. Bei Homer hats noch neulich Wood abermals gezeiget: er ſang aus alten Sagen, und ſein Hexameter war nichts als Sangweiſe der griechiſchen Romanze.

Tyrtäus Kriegsgesänge sind griechische Balladen, und wenn Arion, Orpheus, Amphion lebten, so waren sie edle griechische Schamanen. Die alte Komödie entsprang aus Spottliedern und Mummereyen voll Hefen und Tanz; die Tragödie aus Chören und Dithyramben, d. i. alten lyrischen Volkssagen und Göttergeschichten. Wenn nun Frau Sappho und ein litthauisches Mädchen die Liebe auf gleiche Art singen, wahrlich so müssen die Regeln ihres Gesanges wahr seyn, sie sind Natur der Liebe und reichen bis ans Ende der Erde. Wenn Tyrtäus und der Isländer gleichen Schlachtgesang anstimmet: so ist der Ton wahr, er reicht bis ans Ende der Erde. Ist aber wesentliche Ungleichheit da, will man uns Nationalformen oder gar gelehrte Uebereinkommnisse über Produkte eines Erdwinkels für Gesetze Gottes und der Natur aufbürden: sollte es da nicht erlaubt seyn, das Marienbild und den Esel zu unterscheiden, der das Marienbild trägt?

III.

Vorrede

zu den

Volksliedern.

Digitized by Google

Der Sammler dieſer Lieder hat nie, weder Muße noch Beruf gehabt, ein deutſcher Percy zu werden; die Stücke, die ſich hier finden, hat ihm entweder ein günſtiger Zufall in die Hände geführt, oder er hat ſie, da er andere Sachen ſuchte, auf dem Wege gefunden. Noch weniger kann es ſein Zweck ſeyn, regelmäßigere Gedichte, oder die künſtlichere nachahmende Poeſie gebildeter Völker zu verdrängen: denn dies wäre Thorheit oder gar Unſinn; vielmehr, wenn er etwas zu verdrängen Luſt hätte, wärs die neue Romanzenmacher- und Volksdichterei *), die mit der alten meiſtens ſo viel Gleichheit hat, als der

*) I had rather be a kitten and cry-mew!
than one of this same meter-ballad-mongers
I'd rather hear a brazen candlestik turn'd,
or a dry-wheel grate on the axle-tree,
and that would nothing set my teeth on edge
nothing so much as mincing Poetry
'tis like the forc'd gate of a shuffling nag.

Hot-spur im I. P. von Henry IV.

Affe mit dem Menschen. Das Leben, die Seele ihres Urbilds fehlt ihr ja, nemlich: Wahrheit, treue Zeichnung der Leidenschaft, der Zeit, der Sitten; sie ist ein müßiger Stutzer in einen ehrwürdigen Barden, oder einen zerrissenen blinden Bettler verkleidet, und mich dünkt, die Maskerade ist nicht der Rede werth. Auch waren viele Stücke (ohne Stolz gesagt) so übersetzt und wurden in solchen Uebersetzungen immer vervielfältigt, daß ich mir einen Vorwurf machte, diese Stücke, die Jahre lang bei mir gelegen hatten, aber nicht im Druck erschienen waren, nicht auch, als mein Wort, dazu zu geben. Sie sind nichts als warme Abdrücke dessen, was der Uebersetzer beim Lesen der Urstücke dachte und empfand; sie wurden aufs Papier geworfen, für ihn und einige wenige, die mit ihm hierin Einerlei fühlten.

Montagne sagt: „die Volkspoesie, ganz Natur, wie sie ist, hat Naivetäten und Reize, durch die sie sich der Hauptschönheit der künstlich vollkommensten Poesie gleichet.“ Dies Eine Zeugniß über Volkslieder sey genug, statt vieler. Wir wollen lieber selbst etwas voranfügen, was zur Erläuterung und Vorstellung dieser mancherlei Gedichte dienen könnte.

Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß Poesie und insonderheit Lied im Anfang ganz volksartig, d. i. leicht, einfach, aus Gegenständen und in der Sprache der Menge, so wie der reichen und für alle fühlbaren Natur gewesen. Gesang liebt Menge, die Zusammenstimmung Vieler: er fordert das Ohr des Hörers und Chorus der Stimmen und Gemüther. Als Buchstaben- und Sylbenkunst, als ein Gemählde der Zu-

ſammenſetzung und Farben für Leſer auf dem Polſter, wäre er gewiß nie entſtanden, oder nie, was er unter allen Völkern iſt, worden. Alle Welt und Sprache, inſonderheit der älteſte, graue Orient liefert von dieſem Urſprunge Spuren die Menge, wenn es ſolche vorzuführen und aufzuzählen noth wäre.

Die Namen und Stimmen der älteſten griechiſchen Dichter bezeugen daſſelbe. Linus und Orpheus, Phantaſia und Hermes, Muſäus und Amphion, Namen und Nachrichten der Fabel oder Wahrheit, zeugen, was damals Poeſie war? woraus ſie entſprang? worin ſie lebte?

> Sie lebte im Ohr des Volks, auf den Lippen und der Harfe lebendiger Sänger: ſie ſang Geſchichte, Begebenheit, Geheimniß, Wunder und Zeichen: ſie war die Blume der Eigenheit eines Volks, ſeiner Sprache und ſeines Landes, ſeiner Geſchäfte und Vorurtheile, ſeiner Leidenſchaften und Anmaßungen, ſeiner Muſik und Seele.

Wir mögen von den ἀοιδοις, den umherziehenden Sängern der Griechen ſo viel der Fabel geben, als wir wollen: ſo bleibt am Boden des Gefäßes die Wahrheit übrig, die ſich auch in andern Völkern und Zeitaltern gleichartig dargethan hat. Das Edelſte und Lebendigſte der griechiſchen Dichtkunſt iſt aus dieſem Urſprung erwachſen.

Der größte Sänger der Griechen, Homerus, iſt zugleich der größte Volksdichter. Sein herr-

liches Ganze ist nicht Epopee, sondern ἔπος, Mährchen, Sage, lebendige Volksgeschichte. Er setzte sich nicht auf Sammet nieder, ein Heldengedicht in zweimal vier- und zwanzig Gesängen nach Aristoteles Regel, oder, so die Muse wollte, über die Regel hinaus, zu schreiben, sondern sang was er gehöret, stellte dar, was er gesehen und lebendig erfaßt hatte: seine Rhapsodien blieben nicht in Buchläden und auf den Lumpen unsres Papiers, sondern im Ohr und im Herzen lebendiger Sänger und Hörer, aus denen sie spät gesammlet wurden und zuletzt, überhäuft mit Glossen und Verurtheilen, zu uns kamen. Homers Vers, so umfassend wie der blaue Himmel und so vielfach sich mittheilend, allem, was unter ihm wohnet, ist kein Schulen- und Kunstherameter, sondern das Metrum der Griechen, das in ihrem reinen und feinen Ohr, in ihrer klingenden Sprache zum Gebrauch bereit lag und gleichsam als bildsamer Leim auf Götter- und Heldengestalten wartete. Unendlich und unermüdet fließts in sanften Fällen, in einartigen Beiwörtern und Kadenzen, wie sie das Ohr des Volks liebte, hinunter. Diese, das Kreuz aller berühmten Uebersetzer und Heldendichter, sind die Seele seiner Harmonie, das sanfte Ruhekissen, das in jeder endenden Zeile unser Auge schließt, und unser Haupt entschlummert, damit es in jeder neuen Zeile gestärkt zum Schauen erwache und des langen Weges nicht ermüde. Alle erhabenen Siehe! alle künstlichen Verschränkungen und Wortlabyrinthe sind dem einfachen Sänger fremde, er ist immer hörbar und daher immer verständlich: die Bilder treten vors Auge, wie seine Silbertöne ins Ohr fließen; der verschlungene Tanz beider ist Gang seiner Muse, die auch darin

Göttin ist, daß sie dem Geringsten und gleichsam jedem Kinde dienet. Ueber eine Sache geheimer und liebster Freuden streitet man nicht gern auf dem Markt; aber dem, dünkt mich, ist Homer nicht erschienen, der den lieben Fußgänger nur auf raschrollenden Wagen und den sanften Strom seiner Rede als Mühlengeklapper einer sogenannten Heldenpoesie sich vorbildet. Sein Tritt ist sanft, und die Ankunft seines Geistes, wie Ulysses Ankunft in der Heimath: nur der kann sein Vertrauter werden, der sich diese demüthige Gestalt weder verlügt noch hinwegschämet. *)

---

*) Darf ich hier, wenn auch am unrechten Orte, ein ziemlich verkanntes Geschenk unsrer Sprache, einen Nachgesang Homers, wenn nicht von seinem Freunde und Mitsänger, so doch gewiß von seinem ehrlichen Diener, der ihm lange die Harfe getragen, rühmen: es ist die Uebersetzung Homers von Bodmer. Freilich leidet sie, wie keine Uebersetzung auf der Welt, Vergleichung mit dem Urgesange; wenn man indessen diesen vergißt, und sie nicht mit dem Auge liest, sondern mit dem Ohr höret, hie und da die Fehler menschlich verzeihet, die sich bisweilen auch dem Ohr nicht verbergen und ihm sagen: „so sang wohl Homer nicht!" — dies abgerechnet, wie man bei jedem menschlichen Werk, und bei Homers Uebersetzung gewiß, etwas abrechnen muß, wird man, dünkt mich, auf jeder Seite den Mann gewahr, der mit seinem Altvater viele Jahre unter Einem Dache gewohnt und ihm red-

Mit Hesiodus und Orpheus ists, in ihrer Art, ein Gleiches. Nicht daß ich die Werke, die unter des letzten Namen gehen, für Urschrift des alten Orpheus hielte; sie sind ohne allen Zweifel nichts als spätere, vielleicht sechs- sieben- und meinethalb hundertmal aufgefrischte Kopien alter Gesänge und Sagen; aber daß sie dieses sind, daß alter Gesang und Sage in ihnen noch durchschimmert, ist, wenn mich nicht alles trügt, sehr merkbar. Auch Hesiod, der an Aechtheit jenem weit vorsteht, hat gewiß fremde Verse; und doch ist überall, der alte ehrwürdige Volkssänger, der einfältige Hirt, der am Berge der Musen weidete, und von ihnen die Gabe süßer Gesänge und Lehren zum Geschenk überkam, hörbar. O wäre mirs gelungen, von diesen goldnen Gaben und Gerichten der Vorzeit, als den edelsten Volksgesängen, etwas in unsre Sprache zu übertragen, daß sie noch einigermaßen, was sie sind, blieben! Homer, Hesiodus, Orpheus, ich sehe eure Schatten dort vor mir auf den Inseln der Glückseligen unter der Menge und höre den Nachhall eurer Lieder; aber mir fehlt das Schiff von euch in mein Land und meine Sprache. Die Wellen auf dem Meere der Wieder-

---

lich gedient hat. Die Odyssee insonderheit war ihm, so wie uns allen, näher, und ist viele Gesänge durch gar hold und vertraulich. — Dies ist meine Meynung und etwa ein kleiner Dank für das Werk vieler Jahre, dessen Arbeit sich im Genusse wohl über allen Dank belohnt hat; anderer Meynung und künftige Uebertreffung unbeschadet.

Digitized by Google

fahrt verdumpfen die Harfe und der Wind weht eure Lieder zurück, wo sie in amaranthnen Lauben unter ewigen Tänzen und Festen nie verhallen werden.

— — —

Ein Gleiches ist mit dem Chor der Griechen, aus dem ihr hohes einziges Drama entstand, und von dem es noch immer, zumal in Aeschylus und Sophokles, wie die heilige Flamme von dem Holz und Opfer, das sich unten verzehrt, hinauflodert. Ohne Zweifel ist er das Ideal griechischen Volksgesanges; aber wer kommt zum Bilde? wer kanns aus der Höhe seiner Töne haschen und einverleiben unsrer Sprache? So auch mit Pindars Gesängen, von denen, meines Wissens, noch nichts entfernähnliches in unsrer Sprache, vielleicht auch nicht in unserm Ohr da ist. Wie Tantalus steht man in ihrem Strome: der klingende Strom fleucht und die goldnen Früchte entziehen sich jeder Berührung. —

Ich begnügte mich also nur, da mir das höchste dieser Gattung anzurühren nicht vergönnt war, von den Griechen nur ein paar kleine Liederchen, Tischgesänge und leichte Weisen zu geben. Ich schleiche am Ufer und lasse andern das hohe Meer.

Der Römer alte Lieder der Väter, die sie noch in den blühendsten Zeiten bei ihren Gastmahlen sangen und sich zur Tugend und Liebe des Vaterlands mit ihnen stärkten, sind verlohren. In Katull und Lukrez ist noch viel alter Gesang, aber schwer zu entwenden.

Die alten Gesänge der christlichen Väter haben

Digitized by Google

sich gewissermaßen verewigt. Sie tönten in den dunkelsten Zeiten, in dunkeln Tempeln und Chören lateinisch, bis sie in der Sprache fast jeden europäischen Landes sich verjüngten und, wiewohl in veränderter Gestalt, hie und da noch leben. Wir haben von einigen sehr alte Uebersetzungen in unserer Sprache *), die merkwürdig sind, aber eigentlich hieher nicht gehörten.

Da ich von den verlohrnen Barden gar nicht und von den Gedichten der Skalden zu Anfange des zweiten Buchs reden werde, so fahre ich hier nur fort von deutschen Gesängen und Volksliedern. Das älteste Stück, was hieher gehört, ist wohl König Ludwig **), den ich, so viel möglich, in der Kürze und Schnelligkeit seiner Worte hier gebe. Schon als Lied vom Jahr 882. ist er merkwürdig, und seiner innern Art nach nicht minder. Stücke aus Ottfried, insonderheit Strophen aus der Vorrede: Ludwig der Schnelle, stünden ihm etwa von fern zur Seite. Anno's Gesang, eine Sprosse mit in unsres Opitz Krone ***), schwebt darüber weg: er gehört unter Lobgesänge, nicht unter Volkslieder.

---

*) S. Eckhard Commentar. de reb. Franc. orient. Tom. II. p. 948. Schilter. Thes. antiquit. T. I. Vieles in der Bibliothek zu Wien nach Lambeks Anzeige.

**) Schilter T. II.

***) Der Deutlichkeit wegen merke ich an, daß Opitz ihn nicht gemacht, sondern gefunden und zuerst

Der Strom der Jahrhunderte floß dunkel und trübe für Deutschland. Hie und da hat sich eine Stimme des Volks, ein Lied, ein Sprüchwort, ein Reim gerettet; meistens aber schlammig, und reißen es die Wellen sogleich wieder hinunter. Ich nehme lateinische Verse und Reimchroniken aus, die zu meinem Zweck nicht gehören, so ist mir noch wenig zu Gesicht gekommen, das den besten Stücken der Engländer, Spanier oder nordischen Völker an die Seite zu setzen wäre. Eckard hat ein kleines Fragment eines altdeutschen Romans gerettet; schade aber, nur ein kleines Fragment, das, wie es da ist, nur durch Sprache merkwürdig ist *). In Meiboms Sammlung **) findet sich das Lied eines sächsischen Prinzen, der nach einer unglücklichen Schlacht sich dem Priester zum Opfer geben mußte: es ist traurig, hat aber nur noch Eine Strophe:

Soll ich nun in Gottesfrohnden ***) Hände
In meinen allerbesten Tagen
Geben werden und sterben so elende,
Das muß ich wohl klagen.

---

herausgegeben habe. Er steht, außer Opitzens Ausgabe, in Schilters erstem Theil und in Bodmers leider! nicht vollendetem Opitz.

*) Ekhard. Comment. Franc. orient. T. II. p. 864.

**) Meibom. rer. Germ. T. III.

***) Priester.

Wenn mir das Glücke füget hätte
Des Streits ein gutes Ende,
Dörft' ich nicht leisten diese Wette *)
Netzen mit Blut die hiere **) Wände.

In mehr als Einer deutschen Chronik finden sich alte deutsche Reihen und Volkslieder, von denen einige sehr gute Stellen und Strophen haben. Ich will, was mir etwa beifällt, hieher setzen: denn was für mich nicht dient, kann für einen andern dienen, und insonderheit dem nicht gleichgültig seyn, der sich einmal (der Himmel gebe bald) an eine Geschichte deutschen Gesanges und Dichtkunst waget. Außer den beiden im ersten Theil gelieferten Reihen über den Prinzenraub †) und Herzog Wilhelm in Thüringen stehen in eben dem Spangenberg noch zwei Stücke, ein Schimpflied über die Geschlagnen Kaiser Adolphs und ein ziemlich langes Lied über die Belagerung Magdeburgs, das Spangenberg in das Deutsche seiner Zeit gesetzt und das einige sehr gute Strophen, und, wie die meisten Lieder der Art, genaue Umstände der Sache selbst hat. Das erste ist auch in Glafeys sächs. Geschichte, das zweite in Pomarii Chronik befindlich (S. 482.) In der Fortsetzung von Spangenbergs hennebergischer Chronik ist im dritten Theil ††) ein Lied auf die Fehde

---

*) Strafe, Genugthuung.

**) heilige.

†) Trillers sächs. Prinzenraub. S. 232. 235.

††) Heims henneberg. Chronik. Th. 3. S. 277—79.

Digitized by Google

Reinhards von Haune mit Wilhelm von Henneberg. In Falkensteins erfurtischer Geschichte *) ist der Ursprung des Liedes, das die Kinder in Erfurt noch jetzt am Johannesabend verstümmelt singen, angeführt: es war die Zerstörung des Schlosses Dienstberg 1289 und das Lied fängt sich an: Eichen ohne Garten. In eben der Geschichte **) sind Fragmente von den Liedern, die von der schwärmenden Geißlersekte im 14. Jahrhundert angestimmt wurden, sie stehen auch in Pomarii und in der Limpurger Chronik, aus der vor dem dritten Buch ein Auszug geliefert werden soll ***). Ein Spottlied auf die Bauern und ihren im Jahr 1525 übelbelohnten Aufruhr steht in Falkenstein und Pfefferkorn: †) eine Beschreibung des Gefechts bei Heilbach 1450 und des Krieges zwischen Nürnberg und dem Markgrafen, in Reinhardts Bei-

*) S. 185.

**) S. 228.

***) In den Anmerkungen zu Tschudy's Schweizerchronik, Th. 1. S. 380 findet sich der Anfang einer Parodie derselben. M.

†) S. 587. Pfefferkorn Merkwürd. von Thüringen S. 458. Desgleichen steht ein Lied von Eroberung des Schlosses Hohenkrän in Senkenbergs select. juris. et histor. T. IV. Ein Lied vom Ritter Georg in Schamel. Beschreibung des Georgenklosters vor Naumb. S. 26. Schlechte Bergreihen in Albini Meißn. Bergchronik S. 47. u. a.

Digitized by Google

trägen; *) ein Lied auf die Einnahme der Stadt Hetstädt 1439 in Schöttgens und Kreisigs diplomatischer Nachlese; **) über die Aachenschen Händel 1429 in Menkens Sammlung; ***) auf die Belagerung von Grubenhagen 1448 in Leuners einbeckschen Chronik, †) und was ich vielleicht vor allen hätte zuerst anführen sollen, ein Lied über die Schlacht bei Cremmerdamm, in Buchholz brandenburgischer Geschichte. ††) Ich würde es, wenn es nicht plattdeutsch wäre, eingerückt haben. Die Nachtigall, die Lessing †††) neulich bekannt gemacht, und was sonst reichlich auf Bibliotheken seyn mag, zu geschweigen.

In den Religionsunruhen des sechzehenten Jahrhunderts ist eben sowohl mit Liedern als Schriften gestritten worden, insonderheit sofern sie die Fürsten und öffentlichen Anlässe betrafen. Ich habe einen Band gedruckter Lieder vor mir, meistens über die

---

*) Von Rosenplut: s. Reinhards Beitr. zur Gesch. Frankenlandes, Th. 1. und Th. 2. (und das Schweizerische Museum von 1787. S. 711.) M.

**) Schöttgens und Kreisigs diplomat. Nachlese Th. 5. S. 114 — 116.

***) Tom. I. p. 1210.

†) p. 92. b.

††) Th. 2. S. 383.

†††) Lessings Beiträge aus der Wolfenb. Bibliothek Th. 1.

Digitized by Google

Begebenheiten zwischen Sachsen und Braunschweig 1542, 1545 und zwischen Sachsen und dem Kaiser 1547. *) Der Besitzer scheint nur gesammlet zu haben, was in seiner Gegend darüber erschien: denn das meiste ist zu Leipzig und Erfurt gedruckt, und es ist schon viel; andre Gegenden werden über dieselben Anlässe andre Lieder haben. Man schließe aus der Menge von Liedern, die in zwei Jahren über zwei Begebenheiten erschienen sind, ob Deutschland arm an ihnen gewesen. Möchten sie nur auch an Güte seyn, was die meisten an Treuherzigkeit zu seyn vorgeben. — Allen diesen Liedern sind ihre Weisen genannt, und diese abermals Titel sehr bekannter Volkslieder: ja meistens hat das neue Lied ganz den Ton des vorhergehenden, d. i. seine Weise. Sehr oft ist das auch der Fall zwischen weltlichen und geistlichen Liedern, daher man sich nicht wundern muß, daß über geistlichen Liedern oft eine sehr weltliche Weise, z. E. Es wohnet Lieb bei Liebe u. dgl., stehet. Oft

*) Z. E. Drei schöne neue Lieder vom großen Scharrhansen zu Wolfenbüttel: von der Niederlage Herzog Heinrichs zu Braunschweig: ein Heerlied für die Kriegsleut 1546: ein neu Lied von Moritzen, Herzog zu Sachsen: wahre Histor. von Herzog Moriz, Ermahnung an die Fürsten, sich der Stadt Wittenberg anzunehmen. Von Ueberziehung des Kaisers, von Belagerung der Stadt Leipzig. Entschuldigung Herzog Moriz, warum er den Kaiser nicht mit Krieg überzogen: von der Bremer Schlacht u. s. Dazwischen Fastnachts- und geistliche Lieder.

Digitized by Google

geht dies zu groben Parodien über, die uns beleidigen, die es aber damals nicht thaten, weil es die gewöhnliche Art war. So ist z. E. in genannter Sammlung ein neu Lied: der Jäger, geistlich, wo das bekannte Lied: es wollt' ein Jäger jagen, auf Gabriel und die Maria eben nicht gar fein, doch ehrlich gedeutet ist. Manche Wendungen und Gänge alter Kirchenlieder nehmen aus solchen Weisen ihren Ursprung: und eine Geschichte des Kirchengesanges kann eigentlich nicht ohne Kenntniß derselben geliefert werden. Meistens fließt in solchen Volksgesängen Geistliches und Weltliches zusammen, wovon auch in den alten Gesangbüchern viele Proben vorhanden. Luther, der treffliche geistliche Lieder machte, machte auch „ein neu Lied von zweien Märterern Christi zu Brüssel, von den Sophisten zu Löwen verbrannt," das oft einzeln gedruckt und auch alten Gesangbüchern beigefügt worden. Ich hätte es eingerückt, so wie anderswo bereits Strophen angeführt worden, wenns nicht für diese Sammlung zu abstechend gewesen wäre. Seine Parodie auf das Lied: Nun treiben wir den Tod heraus *), ist bekannt, und auch noch in alten Gesangbüchern vorhanden: da aber seine

Cantio

*) S. Paullini Philosoph. Feierabend S. 717. Hilscher de Dominica Laetare. Lips. 1690. Hilscher wegen des zur Fasten- und Osterzeit eingerissenen Aberglaubens. Dresden 1708. Mich dünkt, in den Abhandlungen böhmischer Gelehrten den Anfang dieses Liedes Böhmisch gelesen zu haben, nebst einer Abhandlung darüber.

Digitized by Google

Cantio de aulis nur in der Altenburger Ausgabe seiner Werke befindlich und nicht lang ist, so habe ich sie hier einverücket. Seine Gehülfen und Nachfolger folgten ihm, nur freilich nach ihren Kräften. Die Parodie des Erasmus Albertus aufs Te Deum, Aesops Fabeln, mancherlei Lieder sind bekannt. Geschichten und Stücke der Bibel wurden, nach der Weise weltlicher Sagen *), versificirt, Meistersängerkunst hat diese Manier treulich behalten und zuletzt sehr untreu verderbet.

Ueber diese und über ihren edlern Ursprung, die sogenannten Minnesänger, mag ich hier nicht reden. Sie waren Volkssänger und warens auch nicht, wie man die Sache nimmt. Zum Volkssänger gehört nicht, daß er aus dem Pöbel seyn muß, oder für den Pöbel singt; so wenig es die edelste Dichtkunst beschimpft, daß sie im Munde des Volks tönet. Volk heißt nicht der Pöbel auf den Gassen, der singt und dichtet niemals, sondern schreit und verstümmelt. Daß in den schwäbischen Zeiten die Poesie von großem Umfang gewesen, ist wohl unläugbar: sie erstreckte sich vom Kaiser zum Bürger, vom Handwerker bis zum Fürsten. Man sang nach gegebnen Weisen, und gute Lieder sang man nach. Minne war nicht der einzige Inhalt ihrer Gesänge, wie anderweit gezeigt werden wird; der Umkreis derselben war auch nicht eine Fakultät oder enge Stube. Auch das Fragment

*) Die Geschichte von Lazarus und dem Reichen: die meisten Evangelien: u. s.

der Chronik, das beigerückt werden soll, zeigt, wie verbreitet und lebend diese Gesänge damals gewesen sind, vielleicht mehr als die Lesung unsrer Dichter, mit der man ihren Kreis zu vergleichen gewohnt ist *). Allerdings ist überall und allezeit das Gute selten.

---

*) Es sollte hier ein Auszug aus der Limpurgischen Chronik stehen — welche Gesänge man vom Jahr 1336 bis 1339 in Deutschland gepfiffen und gesungen habe? welche Meister sich damit hervorgethan? welcher Frauen oder Gelegenheit zu gut man sie gedichtet? auch wie sich der Gesang immer mit den Kleidertrachten verändert und wenn „die Röck' um die Brust oder gemützert und geflützert und vorn aufgeschlitzt wurden bis an den Gürtel, oder sie lange Röcke trugen mit 24 oder 30 Geren und lange Hoicken, die geknauft waren vorne nieder bis auf die Füß, auch Kugeln, die hatten vorn ein Lappen und hinten ein Lappen, die waren verschnitten und gezattelt, auch gefüttert mit Kleinspalt oder mit Bund u. s." Daß sich die Lieder und Carmina in deutschen Landen immer und allweg nach den Trachten mit verändert, „denn man bisher lange Lieder gesungen u. s. Da machten die Meister neue Lieder u. s. Auch hatte es sich also verwandelt mit dem Pfeifenspiel, und hatten aufgestiegen in der Musica, daß die nicht also gut war bishero, als nun angangen ist. Denn wer vor fünf oder sechs Jahren ein guter Pfeifer war im Land, der dauchte ihn jetzund nit ein Flihen." Wovon immer Proben und Exempel geliefert werden. So unterrichtend und lehrreich diese Lektüre seyn

Auf Eine gute Weise folgten ohne Zweifel zehn und fünfzig elende, die freilich nicht nachgesungen wurden, die im Munde des Sängers selbst erstarben; endlich ward die ganze edle Kunst ein so jämmerliches Handwerk und Trödelkram, daß große Lust und Liebe dazu gehört, nur noch etwas von ihren fernen ersten Zeiten in ihr zu wittern oder zu ahnen. —

Wie ihm sey, so gehörten jene und diese, Minnesänger und Meistersänger, nicht in meinen Plan, und das aus der einfachen Ursache, weil ihre Sprache und Weise wenig Lyrisches für uns hat. Ich hätte bei schätzbaren und zum Theil ungedruckten

---

möchte, so wird sie für diesen Ort zu lang; man begnügt sich, den Titel obgedachter Chronik hieher zu setzen, daß ein andrer sie nach Belieben gebrauche. Sie heißt: „Fasti Limpurgenses, das ist, ein wohlbeschrieben Fragment einer Chronik von der Stadt und den Herren zu Limpurg auf der Lohne, darin derselben und umliegender Herrschaften und Städt Erbauung, Geschichten, Veränderungen der Sitten, Kleidung, Musik, Krieg, Heirath, Absterben vornehmer hoher Geschlecht, gute und böse Jahr, welche der Autor selbst erlebt, und ander dergleichen mehr, so in andern publicirten Chronicis nicht zu finden. Jetzo zu sonderer Lieb und wolgefallen allen Historischen Antiquarijs an Tag gegeben è Mss. Ich fand Freud und Arbeit. Mit Befreihung gedruckt bei Gotthard Vögelin. 1617."

Stücken, die ich liefern konnte, erſt den Perioden der Strophen, folglich Melodie und Weſen ändern müſſen, um uns hörbar und verſtändlich zu werden, und da das meinem Plan verſtümmlen hieße, ſo mögen ſie auf andre Gelegenheit warten.

Es gibt ein ſogenanntes hiſtoriſches Geſangbuch von Johann Höfel, wo in drei Büchern Lieder über bibliſche und unbibliſche Perſonen, über Heilige und Begebenheiten der Geſchichte geſammlet ſind. Weil aber alles im Ton der Kirchenlieder, dazu von wenigen Verfaſſern und alſo ſehr einförmig iſt: ſo konnte ich nichts davon brauchen. Eins mag etwa, zum Andenken des ruhmvollen Mannes *), deſſen Leben aus der Geſchichte bekannt genug iſt, und der für ſeine Dienſte übel belohnt worden, hier wenigſtens genannt werden.

Von romantiſchen und Liebesliedern gibts eine Menge, theils umhergehend, theils hie und da, inſonderheit zu Nürnberg gedruckt **). Der Dichtung

---

*) Das Lied des Herrn von Freundsberg, ſo er nach der Schlacht bei Pavia ſelbſt gemacht, und das Adam Reusner nachher zu ſeinem Lobe parodirt hat. Es heißt: Mein Fleiß und Müh ich nie geſpart, und ſteht auch hinter der Geſchichte deſſelben. Es ſcheint zu Luthers cantione de aulis Gelegenheit gegeben zu haben, die etwa zwei Jahre jünger iſt und dieſelbe Weiſe hat.

**) Auf der Wiener Bibliothek ſind bei Lambeck

Digitized by Google

darin ist wenig und wiederholen sie sich oft, obs gleich an zarten Stellen und sinnreichen Wendungen auch nicht ganz fehlet. Man müßte aber das Gold aus dem abgetragenen Zeuge ausbrennen und weniges könnte man ganz geben. Das bekannte Lied: Es wohnet Lieb bei Liebe: das Lied vom treuen Wächter; das schon in der Manessischen Sammlung, obgleich in anderer Versart, zu finden: von Sultans Tochter, vom Streit der Liebe: das Lied von den drei Rosen, den sieben Wünschen und andre, könnte man vielleicht in Stellen und Strophen geben, auch mit einigen Liedern bekannt machen, wenigstens sofern sie Muster andrer und damals berühmter Weisen gewesen.

Ich hielt mich am liebsten zu beinah vergeßnen deutschen Dichtern und einzelnen guten Gedichten derselben. Unter seinen drei gebildeten Nachbarinnen, England, Frankreich und Italien, zeichnet sich auch darin Deutschland aus, daß es seine besten Köpfe älterer Zeiten vergißt und also seine eignen Gaben verschmähet. Alle drei genannte Nationen machen so viel Staat aus ihren vergangnen Zeiten, und haben Sammlungen, Blumenlesen ihrer Dichter nach der Reihe; wir leben jetzo nur mit uns selbst, d. i.

---

unter der Nummer 421 — 40 viele deutsche Ritter- und Liebesgedichte genannt, die zu Maximilians Handbibliothek gehört haben und ihm sehr lieb gewesen; von ihrem Inhalt aber wird nichts mitgetheilt. Sollte nicht eine nähere Nachricht der Mühe werth seyn?

von Messe zu Messe, und die lautesten Stimmen verrathen eine Unwissenheit deutscher und aller Literatur, über die man erstaunt. Zachariä fing eine Auswahl an, die bald aufhörte, die meisten guten Sachen liegen begraben, wo sie niemand suchen mag, noch zu finden träumet. Ich opferte daher lieber Einiges auf, um von ältern Dichtern der Deutschen, von jedem meistens nur Ein Stück einzustreuen und Aufmerksamkeit auf sie zu erregen. Weit bin ich damit noch nicht gekommen, und insonderheit fehlten mir zu zweien oder dreien Stücken Platz, die manche kaum dem Namen nach kennen werden —— doch Zeit hat Ehr.

Wie wünschte ich, daß Bodmer in jüngern Jahren auf Sammlung dieser Art Gedichte und Lieder gefallen wäre! oder Lessingen es bessere Arbeiten erlaubten, seine Kenntnisse deutscher Literatur, die wohl die einzigen ihrer Art seyn möchten, auch hier zu verfolgen. Die Beiträge, die die Herren Eschenburg, Anton, Seybold u. f. im Deutschen Museum geliefert, sind schätzbar: es wäre gut, wenn dies Journal von mehrern dazu angewandt würde. — —

Mir sey es erlaubt, hier nur noch eine reiche Quelle von gemeinen, insonderheit Trink- und Buhlliedern anzuführen, es sind die Uebersetzungen Fischarts. In seinem verdeutschten Rabelais, zumal in der Litanei der Trunkenen, und sonst beinahe durchhin ist eine solche Menge lustiger Lieder, wenigstens dem Anfange nach und strophenweise angeführt, daß mancher kleine feine Allmanach von

lustigen Gesängen und Volksliedern aus dieser einigen Quelle einen Strom erhalten könnte, mit der allgemeinsten und unendlichsten Bibliothek Wette zu laufen. Für mich war nichts darin; indessen läugne ich nicht, daß viele Lieder eine Fröhlichkeit verrathen, zu der manche neuere in dieser Gattung als trocknes, nachgedrechseltes Werk erscheinen möchten. Desgleichen ists mit ein paar Trinkliedern in Sittewalds Gesichten *), denen das Evoe des Dithyrambenschwunges gewiß nicht fehlet; sie ziemten indessen nicht zu dieser Sammlung.

Meine Leser verzeihen, daß ich in diesem ganzen Punkt mehr habe sagen müssen, was ich nicht, als was ich gegeben habe? Weder Titel noch Mittel verpflichtet mich, deutsche Originallieder,

*) Th. 2. S. 153. 157. So war mir das theure Lied:

Willt du nichts von Liebe hören,
Nennst das Freien Ungemach —
Ach, du kennst noch nicht die Pein
Alt und doch noch Jungfer seyn u. s. w.

unter des edlen Coridons Namen längst bekannt: es verführte mich aber keinen Augenblick zur Anzeichnung, bis ichs jetzt, nebst dem: Hylas will ein Weib, und Hylas will kein Weib haben u. a. in der lyrischen Blumenlese finde. Es muß also wirklich klassisch schön seyn.

noch weniger, solcher und keiner andern Gestalt, und in solcher und keiner andern Menge zu liefern. Sollte nicht jedem Autor oder Sammler sein Plan bleiben, wie viel oder wie mancherlei Absichten er in ihn bringe? Nicht wie er wählt? sondern, wie er, was er wählte, ausführt? davon ist die Frage.

Ueberhaupt ists ja für jeden, der in der Geschichte das Heut und Gestern kennet, so gut als ausgemacht, daß lyrische Dichtkunst, oder, wie die Herren sagen, deutsche Originallieder nicht eben der Nerve unsres Volks und die erste Blume seiner poetischen Krone gewesen. Treuherzigkeit und ehrliche Lehrgabe war von jeher unser Charakter, so wie im Leben, so auch im Schreiben und in der Dichtkunst. Dieß zeigt sich in allen Jahrhunderten, aus denen man deutsche Geschichte, Chronik, Sprüchwörter, Reime, Erzählungen, Lehrsprüche u. dgl. selten aber Lieder und Lieder der Art kennet, die man noch jetzt auftragen könnte. Liege es an Ursachen von innen oder außen (wie gewöhnlich, liegts in beiden); so war von jeher die deutsche Harfe dumpf, und die Volksstimmen niedrig und wenig lebendig. Eine Sammlung Lehr- und Sinngedichte ließe sich sehr reichlich und auch in den schlechtern Dichtern gute und leidliche Stellen dazu auffinden; eigentlicher Gesang aber ist entweder verhallet, oder wenn man nicht Kraut und Unkraut zusammen auftragen will, ists schlimm und arm, ein deutscher Percy zu werden. Zu einem solchen ist mir nie Sinn oder Muth gestanden — —

Digitized by Google

Der Anblick dieſer Sammlung giebts offenbar, daß ich eigentlich von Engliſchen Volksliedern ausging und auf ſie zurückkomme. Als vor zehn und mehr Jahren die Reliques of ancient Poetry mir in die Hände fielen, freuten mich einzelne Stücke ſo ſehr, daß ich ſie zu überſetzen verſuchte, und unſrer Mutterſprache, die jener an Kadenzen und lyriſchem Ausdruck auffallend ähnlich iſt, auch ähnlich gute Stücke wünſchte. Meine Abſicht war nicht, jene Ueberſetzungen drucken zu laſſen, (wenigſtens überſetzte ich ſie dazu nicht) und alſo konnte auch meine Abſicht nicht ſeyn, durch ſie die klaſſiſche Heiligkeit unſrer Sprache und lyriſchen Majeſtät zu betrüben, oder, wie ſich ein Kunſtrichter witzig ausdruckt, „den Mangel aller Korrektheit als meine Manier" zu zeigen. Sollten dieſe Stücke bleiben, was ſie in der Urſchrift waren: ſo konnten ſie nicht mehr Korrektheit (wenn das unpaſſende Wort ja ſtatt finden ſoll!) haben; oder ich hätte neue und andre Stücke geliefert. Wo im Original mehr Korrektheit war, ſuchte ich auch mehr auszudrücken; trug aber kein Bedenken, ſie aufzuopfern, wenn ſie den Hauptton des Stücks änderte und alſo nicht dahin gehörte. Jedem ſtehets frei, ſie, wie er will, zu übertragen, zu verſchönern, zu feilen, zu ziehen, zu idealiſiren, daß kein Menſch mehr das Original erkennet; es iſt ſeine und nicht meine Weiſe, und dem Leſer ſtehet frei, zu wählen. Ein gleiches iſt mit den Liedern aus Shakeſpeare. Sie lagen vor zehn und mehr Jahren überſetzt da. Sie waren für mich gemacht, nur das elende Gekreiſch von Volksliedern und Volksliedern, wo jeder ſeinen eignen Schatten hetzte, bewegte im Unmuth

mich, ſimpel und ohne Anmaßung zu zeigen, was ich denn, der unſchuldig dazu Gelegenheit gegeben haben ſollte, unter Volksliedern verſtünde und nicht verſtünde? hätte oder nicht hätte! u. dgl.

Das iſt auch die Urſache, warum ich hie und da Stücke geliefert habe, die freilich, wie es mir Niemand demonſtriren darf, nicht Volkslieder ſind, meinethalb auch nimmer Volkslieder werden mögen. Ich ſah leider! beim erſten Theil, welche armſelige Geſtalt die gute Feldblume mache, wenn ſie nun im Gartenbeet des weißen Papiers daſteht und vom honetten Publikum durchaus als Schmuck- und Kaiſerblume beäuget, zerflickt und zergliedert werden ſoll, wie gern und inſtändig ſie dieſes verbäte! Man hat einmal keinen andern Begriff von Lied und Leſerey, als: was da iſt, muß zur Parade da ſeyn; an Noth und einfältiges Bedürfniß iſt kein Gedanke. Ich habe alſo im zweiten Theil die artigen Leſer und Kunſtrichter, ſo viel ich konnte, geſchont, von engliſchen Balladen kaum zwei oder drei mehr geliefert, und auch zu dieſen lieber die hiſtoriſchen Stücke, über deren Werth keine Frage mehr iſt, z. E. Percy, Murray u. dgl. gewählet. Mit den andern, die ich zu geben dachte, mit ihnen, als mit erbärmlichen Abentheuer- und Mordgeſchichten, habe ich das korrekte Publikum verſchonet.

Auch aus dem Spaniſchen habe ich nur wenig Stücke gegeben, weil nichts ſchwerer iſt, als die Ueberſetzung einer ſimpeln ſpaniſchen Romanze. Ueberſetze jemand, wenn ſich, ein langes hiſtoriſches

Digitized by Google

Gedicht herab, jede zweite Zeile auf ar endigt und damit im Spaniſchen prächtig und angenehm in der Luft verhallet, überſetze jemand ſo etwas in unſre Sprache! Uebrigens wiederhole ich, daß in Abſicht auf Romanze und Lied von daher noch viel zu lernen ſey und für uns dort vielleicht noch ein ganzes Heſperien blühe. Außer dem Italieniſchen kenne ich keine neuere Sprache, die niedlichere lyriſche Kränze flechte, als Iberiens Sprache, die überdieß noch mehr klinget, als jene. Unſre Väter bekümmerten ſich um ſie und Vater Opitz hat den ſchönen Doppelgeſang des Gil-Polo: Mientras el Sol sus rayos muy ardientes ſelbſt überſetzet. Cronegk liebte die Sprache und holte aus ihr die Blume her, die in ſeinen beſten Gedichten ſo melancholiſchſüß duftet. Das kleine Liedchen, das Käſtner überſetzt hat, das Gil-Blas aus dem Thurm ſingen hörte:

Ach, daß Jahre voll Vergnügen
Schnellen Winden gleich verfliegen;
Einen Augenblick voll Leid
Macht der Schmerz zur Ewigkeit —

welchen Lilienduft verbreitet's um ſich! und ſo ſind Haine von Blumen und ſüßen Früchten, die verkannt und in Oede dort blühen — —

Aus dem Italieniſchen habe ich nur ein paar Lieder gegeben. Ihre Novellen ſind von den großen Meiſtern Boccaz und Pulci, Arioſt und Scandiano bereits alſo behandelt worden, daß ſie im höchſten Licht glänzen. Gewiſſermaßen iſt

und bleibt Dante ihr größester Volksdichter, nur ist er nicht eigentlich mehr lyrisch.

Was sich für andre Stücke in diese Sammlung verborgen haben, mag Buch und Regiſter selbſt weiſen. Sie erſcheinen unter dem beſcheidenſten Namen, „Volkslieder;" mehr also wie Materialien zur Dichtkunſt, als daß ſie Dichtkunſt ſelbſt wären. Mein einziger Wunſch iſt, daß man bedenke, was ich liefern wollte, und allenfalls höre, warum ich dieß und nichts anders geliefert habe? Mich dünkt, es iſt weder Weisheit noch Kunſt, Materialien für gebildete Werke, gebrochnes Metall, wie es aus dem Schoos der großen Mutter kommt, für geprägte klaſſiſche Münze, oder die arme Feld- und Waldblume für die Krone anſehen zu wollen, damit ſich König Salomo oder ein lyriſcher Kunſtrichter, der etwa mehr als er iſt, krönet.

Endlich kann ich nicht umhin, noch mit ein paar Worten merken zu laſſen, was ich für das Weſen des Liedes halte. Nicht Zuſammenſetzung deſſelben als eines Gemähldes niedlicher Farben, auch glaube ich nicht, daß der Glanz und die Politur ſeine einzige und Hauptvollkommenheit ſey; ſie iſts nämlich nur von Einer, weder der erſten noch einzigen Gattung von Liedern, die ich lieber Kabinet- und Toilettſtück, Sonnett, Madrigal u. dergl. als ohne Einſchränkung und Ausnahme Lied nennen möchte. Das Weſen des Liedes iſt Geſang, nicht Gemählde: ſeine Vollkommenheit liegt im melodiſchen Gange der Leidenſchaft oder Empfindung, den man mit dem alten treffenden Ausdruck: Weiſe nennen

könnte. Fehlt diese einem Liede, hat es keinen Ton, keine poetische Modulation, keinen gehaltenen Gang und Fortgang derselben; habe es Bild und Bilder, und Zusammensetzung und Niedlichkeit der Farben, so viel es wolle, es ist kein Lied mehr. Oder wird jene Modulation durch irgend etwas zerstört, bringt ein fremder Verbesserer hier eine Parenthese von mahlerischer Komposition, dort eine niedliche Farbe von Beiwort u. s. hinein, bei der wir den Augenblick aus dem Ton des Sängers, aus der Melodie des Gesanges hinaus sind, und ein schönes, aber hartes und nahrungsloses Farbenkorn kauen: hinweg Gesang! hinweg Lied und Freude! Ist gegentheils in einem Liede Weise da, wohlangeklungene und wohlgehaltene lyrische Weise; wäre der Inhalt selbst auch nicht von Belange, das Lied bleibt und wird gesungen. Ueber kurz oder lang wird statt des schlechtern, ein besserer Inhalt genommen und darauf gebauet werden; nur die Seele des Liedes, poetische Tonart, Melodie, ist geblieben. Hätte ein Lied von guter Weise einzelne merkliche Fehler; die Fehler verlieren sich, die schlechten Strophen werden nicht mit gesungen; aber der Geist des Liedes, der allein in die Seele wirkt und Gemüther zum Chor regt, dieser Geist ist unsterblich und wirkt weiter. Lied muß gehört werden, nicht gesehen; gehört mit dem Ohr der Seele, das nicht einzelne Sylben allein zählt und mißt und wäget, sondern auf Fortklang horcht und in ihm fortschwimmet. Der kleinste Fels, der sie daran hindert, und wenns auch ein Demantfels wäre, ist ihr widrig; die feinste Verbesserung, die sich gibt, statt den Sänger zu geben, die hundert Sänger und

ihre tausend Gesänge über einen Leisten zieht und modelt, von dem jene nichts wußten; so willkommen die Verbesserung für alle Meister und Gesellen des Handwerks seyn mag, und so viel sie an ihr, wie es heißt, lernen mögen, für Sänger und Kinder des Gesanges ist sie

— purer purer Schneiderscherz
Und trägt der Scheere Spur
— nichts mehr vom großen vollen Herz
Der tönenden Natur.

Auch beim Uebersetzen ist das schwerste, diesen Ton, den Gesangton, einer fremden Sprache zu übertragen, wie hundert gescheiterte Lieder und lyrische Fahrzeuge am Ufer unsrer und fremden Sprachen zeigen. Oft ist kein ander Mittel, als, wenns unmöglich ist, das Lied selbst zu geben, wie es in der Sprache singet, es treu zu erfassen, wie es in uns übertönet, und festgehalten, so zu geben. Alles Schwanken aber zwischen zwei Sprachen und Singarten, des Verfassers und Uebersetzers, ist unausstehlich; das Ohr vernimmts gleich und haßt den hinkenden Boten, der weder zu sagen noch zu schweigen wußte. Die Hauptsorge dieser Sammlung ist also auch gewesen, den Ton und die Weise jedes Gesanges und Liedes zu fassen und treu zu halten. Diese Anmerkung mag wenigstens den Inhalt mancher Stücke rechtfertigen; nicht der Inhalt, sondern ihr Ton, ihre Weise war Zweck derselben. Ist diese gelungen, klingt sie aus einer andern in unsre Sprache rein und gut über; so wird sich in einem andern Liede schon der Inhalt geben, wenn auch

Digitized by Google

kein Wort des vorigen bliebe. Immer ists alsdann aber besser, neue bessere Lieder zu geben, als verbesserte, d. i. verstümmelte alte. Beim neuen Liede sind wir völlig Herr über den Inhalt, wenn uns nur die Weise des alten beseelet; bei der Verbesserung sind wir meistens ohn alle Weise, wir nähen und flicken; daher ich alte Lieder wenig oder gar nicht geändert habe. — Dies ist meine Meynung über das Wesen des Liedes.

Shakespear.

Wie süß das Mondlicht auf dem Hügel schläft!
Hier woll'n wir sitzen, und den süßen Schall
Zum Ohre lassen schlüpfen. Sanfte Stille
Und Nacht wird Taste süßer Harmonie.
Sitz, Jessika, sieh, wie die Himmelsflur
Ist eingelegt mit Stücken reichen Goldes!
Da ist kein kleiner Kreis, den du da siehst,
Der nicht in seinem Lauf wie'n Engel singt,
Stimmt ein ins Chor der jungen Cherubim.
Die Harmonie ist in den ew'gen Tönen;
Nur wir, so lang dies Kothkleid Sterblichkeit
Uns grob einhüllet, können sie nicht hören. —

Digitized by Google

Zueignung

der

Volkslieder.

Die ihr in Dunkel gehüllt, der Menschen Sitte durchwandelt,
Ihre Thaten erspäht, ihre Gedanken umwacht,
Und den Verbrecher ergreift, wenn er am mindsten es ahnet,
Und den Verwegenen stürzt, dicht an der Krone des Ziels;
Die ihr den Uebermuth dämpft, den Tollen über die Schnur jagt,
Tief in die eigene Gruft seines umflammenden Wahns;
Die ihr aus Gräbern hervor die Unthat bringet, dem Seufzer,
Der in der Wüste verstummt, Athem gewährt und Geschrei.
Euch weih' ich die Stimme des Volks der zerstreueten Menschheit,
Ihren verholenen Schmerz, ihren verspotteten Gram;

Und

Und die Klagen, die niemand hört, das ermattende Aechzen
Des Verstoßenen, deß Niemand im Schmuck sich erbarmt.
Laßt in die Herzen sie dringen, wie wahr das Herz sie hervordrang,
Laßt sie stoßen den Dolch in des Entarteten Brust,
Daß er mit Angst und Wuth sich selbst erkenne, verwünschend,
Und mit Lästerung nur täusche der Pöna *) Gewalt,
Hoch, verachtend und frech (o Wahnsinn!) alles was Mensch ist,
Unwerth, daß er es seh', Er, der erhabene Gott. —
Stürzt ihn! = = Aber ich weih' Euch auch die Liebe, die Hoffnung
Und den geselligen Trost, und den unschuldigen Scherz,
Und den fröhlichen Sport und die helle Lache des Volkes,
Ueber erhabnen Dunst, über verkrüppelnden Wahn;
Weih' die Entzückungen Euch, wenn Seel' an Seele sich anschließt,
Und sich wieder vereint, was auch die Parze nicht schied;

*) Göttin der Strafe.

Weih' Euch die Wünſche der Braut, der Eltern zärtliche Sorge,
Was in der Bruſt verhallt, was in der Sprache verklingt:
Denn nicht blickt ihr umſonſt in Euren Buſen; der Finger
Drückt mit liebendem Wink Euren verſchloſſenen Mund.

Digitized by Google

IV.

Das erste Buch.

Lieder aus dem hohen Nord.

1.

Grönländisches Todtenlied.

Voranmerkung.

(Aus Kranzens grönländischer Reise.)

„Nach dem Begräbniß begeben sich die Begleiter ins Sterbhaus, setzen sich stille nieder, stützen die Arme auf die Knie und legen den Kopf zwischen die Hände; die Weiber aber legen sich aufs Angesicht und alle schluchzen und weinen in der Stille. Dann hält der Vater oder Sohn, oder wer der nächste Verwandte ist, mit einer lauten, heulenden Stimme eine Klagrede, darinnen alle gute Eigen-

Digitized by Google

schaften des Verstorbenen berührt werden, und die wird bei jedem Absatz mit einem lauten Heulen und Weinen begleitet. Nach einem solchen Klagelied continuiren die Weibsleute mit Weinen und Heulen, alle in Einem Ton, als ob man eine Quinte herunterwärts durch alle Semitonia tremulirend spielte. Dann und wann halten sie ein wenig inne, und die eigentliche Leidträgerin sagt etliche Worte dazwischen; die Mannsleute aber schluchzen nur.

Der Stilus, oder ihre Art zu reden, ist gar nicht hyperbolisch, hochtrabend oder schwülstig, wie der orientalische, den man auch bei den Indianern in Amerika wahrnehmen kann, sondern gar simpel und naturell; doch bedienen sie sich gern der Gleichnisse, machen auch nicht große Umschweife in ihren Reden, ob sie gleich eine Sache zu mehrerer Deutlichkeit oft repetiren, und reden oft so laconisch, daß zwar sie einander sehr leicht, Ausländer aber nach vieljährigem Umgang es kaum verstehen können.

Sie haben auch verschiedene figürliche Redensarten und Sprüchwörter, und die Angekoks bedienen sich metaphorischer und oft dem gewöhnlichen Sinn ganz conträrer Ausdrücke, damit sie gelehrt zu reden scheinen und auch für die Erklärung des Orakels bezahlt kriegen. So nennen sie einen Stein, die große Härte, das Wasser, das Weiche, die Mutter, einen Sack.

In ihrer Poesie brauchen sie weder Reime noch Sylbenmaß. Sie machen nur kurze Sätze, die aber doch nach einem gewissen Takt und Cadenz gesungen

Digitized by Google

werden, und zwiſchen jedem Satz wird ein etlichemal repetirtes amna ajah ajah hey! vom Choro angeſtimmt."

Wehe mir, daß ich deinen Sitz anſehen ſoll, der nun leer iſt! Deine Mutter bemühet ſich vergebens, dir die Kleider zu trocknen!

Siehe! meine Freude iſt ins Finſtre gegangen, und in den Berg verkrochen.

Ehedem ging ich des Abends aus, und freute mich: ich ſtreckte meine Augen aus, und wartete auf dein Kommen.

Siehe du kamſt! du kamſt muthig angerudert mit Jungen und Alten.

Du kamſt nie leer von der See: dein Kajack war ſtets mit Seehunden oder Vögeln beladen.

Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gekochten, das du erworben hatteſt, ließ deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen, und ich nahm mir auch ein Stück.

Du ſaheſt der Schaluppe rothen Wimpel von weitem, und rufteſt: da kommt Lars (der Kaufmann.)

Du liefſt an den Strand und hieltſt das Vordertheil der Schaluppe.

Digitized by Google

Dann brachteſt du deine Seehunde hervor, von welchen deine Mutter den Speck abnahm. Und dafür bekamſt du Hemde und Pfeileiſen.

Aber das iſt nun aus. Wenn ich an dich denke, ſo brauſet mein Eingeweide.

O daß ich weinen könnte, wie ihr andern, ſo könnte ich doch meinen Schmerz lindern.

Was ſoll ich mir wünſchen? Der Tod iſt mir nun ſelbſt annehmlich worden, aber wer ſoll mein Weib und meine übrigen kleinen Kinder verſorgen?

Ich will noch eine Zeitlang leben: aber meine Freude ſoll ſeyn in Enthaltung deſſen, was den Menſchen ſonſt lieb iſt. —

2.

Die Fahrt zur Geliebten.

Lappländiſch.

Voranmerkung.

Dieſes Lied heißt Morſe-faurog. Interea subinde visitat amans amicam suam, ad quam

dum tendit, cantione amatoria se oblectat, viaeque fallit taedium. Solent enim uti plerumque cantionibus ejusmodi, non citra quandam modulationem, sed quam quisque putat optimam, nec eodem modo, sed alio et alio, prout inter ipsum canendum cuique iucundissimum videtur. Aus Scheffer's Lapponia. S. 282. Es ist aus Kleist's Nachbildung bekannt.

Das finnische Bärenlied, in Törners diss. de orig. et relig. Fennon. p. 40. ist bei Georgi (Abbild. russ. Nationen) übersetzt.

Aus Montaigne (Essais I. 30.) ist Kleist's Lied der Cannibalen auf eine Schlange bekannt; aus Sagar's Huronenreise Nachrichten und Melodien, doch keine ganzen merkwürdigen Lieder der nordamerikanischen Völker.

Sonne, wirf den hellesten Strahl auf den Orra-See!
Ich möchte steigen auf jeden Fichtengipfel,
Wüßt' ich nur, ich sähe den Orra-See.

Ich stieg' auf ihn, und blickte nach meiner Lieben,
Wo unter Blumen sie itzo sey.

Ich schnitt' ihm ab die Zweige, die jungen frischen Zweige,
Alle Aestchen schnitt' ich ihm ab, die grünen Aestchen. —

Digitized by Google

Hätt' ich Flügel, zu dir zu fliegen, Krähenflügel,
Dem Laufe der Wolken folgt' ich, ziehend zum Orra-See.

Aber mir fehlen die Flügel, Entenflügel,
Füße, rudernde Füße der Gänse, die hin mich trügen zu dir.

Lange gnug haſt du gewartet, ſo viel Tage,
Deine ſchönſten Tage,
Mit deinen lieblichen Augen, mit deinem freundlichen Herzen.

Und wollteſt du mir auch weit entfliehn,
Ich holte dich ſchnell ein.

Was iſt ſtärker und feſter als Eiſenketten, als gewundene Flechten?
So flicht die Lieb' uns unſern Sinn um,
Und ändert Will' und Gedanken.

Knabenwille iſt Windeswille,
Jünglings-Gedanken lange Gedanken.

Wollt' ich alle ſie hören, alle —
Ich irrte ab vom Wege, dem rechten Wege.

Einen Schluß hab' ich, dem will ich folgen,
So weiß ich, ich finde den rechten Weg.

Digitiz / Google

3.

An das Rennthier.

Lappländisch. *)

Kulnasaz, Rennthierchen, lieb Rennthierchen, laß uns flink seyn,
Laß uns fliegen, bald an Stell' und Ort seyn!
Sümpfe sind noch weit daher,
Und haben fast kein Lied mehr.

Sieh da, dich mag ich leiden, Kaiga-See,
Leb wohl, du guter Kailva-See,
Viel schlägt mir's schon das Herze
Auf'm lieben Kaiga-See.

Auf, Rennthierchen, liebes, auf,
Fliege, fliege deinen Lauf!
Daß wir bald an Stell' und Ort seyn,
Bald uns unsrer Arbeit freun.

Bald ich meine Liebe seh —
Auf, Rennthierchen, blick und sieh!
Kulnasazlein, siehst du sie
Nicht schon baden?

*) Scheffer Lapon. p. 282.

4.

Esthnische Hochzeitlieder.

Voranmerkung.

„Der Verfasser der topograph. Nachrichten von Liv- und Esthland hat mir diese und viele andere esthnische und lettische Lieder, treue, wahre, charakterische Volksgesänge mitgetheilt."

„Wie ich unterwegens (sagt Weber im veränd. Rußland, S. 70.) in der Erndtezeit die Schnitter im Felde antraf, hörte ich allenthalben ein wüstes Gesänge, welches diese Leute bei ihrer Arbeit trieben, und vernahm von einem Prediger, daß es noch alte heydnische Lieder ohne Reimen wären, die man ihnen nicht abgewöhnen könnte."

„Einen beträchtlichen Theil ihres Vergnügens (sagt Herr Hupel in obangeführtem Werke, Th. II. 133, 157 f.) setzen sie in Gesang und Musik. Der Gesang gehört eigentlich den Weibspersonen zu: auf Hochzeiten sind besondre Weiber zum singen; doch stimmen auch die Mannspersonen mit ein, sobald Getränke die Freude allgemein machen. Bei der Feldarbeit, bei ihren Spielen u. dgl. hört man nur die Dirnen durch ihre schreienden Gesänge all-

Digitized by Google

gemeine Zufriedenheit verbreiten. Etliche haben gute Stimmen und viel natürliche Anlage zum Gesang, doch die Esthen mehr als die Letten. Jene singen alle nur einstimmig, aber gemeiniglich in zwei Chören, so daß jede Zeile, welche ein Haufe vorsingt, von dem zweiten wiederholt wird. Sie haben vielerlei Lieder und Melodien; bei vielen Hochzeitliedern hängen sie an jede Zeile die beiden Worte Kasfike, Kanike, die vielleicht jetzt keinen Sinn haben, nach der Etymologie aber, schönes Kätzchen, oder Maychen (von Maye, junge Birke) könnten übersetzt werden. Die Letten dehnen die letzten Sylben sehr, und singen gemeiniglich zweistimmig, so daß etliche eine Art von Baß darzu brummen. Beider Völker gemeinstes und vermuthlich sehr altes musikalisches Instrument ist die Sackpfeife, die sie selbst machen und zweistimmig mit vieler Fertigkeit sehr taktmäßig blasen."

„Ihre Sprüchwörter sind aus ihren Sitten und ihrer Lebensart hergenommen: *) viele haben Esthen und Letten gemeinschaftlich; die ersten haben deren mehrere. Zur Probe will ich einige anführen:

Gib die Sackpfeife in eines Narren Hände, er sprengt sie entzwei.

Schätze den Hund nicht nach den Haaren, sondern nach den Zähnen.

---

*) Hinter Gutslefs Esthnischer Grammatik ist eine Menge zum Theil sehr sinnreicher Räthsel und Sprüchwörter angeführt.

Digitized by Google

Ein nasses Land bedarf keines Wassers; d. i. betrübe die Betrübten nicht noch mehr.

Niemand hält mich bei meinem Rockzipfel, d. i. ich bin keinem etwas schuldig.

Wer bittet den Armen zur Hochzeit?

Der Stumme (das Thier) muß wohl ziehen was der Unvernünftige auflegt.

Sey selbst ein Kerl, aber achte einen andern Kerl auch für einen Kerl.

Von des Reichen Krankheit und des Armen Bier hört man weit.

Die Noth treibt den Ochsen in den Brunn, u. a. m.

Viele haben einen großen Hang zur Dichtkunst aus dem Stegreif. Sie dichten bloß zum Gesang: ein abermaliger Beweis, daß Poesie und Musik bei unausgebildeten Völkern unzertrennlich sind. Der Stegreifdichter singt einen Vers vor; sogleich wiederholt ihn die ganze Versammlung: daß viele müßige Worte darin vorkommen, ist leicht zu erachten. Sehr sind sie geneigt, in ihren Liedern bittre Spöttereien anzubringen, vor welchen auch kein Deutscher, denen sie ohnehin allerlei Spottnamen beilegen, sicher ist. Wie beissend zieht oft ein Gebiet das andre durch: am heftigsten greifen sie die an, welche bei einem Hochzeitschmause Sparsamkeit äußern: leicht pressen sie Scham und Thränen ins Gesicht. Ihre Lieder sind gemeiniglich reimlos: die Esthen haben etliche gedankenlose Endwörter, die sie in etlichen

Liedern an jeden Vers hängen. Beim Schmauſe beſingen ſie das Lob ihres freigebigen Wirthes und dergl.“

Schmück dich Mädchen, eile Mädchen,
Schmücke dich mit jenem Schmucke,
Der einſt deine Mutter ſchmückte.
Lege an dir jene Bänder,
Die die Mutter einſt anlegte.
Auf den Kopf das Band des Kummers,
Vor die Stirn das Band der Sorge,
Sitze auf den Sitz der Mutter:
Tritt auf deiner Mutter Fußtritt:
Weine, weine nicht, o Mädchen,
Wenn du bei dem Brautſchmuck weineſt,
Weineſt du dein ganzes Leben. *)

Dank dir, Jungfrau, ſchöne Jungfrau,
Daß du deine Treu bewahret,
Daß du deinen Wuchs gewachſen.

---

*) Oder wie ſonſt der Ausgang iſt:
Vor die Stirn das Band der Sorge!
Auf den Scheitel Tuch der Trauer!
Rüſtig! es wird draußen helle!
Rüſtig! draußen dämmert Morgen;
Schlitten fangen an zu fahren,
Rufen fangen an zu tanzen.

Digitized by Google

Jetzo führen sie zur Hochzeit
Frohe Schwestern, schöne Schwestern,
Ist dem Vater keine Schande,
Ist der Mutter keine Schande,
Bringt dem Bruder keinen Schimpfhut
Nicht der Schwester Schimpfesworte.
Dank dir, Jungfrau, schöne Jungfrau.

Junges Mädchen, komm, o Mädchen!
Ei, was horchst du in der Kammer?
Stehst da blöde hinter Wänden,
Lauschest durch die kleinen Spalten.

Junges Mädchen, komm, o Mädchen,
Lerne die Verwandtschaft kennen,
Lerne deine Freund' empfangen,
Deine Schwiegermutter grüßen,
Deiner Schwägrin Hände reichen.
Schwiegermutter, Schwiegerinnen
Stehen all' in Silbermützen —
Junges Mädchen, komm, o Mädchen!

Herzchen, Blümchen, goldnes Mädchen,
Wenn ich deinem Vater diene,
Wenn ich deiner Mutter diene,
Dann bist du die Meine;
Herzchen, Blümchen, süßes Mädchen,
Noch muß ich mir selber dienen,
Bin noch nicht der Deine.

Digitized by Google

5.

Jörru.

Ein eſthniſches Lied. *)

Jörru, Jörru, darf ich kommen?
Nicht, o Liebchen, heute.
Wäreſt du doch geſtern kommen,
Nun ſind um mich Leute.

Aber morgen, früh am Morgen,
Schlankes, liebes Aeſtchen,
Kannſt du kommen ohne Sorgen,
Da bin ich alleine.

Wenn der Mayenkäfer ſchwirret
Früh im kühlen Thaue!
Hüpf' ich, Liebe, dir entgegen,
Weißt, auf jener Aue.

*) Aus Relchs Geſchichte von Livland. Jörru heißt Georg, und hat nicht, wie man etwa geträumt, Beziehung auf Abſtammung aus Jeruſalem.

Digitized by Google

6.

Der Hagestolze.

Ein esthnisches Lied.

Liebchen, Brüderchen, du sagtest:
Daß man ohne Weib ja leben,
Daß man ungefreiet sterben,
Daß man könn' alleine tanzen.

Brüderchen, du lebtest also,
Und du fandest dich gar einsam,
Und du unternahmst aus Holze
Dir ein Weibchen selbst zu bilden,
Gar ein reines, gar ein weißes,
Gar ein grades, gar ein schlankes,
Gar ein dauerhaftes Weibchen.

Liebchen, Brüderchen, drei Dinge
Sind zu einem Weibe nöthig,
In ihr eine zarte Seele,
Goldne Zung' in ihrem Munde,
Angenehmen Witz im Haupte.

Und du unternahmst dem Bilde
Sein Gesichtchen zu vergülden,

Seine

Seine Schultern zu verſilbern
Nahmſt es nun in deine Arme
Eine, zwei und drei der Nächte:
Fandeſt kalt des Goldes Seiten
Fandeſt hart ihrs untern Armen
Grauerlich die Spur des Silbers.

Liebchen, Brüderchen, drei Dinge
Sind zu einem Weibe nöthig,
Warme Lippen, ſchlanke Arme
Und ein liebevoller Buſen.

Wähl' ein Weib dir aus den Mädchen,
Wähl' ein Weib aus unſerm Lande,
Oder richte deine Füße
Hin zum Rudern, hin zum Laufen.
Richt' dein Schiffchen hin nach Deutſchland,
Deine Segel hin nach Rußland,
Hol' ein Weib dir aus der Ferne.

7.

Lied vom Kriege.

Eſthniſch.

Schon erſcholl die Poſt des Krieges,
Schon erging der Ruf der Feindſchaft.

„Wer von uns geht nun zum Kriege?
Jüngster Bruder, größter Bruder!
Die höchsten Hüte, die schönsten Pferde,
Die stolzesten Pferde, die deutschesten Sättel!“ —

Eilig rüstet' ich den Bruder,
Rüstet' ihn und unterwies ihn:
„Lieber Bruder, guter Bruder,
Reit' nicht vorwärts, bleib' nicht rückwärts,
Denn der Feind erschlägt die ersten,
Und der Feind erschlägt die letzten.
Dreh' dich mitten in den Krieg hin,
Halt dich nah am Fahnenträger,
Denn die Mitte kommt nach Hause.“

Bruder kam zurück nach Hause,
Ging vor seines Vaters Thür:
„Vater, komm, erkenn den Sohn!“
Vater kam und kannt' ihn nicht.

Ging vor seiner Mutter Thür:
„Mutter, komm, erkenn den Sohn!“
Mutter kam, erkannt' ihn nicht.

Ging vor seines Bruders Thür:
„Bruder, komm, erkenn den Bruder!“
Bruder kam, erkannt' ihn nicht.

Ging vor seiner Schwester Thür:
„Schwester, komm, erkenn den Bruder!“
Schwester kam, erkannt' den Bruder —

Digitized by Google

Woran kannt' ich meinen Bruder?
Kannt' ihn an den kurzen Kleidern,
Kannt' ihn an dem niedern Mantel.
„Lieber Bruder, guter Bruder,
Sag', erzähle mir vom Kriege!
Sprich, wie lebt man in dem Kriege?
Iſt im Kriege auch das Weib lieb?
Lieb das Weib, die Gattin theuer?"
Liebe Schweſter, kleine Schweſter!
Zieh mir aus die ſtaubgen Kleider,
Wiſch mir ab den blutgen Degen,
Dann erzähl' ich dir vom Kriege.

Nein im Krieg iſt nicht das Weib lieb,
Nicht das Weib, die Gattin theuer!
Lieb im Krieg' iſt blanker Degen,
Lieb im Krieg' ein wackres Pferd,
Das den Mann vom Kriege rettet.
Lieb, zu wechſeln Feindes Degen,
Das Gewehr aus Feindes Hand.

Digitized by Google

8.

Klage über die Tyrannen der Leibeignen. *)

Esthnisch.

Tochter, ich flieh' nicht die Arbeit,
Fliehe nicht die Beerensträucher,
Fliehe nicht von Jaans **) Lande;
Vor dem bösen Deutschen flieh' ich,
Vor dem schrecklich bösen Herren.

Arme Bauren, an dem Pfosten
Werden blutig sie gestrichen.
Arme Bauren in den Eisen,
Männer rasselten in Ketten,
Weiber klopften vor den Thüren,
Brachten Eyer in den Händen,
Hatten Eyerschrift ***) im Handschuh,
Unterm Arme schreit die Henne,
Unterm Ermel schreit die Graugans,
Auf dem Wagen blöckt das Schäfchen.
Unsre Hüner legen Eyer

*) Wahrer Seufzer aus der nicht dichterisch, sondern wirklich gefühlten Situation eines ächzenden Volks, ganz wie er ist.

**) (Jaans) Johanns, ihres Mannes.

***) Geschenke.

Digitized by Google

Alle für des Deutſchen Schüſſel:
Schäfchen ſetzt ſein fleckig Lämmchen,
Das auch für des Deutſchen Bratſpieß.
Unſrer Kuh ihr erſtes Ochschen,
Das auch für des Deutſchen Felder.
Pferdchen ſetzt ein muntres Füllen;
Das auch für des Deutſchen Schlitten.
Mutter hat ein einzig Söhnchen,
Den auch an des Deutſchen Pfoſten.

Fegefeur iſt unſer Leben,
Fegefeuer oder Hölle.
Feurig Brod ißt man am Hofe,
Winſelnd trinkt man ſeinen Becher,
Feuerbrod mit Feuerbrande,
Funken in des Brodes Krume,
Ruthen unter Brodes Rinde.

Wenn ich los von Hofe komme,
Komm' ich aus der Hölle wieder,
Komm zurück aus Wolfes Rachen,
Komm zurück aus Löwens Schlunde,
Aus des Hechtes Hinterzähnen,
Los vom Biß des bunten Hundes,
Los vom Biß des ſchwarzen Hundes.

Ey! du ſollt mich nicht mehr beißen,
Buntes Hündchen, und du ſchwarzer!
Brod hab' ich für euch, ihr Hunde,
In der Hand hier für den ſchwarzen.
Unterm Arm hier für den grauen,
In dem Buſen für das Hündchen.

Digitized by Google

9.

Frühlingslied.

Lettisch.

Einleitung.

(Aus den gelehrten Beiträgen, Riga 1764, St. 12. 13.)

„Singe, dseesma. Ein Gesang, Lied. Ich weiß nicht, ob das letztere Wort den alten Letten mag bekannt gewesen seyn; jetzt braucht man es gemeiniglich, um einen geistlichen Kirchengesang zu bezeichnen. Aber Singe ist der Name, den die Letten ihren weltlichen Liedern beilegen. Die Dichtkunst und Musik der Letten ist besonders, und zeugt von der Natur, die ihr Lehrmeister gewesen und noch ist. Ihre Poesie hat Reime, aber nur männliche. Einerlei Wort zweimal hintereinander gesetzt, heißt bei ihnen schon ein Reim. So heißt es in einem ihrer Liebeslieder:

Es, pa zellu raudadams
gahju, tewi mekledams.

und das ist ein guter Reim. Außer ihren Staatsliedern, d. i. solchen, die bei gewissen feierlichen

Gelegenheiten gesungen werden, machen sie ihre meisten Poesien aus dem Stegreif. Diese haben allen den satyrischen, manchmal auch boshaften Witz der englischen Gassenlieder. Hingegen haben sie in ihren Liebesliedern alles das Zärtliche, das eine verliebte Melancholie an die Hand geben kann, sie wissen die kleinen nachdrücklichen Nebenumstände, die ersten einfältigen Bewegungen des Herzens so geschickt anzubringen, daß ihre Lieder ungemein rühren. Weibliche Reime haben sie gar nicht, ohnerachtet ihre Sprache dazu sehr fähig ist, wie solches die von hiesigen Geistlichen übersetzten Kirchenlieder beweisen. Ihre Musik ist grob und unausgewickelt. Sie wählen sich eins oder zwei Mädchen, die den Text singen, die übrigen halten nur einen einzigen Ton aus, etwa wie der Baß bei der Sackpfeife ist. Die eigentlichen Sängerinnen erheben ihre Stimme nicht über eine Terze und dieses Geleyer dauert so lange fort, bis der Text zu Ende ist; alsdann nehmen die Baßisten die Oktave von dem Grundton, und so ist das Lied aus."

„Miklah, ein Räthsel. Die angenehme Beschäftigung, den Verstand durch diese Beweise des wahren Witzes zu üben, ist unter den Letten sehr bekannt und gebräuchlich, und mag unter ihren Vätern noch bekannter gewesen seyn. Wir wissen, daß alle alte Völker diesen Zeitvertreib sehr geliebt haben, und daß viele alte Schriftsteller uns Proben von ihrer Genauigkeit in Erfindung der Räthsel geliefert. Leser, welche wissen, was für eine genaue Aufmerksamkeit auf die Natur zweier Dinge, davon man eins in das andere verstecken soll; was für Genauig-

Digitized by Google

keit, das tertium comparationis nicht zu überschreiten; und was für Vorsichtigkeit in der Wahl des Ausdrucks zu einem Räthsel gehöre, damit der Hörende sogleich die vollkommene Aehnlichkeit des Bildes mit dem Original begreife, werden sich wundern, daß sie bei einem unwissenden, uncultivirten Volke Proben eines solchen richtigen Witzes antreffen, die den klügsten Nationen Ehre machen würden. Sie haben Räthsel unter sich, die alle wahren Eigenschaften derselben besitzen; einige zeugen von einem hohen Alterthum, und sind also wohl von ihren Vätern auf sie gekommen. Probe: Der Mohnkopf.

Ich keimte! als ich gekeimt hatte, wuchs ich,
Als ich gewachsen war, ward ich ein Mädchen, *)
Als ich ein Mädchen geworden war, ward ich eine junge Frau, **)
Als ich eine junge Frau geworden war, ward ich ein altes Weib, ***)
Als ich ein altes Weib geworden war, bekam ich erst Augen †)
Durch diese Augen kroch ich selbst heraus. ††)

---

*) Mohnblüthe, wie Mädchenkranz gestaltet.

**) Da die Blüthe des Mohns blaß und welk wird und die Blätter hängen lässet, wie die Weiber ihre Kopftücher.

***) Da die Blüthe ganz abgefallen ist.

†) Saame im Mohnkopf.

††) Wenn der Saame durch die Saamenlöcher heraus fällt.

(Aus Lebensläufe nach aufſteigender Linie, 1. Th. S. 72. 73. 74.)

„Die Letten haben einen unüberwindlichen Hang zur Poeſie, und meine Mutter beſtritt nicht, daß die lettiſche Sprache ſchon halb Poeſie wäre. Sie klingt, ſagte ſie, wie ein Tiſchglöckchen; die deutſche aber wie eine Kirchenglocke. Sie konnte nicht leugnen, daß die gemeinſten Letten, wenn ſie froh ſind, weiſſagen oder in Verſen reden.“

— — —

Es ſind viele, welche behaupten, die Letten hätten noch Spuren von Heldenliedern, allein dieſen vielen widerſpricht mein Vater: „Das Genie der Sprache, das Genie der Nation iſt ein Schäfergenie. Wenn ſie gekrönt werden ſollen, iſts ein Heu- oder höchſtens ein Kornkranz, der ihnen zuſtehet. Ich glaube, Helden gehören in Norden zu Hauſe, wo man härter iſt, und faſt täglich wider das Klima kämpfen muß; die Letten könnten alſo hiezu Anlage haben, wo iſt aber ein Zug davon? — Würden ſie wohl ſeyn und bleiben was ſie ſind, wenn nur wenigſtens Boden zur Freiheit und zum Ruhm in ihnen wäre? In Curland iſt Freiheit und Sklaverei zu Hauſe.“ —

Mein Vater war eben kein großer lettiſcher Sprachkünſtler; wer aber Eine Sprache in ihrer ganzen Länge und Breite verſtehet, kann über alle Recht ſprechen. Er verſicherte nie Fußſtapfen von Heldenliedern aufgefunden zu haben, wohl aber Beweiſe, daß ſchon ihre weiteſten Vorfahren geſungen

Digitized by Google

hätten: und wo ist ein Volk, fragt' er, das nicht gesungen hat? Er hatte (wie ers nannte) eine Garbe zärtlicher Liedlein gesammlet, wovon ich seine Uebersetzung besitze, die ich vielleicht mittheilen kann, und wodurch dem undeutschen Opitz des Herrn Pastors Johann Wischmann kein Abbruch geschehen soll. Wenn ich nicht diese Garbe in Händen hätte, würde ich doch vom Urtheil meines Vaters, der kein Curländer war, die Appelation einzulegen, anrathen. In diesen Liederchen herrscht bäurisch zärtliche Natur und Etwas dem Volk eigenes. Die Uebersetzung ist nach meines Vaters Manier."

Komm, o komme, Nachtigallchen!
Komm mit deinem warmen Sommer;
Meine lieben jungen Brüder
Wüßten sonst die Saatzeit nicht.

Liebes Mütterchen, die Biene,
Die so vielen Honig hat,
Allen giebet sie nicht Honig,
Doch der Sommer allen Brod.

Väter, Väter bahnen Wege,
Kinder, Kinder folgen nach;
Gebe Gott, daß unsre Kinder
Unsern Wegen folgen nach.

Digitized by Google

Füllen mit dem weißen Fuße,
Scheuſt du dich hindurch zu traben?
Sohn, du mußt durch alles wandern,
Heimzuholen deine Braut.

Geſtern nicht, es war ſchon lange,
Da die Sonne Braut noch war;
Geſtern nicht, es war ſchon lange,
Als der erſte Sommer ward.

10.

Fragmente lettiſcher Lieder.

Liebe Sonne, wie ſo ſäumig?
Warum geheſt du ſo ſpät auf?
„Jenſeit jenem Hügel ſäum' ich,
Wärme da verwaiſte Kinder."

Scheinſt du denn nur, liebe Sonne,
Durch die Spalte unſrer Wohnung?
Sind nicht mehr der lieben Gäſte,
Als wir fünfe zu der Hochzeit?

Was fehlt eines Herren Knechte?
Iſt er nur nicht ſtolz und trotzig:
Er ſitzt auf des Herren Sattel,
Hat des Herren Sporn und Pferd.

Digitized by Google

Meines Sohnes Tochter wollt' ich
Einem jungen Herrn vertrauen;
An das Schilf band ich mein Schiffchen,
Band mein Füllen an den Haber.

Auf stieg ich den Hügel, schaute
Mich umher nach goldnen Mädchen.
Schaarenweise kamen Mädchen,
Hüpften alle um den Hügel,
Sangen alle schöne Lieder,
Hatten Apfelblüth' in Händen u. s.

Klingend war mein Pferd gezäumet,
Klingend mit der Harfensaite,
Mit ihm ritt ich in die Fremde,
Tönete,
Hüpfete,
In der Fremde sah ich Mädchen,
Schön wie Blumen, frisch wie Rosen,
Jüngling, der du einsam lebest,
Hast nur Leid und Plage;
Jüngling nimm dir eine Freundin,
So hast Lebensfreude.

Digitized by Google

11.

Lied des jungen Reuters.

Litthauiſch.

Einleitung.

(Aus Ruhigs Betrachtung der litthauiſchen Sprache. S. 74. 75.)

„Hier wird es manchen Leuten verdrüßlich zu leſen ſeyn, daß man dieſer nicht ausgeübten, verachteten Sprache eine Zierlichkeit zuſchreiben wolle. Indeſſen hat ſie doch von der griechiſchen Lieblichkeit etwas an ſich. Der öftere Gebrauch der diminutivorum und in denſelben vieler vocalium, mit den Buchſtaben l, r und t, gemengt, macht ſie lieblicher, als die vielen triconsonantes in der Polniſchen. Es zeugen davon inſonderheit der einfältigen Mägdlein erfundene Dainos oder Oden, auf allerhand Gelegenheit u. ſ.“

Leſſing in den literariſchen Briefen, Th. 2. S. 241. 242.

„Sie würden auch daraus lernen, daß unter jedem Himmelsſtriche Dichter gebohren werden, und

daß lebhafte Empfindungen kein Vorrecht gesitteter Völker sind. Es ist nicht lange, als ich in Ruhigs litthauischem Wörterbuche blätterte, und am Ende der vorläufigen Betrachtungen über diese Sprache eine hierher gehörige Seltenheit antraf, die mich unendlich vergnügte. Einige litthauische Dainos, oder Liederchen, nemlich wie sie die gemeinen Mädchen daselbst singen. Welch ein naiver Witz! welche reitzende Einfalt!"

Hamann
in den Creuzzügen eines Philologen.

„Es gibt in Curland und Livland Striche, wo man das undeutsche Volk bei aller Arbeit singen hört; aber nur eine Cadenz von wenigen Tönen, die viele Aehnlichkeit mit einem Metro hat. Sollte unter ihnen ein Dichter aufstehen, so würden alle seine Verse nach diesem Maaßstab ihrer Stimmen seyn. So ward Homers monotonisches Metrum, sein durchgängiges Sylbenmaaß."

Mit frühem Morgen
Sey schon mein Pferd gefüttert.
So bald's nur taget,
Mit Sonnenaufgang
Muß ich von hinnen reiten.

Da steht mein Vater,
Da mir zur Seite steht er
Der alte Vater,
Drängt sich an meine Seite.

Digitized by Google

Er ſteht mit mir zu ſprechen;
Er ſpricht, mich zu ermahnen,
Und mich ermahnend weint er.

Still, weine nicht, mein Vater!
Still, weine nicht, mein Alter!
So friſch ich weggetrabet,
So friſch trab' ich zurücke,
Um dich nur nicht zu kränken.

Ey, mein Hengſtchen,
Ey, mein Brauner,
Wohin ſtreichſt du?
Wohin ſchnaubſt du?
Wohin wirſt mich tragen?

Ey in Krieg hin!
Hin in fremde Lande!
Dahin ſtreichſt du,
Dahin wirſt mich tragen.

Wird dir zu ſauer
Die weite Straße?
Wird zu ſchwer dir
Dieſer Sack mit Haber?
Oder dieſer junge Reuter
In dieſer Reuters-Livrei,
Mit dem blanken Säbel?

Ja zu ſauer
Wird der lange Weg mir,
Und dieſe Nacht, ſtockfinſter,
Und dieſe grüne Heide,
Und dieſer ſchwarze Moraſt. — —

12.

Die kranke Braut.

Litthauiſch.

Durchs Birkenwäldchen,
Durchs Fichtenwäldchen,
Trug mich mein Hengſt, mein Brauner,
Zu Schwiegervaters Höfchen.

Schön Tag! Schön Abend!
Frau Schwieger, liebe,
Was macht mein liebes Mädchen?
Was macht mein junges Mädchen?

Krank iſt dein Mädchen,
O! krank von Herzen,
Dort in der neuen Tenne,
In ihrem grünen Bettchen.

Da übern Hof ich,
Und herzlich weint' ich,
Und vor der Thüre
Wiſcht' ich die Thränen.

Ich drückt' ihr Händchen,
Streift' ihr den Ring auf:
Wirds dir nicht beſſer, Mädchen?
Nicht beſſer, junges Mädchen?

Mir

Mir wird nicht beſſer,
Nicht deine Braut mehr!
Du wirſt mich nicht betrauren,
Nach andern wirſt du gaffen.

Durch dieſe Thüre
Wirſt du mich tragen;
Durch jene reiten Gäſte.
Gefällt dir jenes Mädchen?
Gefällt dir's junge Mädchen?

13.

Brautlied.

Litthauiſch. *)

Ich habs geſaget ſchon meiner Mutter,
Schon aufgeſaget von Sommers Mitte.

Such, liebe Mutter, dir nur ein Mädchen,
Ein Spinnermädchen, ein Webermädchen.

---

*) Aus dem zweiten Theil der Literaturbriefe, S. 241. f.; nach dem Sylbenmaaße des Originals bey Ruhig. Eine ſchöne Umſchmelzung nach dem Sylbenmaaße eines alten deutſchen Liedes hat der Hypochondriſt. Th. 1. 118. (der 2ten Ausgabe.)

Ich hab geſponnen, gnug weißes Flächschen,
Hab gnug gewirket das feine Linnchen.

Hab gnug geſcheuert die weißen Tiſchchen,
Hab gnug gefeget die grünen Höfchen.

Hab gnug gehorchet der lieben Mutter,
Muß nun auch horchen der lieben Schwieger.

Hab gnug geharket das Gras der Auen,
Hab gnug getragen den weißen Harken.

O du mein Kränzchen von grüner Raute,
Wirſt nicht lang grünen auf meinem Haupte!

Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Sollt nicht mehr funkeln im Sonnenſcheine.

O du mein Härlein, mein gelbes Härlein,
Wirſt nicht mehr flattern im wehnden Winde.

Beſuchen werd' ich die liebe Mutter,
Nicht mehr im Kranze, ſondern im Häubchen.

O du mein Häubchen, mein feines Häubchen,
Du wirſt noch ſchallen im wehnden Winde.

Und du mein Nähzeug, mein buntes Nähzeug,
Du wirſt noch ſchimmern im Mondenſcheine.

Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Ihr werdet hangen, mir Thränen machen.

Ihr meine Ringchen, ihr goldne Ringchen,
Ihr werdet liegen, im Kaſten roſten.

Digitized by Google

14.

Abſchiedslied eines Mädchens.

Litthauiſch.

Dort im Garten blühten Majorane,
Hier im Garten blühten Tymiane,
Und wo unſer Schweſterchen ſich lehnte,
Da die allerbeſten Blümlein blühten.

Warum liegſt du hingelehnt, mein Mädchen?
Warum hingelehnt, mein junges Mädchen?
Iſt nicht Jugend noch dein liebes Leben?
Und noch leicht und friſch dein junges Herzchen?

Iſt gleich Jugend noch mein liebes Leben,
Und noch friſch und leicht mein junges Herzchen,
Dennoch fühl' ich junges Mädchen Schmerzen,
Heute geht zu Ende meine Jugend.

Durch die grüne Hofflur geht das Mädchen,
Ihren Brautkranz in den weißen Händchen.
O mein Kränzel! o mein ſchwarzes Kränzel,
Weit von hinnen wirſt du mit mir gehen!

Lebe wohl nun, Mutter, liebe Mutter!
Lebe wohl nun, Vater, lieber Vater!
Lebt wohl, liebe Brüder!
Lebt wohl, liebe Schweſtern!

Digitized by Google

15.

Die erste Bekanntschaft.

Litthauisch.

Tief in Nacht, im Dunkel,
Tief im dicken Walde,
Ferne war mein liebes Mädchen,
Eh ich sie noch kannte.

Ohne sie zu kennen,
Ritt ich ungefähr hin,
Sazte mich in'n Winkel,
Hinterm weißen Tische.

Saß mit vollem Herzen,
Weint' mich ab und schluchzte;
Da, da sah das liebe Mädchen
Seitwärts auf mich nieder.

Und nun kommt ein Gläschen,
Rundum weiß im Schaume,
Hui! das war für mich ein Leben!
Wem sey's zugetrunken?

Ihr sey's zugetrunken!
Ihr, dem frischen Mädchen!
Vor, wie weit von mir entfernet!
Jezund meine Liebe!

Digitized by Google

16.

Der verſunkene Brautring.

Litthauiſch.

Zum Fiſcher reit' ich,
Den Fiſcher beſuch' ich,
Sein Eidam wär' ich gerne!

Am Hafeſtrande
Spült' ich die Neze,
Rein wuſch ich mir die Hände.

Weh! da entfiel mir
Vom Mittelfinger
Mein Bräutgamring zu Grunde.

Erfleh dir, Liebſter,
Den Wind, den Nordwind,
Auf' vierzehn lange Tage!

Vielleicht er würf' ihn,
Den Ring, vom Grunde
Auf deiner Liebſten Wieſe.

Da kömmt das Mädchen
Dort über Feld her
Am Rautengarten.

Digitized by Google

Verruhe dich, mein Liebſter,
Leg ab die Senſe
Hier in die Schwade,

Und deinen Schleifſtein
Auf dieſe Schwade!
Verruhe dich, mein Liebſter!

Dank dir, mein Mädchen,
Dank für dein Kommen,
Und für dein Mitleid,
Für deine ſüße Rede! — — —

Schön Tag, ſchön Abend,
O gute Mutter!
Kann ich Nachtlager haben?

Nachtlager will ich
Dir nicht verſagen,
Doch gut werd' ich dir nimmer.

17.

Lied des Mädchens um ihren Garten.

Litthauiſch.

Auf, ſinge, Mädchen,
Nicht! O, warum nicht?
O, warum aufgeſtützet?
Dein Arm wird dir erſterben.

Digitized by Google

Wie kann ich ſingen,
Und fröhlich werden?
Mein Gärtlein iſt verwüſtet,
Ach, jämmerlich verwüſtet!

Rauten zertreten,
Roſen geraubet,
Die Liljen weiß, zerknicket,
Der Thau gar abgewiſchet!

O weh, da konnt' ich
Mich ſelbſt kaum halten,
Sank hin im Rautengärtlein
Mit meinem braunen Kranze.

18.

Der unglückliche Weidenbaum.

Litthauiſch.

Ei, mein Pferd, mein Pferdchen,
Du, mein lieber Brauner,
Du, warum nicht freſſen
Reinen, ſchönen Haber?

Wird dir wohl zu ſauer
Dieſe weite Reiſe,
Dieſe weite Reiſe,
Zweimalhundert Meilen?

Neun Gewässer sind wir
Schwimmend durchgeschwommen,
Noch in diesen zehnten
Laß hinein uns tauchen!

Pferdchen schwamm ans Ufer,
Bruderchen sank unter,
Bruder hielt im sinken
Einen Weidbaum feste.

Ei du Weidbaum, Weidbaum,
Stehst du noch und grünest?
Sollst nicht länger grünen
Als den Sommer über.

Ja, ich will dich fällen,
Deine Zweige kappen,
Will aus deinem Stamme
Bretter schneiden lassen,
Kleine weiße Bretter.

Davon will ich bauen
Kleine weiße Wiege
Für mein junges Mädchen;
Und aus deinen Aesten
Will ich dichten lassen
Meiner Pferde Schauer.

Digitized by Google

19.

Klage um eine gestorbene Braut.

Ein tartarisches Lied.

(Aus Stellers Beschreibung von Kamtschatka. Frankfurt und Leipzig 1774.)

Auf dem blanken See bist du gefallen,
Bist nunmehr zur Aanguisch-Ente *) worden;
O daß ich gesehn dich hätte fallen!
Auf den Wellen hätt' ich dich ergriffen,
Schnell ergriffen, und dich nicht verfehlet.
Denn wo fänd' ich deinesgleichen Eine?
Hätt' ich Habichtsflügel, in die Wolken
Folgt' ich dir, und holte dich hernieder. —

Mit ihr ist mein Leben mir verlohren;
Voll von Traurigkeit, mit Schmerz beschweret,
Zieh ich in den Wald. Ich will den Bäumen
Ihre Rinde nehmen, mir zur Speise;
Dann, erwachend mit dem frühsten Morgen
Eil' ich an den See. Ich will die Ente
Aanguisch jagen; rings umher die Augen
Will ich forschend drehn, ob meine Liebe
Sich mir zeig', ob ich sie wiederfinde? —

---

*) Sie glauben, daß die Verstorbnen See-Enten würden; darauf beruhet die Idee des Liedes.

20.

Die lustige Hochzeit.

Ein wendisches Spottlied.

(Aus Eckards Hist. stud. Etymol. ling. german. Hannov. 1711. S. 269.)

Wer soll Braut seyn?
Eule soll Braut seyn.
Die Eule sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr gräßlich Ding,
Kann nicht die Braut seyn;
Ich kann nicht die Braut seyn!

Wer soll Bräutigam seyn?
Zaunkönig soll Bräutigam seyn.
Zaunkönig sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr kleiner Kerl,
Kann nicht Bräutigam seyn;
Ich kann nicht der Bräutigam seyn!

Wer soll Brautführer seyn?
Krähe soll Brautführer seyn.
Die Krähe sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr schwarzer Kerl,
Kann nicht Brautführer seyn;
Ich kann nicht Brautführer seyn!

Digitized by Google

Wer ſoll Koch ſeyn?
Wolf ſoll der Koch ſeyn.
Der Wolf, der ſprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein ſehr tückſcher Kerl,
Kann nicht Koch ſeyn;
Ich kann nicht der Koch ſeyn!

Wer ſoll Einſchenker ſeyn?
Haſe ſoll Einſchenker ſeyn?
Der Haſe ſprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein ſehr ſchneller Kerl,
Kann nicht Einſchenker ſeyn;
Ich kann nicht Einſchenker ſeyn!

Wer ſoll Spielmann ſeyn?
Storch ſoll Spielmann ſeyn.
Der Storch, der ſprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich hab ein'n großen Schnab'l,
Kann nicht wohl Spielmann ſeyn;
Ich kann nicht Spielmann ſeyn!

Wer ſoll der Tiſch ſeyn?
Fuchs ſoll der Tiſch ſeyn.
Der Fuchs, der ſprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Schlagt von einander meinen Schwanz,
So wird er euer Tiſch ſeyn;
So wird er euer Tiſch ſeyn!

Digitized by Google

21.

Radoslaus.

Eine morlakische Geschichte. *)

Kaum noch, daß am Himmel Morgenröthe
Und der Morgenstern am Himmel glänzte,
Sang im Schlaf zu König Radoslaus
Eine Schwalbe, also sang sie zu ihm:

Auf, o König, feindlich war dein Schicksal,
Da du hier dich legtest und einschliefst,
Und du schlummerst ruhig bis zum Morgen?
Abgefallen sind von dir die Lika
Und die Korbau und die Ebne Kotar,
Von Cettinens Ufer bis ans Meer hin.

Kaum vernommen hatte Radoslaus
Diese Stimme, als er seinen Sohn rief:
Auf, geliebter Sohn, und laß uns beide
Schnell von allen Seiten Heere sammlen.

*) Aus einem ungedruckten italienischen Mscr. des Abts Fortis, des Verfassers der Osservaz. sopra Cherso ed osera und der Reise nach Dalmatien.

Digitized by Google

Abgefallen ſind von uns die Lika
Und die Korbau und die Ebne Kotar,
Von Cettinens Ufer bis ans Meer hin.

Kaum vernommen hatte Ciaslaus
Seines Vaters Stimme und er eilet,
Sammlet große Heere, junges Fußvolk,
Und Dalmatiens blitzſchnelle Reuter.

Edlen Rath gab ihm zuletzt ſein Vater:
„Ciaslaus, nimm den Kern des Heeres
Und zieh tapfer wider die Croaten.
Iſt der Himmel und das Glück dir günſtig,
Daß der Bannus Selimir erlieget;
Brenne keine Städte, keine Flecken
Und verkaufe nicht gefangne Sklaven. —
Zähme du die Korbau und die Lika,
Das Geburtsland deiner edlen Mutter;
Ich will in die weite Ebne Kotar,
Von Cettinens Ufer, bis ans Meer hin,
Will ſie bändigen, doch nicht veröden.“

Alſo gehn die königlichen Krieger
Auseinander, und die beiden Heere
Ziehen fröhlich, ſingen um die Wette,
Scherzen, trinken luſtig auf den Pferden.

Nicht gar lange und das Heer des Bannus
Selimirs war, wie der Wind, zerſtreuet;
Aber ungedenk des Vaters Rede
Brannte Ciaslaus Städte nieder,
Plündert reiche Schlöſſer und ließ grauſam

Digitized by Google

Groß und Klein der Spitze ſeines Degens,
Und verſchenkte die gefangnen Sklaven
An ſein Kriegsheer.

König Radoslaus
Hatte bald und willig ſich die Ebne
Kotar unterworfen; doch, o Unglück!
Nun empört ſich gegen ihn ſein Kriegsheer,
Daß er ihnen nicht, wie Ciaslaus,
Auch erlaubt, zu plündern reiche Schlöſſer,
Kirchen und Altäre, daß er ihnen
Nicht erlaubt, zu ſchänden Kotars Töchter,
Und die armen Sklaven zu verkaufen.

Wüthend nahmen ſie ihm nun die Krone,
Rufen Ciaslaus aus zum König.
Und kaum iſt er König, als er eilig
Ließ vom Aufgang bis zum Niedergange
Und vom Niedergang zum Aufgang rufen:

„Wer mir meinen Vater bringt gefangen,
Oder ſeinen grauen Kopf mir bringet,
Soll der zweite ſeyn in meinem Reiche.“

Milutin, ein Sklave, kaum vernommen
Dieſe Rede, nimmt zwölf Krieger zu ſich,
Suchet rings umher die Ebne Kotars
König Radoslaus, ihn gefangen
Oder ſeinen grauen Kopf zu bringen.

Aber eine gute Felſengöttin
So erhub ſie von dem hohen Gipfel
Bebi ihre Stimme: „Radoslaus!

Digitized by Google

Uebles Schickſal hat dich hergeführet.
Nahe ſind zwölf Krieger, dich zu fangen,
Milutin, der Sklave, iſt ihr Führer.
Alter Vater, ach! in übeln Schickſals
Stunde haſt du deinen Sohn gezeuget,
Der nach deinem grauen Haupte trachtet.“

Unglückſelig höret Radoslaus
Seiner Freundin Stimme, fliehet ſchnell die
Weite Ebne, nimmt den Weg zum Meer hin,
Sich zu retten unter blauen Wellen.

Und er ſtürzt ſich in den Schoos der Wellen,
Haſchet endlich einen kalten Felſen,
Klimmet auf, und Himmel! ohne Grauſen
Wer hätt' angehört des Alten Flüche,
In dem Meere, auf dem kalten Felſen:

„Ciaslaus, Sohn, o du Geliebter!
Den ſo lang' ich mir erbat vom Himmel;
Und da dich der Himmel mir gegeben,
Suchſt du grauſam deines Vaters Leben.
O geh von mir, gehe ferne von mir!
Du mein Sohn, mein einig einſt Geliebter!
Geh, daß dich das tiefe Meer verſchlinge,
Wie es mich im Nu hier wird verſchlingen,
Von dem kalten Felſen. Finſter werde
Ueber dir die Sonne und der Himmel
Oeffne ſich im Zorn mit Blitz und Donner,
Und die Erde ſpeie aus im Zorne
Dein Gebein. Und nie ſoll Sohn und Enkel
Nach dir bleiben, nie das Glück dir folgen,
Zieheſt du zum Kriege. Deine Gattin

Digitized by Google

Müsse bald sich ein in Trauer kleiden,
Und dein Vater *) einsam nach dir bleiben.
Dein Dalmatien dir seinen rothen
Wein, sein weißes Korn dir nimmer geben,
Dem gottlosen Sohn, der seines alten
Vaters Radoslaus Tod begehret."

Als er noch so klagt, der Jammervolle,
Und mit Thränen wusch den kalten Felsen,
Kam ein kleines Schiff mit offnen Segeln,
In ihm edele Lateiner. Flehend
Bittet und beschwöret sie der Alte,
Bei dem Himmel und bei Mond und Sonne,
Ihn ins Schiff zu nehmen und zum Ufer
Latiums zu führen. Die Lateiner
Hatten edles Herz in ihrem Busen,
Edles Herz und fürchteten den Himmel,
Nahmen auf den König in ihr Fahrzeug,
Brachten ihn zu ihrem Lande. König
Radoslaus ging gen Rom und ward da
Aufgenommen, hatte, neuvermählet,
Einen Sohn, der Petrimir sich nannte,
Und, vermählt mit edlem Römerblute,
Paulimir erzeugt, der Slaven König.

*) Schwiegervater.

Digitized by Google

22.

Klagegeſang

von

der edlen Frauen des Aſan-Aga.

Morlackiſch.

(S. Fortis Reiſe Th. 1. S. 150. oder die Sitten der Morlachen, Bern 1775. S. 90. — Die Ueberſetzung dieſes edlen Geſanges iſt nicht vom Sammler.)

Was iſt weißes dort am grünen Walde?
Iſt es Schnee wohl, oder ſind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeſchmolzen,
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
Iſt kein Schnee nicht, es ſind keine Schwäne,
'S iſt der Glanz der Zelten Aſan-Aga;
Niederliegt er drinn an ſeiner Wunde.

Ihn beſucht die Mutter und die Schweſter,
Schamhaft ſäumt ſein Weib zu ihm zu kommen.

Als nun ſeine Wunde linder wurde,
Ließ er ſeinem treuen Weibe ſagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
Nicht am Hofe, und nicht bei den Meinen!"

Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die treue starr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
Und es deucht ihr, Asan käm', ihr Gatte,
Springt zum Thurme, sich herab zu stürzen.
Aengstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unsers Vaters Asans Rosse!
Ist dein Bruder Pintorowich kommen."

Und es kehrt zurück die Gattin Asans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester!
Mich verstoßen! Mutter dieser Fünfe!"

Schweigt der Bruder und zieht aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei sich einem andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief sahe,
Küßte sie der beiden Knaben Stirne,
Küßt die Wangen ihrer beiden Mädchen.
Aber, ach! vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bittern Schmerz nicht reißen;
Reißt sie los der ungestüme Bruder,
Hebt sie auf das muntre Roß behende,
Und so eilt er mit der bangen Frauen
Grad nach seines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage,
Kurze Zeit gnug, von viel großen Herren

Digitized by Google

Liebe Frau in ihrer Wittwen Trauer,
Liebe Frau zum Weib begehret wurde.
Und der größte war Imoskis Cadi.
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
„Ach, bei deinem Leben! bitt' ich, Bruder:
Gib mich keinem andern mehr zur Frauen,
Daß das Wiederſehen meiner lieben
Armen Kinder mir das Herz nicht breche."

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Feſt Imoskis Cadi ſie zu trauen.
Doch die Frau, ſie bittet ihn unendlich:
„Schicke wenigſtens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoskis Cadi:
Dich begrüßt die junge Wittib freundlich,
Und läßt durch dies Blatt dich höchlich bitten,
Daß, wenn dich die Suaten her begleiten,
Du mir einen langen Schleier bringeſt,
Daß ich mich vor Aſans Haus verhülle,
Meine lieben Waiſen nicht zu ſehen."

Kaum erſah der Cadi dieſes Schreiben,
Als er ſeine Suaten alle ſammelt,
Und zum Wege nach der Braut ſich rüſtet,
Mit dem Schleier, den ſie heiſchte, tragend.

Glücklich kamen ſie zur Fürſtin Hauſe,
Glücklich ſie mit ihr vom Hauſe wieder;
Aber als ſie Aſans Wohnung nahten,
Sahn die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm zu deinen Kindern wieder,
Iß mit uns das Brod in deiner Halle!"

Traurig hört es die Gemahlin Asans,
Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:
„Bruder, laß die Suaten und die Pferde
Halten wenig vor der lieben Thüre,
Daß ich meine Kleinen noch beschenke.“

Und sie hielten vor der lieben Thüre.
Und den armen Kindern gab sie Gaben,
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange reiche Kleider,
Und dem Säugling hülflos in der Wiegen
Gab sie für die Zukunft auch ein Röckchen.

Das beiseit sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen,
Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen!“
Wie das hörte die Gemahlin Asans,
Stürzt' sie bleich, den Boden schütternd, nieder,
Und die Seel' entfloh dem bangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehen sah.

Digitized by Google

23.

Die ſchöne Dollmetſcherin. *)

Eine Morlackiſche Geſchichte.

Ueber Gravo fiel der Baſcha Muſtaj,
Und rings um die hohe Mauer ſanken
Viel von ſeinen Edeln. Als die Türken
Abends nun im Hauſe des Nikolo,
Des Gebieters über Gravo aßen,
Baten ſie um friſches Waſſer. Niemand
War der Sprache kundig, als die ſchöne
Tochter des Nikolo, und zur Mutter
Rief ſie: liebe Mutter, auf die Füße!
Friſches Waſſer fodern dieſe Türken.

Stand die Mutter auf und brachte Waſſer.
Alle tranken, doch der Jüngling Muza
Trank nicht; bittend ſprach er zu der Mutter:
„Edle Frau, der Himmel ſey euch günſtig!
Aber gebt, o gebt mir eure Tochter
Zur getreuen Gattin.“ „Scherze nicht ſo,
Spricht die Mutter, du des Baſcha Krieger,
Lang vermählet iſt ſchon meine Tochter

*) Aus einem Manuſcript des Abts Fortis.

Digitized by Google

An Zikolo, an des stolzen Janko
Neffen. Er gab ihr von rother Seide
Drei gar aus der Maaßen schöne Kleider,
Und von feinem' Golde drei Agraffen,
Und drei Diamanten, also prächtig,
Daß an ihrem Glanz man Abends speisen
Und in Mitternacht, als wär' es Mittag,
Zehen Pferd' behufen könnte. Also
Ist für dich, o Krieger, nicht das Mädchen."

Traurig saß auf dieses Wort der Jüngling,
Sprach nicht mehr und schloß die Nacht kein Auge,
Und nach langer Nacht bei Tages Anbruch
Sprang er auf, auf seine wackern Füße,
Ging zum Zelt des Bascha und mit tiefen
Worten sprach er also: „Hoher Bascha!
Unter allen Schönen, die dein weites
Land dir zollet, ist von Himmelsschönheit
Hier ein Mädchen, unsrer Sprache kundig,
Tochter des Nikolo, Herrn von Gravo."

Und der Bascha ließ den Grafen rufen,
Sprach vertraulich zu ihm: „Ist es Wahrheit,
Was die Rede saget? deine Tochter
Sey so schön und lieblich aus der Maaßen?
Wolltest du sie mir zur Gattin geben?"

Unverändert sprach der edle Vater:
„Schön ist meine Tochter, hold und lieblich;
Aber längst ist sie zur Braut vermählet.
Zekulo, des stolzen Janko Neffe,
Gab von rother Seide ihr drei Kleider,
Und von feinem Golde drei Agraffen,
Und drei Diamanten."

Digitized by Google

Spricht der Baſcha
Freundlich: „Auf! wohlauf denn, Freund Nikolo,
Laß das ſchöne Mädchen und den Bräut'gam
Zu mir kommen, daß es ſich entdecke,
Wen von beiden ſie ſich wähle?“

Mißmuth
Ueberfiel den Grafen bei der Rede.
Kaum zu Hauſe, ſendet er ein weißes
Blatt an Zekulo, des Woiwods Neffen:
„Jüngling Zekulo, der Baſcha ſucht dir
Deine ſchöne Braut zu rauben. Eile!
Komm zu meinem Hofe und wir gehen
Beide zu dem Zelt des Baſcha. Morgen
Soll das Mädchen ſagen, wen ſie wähle?“

Kaum das Blatt geleſen, legt der Jüngling
Auf ſein allerſchnellſtes Roß den Sattel,
Nimmt mit ſich dreihundert der Vaſallen,
Kommen noch den Abend ſpät zum Grafen.
Kaum vorbei die Nacht und Morgenanbruch,
Gehen Braut und Bräutigam zum Baſcha,
Treten vor ihn, und mit ſüßen Worten
Spricht der Türke zu dem Mädchen: „Wähle,
Schönes Mädchen, mit wem willt du ziehen?
Ziehn mit Zekulo? wie? oder Gattin
Eines Baſcha heißen?“

Und das Mädchen
(Alſo hatt' die Mutter ſie gelehret)
Schnell erwiedert ſie: „Auf grünem Graſe
Will, o Herr, ich lieber mit dir ſtehen,
Als mit Zekulo auf rother Seide.“

Digitized by Google

Zekulo im Zorn erhob die Stimme:
„Ist das deine Treue, deine Seele,
Die du mir bei deinem Gott geschworen!
Schnell, Untreue, gib die Goldgeschenke
Mir zurück und geh, zu wem du wollest.
Recke aus die Hand.“ Betrogen reckte
Sie sie aus, zu geben die Geschenke;
Aber eine böse Schlange stach sie.
Zekulo mit seinem scharfen Säbel
Hieb ihr ab die rechte Hand der Untreu.
Sprach zum Bascha: „Herr! es ist dein Glück noch!
Diese rechte Hand war mir gegeben,
Nimm den Rest nun, jeder hat das Seine.“

Knirschend rief der Bascha: „kühner Jüngling,
Und das wagst du hier in meinem Divan?
Bist du tapfer wie du keck bist, Jüngling,
Aus, hinaus zum Zweikampf!“ Und der Jüngling
Nahm mit Freuden an den Zweikampf. Beide
Reiten mit Gefolge auf die Ebne;
Doch das Schicksal war dem Bascha widrig,
Und der Jüngling mit dem scharfen Säbel,
Spaltet Mann und Sattel. So gerieth dir
Deine Untreu, schlechtbetrognes Mädchen.

Digitized by Google

24.

Geſang

von

Milos Cobilich und Vuko Brankowich. *)

Morlackiſch.

Schön zu ſchauen ſind die rothen Roſen
In dem weißen Pallaſt des Lazaro:
Welche ſey die ſchönſte und die liebſte,
Und die holdeſte kann niemand ſagen.

Roſen ſinds nicht, ſind nicht rothe Roſen,
Sind die ſchönen Töchter des Lazaro,
Des Gebieters über Servjas Ebnen,
Von den alten Banen ihm vererbet.

Wohl vermählet hat er ſeine Töchter
Wohl an große Herren. Vukoſſava
Gab er Milos Cobilich, und Mara
Vuko Brankowich; ein Czar, der tapfre
Bajazet bekam Miliza; aber

---

*) Aus Fortis Osservazioni sopra l'isola Cherso ed Osero, Venet. 1771. 4. nach ſeiner italieniſchen Ueberſetzung daſelbſt S. 162.

Digitized by Googl

Nicht so ferne ging zu ihrem Manne
Jelina, die Braut des edlen Feldherrn,
Des Juria Czarnowich in Zenta. *)

Kurze Zeit war hin. Drei Schwestern kamen
Ihre liebe Mutter zu besuchen,
Nur Miliza, die Czarin, kam nicht,
Denn Czar Bajazet hatt's ihr verboten.

Alle gaben freundlich um die Wette
Sich die ersten Grüße; aber schleunig
Glimmet Zwietracht unter ihnen, jede
Fänget ihren Ehherrn an zu loben
In dem weißen Pallast des Lazaro.

Jelina begann zu rühmen: „Fürstin,
Einen stolzern Mann hat keine Mutter
Je geboren, als meinen Juria."
Brankowich Gemahlin: „Einen größern
Mächtigern, berühmtern, als mein Vuko,
Hatte keine Mutter." Und die Gattin
Cobilichs, die stolze Vukossava,
Lachte laut und sprach zu ihren Schwestern:
„Höret endlich auf, ihr armen Weiber!

---

*) Der Großfürst Lazarus starb 1389 ; seine Tochter Mara gebahr Vuko Brankowich Georgen, den staatsklugen Fürsten, welcher unter den mannigfaltigsten Glückswechseln Servien bis 1457, bis in das ein und neunzigste Jahr seines Alters beherrscht hat. M. nach Engel.

Digitized by Google

Prahlet mir nicht mehr von eurem Vuko,
Der an Ruhme nur ein armer Held iſt,
Lobet mir nicht mehr Juria, der ja
Weder groß iſt, noch von großen Ahnen.
Aber rühmt mit mir den edlen Milos,
Von Neu-Pazar, der ein ſtolzer Krieger
Selbſt iſt und von ſtolzer Krieger Blute
Aus Erzegovina.“ Da entbrannte
Die Gemahlin Vuko's auf die Rede
Ihrer Schweſter, hub von Zorne trunken
Ihren ſtolzen Arm und ſchlug die Schweſter.

Leichte war der Schlag nur, aber Tropfen
Bluts entfloſſen Vukoſſava's Naſe;
Auf die Füße ſprang die junge Gattin,
Kehrte weinend heim zu ihrem Pallaſt,
Klagte ſchluchzend, weinend ihrem Milos.
Alſo klagte ſie mit leiſer Stimme:

„O mein liebſter Herr, wenn du es wüßteſt,
Was die freche Brankowich geredt hat,
Sagt, du ſeyeſt nicht von edlem Blute,
Noch daß je es deine Väter waren.
Seyſt ein faules Aas, und faulen Aaſes
Sey dein Urſprung. Iſt ſo kühn, zu plaudern,
Daß mit Vuko, ihrem Herrn, du dich
In das Feld zu wagen, zu dem Zweikampf
Nicht erkühneſt, denn es ſey ja deine
Rechte ſchwach und kraftlos.“ Ha, das ſtach ihm
In der Seele. Auf die tapfern Füſſe
Sprang er zornig, ſattelt ſchnell ſein Roß ihm
Aus zum Zweikampf, rief mit lauter Stimme

Digitized by Google

Zu ſich Vuko Brankowich: „Freund Vuko
Brankowich, wenn deiner Mutter Ehre
Dir noch lieb iſt, aus zum tapfern Zweikampf,
Daß es nun erſcheine, wer von beiden
Sey der Stärkre.“ Nichts war Vuko übrig,
Als ſein Roß zum Zweikampf auch zu ſatteln.

Beide reiten, ſuchen eine Ebne
Die zum Streite gut iſt, und nun rennen
Sie mit Kriegeslanzen auf einander,
Stoßen mächtig zu; die Lanzen brechen
Wohl in tauſend Splitter. Und ſie ziehen
Ihre Säbel, wohl in tauſend Stücken
Fliegen durch die Luft die ſcharfen Säbel.
Gehn mit mächt'gen Kolben auf einander,
Und von der und jener ſpringt der Knopf ab.
Endlich bleibt das Glück auf Milos Seite,
Er reißt Vuko Brankowich vom Pferde,
Strecket ihn zu Boden und ſpricht alſo:

Wohl nun, Vuko Brankowich, nun rühme,
Prahle nun zu andern, daß mit dir ich
Keinen Zweikampf wage. Wenn ich wollte,
Könnt' ich jetzt dich tödten und dein Weib in
Schwarzen Kleidern eine Wittwe ſehen,
Aber geh und lerne, künftig nimmer
Mehr zu prahlen.

Nicht gar lange währets,
Und die Türken ſtürzten ein in Servien.
Sultan Amurath verheerte zornig

Digitized by Google

Und verbrannte Land und Städte. Anders
Blieb Lazaro nichts. Von allen Seiten
Sammlet er ſein Heer und rufet zu ſich
Vuko Brankowich und Krieger Milos.

Saßen alle an der reichen Tafel
Alle Kriegesführer. Wohl getrunken
Hatten ſie im Kreiſe und Lazaro
König Serviens, begann nun alſo:

O berühmte Banen, tapfre Grafen!
Höret mich. Wir rücken morgen frühe
Aus zur Schlacht der Türken. Erſter Feldherr,
Dem wir alle folgen, ſey uns Milos.
Er iſt tapfer nach dem Rufe aller,
Vor ihm zittern Servier und Türken,
Er ſey erſter Feldherr, nach ihm folge
Vuko Brankowich, nach ihm der Zweite.

Hoher Zorn ſtieg auf in Vuko's Seele:
Denn ſein Herz, es haßt den tapfern Milos.
Auf die Seite ziehet er Lazaro,
Redet leiſe zu ihm: „Lieber Vater,
Weißeſt nicht, daß du dein Heer zum Tode
Haſt verſammlet: Milos wird's verrathen.
Er iſt für die Türken; im Geheimen
Wirkt er treulos immer auf ihr Beſtes.“

Tief verſtummt Lazaro, ſitzet ſchweigend
In Gedanken. Und beim Abendmahle

Da ringsum die Führer alle saßen,
Faßt er mit der Hand den goldnen Becher,
Und spricht weinend also: Trinken will ich
Nicht des Czars Gesundheit, nicht des Kaisers;
Meines undankbaren Schwiegersohnes
Milos, der mich zu verrathen denket." — —
Milos schwur ihm bei dem höchsten Gotte,
Daß Verrath im nie ins Herz gekommen,
Sprang voll Schmerz auf seine tapfern Füße,
Barg sich ein in seine weißen Zelte,
Und vergoß da einen Strom von Thränen
Bis um Mitternacht. Da hob er auf sich,
Rief zu Hülfe sich den Gott vom Himmel.

Morgen graute und der Stern des Morgens
Zeigt sein helles Antlitz. Da legt Milos
Rüstung an sein Pferd und zu den Türken!
Spricht zu Sultans Wache: „führet schnell mich
In das Zelt von eurem Czar; ich komme,
Ihm das Heer von Servien und den König
Lebend in die Hand zu geben."

Und es
Glaubete die Wache Milos Worten,
Führte ihn zum Sultan. Milos beuget
Seine Kniee auf die schwarze Erde,
Küßt dem Czar die Rechte und den Mantel;
Und ein Messer hatt' er fertig, stach es
Amurath in seine Brust. Der Stich ging
Ihm ins Herz. Er zieht den Säbel, wüthet
Schrecklich unter Bascha's und Visiren.

Digitized by Google

Aber endlich ward das Glück ihm unhold,
Fiel zerhackt in tauſend Stücke nieder,
Ueber ſeinen Säbel. Habe deſſen
Rechten Lohn dir, Vuko du Verläumder! *)

*) Siehe die ſchreckliche Geſchichte bei Engel in ſeiner fleißigen Hiſtorie Serviens S. 344. ff. Uebrigens können wir dieſe anziehenden ſlaviſch-dalmatiſchen Volkslieder nicht verlaſſen, ohne den zweiten Theil von Appendini's Notizie di Ragusa, eine hierüber beſonders reiche Fundgrube (oder wenigſtens Anleitung) zu empfehlen.

M.

V.

Das zweite Buch.

Lieder aus dem Süd.

1.

Lied der Freiheit. *)

Griechisch.

Myrthenzweige ſollen mein Schwert umhüllen,
Wie's Armodius und Ariſtogiton
Trugen, als ſie die Tyrannei erlegten,
Und die Freiheit Athenen wiederſchenkten.

Biſt

*) Die berühmte Skolie aus Athenäus L. 15. c. 16. Schon (wie beide folgende) in la Nauze's Abhandlung von den Liedern der alter Griechen. Hinter Hagedorns poet. Anleit. Th. III. 234, 240. überſetzt. Allbort iſt auch Hybrias der Kre-

Digitized by Google

Bist, Armodius, Liebster! nicht gestorben.
Auf der Seligen Inseln wohnst du, singen
Dich die Dichter, singen, daß Held Achilles
Und Tydides *) und Diomed da wohnen.

Myrthenzweige sollen mein Schwert umhüllen,
Wie's Armodius und Aristogiton
Trugen, als sie, an Athenens Feste,
Den Tyrannen Ipparchus niederwarfen.

Euch, ihr Liebsten, ewiger Ruhm wird bleiben.
Die, Armodius und Aristogiton,
Daß ihr einst den Tyrannen niederwarfet,
Und die Freiheit dem Vaterlande schenktet.

Kretensers Kriegslied, welches ich für ein Spottlied auf heldenmäßige Philister halte, und so übersetzen würde:

Mein großer Schatz ist Spieß und Schwert
Und ein schöner Schild, der den Leib bedeckt;
Damit kann ich pflügen und erndten,
Auch lesen süßen Wein.
Damit bin ich auch Herr im Hause.
Und wer's nicht wagt, zu haben Spieß und Schwert,
Und ein' schönen Schild, der den Leib bedeckt
Der falle mir straks zu Füßen
Und nenne mich Herr Groß-Mogul!

*) Schreibefehler etwa für Tydeus; denn Diomed ist selber Tydides (der Tydeus Sohn). M.

2.

Wunſch.

Griechiſch.

O wär' ich eine ſchöne Lei're
Von weißem Elfenbein,
Und trügen ſchöne Knaben mich
Zum Tanz in Libers Reihn!

Od'r wär' ich ſchönes großes Gold
Noch nicht im Feur geglüht,
Und trüge mich ein ſchönes Weib
Von züchtigem Gemüth!

Digitized by Google

3.

Lob des Gastfreundes.

Griechisch.

(Die berühmte Skolie des Aristoteles, beim Athenäus. L. 15. c. 16.)

O Tugend, schwer zu erringen
Dem sterblichen Geschlecht,
Des Lebens schönste Belohnung,
Jungfrau du!

Um deine Schöne gingen
Die Griechen freudig in Tod,
Bestanden harte Gefahren
Mit eisern Muth.

Du gibst dem Herzen
Unsterbliche Frucht,
Die süßer als Gold und Eltern ist,
Und als der zarte Schlaf.

Um deinetwillen hat Herkules
Und Leda's Söhne so viel ertragen,
Zeigten in Thaten
Deine Macht.

Digitized by Google

Aus Lieb' um dich ging Held Achill
Und Aeas *) ins Todtenreich,
Um deine süße Gestalt hat sich Atarne's Gast-
freund **)
Den Glanz der Sonne geraubet.

Unsterblich singet ihn, ihn den Thaten-
reichen,
O Musen, Töchter des Ruhms,
So oft ihr preiset den Gott verbündeter Treu
Und fester Freundschaft Lohn!

---

*) Ajax.

**) Hermias, dessen vertraute Freundschaft mit Aristoteles bekannt ist. M.

Digitized by Google

4.

Hochzeitlieder.

Griechisch.

(Aus Brunks Analectis Vol. 1. p. 116.)

Königin der Götter, Liebe!
Und du Lust, der Menschen Stärke,
Und des Lebens Wächter, Hymen!
Euch besingen diese Töne,
Euch besingen meine Lieder,
Hymen und die Lieb' und Wollust.

Jüngling siehe, sieh dein Mädchen!
Locke sie, daß sie nicht fliehe,
Wie ein fortgescheuchtes Rebhun.
Freund Cytherens, o Stratokles,
O Stratokles, Freund Myrillens,
Schaue, schaue an dein Weibchen:
Wie sie schön ist! wie sie glänzet!
Königin von allen Blumen
Ist die Rose und Myralla
Königin von allen Mädchen.
Wie die Sonne glänzt dein Brautbett.
Lauter Myrthe blüht dein Garte.

Digitized by Google

Bändiger der Herzen, Amor!
Der der Berge Gipfel beuget,
Komm von deiner Nymphen Spiele,
Komm vom Spiel der Aphrodite,
Schau ich kniee dir zu Füßen,
Höre Kleobulus Wünsche,
Und sey seiner Liebe günstig.

5.

Fragmente Griechischer Lieder.

Sappho.

(Aus Brunks Analect. Vol. I. p. 56. 57.)

Ich kann nicht, süße Mutter,
Nicht mein Gewebe weben.
Mich quält ein schöner Knabe,
Die böse Liebe quält mich.

Der Mond ist schon hinunter,
Hinab die Siebensterne,
Ist Mitternacht! — Die Stunde
Vorbei schon und ich Arme
Bin noch allein.

Digitized by Google

Ach, die Gliederlösende böse Liebe quält mich,
Lieblichbitter singet der untreffbare Vogel,
Liebster Artis, du warst mir einst so spröde,
Nur auf Andromeden dein Herz gerichtet.

O Mädchenthum, o Mädchenthum,
Wo gehst du hin von mir?
Ich komm nicht mehr, ich komm nicht mehr,
Ich komme nie zu dir.

Lieblicher Abendstern,
Alles bringst du, bringest Wein,
Bringst Freud' und Freunde,
Bringst der Mutter ein Bübchen,
Und was bringst du mir?

Komm, o Cypris, komm mit deinem
Vollen goldnen Nektarbecher,
Reich' ihn diesen holden Knaben,
Meinen Freunden und auch deinen.

Erstorben wirst du liegen,
Und niemand wird dein denken,
Niemand zu allen Zeiten:
Denn nie hast du die Rosen
Pieriens berühret.

Unscheinbar wirst du müssen
In Todes Wohnung gehen,
Und niemand wird dich ansehn
Im Heer der dunkeln Schatten.

6.

Hochzeitgesang.

Latein.

(Aus Catull: einem Dichter der zu verschönern weit leichter ist, als ihn zu übersetzen.)

Chor der Jünglinge.

Auf! der Abend ist da! ihr Jünglinge auf! am Olympus
Hebt der lang ersehnete Stern sein funkelndes Haupt schon.
Laßt das triefende Mahl! es ist Zeit! es ist Zeit! denn im Nu wird
Kommen die Braut und soll der Hymenäus ertönen.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Digitized by Google

Mädchen.

Jungfraun, ſchauet ihr nicht die Jünglinge? Ihnen entgegen,
Auf! der Bote der Nacht, er ſchwingt die himmliſche Fackel.
Wahrlich! ſehet ihr nicht, wie ſie ſich zum Kampf ſchon rüſten:
Nicht vergeblich rüſten! der Sieg im Geſange wird ihr ſeyn.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Jünglinge.

Brüder, es iſt uns nicht ſo leicht die Palme verliehen!
Seht, wie die Jungfraun dort nachſinnend ſuchen Geſänge,
Nicht vergebens ſinnen ſie nach; ſie ſuchen das Schönſte,
Wohl das Schönſte, da ſie mit ganzer Seele ſich mühen;
Und wir ſchweifen umher, das Ohr, die Seele getheilet.
Billig ſiegen ſie denn: denn Sieg will Mühe! Wohlauf noch
Izt ihr Brüder, o ruft zum Geſang' die Seele zuſammen.
Sie beginnen im Nu; im Nu ſoll Antwort ertönen,
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Digitized by Google

Mädchen.

Heſperus, blickt am Himmel wohl Ein grauſamer Geſtirn, als
Du, der Mutterarmen vermag die blühende Tochter
Zu entreißen, ſie loszureißen dem Arm, der ſie feſthält
Und dem brennenden Jüngling ein keuſches Mädchen zu geben.
Feind' in eroberter Stadt, was können ſie härter beginnen?
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Jünglinge.

Heſperus, iſt am Himmel wohl ein holdſeliger Stern, als
Du, deß Flamme den Bund der treuen Liebe nun feſtknüpft,
Knüpft das Band, das Männer, das Eltern geſchlungen und eh nicht
Zuziehn konnten, bis dein ſegnendes Auge darauf blickt.
Können Götter uns mehr verleihn als die glückliche Stunde?
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Mädchen.

Heſperus, ach ihr Schweſtern, er hat uns Eine Geſpielin

Weggeraubet, der Räuber, dem jede Wache vergebens
Lauret, der die Diebe verbirgt und wenn er mit anderm
Namen *) wiedererscheint, die er barg, nun selber enthüllet.

Jünglinge.

Hesperus, höre sie nicht: sie singen gedichtete Klagen;
Was sie schelten, es ist, was still ihr Herz sich ersehnet.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Mädchen.

Wie die Blum' im umzäunten Garten verschwiegen heranblüht,
Nicht vom weidenden Zahn, von keinem Pfluge verwundet,
Auferzogen von Regen und Sonne, von schmeichelnden Lüftchen
Sanft gewebet; es wünschen sie Knaben, es wünschen sie Mädchen.
Aber kaum ist sie geknickt vom zartesten Finger,
Ach, denn wünschen sie Knaben nicht mehr, nicht wünschen sie Mädchen.

---

*) Als Morgenstern.

Digitized by Google

So die Jungfrau: Blühet sie noch, die Liebe der Ihren
Unberühret; so bald sie sinkt die zärtliche Blume,
Ach, denn lieben sie Knaben nicht mehr, nicht lieben sie Mädchen.

Jünglinge.

Wie im nackten Felde die Rebe sinket zu Boden,
Hebt sich nimmer, erzieht nicht Eine fröhliche Traube,
Bis sich Wipfel und Wurzel im dunkeln Staube verschlingen;
Nicht der Landmann achtet der armen, der weidende Stier nicht.
Aber windet sie sich empor dem gattenden Ulmbaum,
Achtet hoch sie der Landmann, hoch der weidende Stier auch.
So die Jungfrau; altet sie öd' im Hause der Ihren —
Aber hat sie das Band der reifen Ehe vermählet,
Achtet hoch sie der Mann, es achten hoch sie die Eltern.

Jungfrau, sträube dich nicht. Mit solchem Manne zu streiten
Ist nicht billig, ihm gab dich der Vater, ihm gab mit dem Vater
Dich die liebende Mutter; und du mußt beiden gehorchen.

Digitized by Google

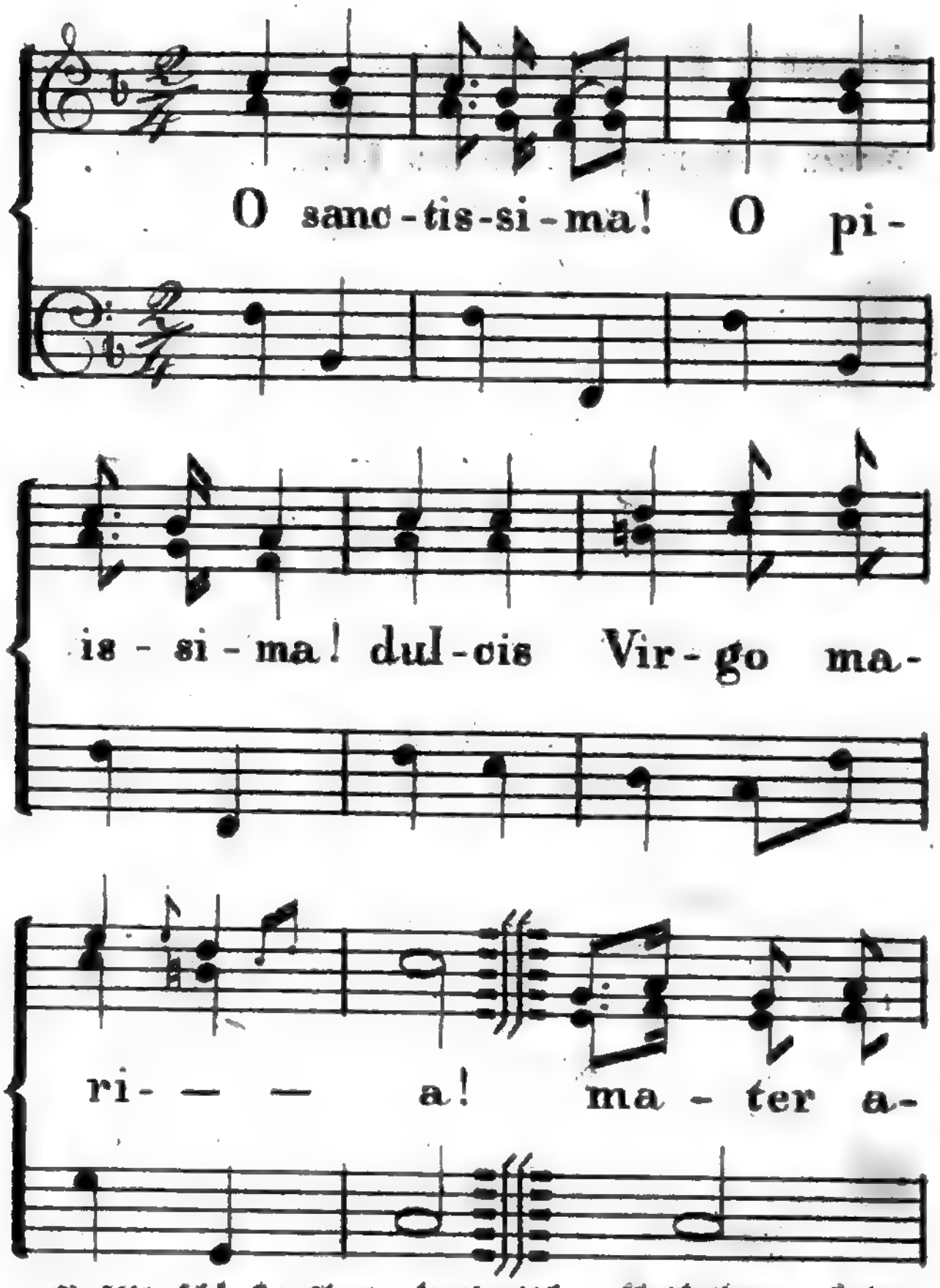
Deiner Jugend Blume, du denkſt, ſie iſt dein, ſie iſt nicht dein
Ganz; iſt deines Vaters, iſt deiner Mutter; der dritte
Theil gehöret dir nur, und du willt zweien entgegen
Streiten? ſie geben dich mit der Morgengabe dem Eidam.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Digitized by Google

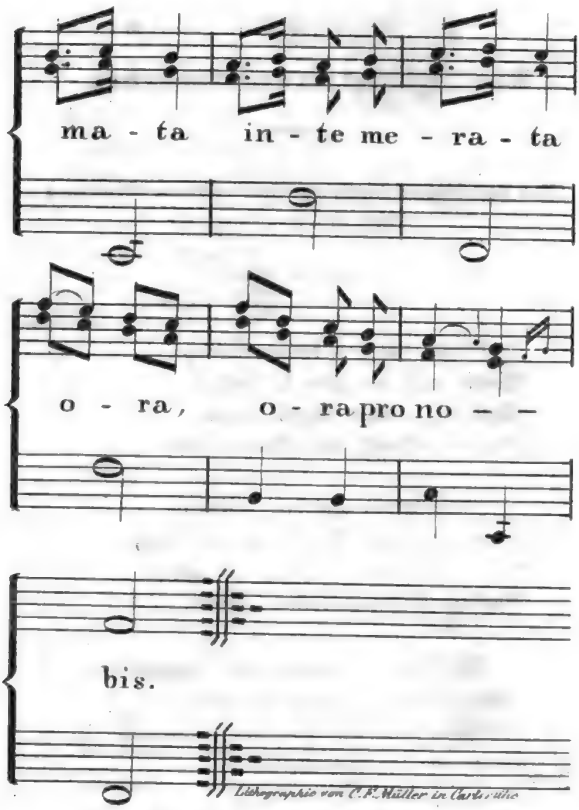
7.

An die Jungfrau Maria.

Ein ſicilianiſches Schifferlied. *)



*) Als ſchönſte Probe italieniſcher Volkslieder, ſtehe hier ſtatt vieler, das ſicilianiſche Schifferlied mit ſeiner einfachen ſanften Melodie im Original und in einer hiezu ſangbaren Ueberſetzung.



O du Heilige,
Hochbenedeiete,
Süße Mutter der Liebe.
Tröſterin im Leiden,
Quelle der Freuden,
Hilf uns, Maria!

3.

Ein ſicilianiſches Liedchen.

(Aus den Poesie Siciliane dell' Abbate Giovanni Meli. T. I. p. 159.)

Sage, ſag', o kleine Biene,
Wohin eilſt du ſchon ſo frühe?
Noch auf keinem Gipfel taget
Nur ein Strahl der Morgenröthe.'

Allenthalben auf den Wieſen
Zittert noch der Nachtthau funkelnd;
Nimm in Acht dich, daß er deinen
Goldnen Flügelchen nicht ſchade.

Sieh, die Blümchen alle ſchlummern
Noch in ihren grünen Knoſpen,
Schließen noch die Köpfchen träumend
Dicht an ihre Federbettchen.

Doch du ſchlägſt ſo raſch die Flügel!
Eileſt emſig deines Weges!
Sage, ſage mir, o Bienchen,
Wohin gilts? Wohin ſo frühe?

Suchſt

Suchst du Honig? Wenn nichts anders,
So laß ruhen deine Flügel,
Ich will dir ein Oertchen zeigen,
Wo du immer Honig findest.

Kennest du nicht meine Nicet
Nice mit den schönen Augen,
Ihre Lippen hauchen süße
Süßigkeiten unerschöpflich.

Auf der schöngefärbten Lippe
Meiner einzig-Hochgeliebten,
Da ist Honig! Auserles'ner!
Da, o Bienchen, sauge, sauge!

9.

Die Sorge.

Italienisch.

(Rime oneste de migliori poeti. Bergamo 1750. Vol. 2. p. 264. Von Forteguerri.)

Freunde, darum sollt' ich sorgen,
Unter welchem Dach ich lebe?
Wenn ich drunter nur verborgen,
Froh und frei und glücklich lebe;
Und ums ungewisse Morgen
Nicht in Furcht und Hoffen schwebe —
Chor. Das sind Schätze! auf den Wogen
Kommen sie nicht angezogen.

Wenn ich aus dem Flusse trinke
Spiegelhelles, reines Wasser,
Und dabei mich glücklich dünke,
Und wie jener reiche Prasser,
Nicht in goldnen Ketten hinke,
Um ein Tröpfchen Rebenwasser —

Chor. Freunde, traut nicht leerem Schimmer,
Goldne Ketten drücken immer.

Schön ist's, hohes Herz zu fühlen,
Kämpfen können mit dem Glücke,
Oft den Sieg ihm abzuzielen,
Nimmer weichen ihm zurücke,
Durch die Dornen fort sich wühlen,
Auf zum freien Sonnenblicke! —

Chor. Freunde, nie dem Glück sich beugen,
Heißet, zu den Göttern steigen.

Aber, auch das Glück besieget,
Hat noch niemand überwunden,
Der sich unter Amorn schmieget.
Denn hat Ruhe je gefunden,
Wer dem Thor zu Füßen lieget,
Der nur lohnen kann mit Wunden?

Chor. Blinder Knabe, seine Blinden
Lohnet er mit Reu und Binden.

Digitized by Google

10.

Das Lied der Hoffnung.

Italieniſch.

(Aus Jagemanns Anthol. Ital. Vol. 2. p. 418.)

Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, labeſt ihn.

Alles mag das Glück uns rauben,
Freunde, Freuden, Würde, Gut;
Nur umſonſt iſt Glückes Schnauben
Wenn uns Hoffnung gütlich thut.
Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, tröſteſt ihn.

Wenn die Meereswogen brüllen,
Singet der Sirenen Schaar;
Hoffnung kann die Fluthen ſtillen,
Führt den Schiffer durch Gefahr.
Hoffnung, Hoffnung u. ſ. w.
Du, o Hoffnung, leiteſt ihn.

Digitized by Google

Dir, o süße Hoffnung, säet
Froh der Landmann seine Saat:
Trauet dir und fröhlich mähet
Was er dir vertrauet hat.
Hoffnung, Hoffnung u. s.

Jener, der das Reich verlohren,
Dieser in den Fesseln hier,
Der, zum Sklaven nur gebohren,
Alle, Alle singen dir:
Hoffnung, Hoffnung u. s.

Ist des Lebens Baum verdorret,
Will die letzte Blüthe fliehn!
Tritst du, Trösterin, zum Kranken,
Zeigst ihm noch die Wurzel grün.
Hoffnung, Hoffnung u. s.

In Verzweiflung, im Gefechte,
Wenn schon alles weicht und fällt;
Stehst du an des Edlen Rechte,
Winkest ihm in andre Welt.
Hoffnung, Hoffnung u. s.

Digitized by Google

11.

Frühlingslied.

Italieniſch.

(Von Chiabrera. S. Jagemanns Anthol. Vol. 2. p. 475.)

Der Schnee zerſchmilzt, der Frühling kommt
Mit ſeiner Blumen Schaar,
Und Buſch und Baum iſt jung und grün,
Und blühend wie er war.
Von Bergen rauſcht der Strom nicht mehr,
Mit wilder Fluthen Fall;
In ſeinen Ufern murmelt er,
Ein ſchleichender Kryſtall.

Ob Ewigkeit hienieden ſey?
Zeigt Jahr- und Tageslauf;
Die Sonne, die jetzt niedergeht,
Geht morgen wieder auf.
Was ſteiget, fällt; in kurzer Friſt
Kommt wieder auf, was fällt;
Der Menſch, der einmal drunten iſt,
Sieht nimmermehr die Welt.

Und was ſein Gut hienieden ſey,
Iſt, der's ihm ſichern kann?

Schnitt Lacheſis nicht heute ab,
Was Klotho geſtern ſpann?
O Elend, o Gebrechlichkeit,
Auf Tand und Nebel baun!
Des Todes zu gewiſſen Streich
Im Ungewiſſen traun!

Nur Traum, nur Traumglückſeligkeit
Iſt nieden unſer Theil!
Müh' iſt das Leben, ach! und fleucht
Wie ein verſchoßner Pfeil.
Des Himmels Wohnungen, o ihr,
Mein ew'ges Vaterland,
Ein matter Fremdling auf der Welt,
Streck' ich nach euch die Hand.

Wer leiht mir Flügel? ach! wer gibt
Zu ſchwingen mich von hier,
Dem kranken Geiſte neuen Muth,
Und neue Kräfte mir?
Wohlan, kein Erdgedanke mehr
Keim' auf in dir, o Herz!
Zeit iſt's, aufs Veſte nun zu ſchaun,
Zu denken himmelwärts.

12.

Die Herrlichkeit Granada's.

Spaniſch.

Ein Geſpräch König Juans und Abenamars.

(Aus der Hist. de las guerras civiles p. 18. — Die ſpaniſchen Romanzen ſind die ſimpelſten, älteſten und überhaupt der Urſprung aller Romanzen.)

Abenamar, Abenamar!
Mohr aus dieſem Mohrenlande,
Jener Tag, der dich gebohren,
Hatte ſchöne große Zeichen:

An ihm ſtand das Meer in Ruhe,
Und der Mond, er war im Wachſen:
Mohr, wer unter ſolchen Zeichen
Ward gebohren, muß nicht lügen.

Drauf erwiederte der Mohr ihm:
(Wohl vernimm es, was er ſagte!)
Nein, Sennor, ich lüge dir nicht
Ob es mir das Leben koſte.

Digitized by Google

Denn ich bin Sohn eines Mohren,
Und einer gefangnen Christin;
Und noch war ich Kind und Knabe,
Als die Mutter oft mir sagte:

Lügen, Sohn, das mußt du nimmer!
Lügen, Sohn, ist niederträchtig.
Um deswillen frage, König,
Und ich will dir Wahrheit reden.

„Habe Dank, Mohr Abenamar,
Daß du also höflich redest.
Was sind das für hohe Schlösser;
Die dort stehn und wiederglänzen?"

Dieß, Sennor, ist der Alhambra, *)
Und die andre die Mesquita;
Jenes sind die Alijares,
Wundernswürdig aufgeführet.

Und der Mohr, der auf sie führte,
Hatte Tags hundert Dublonen,
Aber wenn er nicht am Bau war,
Mußt' er Tages hundert zahlen.

Jenes ist der Gen'ralife, **)
Ist ein Garte sonder Gleichen.

---

*) Das Schloß der mohrischen Könige. S. Pluers Reisebeschreibung, Ebelings Ausg. S. 322. u. f. Mesquita, die königliche Moschee.

**) Ein Lusthaus und Garten.

Digitized by Google

Dieſe Thürme ſind Bermejas,
Sind ein Schloß von großer Veſte.

Da erwiedert König Juan:
(Wohl vernimm es, was er ſagte!)
Wenn du es, Granada, wollteſt,
Wollt' ich mich mit dir vermählen,
Gäbe dir zur Morgengabe
Mein Cordova und Sevilla.

„Bin vermählet, König Juan,
Bin vermählt und bin nicht Wittwe;
Mein Gemahl der Mohrenkönig,
Liebt mich, als ſein großes Gut."

13.

Abenamars unglückliche Liebe.

Spaniſch.

(Aus der Hist. de las guerras civiles.)

In den Gärten Almeria
Lieget da Mohr Abenamar,
Sein Geſicht gekehrt zum Pallaſt
Seiner Mohrin Galiana.

Statt des Kissens sein Albornos,
Seine Tartsche statt des Teppichs,
Seine Lanze längs dem Boden;
Viel ist's, daß so liegt die Lanze.

Um den Sattelknopf geworfen
Hängt der Zaum; hinangeschlungen
Mit der Trense zwischen zweien
Linden geht sein Pferd und graset.

Er betrachtet eine blüh'nde
Mandel: traurig hangt die Blüthe,
Ist versengt vom scharfen Nordwind,
Der die Blüthen alle tödtet.

14.

Zaid und Zaida.

Spanisch.

(Aus der Hist. de las guerras civiles de Granada. Diese und die folgenden Romanzen sind gewisser Maaße Fortsetzung Einer Geschichte.)

Durch die Straße seiner Dame
Wandelt Zaid auf und nieder,
Harrend, daß die Stunde komme,
Endlich komme, sie zu sprechen.

Digitized by Google

Und schon geht der Mohr verzweifelnd,
Da es sich so lange zögert,
Denket: nur von ihr Ein Anblick
Wird all' meine Flammen kühlen. —

Und da sieht er sie! Am Fenster
Tritt hervor sie, wie die Sonne
Aufgeht in dem Ungewitter,
Wie der Mond im Dunkel aufgeht.

Leise tritt ihr Zaid näher:
Alla mit dir, schöne Mohrin!
Ist es wahr, was meine Pagen,
Deine Dienerinnen sagen?

Sagen: Du willt mich verlassen,
Wollest einem schnöden Mohren,
Der von deines Vaters Gütern
Kaum noch ankam, dich vermählen?

Ist es wahr, o schönste Zaida?
Sage mir es, täusche mich nicht,
Wolle mir es nicht verhehlen,
Was so laut ja alle wissen!

Tiefgebeugt erwiedert Zaida:
Ja, mein Guter, es ist Zeit nun,
Daß sich dein' und meine Freundschaft
Trenne, weil es alle wissen.

Um und an bin ich verlohren,
Wenn die Sache weiter fortgeht,
Alla weiß, wie es mich schmerzet,
Wie's mich drücket, dich zu lassen.

Digitized by Google

Du weißt wohl, wie ich dich liebte,
Troz des Widerſpruchs der Meinen,
Weißt, was ich mit meiner Mutter
Für Verdruß und Kummer hatte,

Wenn ich dich zu Nacht erharrte,
Harrte, dich noch ſpät zu ſehen;
Dies auf Einmal mir zu enden,
Wollen ſie jezt — mich vermählen.

Bald wird eine andre Dame,
Schön und artig, dein ſeyn, Zaid,
Die dich liebet, die du liebeſt,
Weil du es verdienſt, o Zaid.

Tiefgebeugt der Mohr erwiedert,
Hingedrückt von tauſend Kummer:
„Nicht verſteh' ich's, ſchöne Zaida,
Wie du mit mir alſo handelſt?

Nicht verſteh' ich's, wie du alſo
Wechſelſt meine treue Liebe?
Einem häßlich ſchlechten Mohren,
Der ſo großen Guts nicht werth iſt.

Warſt du's, die auf dieſer Stelle
Zu mir ſprach, noch jenen Abend?
„Dein bin ich, dein bin ich ewig!
Dein, o du mein Leben, Zaid!“

Digitized by Google

15.

Zaida an Zaid.

Spaniſch.

Hör', was ich dir melde, Zaid!
Geh nicht mehr durch meine Straße,
Sprich nicht mehr mit meinen Weibern,
Noch mit meinen Sklaven ſprich mehr!

Frage nicht mehr, was ich mache?
Noch wer komm', mich zu beſuchen?
Welche Feſte mich ergözen?
Welche Farben mir gefallen?

Gnug an der, die deinetwegen
Jezo meine Wangen färbet!
Daß ich einen Mohren kannte,
Der ſo wenig weiß zu leben. —

Ich geſteh' es, du biſt tapfer,
Spalteſt, trenneſt, reißeſt nieder,
Haſt der Chriſten mehr erleget,
Als Blutstropfen in dir fließen!

Biſt ein wackrer ſchöner Reuter,
Tanzeſt, ſingeſt, ſpieleſt lieblich,
Biſt ſo fein, ſo wohlerzogen,
Wie man ſich es nur kann denken;

Weiß und roth, daß nichts darüber!
Stammest von berühmten Ahnen,
Bist die Krone stets im Streite,
Bist die Zier im Scherz und Spielen!

Viel verlier' ich mit dir, Zaid!
Wie ich viel mit dir gewann,
Und — wärst du nur stumm gebohren,
Wär' es dich zu lieben möglich.

Aber um des Einen willen,
Muß ich, Zaid, dich verlieren,
Da, Verschwender deiner Seele,
Du dir selbst dein Glück ja raubest.

Denn in Reden dich zu zähmen,
Thäte es ja wahrlich Noth, dir
Auf die Brust ein Schloß zu setzen,
Auf die Lippen einen Kadi.

Viel vermögen bei den Damen
Tapfre Männer Deinesgleichen;
Denn sie lieben tapfre Männer,
Die zerstreuen, haun und spalten.

Aber kurz und gut, Freund Zaid,
Wenn von solchen Gunsterweisen
Du dir etwa Tafel giebest;
Rath ich dir: genieß und schweige!

Köstlich war's, was du genossest,
Glücklich wärest du, o Zaid,

Wüßteſt du, dir zu erhalten,
Was du zu gewinnen wußteſt.

Aber wareſt du doch neulich
Kaum heraus aus Tarſes Garten,
Als du ja von deinem Unglück
Und von meinem ſo beredt warſt!

Einem mißgeſchaffnen Mohren
Zeigteſt du, ich weiß es, jene
Flechte, die von meinen Haaren
Ich dir auf den Turban ſteckte.

Nicht verlang' ich ſie zurücke,
Noch, daß du das Nichts behalteſt,
Aber wiſſe, Mohr! Du haſt ſie
Jezt zum Zeichen meiner Ungunſt!

Auch hab' ich es wohl erfahren,
Wie du ihn für jene Lügen
Lügen, die für Wahrheit gelten,
Nun herausgefodert habeſt.

Wahrlich, ein ſo närriſch Unglück
Macht mich lachen wider Willen,
Wahreſt ſelbſt nicht dein Geheimniß;
Und ein andrer ſoll es wahren?

Ich will nichts entſchuldigt hören;
Nochmals will ich dir nur melden,
Daß du jezt zum leztenmale
Mich hier ſiehſt, und ich dich ſpreche.

Also die verschämte Mohrin
Sprach zum stolzen Bencerrajen;
Sprach noch, da sie weg sich wandte:
„Wer's so macht, wird so gelohnet!"

16.

Zaid an Zaida.

Spanisch.

Schöne Zaida meiner Augen!
Meiner Seele schöne Zaida!
Du, die schönste der Mohrinnen,
Und vor allen Undankbare.

Du, aus deren schönen Haaren
Amor tausend Netze stricket,
Drinn sich, blind von deinem Anschaun,
Tausend freie Seelen fangen!

Welche Lust empfandst du, Stolze,
Dich mir also zu verändern!
Weißt, wie sehr ich dich anbete,
Und begegnest mir nun also!

Ach wie übel, süße Feindin,
Lohnst du meine treue Liebe!

Digitized by Google

Da ſtatt Gegenliebe du mir
Unbeſtand und Undank giebeſt.

Wie ſo ſchnell ſind ſie entflogen
Deine Worte, deine Schwüre!
Gnug, daß es die deine waren,
Nahmen Flügel ſie und flogen.

Denke, wie an jenem Tage
Du mir tauſend Liebeszeichen,
Ach ſo zarte Zeichen gabeſt,
Daß ſo zart ſie welken mußten.

Denk, o denke, wenn dir, Zaida,
Dies Erinnern jezt nicht widert,
Welch Vergnügen du empfandeſt,
Wenn ich deinen Pallaſt umzog.

Wenn am Tage auf den Punkt ſchnell
Du hin an das Fenſter hüpfteſt,
Oder Nachts dich auf dem Balcon,
Dich am Gitter ſprechen ließeſt.

Wenn ich ausblieb, oder ſäumte,
Welche Eiferſucht dich brannte;
Aber nun, wie biſt du anders!
Heißeſt mich, an Hof zu gehen.

Heißeſt mich, dich nie zu ſehen,
Nie dir Briefe mehr zu ſchreiben,
Dir, der einſt ſo lieb ſie waren,
Und nun Unluſt dir erregen.

Ach, o Zaida, deine Liebe,
Deine Gunst und süßen Worte
Haben sich mir falsch entdecket,
Haben dich mir falsch erwiesen.

Kurz, du bist ein Weib, o Zaida,
Nur geneigt zum Unbestande,
Betest an, was dich vergisset,
Und vergiss'st, was dich anbetet.

Aber hasse mich, o Zaida,
Dir in Nichts zu gleichen, will ich
Wärest du von hartem Eise,
Mehr nur meine Flamme nähren.

Will dir deine Untreu lohnen
Mit viel tausend Liebesängsten,
Denn, o Zaida, wahre Liebe
Wird sehr spät nur unbeständig.

17.

Zaida's traurige Hochzeit.

Spanisch.

Auf ging schon der Stern des Abends,
Und die Sonne ging darnieder,
Und die Nacht, des Tages Feindin,
Kam mit ihrem schwarzen Mantel:

Digitized by Google

Da ging aus mit ihr ein tapfrer
Mohr, der glich dem Rodomonte,
Aus Sidonja ging er zornig,
Eilt die Veja *) hin nach Xeres.

Voll Verzweiflung er da eilet:
Denn, troz seines edlen Stammes,
Hat ihn seine Braut verlassen,
Weil er ihr zu arm gedünket.

Und in dieser Nacht vermählet
Sie sich einem schlechten Mohren,
Weil er reich und in Sevilla
War Alcaide von Alcazar.

Schwere Seufzer aus dem Herzen
Thut er, über solch ein Unrecht:
Daß ringsum die Veja tönet,
Und die Echo mit ihm klaget:

Zaida sprich, o du, ergrimmter
Als das Meer, das Schiffe schlinget!
Härter du und unerbittlich,
Wie des Felsens Eingeweide.

Wie? Grausame, kannst du dulden,
Nach so viel erzeigter Liebe,
Daß mit Pfändern, die ja mein sind,
Sich ein Fremder damit zieret?

---

*) Die Veja ist eine der höchsten Gegenden Andalusiens, den Arabern eines der vier irdischen Paradiese. M.

Digitized by Google

Iſt es möglich, daß du Liebe
Annimmſt von der rauhen Eiche,
Und läßſt dein geliebtes Bäumchen
Stehen ſonder Frucht und Blüthe.

Du verläſſeſt einen Armen,
Der wohl reich iſt, und erwähleſt
Einen Reichen, ha, wie dürftig!
Wenn du Seelenreichthum kennteſt.

Du verläſſeſt deinen edlen
Gazul und ſechs Jahre Liebe;
Gibſt die Hand dem Albenzaid,
Den du ja noch kaum erkenneſt!

Nun ſo geb' es Alla! Feindin,
Daß er dich, wenn du ihn liebeſt,
Tief verabſcheu' und du weinen,
Eiferſüchtig müſſeſt ſeufzen!

Daß im Bette du ihm Eckel,
Ihm am Tiſch Verdruß erweckeſt,
Daß zu Nacht du keinen Schlummer,
Tages keine Ruhe kenneſt.

Daß bei Tänzen und bei Feſten
Nie du deine Farben ſeheſt!
Nicht den Schleier, den du nähteſt,
Nicht den Ermel, den du ſtickteſt.

Daß er den von ſeiner Buhle,
Und mit ihres Namens Zuge,
Dir vor Augen trag', in Spielen
Dir auch zuzuſchaun nicht gönne.

Digitized by Google

Nicht an Fenſter, nicht an Pforte;
Damit dich's nur tiefer ſchmerze.
Und ſo haß ihn bis zum Tode,
Und genieß ihn viele Jahre.

Oder liebſt du ihn, ſo müſſeſt
Plözlich du ihn todt erblicken, —
Das iſt doch wohl alles Unglück,
So dir Männer wünſchen können.
Das, geb' Alla, müſſ' dich treffen,
Stracks wenn du die Hand ihm reicheſt.

Mit den Flüchen, mit den Schwüren,
Kam er Mitternachts nach Xeres.
Fand den Pallaſt überdecket
Mit Geſchrei und hellen Lichtern.

Und ſchon machten viele Diener
Plaz zum Zuge, liefen alle
Hie und da mit hellen Fackeln,
Alle reich in Livereien.

Dicht gerade vor den Bräut'gam
Sezte Gazul ſich in Bügel.
Mächtig ſtieß er ſeine Lanze,
Stieß die Bruſt ihm durch und durch.

Und der Plaz wird voller Aufruhr,
Und der Mohr zieht ſeinen Säbel,
Bahnet Weg ſich hin durch alle,
Kehrt nach Medina zurück.

18.

Gasul und Lindaraja.

Spanisch.

(Aus der Hist. de las guerr. civil. de Granada. p. 534. Eigentlich wird in Lindaraja, wie unten in Zelindaja, das j wie ch ausgesprochen.)

Durch die Straße zu Sankt Lucar
Kommt heran der tapfre Gasul,
Prächtig, schöngeschmückt in weißer,
Violet- und grüner Farbe.

Muthig will er ab jezt reisen
Zum Turnierfest, das in Gelves
Der Alcaide gibt zur Feier,
Als ein Friedensfest des Landes.

Er liebt eine Beneeraja,
Ueberbliebne jener Helden, *)
Die die Zegris und Gomeles
Einst verriethen in Granada.

*) Der Könige Abencerregas.

Digitized by Google

Sie zum Abſchied noch zu ſprechen,
Wendet er wohl tauſendmale
Auf und ab, bringt mit den Augen
Durch die glücklichlieben Wände.

Endlich, nach der jahreslangen
Stunde ſeiner raſchen Hoffnung,
Tritt hervor ſie auf den Balcon,
Seine lange Stunde kürzend.

Er hält an ſein Roß, und läßt es,
Da ihm aufgeht ſeine Sonne,
Niederknien in ſeinem Namen,
Und vor ihr die Erde küſſen.

Mit geſtörter Stimme ſpricht er:
„Schönſte, nun kann meiner Reiſe
Trauriges auch nichts begegnen,
Da ich deinen ſüßen Blick ſeh.

Pflichten nur und Anverwandte
Ziehn dorthin mich, ohne Seele.
Mein Andenken bleibt zurück dir,
Ob du auch an mich noch denkeſt?

Schönſte, gib mir denn ein Denkmahl,
Nicht, daß es mich dein erinnre,
Nur, daß es mit dir mich ſchmücke,
Schüze, leit' und mache muthig."

Aber Lindaraja brennet,
Eiferſüchtig bis zum Tode,

Digitized by Google

Daß in Geres *) eine Zaida,
Neben ihr ſie Gaſul liebe.

Daß er in den Tod ſie liebe,
Hat erfahren Lindaraja,
Und antwortet Gaſul alſo:

„Wenn ſich's im Turnier jezt füget,
Wie es meine Bruſt dir wünſchet
Und die deine es verdienet,
So wirſt du, ſo ſtolz wie immer,
Nach Lucar nicht wiederkehren,
Nicht vor Augen, die dich lieben,
Noch vor Augen, die dich abſcheun.

Ja gefall's dem großen Alla,
Daß im Spiele deine Feinde
Auf dich ziehn geheime Lanzen,
Und du falleſt, wie du lügeſt;

Und daß, unterm Oberkleide,
Panzerhemde ſie beſchüzen,
Daß, wenn du nach Rache dürſteſt,
Du ſie ſuchſt und doch nicht findeſt,

Deine Freunde dich verlaſſen,
Deine Feinde dich zertreten,
Du auf ihren Schultern ausgehſt,
Wie du für die Dame eintratſt.

---

*) Xerez.

Und daß, ſtatt dich zu beweinen,
Die du liebſt und die du täuſcheſt,
Beide dir mit Flüchen beiſtehn,
Und ſich freuen deines Todes.“

Gaſul meynet, daß ſie ſcherze,
(Wie die Unſchuld pflegt zu meynen)
Hebt empor ſich in den Bügeln,
Ihre ſchöne Hand zu langen.

„Lügner, o Sennora, ſpricht er,
Iſt der Mohr, der mich verläumdet.
Auf ihn alle dieſe Flüche,
Ihn zu lohnen, mich zu rächen!

Meine Seele haſſet Zaida,
Reuig, daß ich je ſie liebte;
Fluch auf alle jene Jahre!
Da ich ihr (mein Unglück!) diente.

Sie hat mich um einen Mohren,
Reich an armem Gut, verlaſſen.“ —
Da das Lindaraja höret,
Kann ſie es nicht länger ausſtehn,

Und in ſelbem Augenblicke
Kommt der Page mit den Roſſen,
Führet ſie, geſchmückt mit Federn
Und mit anderm Schmuck des Feſtes;

Aber Gaſul faßt die Lanze,
Faſſet ſie mit ſtarker Rechte,

Digitized by Google

Splittert sie in tausend Stücke
Gegen die geliebten Wände.

Und befiehlt, daß seinen Rossen
Gleich der Schmuck gewechselt werde,
Statt der grünen Federn falbe,
Falb' hineinzuziehn nach Gelves.

19.

Gazul und Zaida.

Spanisch.

(Aus der Hist. de las guerr. civil. de Granada. p. 538.)

Reich gezieret mit Geschenken
Seiner schönen Lindaraja
Reiset ab der tapfre Gazul,
Geht nach Gelves zum Turniere.

Mit sich führet er vier Pferde,
Reich bedeckt mit goldnen Decken,
Wo sich tausendmal der Name
Benceraja schlingt in Golde.

Digitized by Google

Violet und weiß und blaulich
Sind des Mohren Ritterkleider:
Gleichgefärbt die Federbüsche
Und die Vorderfeder röthlich.

Alles köſtlich theures Stickwerk
Feinen Goldes, feinen Silbers:
Gold geſezt aufs Violette,
Auf das Rothe Silberſchmelzen.

Und ſein Sinnbild war ein Wilder
Mitten da auf ſeiner Tartſche,
Der zerreißet einen Löwen,
Und dabei die Ehreninſchrift,

Die die edlen Bencerajen,
Sie die Blüthe von Granada,
Alle führeten, jeder kannte,
Jeder ehrete und liebte,

Die nun führt der tapfre Gazul
Auch aus Liebe ſeiner Dame,
Die auch eine Benceraja
Jezt er über alles liebet.

So gerüſtet trat der tapfre
Gazul auf den Plaz von Gelves,
Führet einen Zug von dreißig,
Alle gleich und ſchön gekleidet.

Wer ſie ſchauet, der bewundert,
Alle führen gleiches Sinnbild,
Gleiche Inſchrift, nur der Eine
Gazul führt die ſeine ſondern.

Unterm Schall der hellen Zinken
Fänget an das Lanzenwerfen,
Wird ſo warm und ſo verwirret,
Daß es eine Schlacht erſcheinet.

Aber Gazuls tapfre Rotte
Trägt in allem Dank und Ehre.
Keine Lanze ſchleudert Gazul,
Die nicht eine Tartſche treffe.

Von Balconen und von Fenſtern
Schauen zu die Mohrendamen.
Unter ihnen auch die ſchöne
Mohrin Zaida, die aus Xeres;

Aber jezo falb gekleidet,
Falb um ihrer Trauer willen:
Denn ihr hat der tapfre Gazul
Ihren Bräutigam getödtet.

Wohl erkennt ſie ihren Gazul,
Kennet ihn am Wurf der Lanze,
Denket an verfloßne Zeiten,
Da einſt Gazul ihr noch diente,

Und ſie ihn ſo übel anſah,
So undankbar ſeinem Dienſte!
Und je ſtärker er ſie liebte,
Immer nur noch undankbarer.

Dieſes kränkt ſie jezt im Herzen
Schmerzlich, ſinkt in Ohnmacht nieder;
Endlich da ſie wieder zu ſich
Kommet, ſpricht ihr Mädchen alſo:

Digitized by Google

„Edles Fräulein, was, was iſt dir?
Was bedeutet dieſe Ohnmacht?“
Zaida mit gebrochner Stimme
Krank und traurig ihr erwiedert:

Kennſt du denn nicht jenen Mohren,
Der jezt eben ſeine Lanze
Hebet? Gazul iſt ſein Name,
Und ſein Ruhm iſt allenthalben.

Sechs Jahr' hat er mir gedienet,
Und ich lohnt ihn ſo undankbar.
Meinen Bräut'gam mir getödtet,
Und auch das hab' ich verſchuldet.

Und ich lieb' ihn mit dem Allen,
Halt ihn tief in meiner Seele.
Glücklich, als er mich noch liebte,
Aber jezt bin ich ihm nichts mehr.

Er liebt eine Bencerraja,
Und ich lebe ihm verachtet. —
Alſo klagte ſie, indeſſen
Ging das Spiel und Feſt zu Ende.

20.

Der Brautkranz.

Spanisch.

(Aus der Hist. de las guerr. civil. de Granada. p. 541.)

Voll von Ruhm und Siegeszeichen,
Mehr als Mars es je gewesen,
War der edle tapfre Gazul
Nun aus Gelves heimgekehret.

Wohl empfing ihn in Sankt Lucar
Lindaraja, seine Dame,
Die ihn o wie zärtlich liebet,
Und nicht minder liebt er sie.

Beide nun allein zusammen
In des Blumengartens Blüthe,
Wechseln sie der Liebe Pfänder,
Jedes fühlet, wen es liebt.

Lindaraja hat aus zarter
Neigung einen Kranz geflochten,
Schön von Nelken und von Rosen,
Und von auserwählten Würzen.

Hat ihn rings umsteckt mit Veilchen,
Die die Blümlein sind der Liebe,

Und so sezt sie ihrem Gazul
Auf das Haupt den Kranz und rühmet:

„Nimmer war doch Ganymedes
Schön wie du von Angesichte,
Wenn dich Jupiter jezt sähe,
Führet' er dich mit sich fort."

Gazul freudig sie umarmend
Spricht mit Lachen: „meine Liebe,
Schön wie du war wahrlich jene
Griechin nicht, die Paris raubte,

Um die Troja ging verlohren,
Um die Alles stand in Flammen:
Schön, wie du, war jene nimmer,
Du die Siegerin des Amors.

„Wenn ich denn so schön dir scheine,
Gazul, laß uns uns vermählen!
Hast mir ja dein Wort gegeben,
Mein Gemahl zu werden, Gazul."

Wohl, o wohl, spricht Gazul, laß uns!
Denn dabei bin ich Gewinner.
Und so feiren sie mit Freude
Hochzeitfest und werden Christen.

21.

Xljama.

Spaniſch.

(S. Hist. de las guerr. Civil. p. 463. und Cancion. de Romances).

Durch die Stadt Granada ziehet
Traurig hin der Mohren König,
Dorther von Elvira's Pforte,
Bis zum Thor der Binarambla,
„Weh um mein Xljama!"

Briefe waren ihm gekommen
Sein Xljama ſey verlohren:
Warf die Briefe an den Boden,
Tödtet' ihn, der ſie ihm brachte.
„Weh um mein Xljama!"

Stieg hinab von ſeinem Maulthier,
Stieg hinauf ſein Roß und ritte
Zum Alhambra, ließ trommeten,
Ließ die Silberzinken tönen.
„Weh um mein Xljama!"

Daß

Daß es alle Mohren hörten
Auf der Vega von Granada.
Alle Mohren, die es hörten,
Sammlen ſich zu hellen Haufen:
Denn die Kriegstrommete tönet,
Denn ſie ruft zum blutgen Streite.
„Weh um mein Aljama!"

Und verſammlet, ſprach ein Alter,
König, du haſt uns gerufen,
Wozu haſt du uns gerufen?
Denn es war der Schall zum Kriege.
„Nun ſo wiſſets denn, ihr Freunde,
Mein Aljama iſt verlohren!
Weh um mein Aljama!"

Da begann der Oberprieſter,
Greis mit langem weißen Barte:
„Recht geſchiehets dir, o König,
Und verdieneſt ärger Schickſal.
Haſt ermordt die Bencerajen,
Sie die Blüthe von Granada:
Haſt die Fremden abgewieſen
Aus der reichen Stadt Cordova
Drum wie jetzo dein Aljama
Wirſt du bald dein Reich verliehren!" —
„Weh um mein Aljama!"

Zweiter Theil.

„Mohr Alcaide, Mohr Alcaide!
Alter mit dem grauen Barte,
Königs Wort ist, dich zu binden,
Denn du übergabst Aljama.

Und dein Haupt dir abzuschlagen,
Es zu stecken auf Alhambra,
Daß erzittre, wer es sehe:
Denn du übergabst Aljama."

Unverändert sprach der Alte:
„Ritter und ihr Edeln alle,
Saget meinethalb dem König,
Daß ich nicht an Pflicht gefehlet.

Ich war fern in Antiquera,
War da, mit des Königs Willen.
Ich erbat mir vierzehn Tage,
Und der König gab mir dreißig.

Daß Aljama ist verloren,
Kränkt mich tief in meiner Seele.
Hat der König Land verloren,
So verlor ich Ehr und Namen,
So verlor ich Weib und Kinder,
So verlor ich meine Tochter.

Sie die Blüthe von Granada
Ist von Christen mir geraubet,
Hunderte bot ich Dublonen
Sie verachten alle hundert.

Gaben mir die böse Antwort:
Meine Tochter sey schon Christin,
Meine liebliche Fatima
Sey Maria von Aljama."

22.

Der blutige Strom. *)

Spanisch.

Grüner Strom, du rinnst so traurig,
So viel Leichen schwimmen in dir,
Christenleichen, Mohrenleichen,
Die das harte Schwert erlegte.

Deine klare Silberwellen
Sind mit rothem Blut gefärbet,
Mohrenblute, Christenblute,
Die in großer Schlacht hier fielen.

Ritter, Herzoge und Grafen,
Große hohen Standes fielen,

*) Reliqu. Vol. I. 333. genommen aus der Hist. de las guerr. civil. p. 667., wo (wie im Cancivueros de Romances, Anvers. 1568.) noch zwei Romanzen Rio verde beginnen.

Männer hoher Tugend ſanken,
Und die Blüthe Span'ſcher Edlen.

An dir ſank hier Don Alonſo,
Der von Aguilar ſich nannte,
Auch der tapfre Urdiales
Sank an dir, mit Don Alonſo.

Von der Seite klimmt den Felſen
Ab der tapfre Sayavedra,
Eingebohrner von Sevilla
Aus Granad's ältſtem Stamme.

Hinter ihm ein Renegate
Rief ihm nach mit frecher Stimme
„Gib dich, gib dich, Sayavedra!
Fliehe nicht ſo aus dem Treffen!

Wohl erkenn' ich dich, ich war ja
Lang genug in deinem Hauſe.
Auf dem Markte von Sevilla
Sah ich oft dich Lanzen werfen;

Kenne deine Eltern, kenne
Dein Gemahl, die Donna Klara,
Sieben Jahre dein Gefangner,
Mit dem du ſehr hart verfuhreſt!

Jezt ſollt du der Meine werden,
Wenn mir Mahomed nun beiſteht,
Und dann will ich mit dir umgehn,
Wie du einſt mit mir auch umgingſt!

Sayavedra, der das hörte,
Kehrt sein Angesicht zum Mohren,
Und der Mohr schnellt seinen Bogen,
Doch der Pfeil kam nicht zum Ziele.

Und da faßte Sayavedra,
Traf auf ihn mit üblem Stoße;
Nieder stürzt der Renegate,
Ohn' ein Wort noch zu vermögen.

Sayavedra ward umringet
Von dem ganzen Mohrenpöbel,
Und am Ende sank er todt hin,
Todt von einer bösen Lanze.

Noch stritt Don Alonso tapfer;
Schon war ihm sein Roß erlegen,
Und sein todtes Roß muß jetzo
Fechtend ihm statt Mauer dienen.

Aber Mohren über Mohren
Drangen auf ihn, fochten, stießen,
Und vom Blut, das er verlohren,
Sinkt ohnmächtig Don Alonso.

Endlich, endlich sinkt er nieder
An dem Fuß des hohen Felsen,
Bleibet todt; doch Don Alonso
Lebet noch in ew'gem Ruhme.

Digitized by Google

23.

Zelindaja.

Spaniſch.

(Hist. de las guerr. civil. p. 196.)

Acht und acht, und Tag' auf Tage
Spielen Kampf die Sarrazinen,
Und die Aljataren gegen
Alarifen und Alfargen.

Denn der König in Toledo,
Feiert den beſchwornen Frieden
Von Belchites König, Zaid
Und Atarfen von Granada.

Andere ſagen, dieſes Feſt ſey
Für den König von Achagues;
Zelindaja hab's geordnet —
Ihr zulezt zu eignem Unglück.

Ein zum Kampf die Sarrazinen
Auf hellbraunen Pferden zogen;
Pommeranzenfarb' und grün ſind
Ihre Mäntel, ihre Kleider.

Digitized by Google

Und das Sinnbild auf den Tartschen
Ist ihr Säbel; Amors Bogen
Ist gekrümmet aus dem Säbel,
Und das Wort ist: Feur und Blut!

Gleicherweise folgten ihnen
Zu dem Kampf die Aljatanen,
Röthlich ihre Ritterkleider,
Und besät mit weißen Blättern.

Und ihr Sinnbild ist ein Himmel
Auf den Schultern des Atlanten,
Und die Schrift dabei hieß also:
„Werd ihn halten, bis er sinkt!"

Ihnen nach die Alarisen
Folgten, köstlich angekleidet,
Gelb und röthlich Kleid und Mantel,
Einen Schleier statt des Ermels.

Und ihr Sinnbild war ein Knote,
Den ein wilder Mann zerreißet,
Und auf dem Kommandostabe
Stand: Die Tapferkeit gewinnet!

Jezt die acht Asargen folgten,
Stolzer sie, als alle jene;
Violett und blau und gelbe,
Statt der Federn grüne Blätter.

Grüne Tartschen, und auf ihnen
Blauer Himmel, in dem Himmel
Schlungen sich zwo Händ', das Wort war:
„Alles fällt dem Grünen zu!"

Und dem König war's zuwider,
Daß sie so vor seinen Augen
Seine Müh zu Spotte machten,
Machten seinen Wunsch zunicht.

Sprach, als er den Trupp ersahe,
Sprach zu Selim, dem Alcaiden:
„Untergehen soll die Sonne;
Denn sie blendet mein Gesicht.“

Der Asarge warf Bohorden,
Die sich in der Luft verloren,
Daß das Aug' es nicht verfolgte
Wo sie blieben, wo sie fielen.

In der Stadt an allen Fenstern
Standen schauend alle Damen;
Auf des Schlosses Gallerien
Bogen sich hervor die Damen.

Trat er vor und trat zurücke,
Immer rief das ganze Volk ihm:
„Alla mit dir! Alla mit dir!“
Und der König: „Weg mit dir!“

Zelindaja unvorsichtig
Goß auf ihn, als er vorbeiflog,
Kostbar Wasser, ihn zu kühlen,
Da rief schnell der König: Halt!

Alle meynen, weil es spät sey,
Soll das Spiel zu Ende gehen;
Doch der eifersüchtge König
Ruft: „Nehmt ihn, den Verräther!“ —

Digitized by Google

Schnell die beiden andern Züge
Werfen weg die Röhre, nehmen
Lanzen, fliegen auf ihn, wollen
Alle den Asargen fangen. —
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Und die andern beiden Züge
Stehn entgegen; der Asarge
Spricht: „Die Liebe kennet freilich
Kein Gesez, doch soll sie's kennen!

Legt die Lanzen, meine Freunde,
Lasset sie die Lanzen heben!"
Und mit Mitleid und mit Siege
Schwiegen diese, jene weinten.
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Endlich nahmen sie den Mohren,
Und das Volk, ihn zu befreien,
Theilt sich in verschiedne Haufen,
Sondert, sammlet, theilt sich wieder.

Doch da ihm ein Führer fehlet,
Der sie führe, sie ermuntre,
Gehn die Haufen auseinander,
Und das Murmeln hat ein Ende;
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Einzig nur die Zelindaja
Ruft: „Befreit, befreit den Mohren!"

Will von ihrem Balkon nieder
Stürzen sich, ihn zu befreien.

Ihre Mutter, sie umfassend
Spricht: „Was hast, was hast du Thörin?
Sterb' er, ohne daß du zeigest,
Daß du nur sein Unglück wissest!
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Schnell ein Bote kam vom König,
Der befahl, daß bei den Ihren
Eine Wohnung ihr zum Kerker
Angewiesen werden sollte.

Schnell sprach Zelindaja: „Saget
Eurem Herrn: mich nie zu ändern
Wähl' ich mir das Angedenken
Des Asargen zum Gefängniß;
Und ich weiß wohl, wer dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe."

Digitized by Google

24.

Lied eines Gefangenen.

Spaniſch.

Wohl iſt nun der ſchöne Maimond,
Da die Lüftchen wehn im Thal,
Da die Lerche lieblich ſinget,
Lieblich ſingt die Nachtigall.

Da ſich Treugeliebte wieder
Neu dem Dienſt der Liebe weihn;
Und ich Armer ſitz' im Kerker,
Sitze traurig und allein.

Weiß nicht, wenn es draußen taget,
Weiß nicht, wenn die Nacht bricht an;
Einſt noch kam ein Vöglein droben,
Und ſang mir den Morgen an.

Aber ach! ein böſer Schütze
Schoß es — lohn' ihm Gott dafür!
Ach, die Haare meines Hauptes
Reichen faſt zur Ferſe mir.

Und die Haare meines Kinnes
Könnten wohl mein Tiſchtuch ſeyn,
Und die Nägel meiner Finger
Mir ein ſcharfes Meſſer ſeyn.

Digitized by Google

Iſt es ſo des Königs Wille —
Nun er iſt mein hoher Herr!
Aber thuts der Kerkermeiſter,
Iſt er ein Abſcheulicher.

O! daß Jemand mir mein Vöglein
Wiedergäbe! Wär's ein Staar,
Der hier mit mir ſchwatzen könnte,
Oder eine Nachtigall.

Wär's ein Vöglein, das die Damen
Zu bedienen willig wär',
Zu Lenoren, meiner Lieben,
Trüg' es Botſchaft hin und her,

Brächte mir von ihr gefüllte
Speiſen, nicht mit Salm gefüllt,
Eine Feil' und eine Pfrieme
Wäre drinnen wohl verhüllt.

Eine Feile für die Feſſel,
Eine Pfrieme für das Schloß. —
Alſo ſang er in dem Kerker,
Und der König hört' am Kerker,
Und gab den Gefangnen los.

Digitized by Google

25.

Der kurze Frühling. *)

Spaniſch.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Laßt euch nicht die Zeit betrügen,
Laßt euch nicht die Jugend täuſchen,
Zeit und Jugend flechten Kränze
Aus gar zarten Blumen.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Leicht entfliegen unſre Jahre,
Und mit räuberiſchem Flügel
Kommen, unſer Mahl zu ſtören,
Sie, Harpyen, wieder.

---

*) Aus Gongora Romanc. Liricos. p. 403. Ausgabe der Obras des Gongora, Brüſſel 1659. 4. Gongora deutſch zu geben, ganz wie er iſt, müßte man ſelbſt Gongora ſeyn. Einige Stücke ſind aus Jacobi's proſaiſcher Ueberſetzung bekannt. Mir lag am Sylbenmaaß und am Ton der Romanze.

Digitized by Google

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Wenn ihr glaubt, daß Lebensglocke
Euch den Morgen noch verkündet,
Iſt es ſchon die Abendglocke,
Die die Freud' euch endet.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Freut euch, weil ihr freun euch könnet,
Liebet, weil man euch noch liebet,
Eh das Alter eure goldnen
Haare ſchnell verſilbert.

26.

Pallaſt des Frühlings.

Spaniſch.

(Obras de Gongora.)

Alle Töchter der Aurora,
Alle Blumen in dem Garten,
Standen hoffend, ſtanden wartend
Auf die königliche Roſe.

Und da ging ſie majeſtätiſch
Auf, auf ihrem grünen Throne.

Digitized by Google

Rings um ihren Königspurpur
Stand der Dornen ſcharfe Wache.

Und ſie blickte liebreich nieder,
Sie gebildet von der Liebe,
Und die Blumen alle neigend
Grüßen ſie mit ſtummer Ehrfurcht.

Die bewundert ihre Schönheit,
Jene liebet ihre Güte,
Dieſe buhlt um ihre Gnade,
Hundert neiden ihre Reize.

Und der Amor ihrer aller,
Der ſie alle liebgewinnet,
Allen ihre Süße raubet,
Und nur mit dem Stachel lohnet,

Summend kam die freche Biene,
Lüſtend auch nach ihrem Buſen;
Doch Ein Blick verjagt den Räuber,
Und verſchloß den keuſchen Buſen.

Und die Nelken ſtehen neidig,
(Prinzeſſinnen von Geblüte.)
Die Jasmine, deren weiße
Friſche ſelbſt die Venus heuchelt;

Die Narciſſe bei der Quelle,
Die nur ſie, nicht ſich mehr ſiehet;
Und die Lilie der Unſchuld,
Schmachtend in der Liebe Thränen.

Hyacinthen, Anemonen,
Und die Damen ihres Hofes
Spröde Tulpen, die nicht duften,
Aber prangen und stolzieren —

Alle stehen, alle warten,
Welche Freundin sie erwähle?
Und sie wählt das stille Veilchen,
Aller Blumen Erstgebohrne,

Das im Grase sich verhüllet,
Und schon, eh es da ist, duftet,
Duftet frühe Lenzerquickung,
Und die Hoffnung aller Schwestern.

Alsobald im Lorbeerwalde
Ihres Königsparadieses
Fangen jauchzend vor Entzückung
Nachtigallen an zu schlagen;

Und so oft im grünen Frühling
Dieser Pallast wiederkehret,
Singen Schäferin und Schäfer
Nur das Veilchen und die Rose.

27.

Der klagende Fiſcher.

Spaniſch.

(Aus Gongora Romanc, Liricos, p. 331.)

Auf einem hohen Felſen,
Der trotz den wilden Wellen,
Daſtehet Tag und Nächte
Und ſeine Seiten barbeut;

Da ſaß ein armer Fiſcher,
Sein Netz lag auf dem Sande;
Ihn hatte Glück und Freude
Mit ſeiner Braut verlaſſen —
O wie er traurig klagte!

Daß unter ihm die Wellen,
Und hinter ihm die Felſen,
Und rings um ihn die Winde
In ſeine Lieder ächzten:

„Wie lange, ſüße Feindin,
Wie lange willt du fliehen?
Willt härter, als der Fels ſeyn,
Und leichter als die Winde! —"
O wie er traurig klagte!

„Ein Jahr ists, Undankbare,
Seit du dies Ufer floheſt,
Das, ſeit du floheſt, wild iſt,
Und ſtürmt wie meine Seele:

Mein Netz entſinkt den Händen,
Wie mir das Leben hinſinkt,
Mein Herz zerbricht am Felſen,
Wie dieſe Welle ſpaltet."
O wie er traurig klagte!

„Der über Land und Wogen
Den ſchnellſten Raub ereilet,
Und jeden Flüchtling haſchet,
O Liebe, leichter Vogel!

Was helfen dir die Flügel?
Was helfen dir die Pfeile?
Wenn die dir immer fliehet,
Die mir mein Alles raubet!"
O wie er traurig klagte!

Daß unter ihm die Wellen,
Und hinter ihm die Felſen,
Und rings um ihn die Winde
In ſeine Lieder ächzten.

Digitized by Google

28.

Glück und Unglück.

Spaniſch.

(Aus Gongora Romanc. Liricos. p. 328.)

O wie traurig ſingt Alcino,
Amphion der Guadiana,
Singt das kurze Glück des Lebens,
Singt des Lebens langes Unglück.

Mächtig ſchläget er die Saiten
Der beſeelten goldnen Citter,
Daß die Berge mit ihm klagen
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Kurzes Leben! lange Hoffnung!
Nichtig Glück und daurend Unglück!“

„Glück iſt, ſang er, jene Blume
Die die Morgenröthe weckte;
Ach, ſie ſinkt im Strahl der Sonne
Und verwelkt am frühen Abend.“

Und die Berge klagen wieder
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Ach, sie sinkt im Strahl der Sonne
Und verwelkt am frühen Abend.“

„Unglück ist die mächt'ge Eiche,
Die mit ihrem Berge währet,
Zeit auf Zeiten kämmt das Schicksal
Ihr die starren grünen Haare.“

Und die Berge klagen wieder,
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Zeit auf Zeiten kämmt das Schicksal
Ihr die starren grünen Haare.“

„Wie der Hirsch, den Pfeil im Herzen,
So entfliehet unser Leben;
Eine Schnecke kriecht die Hoffnung
Langsam hinter seinem Fluge.
„Kurzes Leben! lange Hoffnung!
Nichtig Glück und daurend Unglück!“

Und die Berge klagen wieder
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Kurzes Leben! lange Hoffnung!
Nichtig Glück und daurend Unglück!“

Digitized by Google

29.

Das schiffende Brautpaar.

Spanisch.

(Von Gongora. Obras de Gongora p. 344.)

Hoch in weißem Schaume flogen
Vier Barbarische Galeeren,
Machten schnelle Jagd auf eine
Kleine Spanische Gallione,

In der ein beglücktes Brautpaar
Freudig durch die Wellen schiffte:
Er ein Edler von Mallorca,
Sie die Schönste Valenciana.

Hold begünstigt von der Liebe,
Sehnen sie sich nach Mallorca,
Da ihr Freudenfest zu feiren,
Da zu sehn der Liebe Heimath.

Und je mehr bei stillem Ruder
Sanfter sich die Wellen neigen,
Immer schmeichelnder die Winde
Rauschten in der Liebe Segel;

Sehen schnell sie sich umgeben
In der tiefsten Meeresenge;

Digitized by Google

Schnell von allen Seiten kommen
Auf sie stolze Feindesmasten,

Die die Raubessucht beflügelt,
Wie sie flügelt kaltes Schrecken.
Zarte Silberperlen weinend,
Flehet so die arme Dame:

„Holdes, liebes, frisches Lüftchen,
Warest du der Flora Liebling;
Denk' an deine ersten Küsse
Und errette unsre Liebe.

Du, der mit der Götter Allmacht,
Wenn du auf ein Schiff ergrimmest,
Schleuderst es auf Sand des Meeres
Als ob's hundert Felsen wären;

Und der mit der Götter Linde,
Wenn dir gute Menschen flehen,
Eine Arme Meerestrümmer
Kannst aus Königsflotten retten;

Rette unser liebend Segel
Aus den Händen jener Räuber;
Wie du aus der Geyer Klauen
Rettest eine weiße Taube."

Und je mehr bei stillem Ruder
Sanfter sich die Wellen neigen,
Desto rascher wehn die Winde
Sie in ihrer Liebe Heimath.

30.

Die Entfernte.

Spanisch.

Die silbernen Wellen des heil'gen Ibero
Sie sahen Auroren, und strahlten ihr Bild.
Die schüchternen Nymphen im dunkeln Gebüsche,
Sie sahen Auroren, und schlüpften hinab.

Am Ufer erquickten sich sprießende Blumen
Im Schimmer der Göttin, und fühleten neu.
Die Vögel besangen mit Zungen der Harfe
Die Schönheit der Göttin, und — schwiegen verstummt.

Denn siehe, da wandelt ein Mädchen am Ufer;
Der Mond und die Sterne, sie schieden hinweg;
Die silbernen Wellen des heil'gen Ibero
Vergaßen Aurora und strahlten ihr Bild;

Die räub'rischen Augen, die lieblichen Bogen,
Die Lilienfrische, den wimpernden Strahl;
Die lieblichen Räuber, umschleiert mit Sorge,
Im Nebel der Thränen den wimpernden Strahl.

Sie setzte sich nieder ans herchende Ufer;
Aurora verweilte, und hörte Gesang:

„Ihr ſilbernen Wellen des heil'gen Ibero,
Ihr ſehet mich weinen, ich weine zu euch.

Ihr rauſchet zu Ihm hin, ihr ſilbernen Wellen,
Um den ich hier weine, der fern mir verweilt.
O! möcht' er verweilen, nur nimmer vergeſſen
Der Seele, die immer in Träumen ihn ſieht.

Geht zu ihm, ihr Wellen, und rauſchet ihm frühe,
Und rauſchet ihm klagend, was hier ich euch ſang.
Erinnr' ihn, Aurora, in warnenden Träumen,
In lieblichen Träumen, und zeig' ihm mein Bild.

Ihr ſchüchternen Nymphen, die Kränze ſich winden,
Nehmt hin dieſe Blumen, und gebt ihm den Kranz,
O! möcht' er verweilen, nur nimmer vergeſſen
Der Seele, die immer in Träumen ihn ſieht."

Die Vögel beſingend den lieblichen Morgen,
Sie ſchwiegen und horchten und lernten das Lied.
Die ſchüchternen Nymphen im dunkeln Gebüſche,
Sie nahmen die Blumen und ſchlüpften hinweg.

Aurora mitleidig nahm purpurne Nebel,
Und bildete Träume, und bildet' ihr Bild —
Auf fuhr aus den Träumen der weilende Schäfer
Und eilete zu ihr, und ſank ihr ans Herz.

Digitized by Google

31.

Die Echo.

Spaniſch.

(Aus der Diana des Gil Polo, L. V. p. 312. London 1739. — Es ſteht auch im Parnasso Espannol,)

An des Baches ſtillen Weiden
Sang Tiren mit naſſem Blick,
Klagte Phyllis ſeine Leiden,
Seiner Liebe trübe Freuden,
Aber Phyllis ſang zurück;
„Schäfer, ich verſteh' dich nicht!
„Schäfer, ach ich glaub' es nicht."

Liebe ſang er, nur die Liebe,
Keinen Lohn begehr' ich mehr,
Wenn mir auch dein Blick nicht bliebe —
Wenn dein Herz mich von ſich triebe —
Immer lieb' ich dich ſo ſehr!
„Schäfer, ich verſteh' dich nicht,
„Schäfer, ach ich glaub' es nicht."

Ohne dich iſt mir kein Leben,
Ohne dich das Leben Tod;
Und doch würd' ich hin es geben,
Siebenmal dahin es geben,
Schäferin, auf dein Gebot —
„Schäfer, ich verſteh' dich nicht,
„Schäfer, ach ich glaub' es nicht."

Seh' ich dich nicht, welche Leiden,
Seh ich dich, wie neue Pein!
Immer ſuch' ich deine Weiden;
Und doch ſuch ich ſie zu meiden,
Kann nicht nah, nicht von dir ſeyn.
„Schäfer, ich verſtehe dich,
„Schäfer, ach ich liebe dich."

Digitized by Google

32.

Die Gräfin Linda. *)

Eine Romanze.

Franzöſiſch.

Ihr zarten Herzen, hört ein Trauerlied,
Wenn mir dabei nicht Stimm' und Athem flieht —
Ein Lied, von all dem Kummer, Gram und Schmerz,
Der traf der edlen Gräfin Linda Herz.

Wenn Schönheit, Reiz und Tugend Glück verlieh,
Welch Glück des Lebens ſollt' genießen ſie!
Sie, Schweſter jenes edlen Drosmann,
Und ach! Gemahl vom ärgſten Ehemann.

Nicht, daß der Graf an Würden in dem Reich
So niedrig war; da war ihm Niemand gleich.
Doch niedriger an Tugend und Verſtand
War niemand, ach! und das an Linda's Hand.

---

*) Dieſe ſchöne Romanze iſt von Moncrif, eine Schweſter zu ſeiner auch im Deutſchen ſo beliebten Marianne. S. Recueil de Romances p. 27.

Digitized by Google

Drum ſchloß er ſie bald in ſein Thurmſchloß ein,
Da lebenslang gefangen ihm zu ſeyn,
Ihr fehlte Ritter, Dame, Cavalier,
Gar Edelknabe, alles fehlte ihr.

Ihr Kammermädchen, denket das einmal,
Ihr Kammermädchen ſelbſt war Herr Gemahl,
War Koch und Becker, Tag und Nacht um ſie,
Macht ſelbſt das Bett und futtert's Federvieh.

Iſt Eiferſucht der wahren Liebe Pein,
Weh ihr! — Doch muß man Mitleid noch ihr weihn;
Pfui aber, ohne Liebe Eiferſucht
Aus feiger Kälte! dreimal ſey verflucht!

Er glaubt, der Thor, daß ſolche Schöne nie
Getreu ſeyn könne, darum quält er ſie,
Bewacht ſie Tag und Nacht mit Teufelsblick,
Und Schlaf und Schlummer ſcheucht er ſich zurück.

Denn einſt im Traume ſah er untreu ſie,
Fuhr auf vom Traum' und Gott! wie ſchlug er ſie!
Sie hatt' auch nichts im Leben, nicht etwann
Ein Hünd- ein Täubchen, das ſie liebgewann.

Auch Hünd- und Täubchen ward im Ungeſtüm
Ihm Nebenbuhler, Nebenbuhler ihm,
Fort riß er's ihr: „Was küſſen Sie, Madam,
Im Thiere da? wie heißt der Herr Galan?"

Digitized by Google

Ihr brach das Herz: einſt gieng ſie ſtill im Hain,
Da kam ein Bär, ein Wolf, ein wildes Schwein:
Die folgen zahm und willig ihr zum Stall,
Und ſieh, das war nun ihr Geſellſchafts-Saal.

Die futtert ſie mit eigner zarter Hand,
Mitleidig jedes ihre Stimm' erkannt'
Und liebte ſie, als ſpräch' es: „Herr Gemahl,
Seht doch auf uns, uns Beſtien einmal!"

Nichts! ja wenn täglich immer mehr und mehr
Der Bär ein Menſch ward, ward der Graf ein Bär;
Bis ihm zulezt der Beſtien Hof auch plagt
Und er zu ſehen ſie, ihr unterſagt.

Und ſieh, da kam vom König' an ein Brief,
Der ihn, o weh, von Frau und Küche rief!
„Herr Graf, an Hof, Herr Graf flugs in den Krieg!
Beſchüzt den König, ſchafft ihm Ruhm und Sieg."

Ach Unglückspoſt! O Tag voll bittrer Pein!
Vom Weibe ziehn, nicht mehr ihr Schildwach ſeyn.
„Wohlan, in dieſen Thurm, mein holdes Kind,
Wo Sie vor Feind und Hunger ſicher ſind.

Durch dieſes Loch wird Ihnen Speiſe bracht,
Und nun Herzlieb —" er ſchläft bei ihr die Nacht:
Und Schickſal, Jammer! ſie, die ſieben Jahr
Kein Kind umarmte, ſie wird ſchwanger gar.

Digitized by Google

Ach armes Weib, wie wird, wie wird dir's gehn
Kommt er zurück und wird dein Mädchen sehn — !
Das süße Mädchen, das in Gram und Leid
Dir jezt gemacht so liebe, liebe Zeit.

Er kommt zurück, kommt schneller als er soll,
Auf springt das Thor; er tritt herein wie toll.
Die Mutter auf dem Schoos, wie Mütter sind,
Sie herzt und weint und küßt das süße Kind.

Er steht und starrt und zittert blaß und bleich,
Ach Kind und Mutter, Gott genade Euch!
Er zieht den Dolch und sonder Wort und Schmerz
Stößt ihn dem eignen Kinde durch das Herz.

„Weib ohne Zucht und Ehr und Scham und Treu,
Ergib dich Gott! dein Leben ist vorbei!"
Und steht und knirscht und hebt voll Tigerwuth
Den Dolch empor, der trieft von Kindes Blut.

Sie höret nicht, sie sieht nicht, drückt im Schmerz
Den armen Säugling an ihr Mutterherz,
Sieht ächzen ihn, sein Seelchen will entfliehn,
Und Mund an Mund will sie es in sich ziehn.

Welch Tigerherz hätt' kalt das angesehn?
Er sah es, sezt auf ihren Busen schön
Den Dolch; als plözlich Lärm, Geschrei im Thurm
Es ruft und lärmt, von allen Seiten Sturm.

Digitized by Google

Gestürmt, gestürmt das Schloß wird um und an,
Es ist, es ist der wackre Drosmann!
Er hat gehört, er hat vernommen spät,
Wie's seiner edlen, lieben Schwester geht.

Auf einmal stutzt und steht der Herr Gemahl,
Steckt ein den Dolch. „Auf! in den großen Saal!
Und still Madam, und laßt nichts merken euch,
Und zieht euch an in Gold und Seide reich.

Frägt Euer Bruder: „nun, wie geht es dir?"
So sprecht: „o Bruder, wie ich's wünsche mir!"
Fragt er: „wo sind die Ritter, deine Leut?"
So sprecht: „sind eben auf der Wolfsjagd heut."

„Und wo sind deine Damen? Dein Kaplan?"
„Sie haben eben Wallfahrt heut gethan."
„Wo deine Kammerfrauen?" nun so sprich:
„Sie sind am Fluß und bleichen Garn für mich."

Frägt er: „wo ist dein Mann? wo treff' ich ihn?"
Antwort': „er mußte stracks nach Hofe ziehn."
„Und wo dein Kind? Dein einig Kind?" so sprich:
„Gott, der es gab, der nahm es bald zu sich."

Doch Drosmann pocht an schon, pochet brav,
Kein ander Rath, als unter's Bett, Herr Graf!
„Wo ist sie? meine Schwester führt mir her!"
„Ach Bruder, Bruder kennst du mich nicht mehr! —"

„Wie Schwester, Schwester! und so seh' ich Euch?
Und steht da zitternd und seyd blaß und bleich!"

Digitized by Google

Laut spricht sie: „Bruder, ich war tödtlich krank.“
Und leise: „ach, ich leid' hier Höllenzwang.“

„Wie Schwester, Schwester, wo ist dein Kaplan?
Wo deine Damen? schaff' sie mir heran.“
Laut spricht sie: „Sie sind auf der Wallfahrt heut“
Und leise: „Bruder, sieh' mein Herzeleid.“

„Wie, Schwester, Schwester, wo ist Cavalier,
Und Edelknabe: treff' ich keinen hier?“
Laut spricht sie: „sind heut' alle auf der Jagd.“
Und leise: „Bruder, wie bin ich geplagt!“

„Wie Schwester, Schwester, wo ist dein Gemahl?
Er kommt nicht und empfängt mich nicht einmal!“
Laut: „Eben rief der König ihn zu sich.“
Und leise — ach erseufzt sie ängstiglich.

Wie Schwester, Schwester, und ich seh's an dir,
Die Hälfte deiner Leiden hehlst du mir.
Er ist nicht werth, der Wüthrich, der Barbar,
Der seinen Schatz an dir nicht wird gewahr —“

Da sieht er ihn, reißt ihn vom Bett hervor,
Und zieht sein Schwert und hält es hoch empor —
Ein fällt die Schwester ihm in Arm und Stahl:
„Nicht, Bruder, nicht! Er ist doch mein Gemahl.

Ich haß' ihn nicht, ob ich gleich litte sehr;
Verzeih' ihm — er wird mich nicht tödten mehr!“

„Nein,

Digitized by Google

„Nein, Schwester, nein! Er hat verdient den Tod,
Tyrann! so stirb denn und verzeih' dir Gott!"

Er sank, der feige Wüthrich und sein Blut
Ward noch geehrt mit Linda's Thränenfluth;
Doch jedermann nennt ihn mit Schand und Graus:
Haustyrannei geht selten glücklich aus.

33.

Ein Sonnet. *)

Aus dem 13ten Jahrhundert.

Ach könnt' ich, könnte vergessen Sie!
Ihr schönes, liebes liebliches Wesen,
Den Blick, die freundliche Lippe, die!
Vielleicht ich möchte genesen!
Doch ach! mein Herz, mein Herz kann es nie!
Und doch ist's Wahnsinn, zu hoffen Sie!
Und um Sie schweben
Gibt Muth und Leben,
Zu weichen nie! —.
Und denn, wie kann ich vergessen Sie,
Ihr schönes, liebes, liebliches Wesen,
Den Blick, die freundliche Lippe die!
Viel lieber nimmer genesen!

*) Von Thibault, Grafen von Champagne, König von Navarra. In Monier Anthol. Françoise. Vol. I. p. 1.

34.

Lied der Morgenröthe. *)

Französisch.

Komm Aurore!
Und entflore
Mir dein Purpurangesicht:
Deine Strahlen,
Ach sie mahlen
Mir mein Purpurmädchen nicht.

Ihre süße
Himmelsküsse,
Mit Ambrosia gespeist;
Wer sie küsset,
Der genießet
Nektarthau und Göttergeist.

Schlank, wie Reben
Aufwärts schweben,

---

*) Ein sehr bekanntes Lied, so Heinrich dem Vierten zugeschrieben wird. Es steht unter andern im Recueil de Romances 1767. p. 109.

Digitized by Google

Schwebt ihr Schwanenwuchs hinan:
Wie die ferne
Morgensterne,
Glänzet mich ihr Auge an.

Ihren schönen
Zarten Tönen
Horcht und schweigt die Nachtigall:
Hain und Bäume
Stehn wie Träume
Am verstummten Wasserfall.

Blumen sprossen,
Hingegossen,
Wo ihr zarter Tritt geschwebt:
Amoretten
Winden Ketten
Wo sie spricht und liebt und lebt.

Alle Leiden
Werden Freuden,
Täglich ihren Blick zu sehn:
Um sie scherzen,
In ihr herzen
Tugenden und Grazien.

Digitized by Google

35.

Einige Liederchen. *)

Französisch.

1.

Mädchen, einst wirst du es sehen,
Wie du selbst dir wehgethan!
Ueberdruß und Reue gehen
Auf der Buhlereien Bahn.
Liebenswürdig willt du scheinen,
Willt du's denn nicht lieber seyn?
Mädchen, du gewinnest keinen,
Wenn dir Hundert Weihrauch streun.

2.

Hier war's, hier bist du liebes Gras,
Wo gestern ich und Lila saß.
Sieh, wie es noch danieder liegt,
Und wallet und sich an sie schmiegt:
Steh' auf, steh' auf, du liebes Gras,
Verrathe nicht, wer auf dir saß!

*) Eines von Fenelon; das folgende nach Dufnault; das dritte unbekannt.

Digitized by Google

3.

Heerden und ſein Herz zu hüten,
Schäfer, das iſt allzuſchwer!
Wölfen und ſich ſelbſt gebieten,
Beiden wehren iſt gefähr.
Liebſter, nimm mein Herz in Hut,
Für die Heerde bin ich gut.

36.

Sehnſucht.

Franzöſiſch.

(Nach dem Lied: Que le jour me dure. S. Les Consolatione des Misères de ma Vie, par Rousseau, Paris 1781. p. 97.)

Ohne dich wie lange
Wird mir Stund' und Tag!
Leer und öd' und bange
Was ich ſchauen mag.
Unſer Hain der Liebe,
Der ſo froh mich ſah,
Iſt mir ſtumm und trübe,
Denn du biſt nicht da.

Digitized by Google

Ich geh hin und ſuche
Deiner Tritte Spur,
An der holden Buche,
Unſrer treuen Flur,
Rufe dich die Meine,
Glaube dich mir nah,
Sinke hin und weine:
Denn du biſt nicht da.

Hör' ich denn von weitem
Deiner Stimme Klang,
O wie wird im Buſen
Mir das Herz Geſang.
Bebend, wenn mich deine
Zarte Hand berührt,
Wird auf deiner Lippe
Mir der Geiſt entführt.

37.

Lied der Desdemona.

Aus dem Franzöſiſchen.

(Les Consolations des Misères de ma Vie, par Rousseau, Paris 1781. p. 125.)

An einem Baum, am Weidenbaum ſaß ſie,
Gedrückt die Hand zum Herzen ſchwer von Leide,
Geſenkt das Haupt, auf ewig fern der Freude,
So weinte ſie, ſo ſang ſie ſpät und früh:

Digitized by Google

Singt alle Weide!
Singt meine ſüße, liebe, grüne Weide.
Liebe, grüne Weide.

Der helle Strom, er fühlet mit ihr Ach!
Er rauſchet ſanft zu ihren Klagetönen,
Der Fels in ihm, erweicht von ihren Thränen,
Hallt traurig den gebrochnen Seufzer nach.
Singt alle Weide!
Singt u. ſ.

Du hangend Laub, geliebte Weide du,
Was neigſt du dich herab zu meinem Leide?
Mir Kranz zu ſeyn in meinem Leichenkleide!
Hier ſchwur er mir; hier ſind ich meine Ruh.
Singt alle Weide!
Singt u. ſ.

Er ſchwur mir Treu'. Treuloſer, lebe wohl!
Ich flehte dir: ſoll ohne dich ich leben?
„Du kannſt dein Herz ja einem andern geben."
So ſprachſt du mir. Leb' wohl, leb' ewig wohl!
Singt alle Weide!
Singt meine ſüße, liebe, grüne Weide,
Liebe, grüne Weide.

38.

Balto's Sohn. *)

Französisch.

Versammlet euch, o wie soll ich euch nennen,
Die ihr ein Menschenherz auch unterm Panzer fühlt,
Die, wenn ihr Arm auch unter Todten wühlt,
Mit Schauer wühlt, noch weinen können.
Ihr edlen Seelen, doppelt groß,
Durch Weichmuth und durch Tapferkeit,
Rückt euren Helm zurück; ich sing' ein traurig Loos
Der tapfern Menschlichkeit;
O weiht ihm eine Zähre.

In einer Schlacht, da Christenheere,
Zu ihrer Brüder Blut,
Mit Tigerwuth,
Sich waffneten, da that in Einem Heere,
Ein junger Held sich, wie ein Gott, hervor.
Auch unterm Helme sprühte Geist empor;
Trophä'n von Leichen sah man seine Schritte messen,
Wie einen Dämon flohn die Feigen ihn,
Und jeder Tapferste gieng kühn,
Um mit ihm seinen Muth zu messen.

---

*) Burigny théol. payenne. 2 Vol. 12. Paris 1753.

Digitized by Google

Auch Feldherr Balto ging und ach, da fiel
Der junge Held und Sieg und Alles fiel.
Der Sieger, mitten in dem Spiel
Des Sieges, kann den Jüngling nicht vergessen,
Der Feldherr, der ihn Feind gefällt,
Will kennen ihn, den er gefällt,
Und ehrenvoll begraben, einen Held!
Man bringt ihn schon —
Entpanzert ihn und ach —
Im Feind, im Helden, im Erschlagnen, ach!
Sieht Balto seinen Sohn.

Grausamer Fall,
Ringsum weint Mitleid überall;
Nur Balto weinet nicht und steht und blasset,
Da fasset
Der Tod ihn schnell: er sinkt
Und starrt! und fiel auf seinen Sohn.
Zwiefach grausamer Fall! —
Du Vater tödtetest mit Heldenruhm den Sohn,
Und seinen Vater würgt der Sohn.

VI.

Das dritte Buch.

Nordweſtliche Lieder.

1.

Fillans Erſcheinung und Fingals Schildklang. *)

Aus Oſſian.

Vom See in Büſchen des Lego
Steigen Nebel, die Seite blau, von Wellen hinauf:
Wenn geſchloſſen die Thore der Nacht ſind,
Ueberm Adlerauge der Sonne des Himmels.

*) Verſuche einer Ueberſetzung nach den Proben des Originals der Tamora, von Marpherſon herausgegeben. Die Ueberſetzung iſt nicht von mir.

Digitized by Google

Weit von Lara dem Strom
Ziehen Wolken, dunkel tief:
Wie blaſſer Schild zieht voran den Wolken,
Und ſchwimmt beiſeit der Mond der Nacht.

Mit ihnen haſchen die Todte der Vorzeit,
Schnelle Geſtalten in Mitte des Sturms:
Sie ſchlüpfen von Hauche zu Hauche
Auf dem dunkeln Antliz der Nacht voll Laut.

Auf Lüftchen ſchleichend zum Grabe der Edeln,
Ziehn ſie zuſammen Nebel des Himmels,
Zur grauen Wohnung dem Geiſte des Todten,
Bis ſteigt von Saiten das Sehnen des Todten-
geſangs.

* * *

Kam Schall von der Wüſten am Baum —
Konar, der König heran —
Zieht ſchnell ſchon Nebel grau,
Um Fillan am Lubar blau.
Traurig ſaß er im Gram,
Gekrümmt im Nebelſtrahl.
Bald rollt ihn ein Lüftchen zuſammen;
Bald kommt ſie wieder, die ſchöne Geſtalt.
Er iſts! mit langſam ſinkendem Blick,
Mit wehender Locke von Nebel im Sturm.

Dunkel iſts!
Das Heer noch ſchlafend in Banden der Nacht;
Erloſchen die Flammen auf Königs Hügel,

Der einsam liegt auf seinem Schild':
Halbgeschlossen die Augen in Thaten,
Kam Fillans Stimme zum Ohr ihm:

„Und schläft der Gatte von Klatho?
Und wohnt der Vater des Todten in Ruh?
Und ich vergessen in Falten der Wolken
Bin einsam in Banden der Nacht."

„Warum kommst in Mitte der Träume du mir?
Sprach Fingal, und hob sich schnell,
Kann ich dich vergessen, mein Sohn?
Deinen Gang von Feuer auf Rethlans Felde!
Nicht also kommen auf Königs Seele
Die Thaten der Mächt'gen im Stahle des Strahls.

Sie scheinen ihm nicht, wie ein Blitzstrahl,
Der schwimmet in Nacht den Fußtritt hinweg.
Ich denk' im Schlaf des lieblichen Fillan,
Denn hebt in der Seele sich Zorn." —

Griff der König zum Speer,
Schlug zum Schilde tönenden Schall,
Zum Schilde hangend im Dunkel hoch,
Verkündung der Schlacht der Wunden — —

Auf jeglicher Seite des Bergs
Auf Winden flohen die Todten hinweg,
Durchs Thal der vielen Krümmen
Weinen die Stimmen der Tiefe.

Schlug an das Schild, noch einmal,
Aufstand Krieg in den Träumen des Heers:

Digitized by Google

Weites Streitgetümmel, es glüht
Im Schlaf auf ihren Seelen, den Edeln,
Blauſchildige Krieger ſteigen zur Schlacht,
Das Heer iſt fliehend, und harte Thaten
Stehn vor ihnen halbverborgen im Schimmer des
Stahls.

Als aufſtieg noch einmal der Schall;
Da ſtürzte von Felſen das Thier.
Man hört das Krächzen der Vögel der Wüſte,
Auf ſeinem Lüftchen ein Jedes,
Halb erhoben Albions Stamm des Hügels
Griff jeder hinauf, jeder zum glimmenden Speer;
Aber Schweigen kehrte zurück zum Heere,
Sie kannten Morvens Schild,
Der Schlaf kam auf die Augen der Männer.
Das Dunkel iſt ſchwer im Thal.

* * *

Kein Schlaf in deinem Dunkel iſt auf dir,
Blauaugigte Tochter Konmors, des Hügels.
Es hört Sulmalla den Schlag,
Aufſtand ſie in Mitte der Nacht
Ihr Schritt zum Könige Atha's des Schwerts,
„Kann ihm erſchrecken die ſtarke Seele"
Sie ſtand in Zweifel, das Auge gebeugt.
Der Himmel im Brande der Sterne. — —

Sie hört den tönenden Schild,
Sie geht, ſie ſteht, ſie ſtutzet, ein Lamm,
Erhebt die Stimme; die ſinkt hinunter — —

Digitized by Google

Sie ſah ihn im glänzenden Stahl,
Der ſchimmert zum Brande der Sterne — —
Sie ſah ihn in dunkler Locke,
Die ſtieg im Hauche des Himmels — —
Sie wandte den Schritt in Furcht:
„Erwachte der König Erins der Wellen!
Du biſt ihm nicht im Traume des Schlafs,
Du Mädchen Inisvina des Schwerts.“

Noch härter tönte der Schall;
Sie ſtarrt; ihr ſinket der Helm.
Es ſchallet der Felſen des Stroms,
Nachhallet's im Traume der Nacht;
Kathmor höret's unter dem Baum,
Er ſieht das Mädchen der Liebe,
Auf Lubhars Felſen des Bergs,
Rothes Sternlicht ſchimmert hindurch
Dazwiſchen der Schreitenden fliegendem Haar.

Wer kommt zu Kathmor durch die Nacht?
In dunkler Zeit der Träume zu ihm?
Ein Bote vom Krieg im ſchimmernden Stahl?
Wer biſt du Sohn der Nacht?
Stehſt da vor mir, ein erſcheinender König? —
Rufen der Todten, der Helden der Vorzeit? —
Stimme der Wolke des Schauers? —
Die warnend tönt vor Erins Fall.

„Kein Mann, kein Wandrer der Nachtzeit bin ich,
Nicht Stimme von Wolken der Tiefe,
Aber Warnung bin ich vor Erins Fall.

Hörst du das Schallen des Schildes?
Kein Todter iſts, o König von Atha der Wellen,
Der weckt den Schall der Nacht!"

„Mag wecken der Krieger den Schall!
Harfengetön iſt Kathmor die Stimme!
Mein Leben iſt's, o Sohn des dunkeln Himmels,
Iſt Brand auf meine Seele, nicht Trauer mir.
Muſik den Männern im Stahle des Schimmers
Zu Nachts auf Hügeln fern.
Sie brennen an denn ihre Seelen des Strahls,
Das Geſchlecht der Härte des Willens.
Die Feigen wohnen in Furcht,
Im Thal des Lüftchens der Luft,
Wo Nebelſäume des Berges ſich heben
Vom blauhinrollenden Strom.

2.

Erinnerung des Geſanges der Vorzeit.

Aus Oſſian.

Rühr' Saite, du Sohn Alpins des Geſangs,
Wohnt Troſt in deiner Harfe der Lüfte?
Geuß über Oſſian, den Traurigen, ſie,
Dem Nebel einhüllen die Seele.

Ich hör' dich Bard' in meiner Nacht,
Halt' an die Saite; die zitternde,
Der Wehmuth Freude gebühret Oſſian,
In ſeinen braunen Jahren.

Gründorn, auf dem Hügel der Geiſter,
Webend das Haupt in Stimmen der Nacht,
Ich ſpüre ja deinen Laut nicht,
Geiſtergewand nicht rauſchend im Laube dir.

Oft ſind die Tritte der Todten,
Auf Lüftchen im kreiſenden Sturm.
Wenn ſchwimmt von Oſten der Mond,
Ein blaſſer Schild, ziehend den Himmel hindurch.

Ullin und Carril und Raono,
Vergangene Stimmen der Tage vor Alters,
Hört' ich euch im Dunkel von Selma;
Es erhübe die Seele des Lieds.

Nicht hör' ich euch, Söhne des Geſangs;
In welcher Wohnung der Wolken iſt eure Ruh?
Rührt ihr die Harfe, die düſtre,
Gehüllt in Morgengrau,
Wo aufſteigt tönend die Sonne,
Von Wellen, die Häupter blau?

Digitized by Google

3.

Darthula's Grabesgesang.

Aus Ossian.

Mädchen von Kola, du schläfst!
Um dich schweigen die blauen Ströme Selma's!
Sie trauren um dich, den lezten Zweig
Von Thrutils Stamm!

Wann erstehst du wieder in deiner Schöne?
Schönste der Mädchen in Erin!
Du schläfst im Grabe langen Schlaf,
Dein Morgenroth ist ferne!

Nimmer, o nimmer kommt dir die Sonne,
Weckend an deine Ruhestätte: „wach auf!
Wach auf, Darthula!
Frühling ist draußen,
Die Lüfte säuseln,
Auf grünen Hügeln, holdseliges Mädchen,
Weben die Blumen! im Hain wallt sprießendes
Laub!"

Auf immer, auf immer, ſo weiche denn, Sonne,
Dem Mädchen von Kola, ſie ſchläft.
Nie erſteht ſie wieder in ihrer Schöne!
Nie ſiehſt du ſie lieblich wandeln mehr. *)

4.

Der Schiffer.

Schottiſch.

(Aus Reliques T. I. p. 77.)

Der König ſizt in Dumferlingſchloß,
Er trinkt blutrothen Wein,
„O wo treff' ich ein'n Segler an,
Dies Schiff zu ſegeln mein?"

---

*) Oſſian an die Morgenſonne, die untergehende, den Mond und Abendſtern, ſiehe in dem Buch vom Geiſte der ebräiſchen Poeſie, Th. I. 115. Sein und Malvina's Sterbegeſang wird in der Schrift vom Lande der Seelen wieder erſcheinen.

M.

Digitized by Google

Auf und ſprach ein alter Ritter,
(Saß rechts an Königs Knie)
„Sir Patrik Spence iſt der beſte Segler,
Im ganzen Land allhie.“

Der König ſchrieb ein'n breiten Brief
Verſiegelt ihn mit ſeiner Hand,
Und ſandt ihn zu Sir Patrik Spence,
Der wohnt an Meeres Strand.

Die erſte Zeil Sir Patrik las,
Laut Lachen ſchlug er auf;
Die zweite Zeil Sir Patrik las,
Eine Thrän' ihm folgte drauf.

O wer, wer hat mir das gethan?
Hat wehgethan mir ſehr!
Mich auszuſenden in dieſer Zeit!
Zu ſegeln auf dem Meer.

Macht fort, macht fort, mein' wackre Leut,
Unſer gut Schiff ſegelt morgen.
„O ſprecht nicht ſo, mein lieber Herr,
Da ſind wir ſehr in Sorgen.

Geſtern Abend ſah ich den neuen Mond,
Ein Hof war um ihn her.
Ich fürcht', ich fürcht', mein lieber Herr,
Ein Sturm uns wartet ſchwer.“

O edle Schotten, ſie wußten lang,
Zu wahr'n ihre Korkholzſchu;
Doch lang überall das Spiel geſpielt,
Schwammen ihre Hüte dazu.

O lang, lang mögen ihre Frauen ſizen,
Den Fächer in ihrer Hand;
Eh je ſie ſehn Sir Patrik Spence
Anſegeln an das Land.

O lang, lang mögen ihre Frauen ſtehn
Den Goldkamm in dem Haar,
Und warten ihrer lieben Herr'n,
Sie ſehn ſie nimmer gar.

Dort über, hinüber nach Aberdour!
Tief funfzig Fad'n im Meer,
Da liegt der gute Sir Patrik Spence,
Sein' Edlen um ihn her.

5.

Der eiferſüchtige König.

Eine Romanze.

Schottiſch.

(Reliq. of anc. Poetry Vol. II. p. 215.)

Am Chriſtmeßfeſt, im Winter kalt,
Als Tafelrund begann:
Da kam zu Königs Hof und Hall
Manch wackrer Ritter an.

Die Königin ſah Feld hinaus,
Sah über Schloſſes Wall;
Da ſah ſie, Junker Waters
Kam reitend ab im Thal.

Sein Läufer, der lief vor ihm her,
Sein Reuter ritt ihm nach:
Ein Mantel reich an rothem Gold,
War Wind- und Wetters Dach!

Und vorn am Roſſe glänzte Gold,
Dahinten Silber hell:
Das Roß, das Junker Waters ritt,
Ging wie der Wind ſo ſchnell.

„Wer iſt denn, ſprach ein Rittersmann,
(Zur Königin ſprach er)
Wer iſt der ſchöne Junker dort,
Der reitet zu uns her?“

„Wohl manchen Ritter und Fräulein auch
Hab' ich mein' Tag geſehn;
Doch ſchöner als Junker Waters dort,
Hab' ich nie nichts geſehn.“

Da brach des Königs Eifer aus,
(Denn eifernd war er ſehr!)
„Und wär er dreimal noch ſo ſchön
Sollt' ich's dir doch ſeyn mehr.“

„Kein Ritter ja, kein Fräulein nicht,
Ihr ſeyd ja König im Reich;
Im ganzen Schottland iſt niemand
Ja ſeinem König gleich.“

Doch was ſie ſagt' — doch was ſie thät,
Nichts ſtillte Königs Wuth;
Für die zwei Worte, die ſie ſprach,
Floß Junker Waters Blut.

Sie riſſen ihn, ſie zwangen ihm
In Ketten Fuß und Hand;
Sie riſſen ihn, ſie zwangen ihn,
Wo ihn kein Taglicht fand.

„Oft ritt ich ein in Sterlingſchloß
Bei Wetter und bei Wind;
Doch nie hatt' ich an Fuß und Hand
Was dieſe Ketten ſind.

Oft ritt ich ein in Sterlingſchloß
Bei Wetter und bei Sturm;
Doch nimmer, nimmer fand ich mich
Im finſtern, tiefen Thurm."

Sie riſſen ihn, ſie zwangen ihn
Zum Todeshügel hin,
Und Roß und Knaben riſſen ſie
Zum Todeshügel hin.

Und was ſie ſagt und was ſie thät,
Nichts ſtillte Königs Wuth:
Für die zwei Worte, die ſie ſprach,
Floß Junker Waters Blut.

6.

Murray's Ermordung.

Schottiſch.

(Reliq. Vol. II. p. 211.)

O Hochland und o Südland!
Was iſt auf Euch geſchehn!
Erſchlagen der edle Murray,
Werd' nie ihn wiederſehn.

Digitized by Google

O weh dir! weh dir Huntlei!
So untreu, falſch und kühn,
Sollſt ihn zurück uns bringen,
Ermordet haſt du ihn.

Ein ſchöner Ritter war er,
In Wett- und Ringelauf;
Allzeit war unſres Murray
Die Krone oben drauf.

Ein ſchöner Ritter war er,
Bei Waffenſpiel und Ball.
Es war der edle Murray
Die Blume überall.

Ein ſchöner Ritter war er,
In Tanz und Saitenſpiel;
Ach daß der edle Murray
Der Königin *) gefiel.

O Königin, wirſt lange
Sehn über Schloſſes Wall;
Eh du den ſchönen Murray
Siehſt reiten in dem Thal.

---

*) Maria Stuart. M.

7.

Wilhelm und Margreth.

Ein Mährchen.

Schottisch.

(Reliq. Vol. III. p. 119. — Wenn bei diesem und ähnlichen Liedern die Anzahl der Sylben das Versmaas überläuft und gleichsam überschwemmet; so liegt in der Uebersetzung wohl nicht der Fehler darin, daß man nicht vier Füße und acht Sylben zählen konnte, oder sie sammt niedlichen Reimen hätte finden können: sondern weil das Original im Ton und Gange damit Alles verloren haben würde.)

Es traf sich an ein'm Sommertag,
Zwei Liebende saßen drauß'n;
Sie saßen zusammen den langen Tag,
Und sprachen sich noch nicht aus.

Ich seh' kein Leid an dir, Margareth,
Du wirst's an mir nicht sehn;
Vor eilf Uhr Morgens wird vor dir
Ein reiche Hochzeit gehn.

Digitized by Google

Schön Gretchen ſaß am Fenſter daheim
Und kämmt ihr goldnes Haar,
Als ſie lieb = Will'm und ſeine Braut
Anreitend ward gewahr.

Dann legt ſie nieder ihren beinen Kamm,
Und flocht ihr Haar in Zweyn,
Sie ging wohl lebend aus ihrem Haus,
Kam nimmer lebend hinein.

Als Tag war um und die Nacht war da,
Und alles ſchlafen thät,
Da kam der Geiſt der ſchön'n Margreth,
Und ſtand an Wilhelms Bett.

„Wachſt du noch, ſüßer Wilhelm, ſprach ſie,
Lieb Wilhelm, oder ſchläfſt?
Gott geb dir Glück zum Brautbett dein,
Und mir zur Leichenſtätt!"

Als Nacht war um und der Tag brach an,
Und aufwacht Herr und Knecht,
Der Bräut'gam zu ſein'r Lieben ſprach:
„Ach, Schaz, ich weinen möcht'.

Ich träumt ein'n Traum, mein liebes Weib,
So träum'n iſt nimmer gut;
Ich träumt' mein Haus voll rothem Vieh,
Mein Brautbett voll von Blut."

„So ein Traum, ſo ein Traum, mein herzer Herr,
So träum'n iſt nimmer gut;

Digitized by Google

Zu träum'n das Haus voll rothem Vieh,
Das Brautbett voll von Blut.“

Auf rief er all' seine wackre Leut,
Bei Eins und Zwei und Drei'n,
Sprach: „ich muß hin zu Margreths Haus,
Du läßt mich, Liebe mein!“

Und als er kam vor Margreths Haus,
Er zog wohl an die Klink';
Und wer so schnell, als ihre sieben Brüder,
Zu lassen Wilhelm in?

Dann hob er auf das Leichentuch:
„Bitt', laß mich sehn die Leich',
Mich dünkt, ihr liebes Roth ist weg,
Mich dünkt, sie sieht so bleich.

Ich will, lieb Gretchen, um dich thun,
Was keiner thut um dich,
Will küssen deine Lippen blaß,
Nicht lächelnd mehr auf mich.“

Einsprachen da die sieben Brüder,
Gar traurig sprachen sie drein:
„Ihr mögt gehn küssen eure junge Braut,
Laß'n unsre Schwester allein!“

„Und küß' ich denn meine junge Braut,
Thu ich nur meine Pflicht.
Der armen Leiche gelobt' ich nie,
Zu Tag und Abend nicht!

Digitized by Google

Nun theilt, nun theilt, meine wackre Leut',
Theilt aus euch Kuch'n und Wein!
Was heut ihr theilt auf Gretchens Tag,
Soll morg'n auf meinen ſeyn!

Schön Gretchen ſtarb heut: ſtarb ſie heut,
So ſtirbt ihr Wilhelm morgen!"
Schön Gretchen ſtarb aus treuer Lieb',
Lieb Wilhelm ſtarb für Sorgen.

Schön Gretchen begrub man unten am Chor;
Lieb Wilhelm oben hinten.
Aus ihrer Bruſt eine Roſ' entſprang;
Aus ſeiner entſprang eine Linde.

Sie wuchſen hinan, zum Kirchdach hinan,
Da konnten ſie nicht höh'r;
Da ſchlangen ſie ſich zum Liebesknoten,
Und jeden wunderts ſehr.

Da kam der Küſter der Kirch' allda,
(Ich ſag euch, was geſchah!)
Unglücklich hieb er ſie beid' hinab,
Sonſt ſtünden ſie jezt noch da.

Digitized by Google

8.

Wilhelms Geiſt.

Schottiſch.

(Reliqu. Vol. III. p. 126.)

Da kam ein Geiſt zu Gretchens Thür,
Mit manchem Weh und Ach!
Und drückt' am Schloß und kehrt' am Schloß,
Und ächzte traurig nach.

„Iſt dies mein Vater Philipp?
Oder iſt's mein Bruder Johann?
Oder iſt's mein Treulieb Wilhelm,
Aus Schottland kommen an?"

„Iſt nicht dein Vater Philipp,
Iſt nicht dein Bruder Johann!
Es iſt dein Treulieb Wilhelm,
Aus Schottland kommen an.

O Gretchen ſüß, o Gretchen lieb,
Ich bitt' dich, ſprich zu mir,
Gib Gretchen mir mein Wort und Treu,
Das ich gegeben dir."

„Dein Wort und Treu geb' ich dir nicht
Geb's nimmer wieder dir;
Bis du in meine Kammer kömmſt,
Mit Liebeskuß zu mir."

„Wenn ich ſoll kommen in deine Kammer —
Ich bin kein Erdenmann:
Und küſſen deinen Roſenmund
So küß' ich Tod dir an.

O Gretchen ſüß, o Gretchen lieb,
Ich bitt' dich, ſprich zu mir:
Gib, Gretchen, mir mein Wort und Treu,
Das ich gegeben dir."

„Dein Wort und Treu geb' ich dir nicht,
Geb's nimmer wieder dir,
Bis du mich führſt zum Kirchhof hin,
Mit Bräut'gamsring dafür."

„Und auf dem Kirchhof lieg ich ſchon
Fernweg, hinüber dem Meer!
Es iſt mein Geiſt nur, Gretchen,
Der hier kommt zu dir her."

Ausſtreckt ſie ihre Lilienhand,
Streckt eilig ſie ihm zu:
„Da nimm dein Treuwort, Wilhelm,
Und geh, und geh zur Ruh."

Nun hat ſie geworfen die Kleider an
Ein Stück hinunter das Knie,
Und all die lange Winternacht
Ging nach dem Geiſte ſie.

Digitized by Google

„Iſt Raum noch, Wilhelm, dir zu Haupt,
Oder Raum zu Füßen dir?
Oder Raum noch, Wilhelm, dir zur Seit',
Daß ein ich ſchlüpf' zu dir."

„Kein Raum iſt, Gretchen, mir zu Haupt,
Zu Füßen und überall;
Kein Raum zur Seit' mir, Gretchen,
Mein Sarg iſt eng und ſchmal."

Da kräht der Hahn, da ſchlug die Uhr!
Da brach der Morgen für!
„Iſt Zeit, iſt Zeit nun, Gretchen,
Zu ſcheiden weg von dir!"

Nicht mehr der Geiſt zu Gretchen ſprach,
Und ächzend tief darein,
Schwand er in Nacht und Nebel hin
Und ließ ſie ſtehn allein.

„O bleib, mein Ein Treulieber, bleib
Dein Gretchen ruft dir nach" —
Die Wange blaß, erſank ihr Leib,
Und ſanft ihr Auge brach.

9.

Wiegenlied einer unglücklichen Mutter. *)

Schottiſch.

Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn,
Und ſchläfſt du ſanft, bin ich ſo froh,
Und wimmerſt du — das ſchmerzt mich ſo!
Schlaf ſanft, du kleines Mutterherz,
Dein Vater macht mir bittern Schmerz.
Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn.

Dein Vater, als er zu mir trat,
Und ſüß, ſo ſüß um Liebe bat,
Da kannt' ich noch ſein Truggeſicht,
Noch ſeine ſüße Falſchheit nicht.

Nun,

---

*) Aus den Reliqu. Vol. II. p. 194. unter dem Titel: Lady Anne Bothwell's lament. Ausdruck wahrer Empfindung; man ſieht die Mutter über der Wiege hängen, im Angeſichte des Kindes die väterlichen Züge betrachten, weinend ſich tröſten.

Digitized by Google

Nun, leider! seh' ich's, seh' ichs ein,
Wie nichts wir ihm nun beide seyn.
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Ruh sanft, mein Süßer, schlafe noch!
Und wenn du aufwachst, lächle doch,
Doch nicht, wie einst dein Vater that,
Der lächelnd mich so trogen hat.
Behüt' dich Gott! — Doch macht's mir Schmerz,
Daß du auch trägst sein G'sicht und Herz.
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Was kann ich thun? Eins kann ich noch.
Ihn lieben will ich immer doch!
Wo er geh und steh nah und fern,
Mein Herz soll folgen ihm so gern.
In Wohl und Weh, wie's um ihn sey,
Mein Herz noch imm'r ihm wohne bei.
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Nein, schöner Kleiner, thu' es nie;
Dein Herz zur Falschheit neige nie;
Sey treuer Liebe immer treu,
Verlaß sie nicht, zu wählen neu;
Dir gut und hold, verlaß sie nie —

Angſtſeufzer, ſchrecklich drücken ſie!
Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn.

Kind, ſeit dein Vater von mir wich,
Lieb' ich ſtatt deines Vaters dich!
Mein Kind und ich, wir wollen leben;
In Trübſal wird es Troſt mir geben —
Mein Kind und ich, voll Seligkeit,
Vergeſſen Männergrauſamkeit —
Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn.

Leb wohl denn, falſcher Jüngling, wohl!
Der je kein Mädchen täuſchen ſoll!
Ach jede, wünſch' ich, ſeh' auf mich,
Trau' keinem Mann und hüte ſich!
Wenn erſt ſie haben unſer Herz,
Forthin macht's ihnen keinen Schmerz —
Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn.

Digitized by

10.

O Weh! o Weh! *)

Schottisch.

O weh! o weh, hinab ins Thal,
Und weh, und weh den Berg hinan!
Und weh, weh, jenem Hügel dort,
Wo er und ich zusammen kam!
Ich lehnt' mich an ein'n Eichenstamm,
Und glaubt', ein treuer Baum es sey,
Der Stamm gab nach, der Ast, der brach!
So mein Treulieb' ist ohne Treu.

O weh, weh, wann die Lieb' ist wonnig
Ein' Weile nur, weil sie ist neu!
Wird sie erst alt, so wird sie kalt,
Und ist wie Morgenthau vorbei.
O wofür kämm' ich nun mein Haar?
Ob'r wofür schmück' ich nun mein Haupt?
Mein Lieb hat mich verlassen,
Hat mir sein Herz geraubt!

*) Reliqu. Vol. III. p. 143. — Ein alter Gesang und wie voll Ausdrucks wahrhafter Empfindung — Arthurs Siz ist ein Hügel bei Edinburg: St. Antonsbrunn ist an ihm: eine romantische Gegend, wie in Schottland so viele.

Nun Arthurs-Siz ſoll ſeyn mein Bett,
Kein Kiſſen mehr mir Ruhe ſeyn!
Sankt Antons-Brunn ſoll ſeyn mein Trank,
Seit mein Treulieb iſt nicht mehr mein!
Martinmeßwind, wann willt du wehn,
Und wehen's Laub von'n Bäumen her?
Und, lieber Tod, wann willt du komm'n?
Denn ach! mein Leben iſt mir ſchwer.

'S iſt nicht der Froſt, der grauſam ſticht,
Noch wehnden Schnees Unfreundlichkeit,
'S iſt nicht die Kält', die macht mich ſchreyn,
'S iſt ſeine kalte Härtigkeit.
Ach, als wir kam'n in Glasgoſtadt,
Wie wurden wir da angeſchaut!
Mein Bräutigam gekleid't in Blau,
Und ich in Roſenroth, die Braut.

Hätt' ich gewußt, bevor ich küßt',
Daß Liebe bringet den Gewinn,
Hätt' eingeſchloſſ'n in Goldenſchrein
Mein Herz, und's feſt verſiegelt drinn.
O! o, wär nur mein Knäblein da,
Und ſäß auf ſeiner Amme Knie,
Und ich wär todt, und wär hinweg,
Denn was ich war, werd' ich doch nie!

11.

Das nußbraune Mädchen. *)

Schottiſch.

Falſch oder wahr, man ſagt es klar:
„Wer traut auf Weibertreu,
Der trügt ſich ſehr, der büßt es ſchwer
Mit mancher ſpäten Reu."
So ſpricht die Welt, doch, wenns gefällt,
Hört ein Geſchichtchen an;
Vom Mädchen braun, die feſt und traut
Liebt, wie man lieben kann.

Es kam zu ihr, leiſ' an die Thür,
Ihr Lieb zu Mitternacht,
Thu, Mädchen, auf im ſchnellen Lauf,
Eh jemand hier erwacht.
Sie that ihm auf in ſchnellem Lauf:
„Ich muß, ich muß von hier,
Zum Tod verdammt, vom Richteramt,
Nehm Abſchied ich von dir. —

*) Ein bekanntes und beliebtes Lied, das der feine und zärtliche Prior in ſeinen Heinrich und Emma umgebildet hat. Es ſteht in ſeinen Gedichten. Vol. 2. und in den Reliqu. Vol. 2. p. 26.

Ich muß gar bald in wilden Wald;
Sonst ists um mich geschehn,"
„O nein, o nein! es kann nicht seyn! —
Auch ich will mit dir gehn."
„Was ist der Zeit Glückseligkeit?
Sie wandelt Lieb' in Noth."
„O Lieber nein! es kann nicht seyn,
Uns scheidet nur der Tod."

„Du kannst nicht mit! Hör' an, ich bitt',
Hör' an und laß es seyn.
Was ist der Wald, für Aufenthalt
Für dich, du Liebe mein!
In Frost und Schnee, in Durst und Weh,
In Hunger, Furcht und Schmerz;
Nein, Liebe, nein! es kann nicht seyn,
Bleib' hier und still dein Herz."

„Nein, Lieber, nein! geh nicht allein!
Ich muß, ich muß mit dir!
Entfliehest du, wo find' ich Ruh?
Was bleibt für Leben mir?
In Frost und Schnee, in Durst und Weh,
In Hunger, Furcht und Schmerz;
Nichts ficht mich an, gehst du voran
Und stillst mein armes Herz."

„Ach, Liebe, nein! Ich muß allein,
Bleib' hier und tröste dich;
Es stillt die Zeit ja alles Leid,
Sie stillt dirs sicherlich.

Digitized by Google

Was wird die Stadt, die Zungen hat,
So ſcharf wie Spieß und Schwert;
Für bittre Schmach dir reden nach,
Wenn ſie die Flucht erfährt?"

„Nein, Lieber, nein! es kann nicht ſeyn,
Mich tröſtet keine Zeit;
Ein jeder Tag, der kommen mag,
Macht neu mir Herzeleid.
Was geht die Stadt, die Zungen hat,
Was ihre Schmach mich an?
Komm, Liebſter, bald zum grünen Wald,
Wenn der uns ſichern kann."

„Der grüne Wald iſt wild und kalt,
Und drohet mit Gefahr;
Wenn meine Hand den Bogen ſpannt,
So zitterſt du fürwahr!
Erhaſcht man mich, ſo bind't man dich,
So leideſt du mit mir;
So folgt auf Noth der bittre Tod,
Bleib hier, ich rathe dir."

„Nein, Lieber, nein! die Lieb' allein
Macht ſicher in Gefahr,
Sie giebt dem Weib' auch Mannesleib
Und Mannesherz fürwahr.
Wenn deine Hand den Bogen ſpannt,
Lauſch' ich für dich und mich;
Und trotze Noth und trotze Tod,
Und ſichre mich und dich."

Digitized by Google

„Der wilde Wald ist Aufenthalt
Für Räuber und für's Thier;
Kein Dach und Fach als Himmelsdach,
Als Laub zur Decke dir.
Dein Hütt' und Raum ist Höhl' und Baum,
Dein Bette kalter Schnee;
Dein kühler Wein muß Wasser seyn,
Dein Labsal Hungersweh."

„Der grüne Wald ist Aufenthalt
Der Freiheit mir und dir.
Folg' ich dir nach, was brauch' ich Dach?
Was dir ziemt, ziemet mir.
Dein' harte Hand thut Widerstand
Dem Räuber und dem Wild',
Schafft Speis' und Trank, und Lebensdank
Die Quelle süß mir quillt."

„O nein! o nein, es kann nicht seyn!
Die seidne Locke hie
Sie muß herab! es muß hinab
Dein Kleid dir bis zum Knie.
Kommst nimmer nicht vor's Angesicht
Der Schwester, Mutter dein;
Ein Weib ist bald so warm als kalt;
Leb' wohl, es kann nicht seyn."

„Leb', Mutter, wohl! ich muß und soll
Gehn mit dem Lieben mein!
Lebt Schwestern all' im Freudensaal,
Ich geh nicht mehr hinein.

Digitized by Google

Sieh, wie das Licht des Morgens bricht!
Auf, Lieber, aus Gefahr!
Was kümmert Kleid und Weiberfreud',
Was kümmert mich mein Haar?"

„Wohlan, so sey denn fest und treu,
Und hör' ein ander Wort.
Der grüne Wald ist Aufenthalt
Für meine Buhle dort.
Die lieb' ich sehr und lieb' sie mehr
Als dich, die alt mir ist,
Und wähle dort den Ruheort
Ohn' allen Weiberzwist."

„Laß immer seyn die Buhle dein
Im grünen Walde dort;
Ich will, wie dir, auch folgen ihr,
Will horchen ihrem Wort,
Und lieben dich und üben mich
(Auch wären's hundert noch)
In süßer Pflicht und fehlen nicht
Der Liebe treuem Joch."

„O Liebste mein! kein Flitterschein,
Kein Wandel ist in dir!
Von allen je, die ich ersehn',
Bist du die Treue mir.
Sey frei und froh, es ist nicht so,
Ich bin nicht fortgebannt,
Sey ohne Harm, ich bin nicht arm,
Ich bin ein Graf im Land."

Digitized by Google

„Sey was du biſt, die mit dir iſt,
Iſt immer Königin!
Was wankt ſo oft und unverhofft,
Als falſcher Männer Sinn?
Du wankeſt nie! und ſpät und früh
Will ich die Deine ſeyn;
Alt oder neu, bin ich dir treu,
Lieb' ewig dich allein."

12.

Schottiſches Landlied. *)

Schäferin.

Meine Schäfchen, Morgens früh,
Früh bis an den Abend,
Unter Blumen weid' ich ſie,
Sorg' und Leid begrabend;
Dort und hie
Blöcken ſie:
Ueberall, froher Schall,
Unſchuld überall!
O wie ſelig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande ſo.

*) Aus Urfeys Collect. of Songs Vol. 5. p. 237. Die Melodie iſt ſehr landmäßig.

Schäfer.

Auf dem Felde, Morgens früh,
Früh bis an den Abend,
Weid' ich meines Vaters Vieh,
Sorg' und Leid begrabend:
Dort und hie
Blöcken sie,
Ueberall, froher Schall,
Ruhe überall!
O wie ruhig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande so.

Beide.

Morgens eh der Tag anbricht,
Wenn der Thau noch flimmert,
Fehl' ich ja mein Liebchen nicht,
Das wie Morgen schimmert.
Küssest mich,
Küsse dich,
Ueberall stilles Thal,
Liebe überall.
O wie selig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande so.

Digitized by Google

13.

Billiges Unglück.

Schottiſch.

(Aus Ramsay's Evergreen.)

Wem Gott das ſeltne Glück verlieh,
Sich ſelbſt ſein eigner Herr zu ſeyn:
Und freut ſich dieſes Glückes nie,
Und will nur in dem falſchen Schein
Erhabner Großen ſich erfreun:
Der iſt es werth, ihr Knecht zu ſeyn.

Wer ſtill und glücklich leben kann,
Wenn er ein armes Mädchen freyt;
Und geht des reichen Teufels Bahn
Am Weibe, die mit Zank und Streit
Ihm täglich Sonn' und Mond verleid't:
Iſt's werth, daß ihn es ewig reut.

Wen die Natur zur Freud' und Luſt
Und zarten Liebe bildete;
Und hängt ſich an der Wolluſt Bruſt,
Und ſauget Schwachheit, Gram und Weh,
Und alt nun noch heirathete
Ein junges Weib — o weh! o weh!

Digitized by Google

Wem die Natur gesunden Leib
Und festen Arm dazu verlieh;
Und wählt sich nun zum Zeitvertreib
Der hochgelahrten Doctors Müh,
Und consultirt sie spät und früh —
Ins Grab hin consultir' er sie.

So wem Gott guten Sinn verlieh,
Und ihn verlieh' ihm gar umsonst;
Er hängt sich an der Thorheit Müh,
Und krüppelt um der Narren Kunst,
Ein großer Mann zu seyn einmal —
Sey's — im gelehrten Hospital.

Der Brautschmuck.

Schottisch.

(Ramsay's Evergreen. Vol. I. p. 213.)

Wollt' meine Liebe lieben mich,
Und treu und hold mir seyn;
Ein schöner Brautschmuck sollte sie
Durch's ganze Leben freun.

Die Ehre sollt' ihr Hütchen seyn,
Das rings ihr Haupt bedeckt,
Umfasset mit der Vorsicht Band,
Mit Freiheit schön besteckt.

Die Leinwand, die den zarten Bau
Der Glieder rings umſchließt,
Sey Unſchuld, wie ſie um die Bruſt
Der keuſchen Taube fließt.

Ihr Wämschen ſchlanke Mäßigkeit
Und Zucht und feſte Treu,
In dem der friſchen Glieder Wuchs
Ein ſanfter Palmbaum ſey.

Ihr Röckchen ſey von Artigkeit
Und Würde ſchön gewebt:
Wo Anſtand und Beſcheidenheit
In jeder Falte ſchwebt.

Beſtändigkeit ihr Gürtel ſey,
Tagtäglich neu und ſchön:
Ihr Mäntelchen Demüthigkeit,
Der Luft zu widerſtehn.

Ihr Halsband ſey ein Perlenſchmuck,
Dem Herzen ſelbſt bewußt;
Der Liebe ſchönſte Roſe blüh'
Auf ihrer Mutterbruſt.

Umgeben mit der Hoffnung Grün,
Und ſtiller Veilchen Pracht,
Wo mir ein klein Vergiß mein nicht
Aus Mayenblümchen lacht.

Und unter ihnen ziehe ſanft
Der Schleife Band ſich zu;
Und berg' in ihren Buſen zart
Gelaſſenheit und Ruh.

Des Fleißes und der Güte Netz
Umwebe ihre Hand;
Der falschen Nadel sey ein Helm
Von Golde Widerstand.

So binde sie mit Huld und Schaam
Der Kniee Brautband sich,
Und wandle, wie ein Engel schön,
Beglückend sich und mich.

15.

Die Judentochter. *)

Schottisch.

Der Regen, er rinnt durch Mirrilandstadt,
Rinnt ab und nieden den Po!
So thun die Knaben in Mirrilandstadt,
Zum Ballspiel rennen sie so.

Da 'naus und kam die Judentochter,
Sprach: willt du nicht kommen hinein?

---

*) Reliq. T. I. p. 35. — Ein schauderhaft Mährchen, dessen Sage einst so vielen Juden oft Land und Leben gekostet. Der Mord- und Nachtklang des Originals ist fast unübersetzbar.

Digitized by Google

„Ich will nicht kommen, ich kann nicht kommen
Von allen Geſpielen mein.“

Sie ſchält einen Apfel, war roth und weiß,
Zu locken den Knaben hinan.
Sie ſchält einen Apfel, war weiß und roth,
Daß ſüße Kind der gewann.

Und aus und zog ſie ein ſpizig Meſſ'r,
Sie hatt's verſteckt beiher;
Sie ſtach's dem jungen Knaben ins Herz,
Kein Wort ſprach nimmer er mehr.

Und aus und kam das dick dick Blut,
Und aus und kam es ſo dünn,
Und aus und kam 's Kinds Herzensblut;
Da war kein Leben mehr in.

Sie legt' ihn auf ein Schlachtbret hin,
Schlacht't ihn ein Chriſtenſchwein,
Sprach lachend: „geh und ſpiele nun da
Mit allen Geſpielen dein!“

Sie rollt ihn in ein'n Kaſten Blei;
„Nun ſchlaf da!“ lachend ſie rief;
Sie warf ihn in ein'n tiefen Brunn,
War funfzig Faden tief.

Als Betglock klang und die Nacht eindrang,
Jede Mutter nun kam daheim;
Jede Mutter hatt' ihren herzlieben Sohn,
Nur Mutter Anne hatt' kein'n.

Sie rollt' ihren Mantel um ſich her,
Fing an zu weinen ſehr,
Sie rann ſo ſchnell ins Juden Caſtell,
Wo keiner ach! wachte mehr;

„Mein liebſter Hönne, mein guter Hönne,
Wo biſt du? antwort' mir!"
„O Mutter, o rennt zum Ziehbrunn tief!
Euren Sohn da findet ihr!"

Mutter Anne rann zum tiefen Brunn,
Sie fiel danieder aufs Knie!
„Mein liebſter Hönne, mein guter Hönne,
O antwort', biſt du hier?"

„Der Brunn iſt wunder tief, o Mutter,
Der Bleikaſt wunder ſchwer;
Ein ſcharf, ſpitz Meſſer geht durch mein Herz;
Kein Wort ſprech' nimmer ich mehr.

Geh heim, geh heim, mein' Mutter theu'r,
Mach' mir mein Leichenkleid,
Daheim da hinter Mirrilandſtadt
Komm' ich an eure Seit'."

Digitized by Google

16.

Edward.

Schottiſch.

(Aus Percy Reliq. Vol. I. p. 67.)

Dein Schwert, wie iſt's von Blut ſo roth?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie iſt's von Blut ſo roth,
Und gehſt ſo traurig her? — O!
O ich hab' geſchlagen meinen Geyer todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geſchlagen meinen Geyer todt,
Und keinen hab' ich wie Er — O!

Dein's Geyers Blut iſt nicht ſo roth,
Edward, Edward!
Dein's Geyers Blut iſt nicht ſo roth,
Mein Sohn, bekenn' mir frey — O!
O ich hab' geſchlagen mein Rothroß todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geſchlagen mein Rothroß todt.
Und 's war ſo ſtolz und treu — O!

Digitized by Google

Dein Roß war alt und haſt's nicht noth,
Edward, Edward!
Dein Roß war alt und haſt's nicht noth,
Dich drückt ein andrer Schmerz — O!
O ich hab' geſchlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geſchlagen meinen Vater todt,
Und weh, weh iſt mein Herz — O!

Und was für Buße willt du nun thun?
Edward, Edward!
Und was für Buße willt du nun thun?
Mein Sohn bekenn' mir mehr — O!
Auf Erden ſoll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
Auf Erden ſoll mein Fuß nicht ruhn,
Will gehn fern über's Meer — O!

Und was ſoll werden dein Hof und Hall!
Edward, Edward!
Und was ſoll werden dein Hof und Hall?
So herrlich ſonſt und ſchön — O!
Ich laß es ſtehn, bis es ſink' und fall',
Mutter, Mutter!
Ich laß es ſtehn, bis es ſink' und fall',
Mag nie es wieder ſehn — O!

Und was ſoll werden dein Weib und Kind?
Edward, Edward!
Und was ſoll werden dein Weib und Kind,
Wann du gehſt über Meer? — O!

Die Welt iſt groß, laß ſie betteln drinn,
Mutter, Muttet!
Die Welt iſt groß, laß ſie betteln drinn,
Ich ſeh' ſie nimmermehr — O!

Und was willt du laſſen deiner Mutter theu'r?
Edward, Edward!
Und was willt du laſſen deiner Mutter theu'r?
Mein Sohn, das ſage mir — O!
Fluch will ich euch laſſen und hölliſch Feu'r,
Mutter, Mutter!
Fluch will ich euch laſſen und hölliſch Feu'r,
Denn Ihr, Ihr riethet's mir! — O!

17.

Ueber die engliſch- und ſchottiſchen Lieder.

Philipp Sidney.

„Nie hörte ich den alten Geſang Percy und Duglas, ohne daß ich mein Herz von mehr als Trompetenklang gerührt fand. Und doch war's nur irgend von einem blinden Bettler geſungen, mit nicht rauherer Stimme, als Versart." — —

Digitized by Google

Aus Percey's Vorrede ſeiner Reliques of Anc. Engl. Poetry.

„Der gelehrte Selden war recht verliebt, dieſe alten Geſänge zu ſammlen. Er fing die Pepys-Sammlung an, die, bis 1700 fortgeſetzt, über 2000 Stücke enthält — — und pflegte überhaupt zu ſagen, daß Dinge der Art das treueſte Bild der Zeiten und den wahren Geiſt des Volks enthielten, ſo wie man „an einem in die Luft geworfenen leichten Strohhalm eher ſehen könne, woher der Wind komme, als an einem ſchweren großen Steine."

Ferner in Percy's Vorrede hin und wieder, wo er auch die Namen Shenſtone, Wharton, Garrik, Johnſon, die beſten neuern Köpfe Englands, als Beförderer und Liebhaber dieſer Sammlung oft anführet.

Burney's Reiſe Th. 3. S. 85. ꝛc.

„Lord Marſchall hatte ſich eine Sammlung von Nationalmelodien gemacht, von faſt allen Völkern unter der Sonne. Er hatte faſt bei jedem Stück eine Anekdote. Er erzählte mir auch von einem Bergſchotten, welcher allemal weinte, wenn er eine gewiſſe langſame ſchottiſche Melodie ſpielen hörte."

Burney Th. 2. S. 195. 275.

„Gluck bemerkte, was die Zuhörer am meiſten zu empfinden ſchienen, und da er fand, daß die

planen und ſimpeln Stellen die meiſte Wirkung auf ſie thaten: ſo hat er ſich ſeit der Zeit beſtändig befliſſen, für die Singſtimme mehr in den natürlichen Tönen der menſchlichen Empfindung und Leidenſchaft zu componiren, als den Liebhabern tiefer Wiſſenſchaft oder großer Schwierigkeiten zu ſchmeicheln; und es iſt anmerkenswerth, daß die meiſten Arien in ſeiner Oper Orpheus ſo plan und ſimpel ſind, als die engliſchen Balladen."

Er iſt dafür, die Muſik zu ſimplificiren; und ſtatt mit grenzenloſer Erfindungskraft und Fähigkeit die eigenſinnigſten Schwierigkeiten hervorzubringen, und ſeine Melodien mit buhleriſchen Zierrathen zu verbrämen, thut er alles mögliche, ſeine Muſe nüchtern und keuſch zu erhalten."

Digitized by Google

18.

Die Chevy-Jagd. *)

Engliſch.

(S. Reliqu. Vol. I. p. 1. Dies Stück iſt die berühmte älteſte engliſche Ballade, die auch in der Ueberſetzung nicht gar zu glatt erſcheinen konnte, ſollte ſie das, was ſie iſt, einigermaßen bleiben. Die Chevyjagd, die der Zuſchauer zergliedert, iſt ſchon eine ſpätere Nachbildung, die, wie Percy zeigt, in den meiſten Stücken dieſer ältern weit nachſtehet. — Es thut mir leid, daß ich nicht auch den jüngern Percy, aus den Zeiten der Eliſabeth, oder den Aufſtand in Norden, hier geben konnte, weil die Romanze zu lang war. Es herrſcht eine ſo ſonderbare Treuherzigkeit in der letzten, als rauher Heldenmuth in der erſten.

Der Percy aus Northumberland
Einen Schwur zu Gott thät er,
Zu jagen auf Chyviaths Bergen,
Drei Tag' lang rings umher,
Zum Trutz dem Ritter Duglas,
Und wer je mit ihm wär'.

---

*) Gehört in die Zeit Heinrich IV. von England, des zweiten Robert Stuart von Scotland, des Jahrs 1400. M.

Digitized by Google

Die fettſten Hirſch' in ganz Chiviat
Sprach, wollt' er ſchießen und führen ihm weg: —
Mein' Treu! ſprach Ritter Duglas,
Ich will ihm weiſen den Weg.

Der Percy dann aus Banbrow kam,
Mit ihm eine mächt'ge Schaar:
Wohl funfzehnhundert Schützen kühn
Aus drei Bezirken dar.

Es begann am Montag Morgen,
Auf Chiviats Hügeln hoch:
Das Kind wehklagt's, noch ungebohr'n!
Es ward ſehr jammrig noch.

Die Treiber trieben durch den Wald,
Zu regen auf das Thier:
Die Schützen bogen nieder ſich
Mit breiten Bogen Klirr.

Dann das Wild ſtrich durch den Wald,
Dorther und da und hier:
Grauhunde ſpürten in Buſch und Baum,
Zu ſpringen an das Thier.

Es begann auf Chiviats Bergen,
Am Montag Morgens früh:
Da's Eine Stund' Nachmittag war,
Hatten hundert Hirſche ſie.

Sie bliesen Tod auf'm Feld umher,
Sie trugen zuſammen ſchier;

Digitized by Google

Zur Niederlag' der Percy kam,
Sah das erlegte Thier.

Er ſprach: „Es war des Duglas Wort,
Mich heut zu ſprechen hier;
Doch wußt' ich wohl (und ſchwur zu Gott)
Er würd' nicht kommen mir."

Ein'n Squire dann aus Northumberland
Zuletzt er ward gewahr,
Der Ritter Duglas zog heran,
Mit ihm ein' große Schaar.

Mit Hellepart und Speer und Schwert,
Zu ſchauen weit und breit;
Wohl kühn're Leut' von Herz und Hand
Hat nicht die Chriſtenheit.

Wohl zwanzighundert Speeresleut',
Ohn' ein'gen Fleck und Fehl;
Sie waren geböhren längs der Twid',
Im Zirk von Tiwidähl.

„Laßt ab vom Thier, der Percy ſprach,
Nehmt eurer Bogen wahr:
Nie hattet ihr, wie jetzt, ſie noth;
Seit euch die Mutter gebahr."

Der feſte Duglas auf dem Roß,
Ritt ſeinem Heer voran:
Seine Rüſtung glänzt, wie glühend Erz,
Nie gab's einen bravern Mann.

„Sagt, ſprach er, was für Leut' ihr ſeyd?
Oder weſſen Leut' ſeyd ihr?
Wer gab euch Recht, zu jagen,
In meinem Revier allhier?"

Der erſte Mann, der Antwort gab,
War Percy haſtig ſchier:
„Wir wollen nicht ſagen, wer wir ſind?
Oder weſſen Leute wir?
Aber jagen wollen wir hier im Forſt,
Zu Trotz den Deinen und dir.

Die fettſten Hirſch' in ganz Chiviat
Haben wir geſchoſſen und führen ſie weg."
„Mein' Treu, ſprach Ritter Duglas,
Ich will euch weiſen den Weg."

Dann ſprach der edle Duglas
Zum Lord Percy ſprach er:
„Zu tödten dieſe unſchuld'ge Leut',
Das wär' ja Sünde ſchwer.

Aber Percy, du biſt ein Lord von Land,
Und ich vom Stande dein:
Laß unſre Leut' beiſeit hier ſtehn,
Und wir zwei fechten allein."

„Nun ſtraf mich Gott! der Percy ſprach,
Wer dazu Nein! je ſag'!
Mein Seel', du wackrer Duglas,
Sollt' nie erleben den Tag.

In England, Schottland, Frankreich
Hat keinen ein Weib gebohr'n;

Dem, helf mir Gott und gutes Glück!
Ich nicht gleich trete vorn."

Ein Squire dann aus Northumberland,
Withrington war sein Nam',
Sprach: „soll man's in Südengland sag'n
König Heinrich an mit Scham?

Ihr zwei seyd reiche Lords und ich
Ein armer Squire im Land;
Und soll meinen Herrn da fechten sehn,
Und stehn voll Scham und Schand?
Nein, traun, so lang' ich Waffen trag',
Soll fehlen nicht Herz und Hand."

Den Tag, den Tag, den grausen Tag,
Es ward noch blutig sehr;
Aus ist mein erster Sang hier,
Und bald sing' ich euch mehr.

Zweiter Theil.

Der Engländer Bogen war gespannt,
Ihr Herz war tapfer genug;
Der Schuß, den erst sie schossen ab,
Wohl vierzehn Schotten er schlug.

Bei'n Schotten war Graf Duglas,
Ein Feldherr tapfer gnug;
Bei Gott! und zeigt's wohl überall,
Wo er Weh und Wunden schlug.

Der Duglas, wie ein Feldherr stolz,
Theilt dreifach ab sein Heer;
Sie brachen hinein an jeder Seit'
Mit mächt'gem Lanzenspeer.

Durch unser englisch Schützenvolk
Gab's manche Wunde tief;
Manch wackrer Mann zum Tode sank,
Der wohl nicht Freude rief.

Engländer ließen die Bogen seyn,
Und zogen ihr Schwert, das glitzt:
Ein graus Gesicht war's anzuschaun,
Wie's auf die Helme blitzt.

Durch reichen Helm und Panzer hart
Es schneidig hieb und drang:
Wohl mancher, der war keck und kühn,
Zu ihren Füßen sank.

Auf's lezt der Duglas und Percy
Zusammen trafen hart,
Sie hieben frisch mit Meilandstahl,
Daß beiden heiß es ward.

Die zwei sie waren die Männer recht,
Wie Schloßen auf Schloßen es gab;
Bis Blut aus ihren Helmen sprang,
Als regnet's Blut herab.

„Halt ein, du Percy, Duglas sprach:
Ich bring dich, nimm mein Wort!
Zum König James in Schottland,
Mit Grafenwürde dort.

Digitized by Google

Statt jener Klänge hören sie
Ja statt der, wann es am
Dem armen Sünder, der da kniete,
Bild in der bunten Scheibe.

„Herr, wessen, sagt Ruth Peters,
Wenn erster Blick sie traf,
Wenn sich in meine innre Seele
Dies in sie Bild gedrückt?“

Mit dem, sie kam als Braut in Hand
Des starken Gottfried Arnim,
Ob der gestorben sie sind Braute
Im Brautkleid ist Jesus.

Durch Leben und durch Tode mit
Die Hände Bild sie bringt.
Und nennen sie sie als den Mann Braut
Sind gottes Leben lang.
„Ach! ich! Herr! ja, meine ewige Braut,
Mein Leben, es ist vorgegeben.“

Der Herrn Leben sie auf sein Schwert
Sah sie, am Kampfes Ende;
Er nahm sie Leben bei der Hand,
Sprach: „Mir ist noch eine Braut!“

Habe Leben ja ertrat, ich auf Tod Ende
Sind Leben, ganz mein Braut!
Dann sechzig Meilen von Hand sich Berg
Sie nicht ganz Verwesen.“

Von allen ſah's ein ſchottſcher Ritter,
Hew Montgomri hieß er;
Er ſah den Duglas ſinken,
Und griff zum ſtarken Speer.

Er jagt hinan auf einem Corſar,
Durch hundert Schützen hin:
Er ſtand nicht ſtill und ſäumte nicht,
Bis er kam zu Lord Percy.

Er ſetzt hinan auf Lord Percy
Einen Stoß, der war ſo ſchwer,
Mit ſicherm Speer von ſtarkem Baum
Percy durchbohrte er.

Am andern End' daß ein Menſch konnt' ſehn
Ein' Elle lang den Speer:
Zwei beß're Männer, als ſanken hier,
Hatt' nirgend ein Land nicht mehr.

Ein Schütze aus Northumberland
Sah fallen den Lord Percy;
Er hatt' einen Bogen in der Hand,
Der Bogen trügt' ihm nie.

Einen Pfeil, der war einer Elle lang,
Am harten Stahl ſchliff er;
Einen Schuß ſetzt' er auf Montgomri,
Der war wohl ſcharf und ſchwer.

Der Schuß, geſetzt auf Montgomri,
Traf mit ſo ſtarkem Stoß.
Die Schwanenfeder an dem Pfeil
Vom Blut ſeines Herzens floß.

Digitized by Google

Da war kein Mann nun, der wollt' fliehn,
Zum Treffen jeder fährt:
Sie hieben einander mächtiglich
Mit beulenvollem Schwerdt.

Die Schlacht begann in Chiviat
Eine Stund' vor Vesperzeit;
Und als die Abendbetglock' klang,
War noch das Ende weit.

Sie nahmen einander bei der Hand
Erst bei dem Mondenlicht:
Sie hoben einander auf und stehn
Konnt' mancher, mancher nicht.

Von funfzehnhundert Schützen kamen
Nach England zwei und funfzig;
Von zwanzighundert Speerleut' kamen
Nach Schottland fünf und funfzig.

Die andern lagen all' erschlagen,
Oder konnten aufstehn nicht:
Das Kind wehklag's noch ungebohr'n
Die Jammerklaggeschicht'.

Da lag erschlagen mit Lord Percy
Johann von Aggerston,
Der schnelle Roger Hartley,
Wilhelm der kühn' Heron.

Georg, der wackre Lovli,
Ein Ritter groß von Nam';
Auch Raff, der reiche Rugbi,
Sie lagen all' beisamm'.

Digitized by Google

Um Witrington mein Herz iſt weh,
Er war ſo keck und kühn,
Als ſeine Füße zerhauen waren,
Er focht noch auf den Knien.

Da lagen erſchlagen mit Graf Duglas
Sir Hew von Montgomri,
Der wackre David Lewdal,
Sein Schweſterſohn lag hie,

Mit ihm auch Karl von Murrei,
Der keinen Fußtritt wich,
Hew Maxwell, auch ein Lord von Land,
Mit Duglas er erblich.

Früh Morgens trugen ſie ſie auf Bahren
Von Birken und Haſeln weg:
Wohl manche Wittwe weinend kam,
Trug ihren Ehmann weg.

Tiwdale mag weinen lautes Weh,
Northumberland klag' ſehr:
Zwei Feldherren, als hier fielen,
Sieht dieſe Gränz' nicht mehr.

Botſchaft kam nach Edenburg
Zu Schottlands König an:
„Sein Markgraf Duglas ſey erſchlagen,
Erſchlagen auf Chyviats Plan."

Die Händ' er rang, er rang ſie ſehr,
Rief: „weh! ach weh iſt mir!
Solch' andern Feldherrn find' ich nicht
Im ganzen Schottland hier."

Botſchaft

Botſchaft kam nach London
Zu König Harri an:
„Sein Markgraf ſey erſchlagen,
Erſchlagen auf Chyviats Plan."

„Sey Gott mit ſeiner Seele!" ſprach
König Heinrich ſchnell darein;
Ich hab' wohl hundert Feldherrn
Wie Er im Reiche mein;
Doch Percy, als ich's Leben hab',
Sollt du gerächet ſeyn."

Wie unſer edler König da
Zu Gott thät Königs Schwur,
So gab er die Schlacht zu Humbledown
Percy zu rächen nur.

Wo ſechs und dreyßig ſchottſche Ritter,
An einem Tag erſchlagen,
Zu Glendal unter Waffenglanz
Im Feld daniederlagen.

Dies war die Jagd von Chyviat,
So ward das Necken Zorn,
Die Alten zeigen noch den Ort
Der Schlacht bei Otterborn.

19.

König Eſthmer. *)

Ein altes Mährchen.

Engliſch.

Horcht mir zu, ihr lieben Leut',
Neigt euer Ohr mir dar;
Ich ſing' euch von ein'm Bruder-Paar,
Als je nur Eines war.

Der Eine von ihnen hieß Adler jung,
Der Andre König Eſthmer.
Sie waren ſo wackre Männer in Thaten,
Als immer nah und ferne.

Und als ſie trunken einſt Bier und Wein
In König Eſthmers Hallen:
„Wann wollt ihr nehmen ein Weib euch, Bruder,
Ein Weib zur Freud' uns allen?"

---

*) Reliqu. Vol. I. p. 59. — Dieſes wunderliche, aber treffliche, luſtige, alte Liedermährchen habe ich weder ſchmücken noch verſchönern wollen.

Digitized by Google

Dann beſprach's König Eſthmer,
Antwort't ihm haſtiglich:
„Ich weiß kein Maid in allem Land,
Die wär' ein Weib für mich."

„König Adland hat eine Tochter, Bruder,
Jeder nennt ſie fein und ſchön:
Wär' ich hier König an Eurer Statt,
Die Dam' wär Königin."

Sprach: „rath' mir, rath' mir, lieber Bruder,
Durch's luſt'ge Engelland
Wo ſollen wir einen Boten finden,
Der zwiſchen uns ſey zur Hand."

Sprach: „Ihr müßt reiten ſelbſt, mein Bruder;
Ich will euch kompaney'n.
Wohl mancher iſt durch Boten betrogen;
Ich fürcht', auch ihr möcht's ſeyn."

Und alſo puzten ſie ſich zu reiten,
Gepuzt war beider Roß;
Und als ſie kamen zu Adlands Hallen,
Von Golde glänzt ihr Troß.

Und als ſie kamen zu Adlands Hallen,
Wohl vor das hohe Thor,
Allda ſie fanden König Adland ſelbſt,
Macht ihnen auf das Thor.

„Nun Gott mit Euch, König Adland gut,
Gott mit Euch immer und hier!"

Sprach: „Willkomm, willkomm, König Eſthmer,
Recht herzlich willkomm mir!“

„Ihr habt eine Tochter, ſprach Adler jung,
Jeder nennt ſie fein und ſchön.
Mein Bruder will ſie nehmen zum Weib,
Zu Englands Königin.“

„Und geſtern war um meine Tochter hier
König Bremor aus Spaniens Reich,
Und da nickt ſie ihr Nein ihm zu;
Ich fürcht', ſie thut's auch euch.“

„Der König von Spanien iſt ein garſt'ger Heid,
Und glaubt an Mahomet.
'S wär Jammer um ſolch ein ſchönes Maid,
Daß ſo ein Hund ſie hätt'!“

„Aber ſagt mir, (König Eſthmer ſprach's)
Ich bitt' euch, ſagt mir's zu,
Daß morgen ich Eure Tochter ſeh',
Eh' ich wegreiten thu.“

„Und wär's gleich ſieben und noch mehr Jahr,
Seit ſie war in der Hall,
So ſoll ſie kommen um Euretwillen,
Zur Freud' den Gäſten all.“

Ab denn kam die ſchöne Maid
Mit Jungfrau'n reicher Zahl,
Wohl halb einhundert Ritter ſtolz
Einleiten ſie zur Hall,
Und noch ſo mancher Edelknab',
Ihn'n aufzuwarten all.

Digitized by Google

Die Goldſtück' all an ihrem Haupt,
Sie hingen bis zu den Knien,
Und jeder Ring an ihrem Fing'r
Ein heller Demant ſchien.

Sprach: „Grüß euch Gott, meine Dame ſchön!"
Sprach: „Grüß euch Gott allhier!"
Sprach: „Willkomm, willkomm, König Eſthmer,
Recht herzlich willkomm mir!

Und liebt ihr mich denn, als ihr ſagt,
So herzlich und ſo treu,
Warum ihr immer nur kommen ſeyd,
Geb Gott, euch glücklich ſey!"

Ein denn, ſprach der Vater theur:
„Meine Tochter, Nein ich ſag!
Bedenk der König von Spanien,
Was der ſprach geſtertag.

Wollt' ſtürzen ein mir Schlöſſ'r und Hall'n!
Wollt' rauben das Leben mir?
Fürwahr, ich fürcht' des Heiden Grimm,
Wenn ich dies zugeb' dir."

„Eure Schlöſſer und eure Thürme, Vater,
Sind ſtark und feſt gebaut,
Und darum weiß ich nicht, was Euch
Für'm garſt'gen Heiden graut.

König Eſthmer, gebt mir Euer Wort,
Beim Himmel und rechter Hand,
Daß ihr mich nehmen wollt zum Weib,
Zur Kön'gin in Eu'r Land."

Digitized by Google

König Eſthmer freudig gab ſein Wort,
Beim Himmel und rechter Hand,
Daß er ſie nehmen wollt' zum Weib,
Zur Kön'gin in ſein Land.

Nahm Urlaub von der ſchönen Braut,
Zu gehn ſchnell in ſein Reich,
Zu ſuchen Herzog', Ritter und Grafen,
Sie heimzuführen gleich.

Sie hatten geritten eine Meile kaum,
Eine Meile weit hinan,
Als ein thät kommen der ſpan'ſche König,
Mit manchem Kämpfersmann.

Als ein thät kommen der ſpan'ſche König,
Mit manchem grimmen Baron,
Noch heut zu freyn König Adlands Tochter,
Und morgen zu ziehn davon.

Stracks ſandt' ſie König Eſthmer'n nach,
So ſchnell als bitter ihr graut,
Sollt' eilig kommen und kämpfen um ſie,
Oder immer aufgeben die Braut.

Ein' Weil' der Edelknabe kam,
Ein' ander Weil' er lief,
Bis er König Eſthmern eingeholt,
Und ſchnell und haſtig rief:

„Zeitung, Zeitung, König Eſthmer!"
„Und was für Zeitung dann?"
O Zeitung muß ich euch ſagen,
Die euch wohl ſchwer ſeyn kann.

Ihr hattet geritten eine Meile kaum,
Eine Meile weit hinan,
Als ein schon kam der span'sche König
Mit manchem Kämpfersmann.

Als ein schon kam der span'sche König
Mit manchem grimmen Baron,
Noch heut zu freyn König Adlands Tochter,
Und morgen zu ziehn davon.

Die Dame schön Euch freundlich grüßt,
So sehr und bitter ihr graut,
Spricht: Ihr müßt kommen und fechten um sie,
Ob'r immer aufgeben die Braut."

Sprach: „rath mir, rath mir, lieber Bruder,
Dein Wort und ich geh's ein,
Wes Weges sollen wir gehn und fechten?
Gerettet muß sie seyn."

„Nun horcht mir zu, sprach Adler jung,
Mein Wort und geht es ein,
So will ich gleich euch zeigen den Weg,
Da sie kann gerettet seyn.

Meine Mutter war aus Westenland,
Gelehrt in Schreiberei,
Und als ich noch zur Schule ging,
Bracht sie mir auch was bei.

Da wächst ein Kraut im Felde hier,
Und wer es kennet, traun,
Der, ist er weiß wie Milch und Blut,
Wird dadurch schwarz und braun.

Digitized by Google

Und iſt er dunkel, ſchwarz und braun,
Macht's ſchnell ihn weiß und roth.
Und iſt kein Schwert in Engelland,
Das könnt ihm bringen Noth.

Und Ihr ſollt ſeyn ein Harfner, Bruder,
Wie Ein'r aus Norden pfleat,
Und ich will ſeyn eu'r Singer, Bruder,
Der euch die Harfe trägt.

Und ihr ſollt ſeyn der beſte Harfner,
Der je die Harfe ſchlug,
Und ich will ſeyn der beſte Singer,
Der je die Harfe trug.

Und ſoll uns aufſtehn auf der Stirn,
Und All's durch Schreiberei,
Daß wir im ganzen Chriſtenthum
Wohl ſind die Kühnſten zwei."

Und ſo ſie puzten ſich zu reit'n,
Gepuzt war beider Roß,
Und als ſie kamen zu Adlands Hall'n,
Von Golde glänzt ihr Troß.

Und als ſie kamen zu Adlands Hall'n
Wohl vor das feſte Thor,
Da fanden ſie einen Pförtner ſtolz
Der aufthun ſollt' das Thor.

Sprach: „Grüß dich Gott, du Pförtner ſtolz!"
Sprach: „Grüß dich Gott allhier!"
Nun willkomm, ſprach der Pförtner ſtolz,
Von wannen ſeyd denn ihr?

Digitized by Google

„Wir ſind zwei Harfner, ſprach Adler jung,
Aus Nordland kommen wir;
Sind angekommen, mit anzuſchaun
Die reiche Hochzeit hier.“

Sprach: „Und Eu'r Farb' iſt weiß und roth,
Und Eur' iſt ſchwarz und braun;
König Eſthmer und ſein Bruder iſt hier,
Will ich anſagen, traun!“

Ab ſie zogen ein'n Ring von Gold,
Ihn legend an Pförtners Arm;
„Wir woll'n nicht dir, du Pförtner ſtolz,
Du uns nicht ſagen Harm!“

Ernſt er anſah König Eſthmer,
Dann ernſt auf ſeinen Ring,
Dann öffnet er ihnen das Gitterthor,
Sonſt thät' er's um kein Ding.

König Eſthmer ſchwung ſich ab vom Roß
An Königs Halle hart.
Der Schaum, der ſtand vor Pferds Gebiß,
War wie König Bremors Bart.

Sprach: „Stall dein Roß, du Harfner ſtolz,
Geh, ſtall es in den Stall!
Ein'm ſolchen Harfner es nicht ziemt,
Zu ſtall'n in Königs Hall.“

„Ich hab ein'n Jungen, der Harfner ſprach,
Der iſt ſo keck und kühn,
Ich wollt', ich fänd' einmal den Mann,
Der einſt ihn züchtigt' — ihn!“

„Du ſprichſt wohl ſtolz, ſprach der Heiden Kön'g,
Du Harfner hier zu mir:
Da iſt ein Mann in dieſer Hall,
Der Eins gibt ihm und dir."

„O laß ihn kommen, der Harfner ſprach,
Ich möcht' ihn gern doch ſehn,
Und wenn er's dieſem gegeben hat,
Soll's über mich ergehn."

Ab denn kam der Kämpfersmann,
Und ſchaut' ihm in's Geſicht.
Um alles Gold auf aller Welt
Dorft er ſich nahn ihm nicht.

„Und wie nun, Kämpfer? der König ſprach,
Und was kommt dir jezt bei?"
Er ſprach: „Da ſteht's auf ſeiner Stirn,
Und alles durch Schreiberei!
Um alles Gold auf aller Welt
Ich ihm nicht nahe bei."

König Eſthmer dann die Harfe zog,
Und ſpielt darauf ſo ſüß.
Aufſtarrt die Braut an Königs Seit';
Dem Heiden macht's Verdrieß.

„Halt ein dein' Harf, du Harfner ſtolz,
Halt ein, ich ſag' es dir,
Denn ſpielſt du fort, als du beginnſt,
Meine Braut entſpielſt du mir."

Er riß, er riß aufs neu die Harf',
Er ſpielt ſo ſchön und frei;
Die Braut, die ward ſo wohlgemuth,
Lacht Ein' und zwei und drei.

„Gib mir drein' Harf', der König ſprach,
Dein' Harf und Saiten all,
Und ſo viel Goldſtück ſollt du hab'n,
Als ihrer Saiten Zahl."

„Und was wollt ihr thun mit der Harf',
Wenn ich ſie euch laſſen thät?
„Meine Braut ſo ſpielen wohlgemuth,
Wenn wir nun gehn zu Bett."

„So laß mir denn deine ſchöne Braut
So prächtig über All',
Und ſo viel Goldſtück ſollt du hab'n,
Als Ring hier in der Hall."

„Und was wollteſt du mit der ſchönen Braut,
Wenn ich dir ſie laſſen thät?
Ziemt ſich doch mehr für mich als dich,
Sie Schöne führen zu Bett."

Er ſpielt' aufs neu, ſtrich laut und klar,
Und Adler ſang darein;
„O Braut, dein treuer Liebhaber es iſt,
Kein Harfner, der König dein!

O Braut, dein treuer Liebhaber es iſt;
Blick auf, blick auf und ſieh,
Zu retten dich vom garſt'gen Heid,
Sind wir zwei kommen allhie."

Digitized by Google

Die Braut blickt' auf, die Braut ward roth,
Blickt' auf und ward ſo roth,
Indeß zog Adler ſein ſcharfes Schwert,
Der Sultan, er lag todt.

Auf ſtanden denn die Kämpfer all,
Schrien all' in großer Noth:
„Verräther, haſt den König erſchlagen —
Und ſchnell ſollt auch ſeyn todt.“

König Eſthmer warf hinweg die Harf',
Ergriff ſein Schwert ſo ſchnell,
Und Eſthmer Er und Adler jung,
Sie fochten, als gegen die Höll'.

Und ihre Schwerter trafen ſo
Durch Hülf' der Schreiberei,
Daß bald erſchlagen die Kämpfer lagen,
Oder waren nicht mehr dabei.

König Eſthmer nahm die ſchöne Braut,
Führt ſie zum Weibe ſich
Daheim ins luſt'ge Engelland,
Und lebt da fröhliglich.

Digitized by Google

20.

Heinrich und Kathrine. *)

Engliſch.

Vor Zeiten war in Engelland
Lord Heinrich weltgeprieſen;
Kein Ritter, der mehr Heldenthum
Und Freudigkeit bewieſen.
Nach Ruhm hinan ging ſtets ſein Sinn,
Von Liebe nicht verführet;
Das ſchönſte Fräulein hatte nie
Sein männlich Herz gerühret.

Wohin in aller Schönen Kreis
Kathrine trat, trat Wonne,
Blüht' auf, als wie die Roſe ſüß,
Ging auf, als wie die Sonne.
Ob immer war ihr Stand gering,
Gewann doch ſie nur Herzen;
Kein Jüngling ſahe ſie und ſank
Nicht ſchon in Liebesſchmerzen.

---

*) Aus Ramsay's Tea-table miscell Vol. II. p. 25. Es iſt auch ſchon deutſch in den Balladen des Urſinus.

Digitized by Google

Doch bald verlor ihr Auge Schein
Und Klarheit. Ihre Wangen
Erblaßten. Ihrem Angeſicht
War aller Reiz entgangen.
Sie ſiechte lang und nie vertraut
Sie Jemand ihren Kummer;
In Thränen floß ihr Tag dahin,
Die Nacht in kurzem Schlummer.

Einmal im Traume rief ſie laut:
„Ach Heinrich, ſieh mich leiden!
O hart Geſchick! ich armes Kind
Muß liebeſchmachtend ſcheiden.
Doch ach — ein armes Mädchen muß
Muß Wahrheit ſchon verſtecken.
Viel lieber todt zehntauſendmal,
Als meine Lieb' entdecken!"

Das hört die treue Wächterin;
Sie eilt zum jungen Helden,
„Ach, Herr! nun kann ich dir die Noth
Der kranken Freundin melden.
Ein Traum, ein Traum hat's offenbart,
Was ſie ſo tief betrübet.
Ach! Katharine liegt und ſtirbt,
Stirbt nun — weil ſie — dich liebet."

Das traf des edlen Heinrichs Herz;
Schnell ſchlug es auf in Flammen!
„Ach armes unglückſeligs Kind! —
Doch wer kann mich verdammen?
Wußt' ich, zu zu Beſcheidene,
Was dir den Tod bereite?

Digitized by Google

Wohlan ich komm'!" Und wie der Wind
Flog er an ihre Seite.

„Erwach', erwach' Holdſelige!
Erwache, meine Schöne!
Ach hätte mir's geahnet je —
Nicht Eine, Eine Thräne
Hätt'ſt du verweinet — Heinrich ruft!
Mißtraue nicht, erwarme!
Blüh' auf, wach' auf, vom Tode. Komm
Zurück in meine Arme:"

Da kam die Holdentſchlafne noch
Einmal zurück ins Leben.
Hub matt ihr Haupt und lächelt ſanft
Und wirft mit Freudebeben
Um ihren Langgeliebten ſich
Entzückungsvoll! umfaßte
Den Jüngling. „Liebſt du? liebſt mich?
mich?" —
Sank nieder und erblaßte.

21.

Die ſchöne Roſemunde. *)

Engliſch.

Einſt herrſcht' ein König, in der Zahl
Heinrich der zweit' er hieß, **)
Der liebte, nebſt der Königin,
Ein Fräulein hold und ſüß.

Ihres gleichen war auf Erden nicht
An Liebreiz und Geſtalt;
Kein ſüßer Kind war auf der Welt
In eines Mannes Gewalt.

Ihr Lockenhaar, für feines Gold
Hätt's jedermann erkannt;

Ihr

*) Aus den Reliqu. of anc. English Poetry. Vol. II. p. 141. Auch in der neuen Bibl. der ſch. Wiſſenſch. Th. 2. St. 1. Eine ſchöne von Correggio gemahlte Bußfertige, den Todesbecher in der Hand, eine andächtige Geſtalt mittlerer Zeiten.

**) Einer der größten engliſchen Könige († 1189), deſſen Liebe zu Roſemunde von Cliffort hiſtoriſch berühmt iſt. M.

Digitized by Google

Ihr Auge ſtrahlte Himmelsglanz,
Wie Perl' aus Morgenland.

Das Blut in ihren Wangen zart
Trieb ſolch ein Roth und Weiß,
Als ob da Roſ' und Lilie
Stritt um den Wettepreis.

Ja Roſe, ſchöne Roſemund'
Hieß recht das Engelskind,
Der aber Königin Lenor' *)
War todesfeind geſinnt.

Darum der König, ihr zum Schuz,
(Der Feindin zu entgehn)
Zu Woodſtock baut' ein' ſolche Burg,
Als nimmer war geſehn.

Gar künſtlich war die Burg erbaut
Von feſtem Holz und Stein;
Nach hundertfunfzig Thüren erſt
Kam man zur Burg hinein.

Und alle Gänge ſchlangen ſich
So durch und durch ins Haus,

---

*) Eleonora, Erbtochter von Guienne, dem Franzöſiſchen Könige Ludewig VII. ihrem erſten Gemahl ungetreu für einen Türken; dem König Heinrich vieler Kinder Mutter, und, ſelbſt und durch die Kinder die Plage ſeines Lebens. M.

Digitized by Google

Daß sonder eines Leitgarnsbund
Niemand kam ein und aus. *)

Und ob des Königs Lieb' und Gunst
Zu seiner holden Braut
Ward nur dem treusten Rittersmann
Die Wacht der Burg vertraut.

Doch ach! das Glück, das oft ergrimmt,
Wo es zuvor gelacht,
Beneidet bald des Königs Lust
Und Röschens Liebespracht.

Des Königs undankbarer Sohn,
Den er selbst hoch erhöht, **)
Empörte sich in Frankreich stolz
Nach Vaters Majestät.

Doch eh noch unser König hold
Sein Engelland verließ,
Da nahm er noch dies Lebewohl
Von seiner Buhle süß:

„O Rosemunde, Rose mein,
Du meiner Augen Lust,
Die schönste Blum' in aller Welt
An deines Königs Brust.

---

*) Historisch wahr: siehe, nach Brompton, Wolt-
mann's Gesch. v. Großbritann. Th. 1. 333.
M.

**) Prinz Heinrich. Er starb, vor dem Vater, 1183.
M.

Digitized by Google

Du Eltern, du mein Herz erfreuet
Mit deiner Ehrerbietung,
Je mehr Belohnung, Ruh,
Ich weiß zu hinterlassen.

Dann, meine liebste Kind, ein Muster ich bin dir, und mein Leben, Und Tugend, Treu, und Redlichkeit In Freundschaft hinterlass.

Noch manche Red — in einem Buch? Und auch dieselbige Hab nur an Papier — so viel Du wissest mir zu geben.

Als Reimmann, hat Lohn doch Manch Buch, dem seine Arbeit, Du kannst auf Bücher Kommer sind, Sey auf die Zeit bedacht.

Die Kunst der Bücher Machen Hat vor Herr Gott, Mose, und die Bücher, Kommen Von dem Kommen rein.

Der Eltern und Kinderpflicht Kommen sind schön; Die Kommen Kunst ist schlecht Und ist in Gott nicht.

Ob Gott, in Ehrenkunst sind Ist Gott in Ehrenkunst

Der oft denn ſeinen Königsarm
Voll Liebe ſchlang um ſie.

Wohl zwanzig, zwanzigmale küßt
Er ſie mit naſſem Blick,
Bis endlich noch ihr ſanfter Geiſt
Ins Leben kam zurück:

„Was iſt dir Roſe, Roſe mein,
Was dir ſo Kummer macht?“ —
[illegible], ſeufzt ſie, ach, mein König zeucht
Ja fern in Todesſchlacht!

Und da mein Herr in fremdes Land,
Vor wilder Feinde Heer,
Hinzeucht, und Leib und Leben wagt,
Was ſoll denn ich hier mehr?

Dein Waffenknabe laß mich ſeyn,
Gib Tartſche mir und Schwert,
Daß meine Bruſt dem Streiche ſteh,
Der dich zu tödten fährt.

Wie oder laß im Königszelt
Mich betten dir zur Nacht,
Und kühlen dich mit Bädern friſch,
Wenn du kommſt aus der Schlacht.

So bin ich doch bei dir, und will
Nicht Arbeit ſcheun, noch Noth!
Ab'r ohne dich — ach, leb' ich nicht,
Da iſt mein Leben Tod!“

„Besänft'ge dich, mein Liebchen, sieh,
Du bleibest heim in Ruh,
Im lieblich schönen Engelland;
Kein Feldziehn kommt dir zu!

Nicht blut'ger Krieg, der Friede sanft
Ist für dein sanft Geschlecht;
Auf schöner Burg ein Freudenfest,
Nicht Lager und Gefecht!

Mein Röschen soll hier sicher seyn
In Lust und Saitenspiel,
Indeß ich unter scharfem Speer
Den Feind aufsuchen will.

Mein Röschen glänzt in Perl' und Gold,
Indeß mich Stahl umhüllt!
Mein Liebchen tanzt hier Freudentanz,
Wenn dort mich Schlacht umbrüllt."

„Und, Edler, den ich auserkannt
Zu meiner Liebe Wacht,
Hab', wenn ich weit entfernet bin,
Hab auf mein Röschen Acht!"

Und nun erseufzte tief der Held,
Als bräch' ihm ganz sein Herz,
Und Rosemund', ach! sprach nicht mehr,
Kein Wort nicht mehr für Schmerz.

Und freilich konnt' ihr Scheiden seyn
Für beider Herz so schwer,

Denn ſeit der Zeit ſah Roſemund
Nie ihren König mehr.

Kaum daß der Held fern über Meer
In Frankreich Krieg begann,
Kam Königin Lenore ſchon
Erboßt zu Woodſtock an.

Schafft ſchnell den Ritter zu ſich her,
Ach unglückſel'ge Stund'!
Er kam von ſeiner Burg herab,
Und hatt' das Fadenbund.

Und als er hart verwundet war,
Gewann ſie das Gebund,
Und kam, wo wie ein Engel ſchön
Saß Fräulein Roſemund'.

Und da ſie nun mit ſtarrem Blick
Sah ſelbſt der Schönen Glanz;
Ob aller Reize Trefflichkeit
Stand ſie verſteinert ganz.

„Wirf' ab, ſchrie ſie, wirf' ab das Kleid
So köſtlich und voll Pracht,
Und trink hier dieſen Todestrank,
Den ich für dich gebracht."

Auf ihre Kniee fiel alsbald
Die ſchöne Roſemund',
Fleht tiefgebeugt ihr alles ab
Was ſie ihr Leids begunt.

„Erbarm' dich, rief das holde Kind,
Doch meiner Jugend zart!
Mit solchem strengen Todesgift
Straf', ach! mich nicht so hart.

Ich will aus dieser Sündenwelt
Wo in ein Kloster fliehn,
Will, wenn du's foderst, fern verbannt
Die weite Welt durchziehn.

Und für die Schuld, die ich verbrach,
Ob nur aus Zwang verbrach,
Straf', ach! mich wie du willt, nur laß
Die Todesstrafe nach."

Und mit den Worten rang sie oft
Und viel die Lilienhand,
Und längs das schöne Angesicht
Kam Thränenstrom gerannt.

Doch nichts, ach nichts! besänftigte
Die Wuth der Mörderin;
Sie stieß, noch kniend stieß sie ihr
Den Becher Gift dahin.

Zu trinken aus das Todesgift
Nahm sie es in die Hand,
Erhob ihr tiefgebeugtes Knie
Noch zitternd auf, und stand;

Und schlug die Augen himmelwärts,
Und fleht' um Gnade — ach!

Da trank sie aus das strenge Gift,
Das bald das Herz ihr brach.

Und als der Tod nun voller Wuth
Durch ihre Glieder wallt,
Da pries noch ihre Mörd'rin selbst
Die schöne Tod'sgestalt.

Und als ihr lezter Hauch entfloh,
Begrub man ihr Gebein
Zu Godstow nah nach Oxfort zu,
Wie's noch zu sehn soll seyn. *)

*) Man wird nicht ungern hören, daß der Königin Glück ohngefähr mit dieser That geendiget; im Gefängniß, in mannigfaltigem Unglück, ihrer Kinder und des Landes, verlebte sie die übrigen Jahre und starb, verhaßt, in traurigen Zeiten; eine geistreiche Frau, die ihre Leidenschaften nie zu zähmen gewußt. M.

Digitized by Google

22.

Eliſabeths Trauer im Gefängniß.

Engliſch.

Von Shenſtone, einem der ſanfteſten und natürlichſten Dichter der Engländer in ihren lezten ſo künſtlichen Zeiten. Aus Dodsley's Collect. T. IV. p. 333.

Wollt ihr hören, wie Eliſe *)
Klagend im Gefängniß ſang,
Als der Schweſter ſtolze Größe
Sie zu bittern Thränen zwang.
Spielend ſcherzten muntre Mädchen
Rings um ihres Kerkers Wacht;
Ach wie konnt' ſie jezt beneiden,
Was der Große ſonſt verlacht.

„In der Ruhe Thal gebohren,
Wer verließe je das Thal?
Drängte ſich nach Kron' und Purpur,
In des Hofes goldnen Saal?

---

*) Die nachmalige Königin Eliſabeth im Gefängniß zu Woodſtock 1554.

Digitized by Google

Fern von Bosheit, wie von Schätzen,
Stiller Lieb' und Freundschaft hold —
Ach, was kann wie Lieb' ergötzen,
Sie, die mehr ergötzt als Gold.

Arme Schäfer, ihr beneidet
Oft, so oft der Großen Glück,
Weil sie Gold, statt Wolle, kleidet,
Gold, des Herzens böser Strick;
Lieb[illegible] wie die goldne Sonne,
[illegible]ärmt und strahlet euch so gern,
Mahlt euch an der Brust ein Blümchen
Ueber Ordensband und Stern.

Sieh, wie dort das Mädchen singend
Ihre Heerde treibt zur Ruh:
Schlüsselblümchen neuentspringend
Grüßen sie und horchen zu.
Welche Königin der Erde
Blickte je und sang so froh?
Ach! beladen mit Juwelen
Schlägt und singt kein Herze so.

Wär' ich auch mit euch gebohren,
Auch ein Mädchen in dem Thal,
Ohne Fesseln, ohne Kerker
Hüpft' ich in der Freiheit Saal.
Klimmte über Fels und Hügel,
Sänge Liebe, Lust und Scherz:
Meine Kron' ein Wiesenblümchen,
Und mein Reich des Schäfers Herz."

Digitized by Google

23.

Morgengesang.

Aus Shakespears Cymbel.

Horch, horch die Lerch' am Himmelsthor
singt;
Die liebe Sonn' wacht auf!
Von allen Blumenkelchen trinkt
Sie schon ihr Opfer auf.
Das Hochzeitknöspchen freundlich winkt,
Und thut sein' Aeuglein auf;
Was hold und lieb ist, lieblich blinkt,
Auf, schönes Kind, wach' auf,
Wach' auf, wach' auf!

Digitized by Google

24.

Wend', o wende dieſen Blick. *)

Aus Shakeſpear.

Wend', o wende dieſen Blick,
Dem Aurora dämmert nur!
Und die Lippe zeuch zurück,
Voll ſo ſüßem falſchem Schwur;
Meine Treu nur, hier, ach! hier
Feſtgeküßt, gib wieder mir!

Hüll', o hüll' den Buſen zart,
Wo auf Hügeln Schnee und kalt
Knöspchen blühen ach! der Art,
Wie April ſie niederwallt.
In des kalten Eiſes Schoos
Liegt mein Herz; ach, gib es los!

---

*) Shakeſpear hat dies treffliche Lied in ſeinem Meas. for measure Act. IV. Sc. 1. gebraucht, wer kann's aber überſezen?

Digitized by Google

25.

Waldgeſang. *)

(Aus Shakeſpears: As you like it. Act. 2. Sc. 5.)

Unter dies Grünlaub-Dach
Wem's 'liebt zu folgen nach,
Will ſtimmen ſein Liedlein ein
In's Chor der Vögelein,
Komm hieher, komm hieher, komm hieher!
'S ſoll wohl ihm ſeyn,
Ohn Ach und Pein,
Nur nicht ohn' Wint'r und Wetter.

Achtet er Ruhm nur Stroh,
Will lieg'n im Sonnenſchein ſo,
Sich ſuchen Speiſ' und Trank,
Und wie er's find't, ha'n Dank,
Komm hieher, komm hieher, komm hieher!
'S ſoll wohl ihm ſeyn,
Ohne Weh und Pein,
Nur nicht ohn' Wint'r und Wetter.

---

*) Es ſingt wie ein Vogel unter grünem Zweig.

26.

Waldlied.

(Aus Shakespears As you like it. Act. 2. Sc. 10. — Außer dem Zusammenhange des romantischen Waldstücks müssen diese Lieder freilich verlieren.)

Stürm', stürm', du Winterwind!
Bist doch, wie's Menschen sind,
Kein Undankbarer mir!
Dein Zahn beißt grimmig drein;
Doch warum sollt's nicht seyn?
Hab' ich doch nichts mit dir.

Geh durch, du Lufthauch, geh!
Stichst nimmer doch so weh,
Als Hohn für Gutthat sticht.
Du hauchst zwar Wass'r in Eis,
Doch ist mir's Paradeis
Für: „Freund, ich kenn' ihn nicht!"

Digitized by G

27.

Grablied eines Landmanns. *)

Aus Shakespear's Cymbeline.

1.

Liege nun, dich ficht't nicht an
Winterfrost und Sommergluth;
All' dein Tagwerk ist gethan,
Bist daheim, und hast es gut.

Alle.

Goldne Frau'n und Herr'n ins Grab
Müssen sie all' zusamm'n hinab?

2.

Liege nun, dir thut nichts mehr
Geissel, Frohn und hart Gericht.
Kleid'r- und Nahrungssorge schwer,
All' dir eins, und drückt dich nicht.

Alle.

Scepter, Arzt und Weis' ins Grab
Müss'n dir nach sie all' hinab.

---

*) Wie der letzte dumpfe Wurf der Grufterde auf den eingesenkten Sarg!

Digitized by Google

1.

Lieg', und fürchte nun nicht mehr
Blitz und Donnerkeile hart.

2.

Freund' und Feind' und Läſterer,
Leid' und Freud' biſt du verſcharrt.

Alle.

Stuzer jung und ſchön, ins Grab
Müſſ'n zu dir ſie all' hinab!

1.

Kein Beſchwörer härme dich!

2.

Kein Bezaubrer lärm' um dich!

1.

Böſe Geiſter fliehen dich.

2.

Schädliches nicht nahe ſich!

1.

Habe ſanfte Ruh im Grab'!

2.

Und dein Grab viel Ruhm hab'!

Digitized by Google

28.

Süßer Tod. *)

Iſt's wahr, daß Liebe ſich an Tönen labet,
Spielt auf! gib ihrer mir genug! zu gnug!
Daß überſättigt meine Liebe ſchwinde
Und ſterbe. Noch einmal den Gang! — Er fällt
So ſterbend! O, er überſchlich mein Ohr,
So wie das ſüße Lüftchen übers Beet
Vom Veilchen haucht und ſtiehlt und giebt Gerüche —
Genug — nicht mehr! Dies klingt nicht mehr ſo ſüß, —
— Nur, lieber Freund, das Stückchen! — jenen alten
Altvaterſang! wir hörten's geſtern Nacht —
Und mich dünkt, all mein Herz hob ſich empor,
O, mehr als bei den luft'gen Arien,
Dem Wortgeleſe unſrer hüpfenden,
Taumelnden Zeiten — komm — Ein Verschen nur!

Komm, lieber Junge, was wir geſtern Nacht —
Merk' es, Ceſario, 's iſt alt und plan,
Die Spinn- und Knittemädchen an der Luft,

*) Aus Twelfth-night A. III. Sc. 5.; wie ein Seufzer, unüberſetzbar.

Die Stubenmädchen, wenn ihr Garn ſie weben,
So ſingen ſie's; 's iſt honigſüß, es dahlt
So mit der Unſchuldliebe, wie man vormals
Noch liebte — Bitt' dich, ſing'!

(Der Knabe ſingt.)

Süßer Tod, ſüßer Tod, komm,
Komm, ſenk' mich nieder ins kühle Grab!
Brich, o Herz, brich, o Herz fromm,
Stirb fromm der ſüßen Tyrannin ab!
Mein Gruftgewand ſchneeweiß und rein,
Legt es fertig!
Kein Bräut'gam hüllte je ſich drein
So fröhlich.

Blumen nicht, keine Blum' ſüß
Sollt ihr auf ſchwarzen Sarg mir ſtreun!
Thränen nicht, kein Thränlein fließ',
Wo ſanft wird ruhn mein Todtenbein!
Ach tauſend, tauſend Seufzer ſchwer —
Nein — ihr Meinen,
Legt hin mich, wo kein Liebender
Kommt weinen.

Digitized by Google

29.

Liedchen der Desdemona.

(Aus Shakespear's Othello, Akt 4. 5.)

(Othello ist fortgegangen. Aemilie und Desdemona bleiben.)

Aemilie.

Und nun, gnäd'ge Frau? Er sah doch jezt milder aus, als erst.

Desdemona.

Er sagt', er will gleich wieder hier seyn, und
Befahl mir stracks zu Bett zu gehn und hieß mir,
Dich fortzuschicken.

Aemilie.

Fortzuschicken mich?

Desdemona.

So sagt' er. Also, gute Aemilie,
Gib mir mein Nachtzeug und leb wohl!
Wir müssen ihn jezt nicht erzürnen.

Aemilie.

Oh
Ich wollt', ihr hättet ihn niemals gesehn,

Digitized by Google

Desdemona.

So wollt' ich nicht. Und mir gefällt er ſo,
Daß ſelbſt ſein harter Sinn, ſein Ernſt, ſein Schmälen,
(Ich bitt' dich, ſteck mich los!) mir ſüß und lieb iſt.

Aemilie.

Die Tücher, die ihr mir befahlet, liegen
Schon auf dem Bette.

Desdémona.

Alles Eins!
Du guter Vater, wie man thöricht iſt!
Sterb' ich vor dir, Aemilie, ich bitt' dich,
Gib eins von dieſen Tüchern mir in Sarg —

Aemilie.

Ah kommt, ihr ſchwätzet —

Desdemona.

Mein' Mutter hatt' ein Mädchen, Barbara
Hieß ſie, die war verliebt. Und ihr Liebhaber
Ward närriſch und verließ ſie. Die hatt' da
Ein Liedchen: Weide, Weide! — 'n altes Ding,
Aber ganz gemacht für ihren Zuſtand. Sie
Sang es und ſtarb damit. Das Lied will mir
Den ganzen Abend nicht aus meinem Sinn,
Ich hab' zu thun, daß ich nicht auch den Kopf
So hangen laß' auf Eine Seit' und ſing' es,
Wie die arme Barbara. Bitt' dich, mach fort.

Aemilie.

Soll ich das Nachtzeug holen?

Digitized by Google

Desdemona.

Nein, nur hier
Steck' mich noch los. Der Ludoviko
Ist doch ein art'ger Mann.

Aemilie.

Ein hübscher Mann.

Desdemona.

Und spricht sehr gut. —

Aemilie.

Ich weiß eine Dame in Venedig, die nach dem gelobten Lande barfuß gewandert wäre, um einen Druck von seiner Unterlippe.

Desdemona singt.

Arm' Mädchen saß singend, am Waldbaum saß sie,
Singt alle, mein Kränzel ist Weide. *)
Die Hand lag am Busen ihr, 's Haupt am Knie,
Singt Weide, grüne Weide!
Der Strom kalt daneben ihr, murmelt ihr Ach,
Singt Weide, grüne Weide!
Und Thränenfluth floß ihr, die Felsen wohl brach,

'Bitt' dich, mach' fort, er ist den Augenblick da.

---

*) Nach der alten Volkssitte in England ist Weide das Trauerlaub insonderheit für unglückliche Liebende.

Singt alle, von Weiden mein Kränzlein muß
seyn,
Komm niemand und tadl' ihn. Er gefällt mir
nun ſo.

Nein das folgt' noch nicht. Horch, was klopft?

Aemilie.

'S iſt der Wind.

Desdemona.

Ich nannt' ihn mir treulos. Was antwort't
er mir:
Gefallen mir Mädchen, die Bübchen wohl
dir = =

So, nun kannſt du gehen. Gute Nacht. Mir jucken meine Augen, das bedeutet weinen.

Aemilie.

O nicht doch! —

Gute Nacht, gute Nacht: Mir ſteh der Himmel
bei,
Daß ich nicht ſchlimm durch ſchlimm, durch
Schlimmes beſſer ſey!

* * *

Desdemone ſchläft. Othello mit Licht und Schwert.

Ja es verdienets, es verdients, mein' Seel'!
Laßt mich's nicht nennen euch, ihr keuſchen Sterne,

Digitized by Google

Verdients! — Doch will ich nicht ihr Blut vergießen,
Nicht ritzen diese Haut so weiß wie Schnee,
So sanft wie'n Alabasterbild im Grabmahl.

(Er legt das Schwert nieder.)

Nur sterben muß sie, sonst betrügt sie mehr!
Thu aus das Licht! und dann — dann? aus das Licht,
Lösch' ich dich aus, dienstbare Flamme, dir
Kann ich dein erstes Licht wohl wiedergeben,
Falls es mich reute. Aber dir! — Einmal
Dein Licht dir ausgethan, du künstlichste
Gestalt der Meisterin Natur, so weiß ich
Nicht, wo Prometheus Feuer ist, das dir
Dein Licht anzünde wieder —

(Er setzt das Licht nieder.)

Hab' ich sie abgepflückt die Rose, ich
Kann ihr nie Wuchs des Lebens wiedergeben.
Sie muß verwelken. Nun so will ich dich
Noch kosten auf dem Zweige.

(Er küßt sie.)

Süßer Hauch!
Fast überredt' *) er die Gerechtigkeit,
Ihr Schwert zu brechen. Noch einmal, einmal!
Sey, wenn du todt bist, so, und ich will dich tödten

*) Othello dünkt sich immer Richter, nicht Mörder.

Digitized by Google

Und nachher lieben. Einmal noch — das Letzte! —
So ſüß war nie ſo traurig! Ich muß weinen!
Nur ſinds grauſame Thränen. Dieſer Schmerz
Iſt Himmelszorn; er ſchläget, wo er liebt! —
Sie erwacht — — —

30.

Opheliens verwirrter Geſang

um ihren erſchlagenen Vater. *)

(Aus Shakeſpear's Hamlet, Act. 4. Sc. 7.)

Königin.

Ich will nicht mit ihr ſprechen —

Edelmann.

Aber ſie
Iſt dringend, in der That von Sinnen, ſie
Verdienet wahrlich Mitleid.

---

*) So einzelne Töne außer dem Zuſammenhange verlieren ungemein; aber doch iſts beſſer, ſie ſo zu geben, als (wie Percy und Neuere) in Geſänge ihrer Art zu flicken, wo der Lappe das Tuch reißt.

Digitized by Google

Königin.

Was will sie?

Edelmann.

Sie spricht von ihrem Vater viel. Sie sagt,
Sie hör', 's geb' Kniffe in der Welt, und ächzt,
Schlägt an die Brust sich, stößt den Strohhalm fort,
Spricht Dinge zweiflich, nur mit halbem Sinn;
Die Worte sagen nichts, und dennoch bringt
Das ungestalte Nichts die Hörenden
Zum Denken; sie fang'n es ihr auf, und passen's
Auf ihren eignen Sinn. Sie winkt, sie schüttelt,
Sie macht Gebehrden, daß man glauben muß,
Sie denke was dabei, doch weiß man nichts
Gewiß und meist unglücklich —

Horatio.

Es wäre gut,
Man spräche mit ihr, denn sie könnte doch
In Uebeldenkenden gefährlichen
Verdacht erregen.

Königin.

Laßt sie ein! So geht's
Der Sünde. Meiner kranken Seele scheint
Nun jeder Tand ein Bote großen Unglücks.
So voll kunstlosen Argwohns ist Unthat;
Sie fürchtet stets und fördert selbst Verrath.

(Ophelia tritt ein, wahnsinnig.)

Ophelia.

Wo ist die schöne Majestät von Dännmark?

Digitized by Google

Königin.

Wie geht's, Ophelia?

Ophelia.

Woran ſoll ich dein Liebchen denn,
Dein Liebchen kennen nun?
An ſeinem Pilgerhut und Stab,
Und ſeinen Sandelſchuh'n.

Königin.

Ach ſüßes Mädchen, was ſoll dieſes Lied?

Ophelia.

Sagt ihr, was 's ſoll? Ich bitt' euch, hört:

Er iſt todt und hin, iſt todt und hin
Gegangen in's Grab hinein.
Zu ſeinem Haupt ein Raſen liegt,
Zu Füßen ihm ein Stein.

(Der König tritt herein.)

Königin.

Aber Ophelia —

Ophelia.

Ich bitt' euch, hört:

Sein Leichenhemd wie weißer Schnee

Königin zum Könige.

Ach, ſeht ſie an.

Ophelia ſingt fort:

Beſtreut mit ſüßen Blumen —
Es ging zum Grab hin naß, bethaut
Mit treuer Liebe Thränen. — —

Digitized by Google

König.

Wie lange war sie so?

Ophelia.

Ich hoffe, es wird alles gut gehen; wir müssen geduldig seyn: doch kann ich nicht anders, ich muß weinen, wenn ich denke: sie wollen ihn in die kalte Erde legen. Mein Bruder soll davon wissen; und so schönen Dank für guten Rath. Kommt! mein Wagen! — Gute Nacht, ihr Damen, gute Nacht, süße Damen, gute Nacht, gute Nacht! —

(Sie gehet ab.)

(Ihr Bruder Laertes und der König sind zusammen. Es wird ein Geräusch. Ophelia kommt, phantastisch geschmückt mit Stroh und Blumen. Laertes, der sie sieht:)

O Hitze! trock'ne auf mein Hirn. Ihr Thränen
Sieb'nfach gesalzen, brennt mein Auge stumpf!
Beim Himmel, Mädchen, deine Raserey
Soll schwer bezahlet werden, daß die Schale
Auffliege. Rosenknöspchen, süßes Mädchen,
Ophelia, liebe Schwester! Himmel, ist's,
Ists möglich? der Verstand ein's jungen Mädchen
Kann mit ein's alten Mannes Leben hinseyn!
Natur, du bist fein in der Liebe! fein,
Du schickst von deinem Selbst ein kostbar Etwas
Dem Dinge, das du liebest, nach —

Ophelia singt:

Sie trug'n ihn auf der Bahre blos,
Und manche Zähr' auf's Grab ihm floß —
Fahr' wohl, mein Täubchen —

Digitized by Google

Laertes.

Hätt'st du noch deinen Witz und wolltest mich
Zur Rache überreden; könnt'st du's mehr?

Ophelia.

Ihr müßt singen:

Nieder! Nieder!
Senken ihn nieder!

Wie herrlich der Schluß passet!

Nieder! Nieder!

Er ist aus dem falschen Verwalter! der seines Herrn Tochter stahl. *)

Laertes.

Das Nichts ist mehr als viel gesagt!

Ophelia.

Da ist ein Sträuschen Rosmarin; es ist zum Andenken. Bitt' dich, Liebchen, denk' an mich! und da ist ein Vergißmeinnicht, auch zum Andenken —

Laertes.

Ein Denkmahl im Wahnsinn! — Andenken, Erinnerung, wie sie sich gehören.

---

*) Vermuthlich eine Ballade, die sich mit der in englischen Liedern des Inhalts oft vorkommenden Zeile down-a endet, und das ihr Unsinn hier trefflich auf den König passet.

Digitized by Google

Ophelia.

Da ist Fenchel für euch und Agley. Da ist Raute für euch, und hier auch etwas für mich. Wir wollen's Andachtskraut nennen, für den Sonntag; auch ihr müßt eure Raute hübsch mit Unterscheid tragen. Hier noch ein Maasliebchen: ich wollt' euch auch gern einige Veilchen geben, aber sie welkten alle, da mein Vater starb. Sie sagen, er hat' ein gut End' genommen:

Denn mein lieber Süßer ist all' meine Lust.

Laertes.

Andenken, Gram und Jammer, die Hölle selbst
Macht sie zu Lieb' und Anmuth —

Ophelia.

Und wird er denn nicht wieder kommen?
Nein! nein! er ist todt!
Er liegt auf seiner Leichenstätt'.
Geh' auch in's Todesbett',
Er wird nicht kommen! Er kann nicht kommen!

Schneeweiß, Silber war sein Bart,
Flächsenzart sein Scheitel war.
Er ist hin, Er ist hin!
Werfen wir's Seufzen hin,
Hab' er die seel'ge Ruh.

Und alle Christenseelen. Gott mit euch —

(geht ab und kommt nur wieder im Sarge.)

Digitized by Google

31.

Das Mädchen am Ufer. *)

Engliſch.

Die See war wild im Heulen
Der Sturm, er ſtöhnt mit Müh,
Da ſaß das Mädchen weinend,
Am harten Fels ſaß ſie,
Weit über Meeres Brüllen
Warf Seufzer ſie und Blick,
Nicht konnt's ihr Seufzer ſtillen,
Der matt ihr kam zurück.

„Ein Jahr nun hin und drüber!
Ein Jahr voll bitterm Weh!
O warum gingſt du, Lieber,
Und trauteſt dich der See?
Hör' auf, hör' auf zu toben,
O Sturm, und gönn' ihm Ruh!
Hier in der Bruſt das Toben,
Ach! wüthet mehr als du.

*) Aus Ramsay's Tea-table miscell. Vol. II. p. 25. Auch bei Urſinus.

Digitized by Google

Der Kaufmann ſchäzegierig,
Verzweifelnd flucht er dir;
Was iſt Verlieren Schäze,
Zu dem, was ich verlier'?
Und würf'ſt du ihn auf Küſten
Von Gold und Demant ſchwer;
Ein' Reich're kann er finden,
Ein' Treu're nimmermehr."

So ſeufzend, weinend lag ſie,
Erharrend ihn zu ſehn.
In jeden Sturm floß Seufzen,
In jede Wog' eine Thrän';
Als ſchnell auf weißen Wellen
Ein blaſſer Leichnam ſchwamm,
Todt ſank auf ihn das Mädchen,
Er war — ihr Bräutigam.

Digitized by Google

32.

Weg der Liebe. *)

Engliſch.

Erſter Theil.

Ueber die Berge,
Ueber die Wellen,
Unter den Gräbern,
Unter den Quellen,
Ueber Fluthen und Seen,
In der Abgründe Steg,
Ueber Felſen, über Höhen,
Find't Liebe den Weg!

In Ritzen, in Falten,
Wo der Feu'rwurm nicht liegt,
In Höhlen, in Spalten,
Wo die Fliege nicht kriecht,

Wo

---

*) Der erſte Theil iſt aus Percys Reliqu. bekannt: der zweite ſteht weitläuftiger in D'Urfeys Collections of songs and Ballads, Vol. 5. p. 34. Hier ſind nur die beſten Strophen.

Digitized by Google

Wo Mücken nicht fliegen
Und ſchlüpfen hinweg;
Kommt Liebe, ſie wird ſiegen
Und finden den Weg!

Sprecht, Amor ſey nimmer
Zu fürchten, das Kind!
Lacht über ihn immer,
Als Flüchtling, als blind,
Und ſchließt ihn durch Riegel
Vom Taglicht hinweg;
Durch Schlöſſer und Siegel
Find't Liebe den Weg.

Wenn Phönix und Adler
Sich unter euch beugt,
Wenn Drache, wenn Tyger
Gefällig ſich neigt,
Die Löwin läßt kriegen
Den Raub ſich hinweg;
Kommt Liebe, ſie wird ſiegen
Und finden den Weg.

Zweiter Theil.

Den Gordiſchen Knoten,
Den Liebe ſich band,
Kann brechen, kann löſen
Ihn ſterbliche Hand?

Digitized by Google

Was müht ihr, was ſinnet
Ihr liſtigen Zweck?
Durch was ihr beginnet,
Find't Liebe den Weg,

Und wär' Er verriegelt,
Und wär' Er verkannt,
Sein Name verſiegelt,
Und nimmer genannt;
Mitleidige Winde,
Ihr ſchlüpftet zu mir,
Und brächtet mir Zeitung
Und brächtet ihn mir.

Wärſt fern über Bergen,
Wärſt weit über'm Meer:
Ich wandert' durch Berge,
Ich ſchwämme durch's Meer:
Wär'ſt, Liebchen, ein' Schwalbe,
Und ſchlüpfteſt am Bach,
Ich Liebchen wär' Schwalbe,
Und ſchlüpfte dir nach.

33.

Alkanzor und Zaida. *)

Eine Mauriſche Geſchichte.

Engliſch.

Säuſelnd wehn die Abendwinde,
Säuſelnd fället kühler Thau,
Und ſchon kommt der Mohr Alkanzor
Lichtſcheu dort auf dunkler Au.

In dem Pallaſt wohnet Zaida,
Die, ſo treu, er ſich erkohr,
Sie, die ſchönſte junge Mohrin,
Er, ein edler junger Mohr.

Sehnlich harrt er nun der Stunde,
Die ſie, ihn zu ſehn, verſprach,
Wanket hin und her; nun ſteht er,
Horchet, ſchleichet, lauſchet nach.

---

*) Aus den Reliqu. of anc. Poetry, Vol. I. p. 342. Dieſe ſchöne Romanze iſt Nachahmung des Spaniſchen Originals: Zaid und Zaida.

Furcht und Hoffen faßt ihn wechſelnd,
Seufzet tief. — O tritt herfür,
Guter Jüngling, ſieh, am Fenſter,
Dort erſcheint dein Mädchen dir.

Lieblich auf geht Mondes-Schimmer,
Dem verirrten Schäfersmann,
Wenn wie Silberglanz es aufſteigt,
Berg' und Thale güldend an.

Lieblich lacht die Pracht der Sonne
Den verzagten Seemann an,
Wenn ſie grauſen Sturm zertreibend
Glättet auf der Wogen Bahn.

Aber tauſendmal ſo lieblich
Stiehlt dem Liebelauſcher hier,
Halbgeſehn das ſchöne Mädchen
Durch die Dämmrung ſich herfür.

Auf den Zehn ſteht er beklommen,
Flüſtert Seufzer ſanft ihr zu:
„Alla mit dir, liebſtes Mädchen!
Gibſt du Tod mir oder Ruh?

Iſt ſie wahr, die Schreckgeſchichte,
Die mein Knabe jezt erfährt,
Daß man einem alten kargen
Reichen dich zur Braut gewährt?

Daß ihn jezt dein grimmer Vater
Bringt von Antiquera ſchon,
Iſt, o untreu' falſche Zaida,
Iſt das meiner Liebe Lohn?

Iſt es wahr, ſo ſprich mir's immer,
Täuſche länger nicht mein Ach,
Schweige mir nicht, was ja jeder
Weiß und andern liſpelt nach!"

Tief erſeufzt das ſchuld'ge Mädchen,
Thränen ſtrömen ſanft ihr ab:
„Leider wahr, zu wahr, mein Lieber!
Hier iſt unſrer Liebe Grab!

Unſre Freundſchaft iſt verrathen,
Unſer Bund iſt ſchon bekannt;
Alle meine Freunde wüthen,
All das Haus iſt Sturm und Brand.

Drohen, Schelten, Fluch iſt um mich,
Vaters Strenge bricht mein Herz.
Ich muß fort, o edler Jüngling,
Alla weiß mit welchem Schmerz!

Alte Feindes-Wunden trennten
Lange dein und unſer Haus;
Wie denn, daß dein' edle Tugend
Allen Haß mir löſchte aus.

Wohl ach! weißt du, wie ich zärtlich,
Frei von jener Stolz und Groll,
Liebte dich, ob ich vom Vater
Gleich dich nimmer hoffte wohl.

Wohl ach! weißt du, wie ſo grauſam
Meine Mutter mir verfuhr,
Was ich ausſtand, dich zu ſehen
Abend und Frühmorgens nur.

Digitized by Google

Länger kann ich nun nicht ſtreiten;
Alle zwingen ſie mir ab
Dieſe ſchwache Hand, und morgen
Muß ich in mein Ehegrab.

Aber denke nicht, daß deine
Treue Zaida das verlebt.
Ach! ſchon ſagt mein brechend Herz mir,
Daß es nicht mehr lange bebt.

Lebe wohl denn, ſüßer Jüngling,
Zu ſehr leb' ich nur um dich!
Dieſe Schärp', ein Abſchiedszeichen,
Wenn du's trägeſt, denk' an mich!

Bald, Geliebter, wird ein werther
Mädchen lohnen deine Treu;
Sag' ihr denn, daß deine Zaida
Um dich früh geſtorben ſey!"

So betäubt, verworren goß ſie
Aus vor ihm der Liebe Schmerz.
Tief erſeufzt er, rief: „O Zaida,
Brich, o brich nicht ſo mein Herz!

Kannſt du's denken, dich verlieren
Soll ich, und ſo ſeyn in Ruh?
Lieber todt zu tauſendmalen,
Und der Alte todt dazu!

Und kannſt du dich denn ſo ſchimpflich
Ihnen laſſen? Fleuch zu mir!
Dieſes Herz ſoll für dich bluten,
Dieſer Arm ſoll dienen dir!"

Digitized by Google

„All umsonst, umsonst, Alkanzor,
Mauern, Wachen sind da vor,
Kaum erstahl ich diesen Blick noch,
Wo mein Mädchen steht am Thor.

Horch, ich hör' den Vater stürmen,
Horch, die Mutter tobt auf mich;
Ich muß fort! Leb wohl auf ewig!
Güt'ger Alla leite dich!"

34.

Das Thal der Liebe. *)

Englisch.

O selig, selig Thal,
Thal der Liebe mir einmal!
O heilger, heilger Baum,
Unsrer ersten Schwüre Raum.
Wo erröthend
Und erblödend
Süß ihr Herz zerfloß,
Und in Wort und Blicken, welche Liebe goß!

---

*) Aus D'Urfeys Collect. of Ballads and songs. Vol. 3. p. 49.

Digitized by Google

Korinna's süßer Schwur,
War ach! war ein Zephir nur!
Sie kennt nicht mehr den Baum,
Unsrer ersten Liebe Raum!
Schmeicheleien,
Tändeleien
Lockten sie von mir,
Zogen ach! das leichte Mädchen weg von hier.

Ihr Blümchen in dem Thal,
Trauert, trauert allzumal!
Du Nachtigall im Baum,
Klage meines Lebens Traum —
Girrt, ihr treuen
Turteltäubchen,
Seufzer in mein Ach,
Daß die Falsche hier so süß das Herz mir brach.

Digitized by Google

35.

Lied im Gefängniß.

Engliſch.

(Reliqu. Vol. 2. p. 321.)

Wenn Liebe, froh und frei geſchwingt,
Hier in mein Gitter ſchlüpft,
Und mir mein ſüßes Mädchen bringt,
Und ſie friſch um mich hüpft:
Und mich ihr Seidenhaar umſchlingt,
Ihr Blick verfeſſelt mich,
Kein Vogel, der in Lüften ſingt,
Iſt dann ſo frei als ich.

Wenn ringsum volle Becher gehn
Mit Sang und lautem Scherz,
Und unſre Roſen friſch uns ſtehn,
Und friſch iſt unſer Herz:
Und tauchen Unmuth, Gram und Weh
Hinunter brüderlich;
Kein Fiſch in weiter tiefer See,
Iſt dann ſo frei als ich.

Soll hier im Käfig, Amſelgleich
Ich lauter ſchlagen nur:
Wie hold und ſanft und gnadenreich
Sey meines Königs Spur!

Wie gut er iſt, wie groß ſoll ſeyn!
Sing' alſo königlich; —
Kein Sturmwind in den Wüſteney'n
Iſt dann ſo frei, als ich!

Stein, Wall und Mauer kerkert nicht;
Kein Gitter kerkert ein.
Ein Geiſt, unſchuldig, ruhig, ſpricht:
Das ſoll ſeyn mein Pallaſt.
Fühlt ſich das Herz nur friſch und gleich,
Und frei und fröhlich ſich;
Die Engel dort im Himmelreich
Sind dann ſo frei, als ich.

36.

Der Glückliche.

Engliſch.

(Reliqu. Vol. I. p. 120. — Frei überſetzt.)

Gar hochgebohren iſt der Mann
Der ſeinem Willen leben kann,
Deß edler Muth ſein Adel iſt,
Sein Ruhm die Wahrheit ſonder Liſt.

Digitized by Google

Dem Leidenschaft niemals gebot,
Nicht fürchtet Leben oder Tod,
Weiß seiner Zeit wohl bessern Brauch,
Als für's Gerücht, der Narren Hauch.

Von Hof und Frohnen frank und frei,
Von Heuchlern fern und Büberei,
Was soll der Schmeichler bei ihm thun?
Auch für'm Tyrannen kann er ruhn.

Er neidet nicht und hat nicht Neid,
Kennt nicht der Thoren Ueppigkeit;
Kennt nicht gestürzten Stolzes Schmach,
Was der für Wunden folgen nach.

Der nicht den Staat, nur sich regiert,
Und harmlos so den Szepter führt,
Mehr gibt, als nimmt, und bittet Gott
Um Dankbarkeit und täglich Brod.

Der Mann ist frei und hochgebohr'n,
Hat Glück und Hoheit nie verlohr'n,
Vor Höhen sicher, wie vor'm Fall,
Und hätt' er nichts, so hat er's All.

Digitized by Google

37.

Der Knabe mit dem Mantel.

Ein Rittermährchen.

Engliſch.

(Reliqu. Vol. III. p. 1.)

Am dritten Maien
In Karlil' kam
Ein art'ger Knabe
Bei Hofe an.

Ein'n Gürtel und Mantel
Der Knabe hatt' an,
Mit Ringen und Spangen
Reich angethan.

Eine Schärpe von Seiden
Am Leib' er trug,
War artig, beſcheiden,
Und ſchien gar klug.

„Gott grüß' dich, König Arthur,
Bei deinem Mahl,
Wie auch die gute Königin,
Und Euch ihr Gäſte all!

Digitized by Google

Ich ſag euch, ihr Herren,
Seyd auf der Hut:
Wer jezt ſein'r Ehr' nicht ſicher iſt,
Dem geht's fürwahr nicht gut!"

Er zog aus der Taſche,
(Was hatt' er drein?)
Er pflückt heraus ein Mäntelchen
Aus zwo Nußſchalen klein.

Hier hab's, König Arthur,
Hier hab's von mir!
Gib's deiner ſchönen Königin;
Und wohl bekomm' es ihr!

Es ſteht keiner Frauen,
Die Treu nicht hielt —"
Ha! wie jed'r Ritter in Königs Hall
Stracks auf die Seine ſchielt.

Die Kön'gin Genever
Trat ſtattlich auf;
Der Mantel ward ihr umgethan —
O weh, was folgte drauf!

Kaum hatt' ſie den Mantel,
Als ſich's närriſch begab,
Sie ſtand, als mit der Scheer geſchnitten,
Ringsum geſchnitten ab.

Der Mantel verfärbt ſich,
Der Mantel wird grün,
Wird kothig, wird ſchmuzig;
Gar übel es ſchien.

Digitized by Google

Jezt war er ſchwärzlich,
Jezt war er grau.
„Mein' Treu', ſprach König Arthur,
Mit dir ſteht's nicht genau."

Ab warf ſie den Mantel
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoſſ'n,
In ihre Kamm'r hinein;

Flucht Weber und Walker,
Der das ihr gemacht,
Flucht Rach' auf den Jungen,
Der'n Mantel gebracht.

„Lieber im Walde mögt' ich ſeyn
Unter dem grünen Baum,
Als hier ſo beſchimpfet
In Königs Raum!"

Sie ruft ihrer Dame
Zukommen näh'r:
„Madam, mit Euch ſteht's auch nicht recht!
Ich bitt' Euch, haltet her."

An kam die Dame
Mit kurzem Tritt,
Griff drauf nach dem Mantel —
Wie ging's ihr damit?

Kaum hatt' ſie den Mantel,
Als es geſchah,
Sie ſtand ganz Mutterfadennackt
Vor allen Gäſten da.

Digitized by Google

Jeder Herr Ritter,
Der dabei saß,
Wollt' fast sich zerlachen
Bei solchem Spaß.

Ab warf sie den Mantel
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoss'n,
Zu ihrer Kammer hinein.

Ein alter Ritter
Hinkt nun heran,
Und weil sein Glaube nicht bieder war,
Schleicht er zum kleinen Mann;

Bot zwanzig Mark ihm
Blank und baar,
Wollt' frei ihn halten
Die Christmeß gar:
Nur daß sein Weib im Mäntelchen
Je nur bestünde klar.

Kaum hatt' sie den Mantel
Sich angethan,
Hier 'n Lappe, da ein Plunder
Hing närrisch dran.
Die Ritter zischten allesammt:
„Nun der wird's übel gahn!"

Ab warf sie den Mantel
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoss'n,
In ihre Kamm'r hinein.

Kraddock rief ſein Weibchen,
Ruft's ſanft herein,
Sprach: „Frau, gewinn dies Mäntelchen;
Dies Mäntelchen iſt dein!"

Sprach: „Frau, gewinn das Mäntelchen;
Dies Mäntelchen iſt dein,
Wenn du dich nie vergaßeſt,
Seitdem du wareſt mein."

An hat ſie den Mantel,
Und weh, ach weh!
Er rollt ſich zuſammen
Zum großen Zeh.

Sprach: „garſtiger Mantel,
Beſchäme mich nicht!
Ich will's erzählen,
Woran's gebricht:

Ich küßt' Lord Kraddock
Im grünen Hain,
Ich küßt' einmal Lord Kraddock,
Eh wir noch waren Ein."

Kaum hatt' ſie gebeichtet,
Die Sünd' bekannt,
Da ſtand der Mantel Lobeſan
Ihr nett an und galant.

Er glänzt an Farbe
Wie Gold ſo ſchön.
Jeder Ritter an König Arthurs Hof
Mit Augen thät er's ſehn.

Ein

Ein ſchrie Frau Genever:
„Herr König, nein!
Hat die den Mantel?
Das kann nicht ſeyn!

Sieh doch die Dame;
Die brennt ſich rein,
Und ließ wohl funfzehn Männer
In ihre Kammer hinein.

Ließ Pfaffen und Schreiber
Zu ſich herein;
Und ſeht doch, nimmt den Mantel,
Und brennt ſich weiß und rein!"

Der Knab' mit dem Mantel
Sprach: „König, ſieh!
Dein Weib ſchändiret;
Züchtige ſie!

Sie iſt ein' Hure,
Bei meiner Treu!
Herr König, in eurer eignen Hall
Seyd ihr ein Hahnenreih!" —

Der kleine Knabe
Zur Thür' ausſah,
Und ſieh! ein großes wildes Schwein
War g'rad im Walde da.

Er zog ein Meſſer
Von Holz heraus;

Und wer war ſchneller
Vor Königs Haus?
Bracht' flugs den wilden Schweinskopf
In König Arthurs Haus.

Legt ſtattlich den Schweinskopf
Wohl auf den Tiſch:
„Wohlan, wer nun kein Hahnreih iſt,
Derſelb' tranſchire friſch!"

Das Wort den Herren
Ging übel ein.
Sie puzten und wezten
Ihr Meſſerlein;
Theils ließen's fallen,
Und hatten kein.

Ging an's Tranſchiren,
Ging rings herum;
Die Meſſer, die bogen
Sich ſchändlich um:
Die Spize, die Schneide
War lahm und krumm.

Lord Kraddock hatt' ein Meſſerchen
Von Eiſen und von Stahl;
Er ging an wilden Schweinskopf,
Zerlegt' ihn all und all,
Und präſentirt' die Schnittchen
Den Herrn in Königs Saal. —

Der Knab' hatt' von Golde
Ein ſchönes Horn;

Digitized by Google

Er ſprach: „Da iſt kein Hahnreih,
Der trinkt aus dieſem Horn!
Er muß ſich beſchütten
Von hinten, oder vorn.“

Die Herren probierten,
Doch gar nicht fein —
Dem kommt's auf die Schulter,
Dem kommt' auf's Bein,
Und wer dabei ſein Maul noch braucht,
Fliegt's ins Geſicht hinein —
Und kurz und gut, wer Hahnreih war,
War's jetzt bei Tagesſchein.

Das Horn gewann Kradbock,
Den Schweinskopf dabei;
Sein Weib gewann das Mäntelchen
Für ihre Ehetreu.
Geb Gott, ihr Herrn und Damen,
Daß euch ſo gut auch ſey!

38.

Die drei Fragen. *)

Ein Straßenlied.

Engliſch.

Es war ein Ritter, er reiſt' durch's Land,
Er ſucht' ein Weib ſich aus zur Hand.

Er kam wohl vor ein'r Wittwe Thür,
Drei ſchöne Töchter trat'n herfür.

Der Ritter, er ſah, er ſah ſie lang;
Zu wählen war ihm das Herz ſo bang.

Wer antwort't mir die Fragen drei,
Zu wiſſen, welch' die Meine ſey?

„Leg vor, leg vor uns die Fragen drei,
Zu wiſſen, welch' die Deine ſey?"

„O, was iſt länger, als der Weg daher?
Oder was iſt tiefer, als das tiefe Meer?

*) Aus einer Engliſchen Sammlung Lieder und Balladen, mit dem Titel: Wit and mirth or pills to purge Melancholy, Vol. II. London 1712.

Digitized by Google

Oder was iſt lauter, als das laute Horn?
Oder was iſt ſchärfer, als der ſcharfe Dorn?

Oder was iſt grüner, als grünes Gras?
Oder was iſt ſchlimmer, als ein Weibsbild was?"

Die Erſte, die Zweite ſie ſannen nach,
Die Dritte, die Jüngſte, die Schönſte ſprach:

„O Lieb' iſt länger, als der Weg daher,
Und Höll' iſt tiefer, als das tiefe Meer.

Und Donner iſt lauter, als das laute Horn,
Und Hunger iſt ſchärfer, als der ſcharfe Dorn.

Und Gift iſt grüner als das grüne Gras,
Und der Teufel iſt ärger, als ein Weibsbild was."

Kaum hatt' ſie die Fragen beantwort't ſo,
Der Ritter, er eilt und wählt ſie froh.

Die Erſte, die Zweite, ſie ſamen nach,
Indeß ihn'n jezt ein Freier gebrach.

Drum liebe Mädchen ſeyd auf der Hut,
Frägt euch ein Freier, antwortet gut.

39.

Wider das Liebeſchmachten.

Engliſch.

(D'Urfeys Collection of Songs.)

Wie glücklich, wie ſelig, wer ſelbſt ſich beſitzt,
Und borgt nicht von andern, was liebt ihm und nützt,
Und leiht nicht dem Zauber der Liebe ſein Ohr,
Und wird nicht durch Aechzen und Lechzen ein Thor.

Er hangt nicht an jedem verlangenden Blick,
Und zieht ſich dem Hangen und Bangen zurück;
Ein Herzchen, das immer nur wandert umher,
Wird endlich gefangen, dann fliegt es nicht mehr.

Wer mit den Gefahren nur ſcherzet und ſpielt,
Der ſeufzet am Ende, wenn Ketten er fühlt,
Und fluchet dem Schickſal, und windet die Hand
Sich wund an der Kette, die Thorheit ihm band.

Ein luft'ger Chamäleon lebt er von Luft,
Ein Vögelchen flog er, wo's Pfeifchen ihm ruft;
Ein Schmetterling flog er um's Lichtlein umher
Und fiel in die Flammen; nun fliegt er nicht mehr.

Ihr rühmet, Gott Amor ſey mächtig und groß!
Wohl iſt er's, denn kam ein Gefangner ihm los?
Sich Freiheit erhalten iſt Thoren nur ſchwer,
Sie wieder erhalten, iſt Weiſen gefähr.

Digitized by Google

40.

Die Silberquelle.

Engliſch.

(Aus Thom. Carew. p. 54.)

Haſt, liebes Mädchen, friſch und jung,
Du jenen Mann geſehn,
In heißem Durſt nach Labetrunk
Zur kühlen Quelle gehn?
Voll Sehnſucht bog er ihr ſein Knie,
Und Göttin, Göttin nannt' er ſie.

Und als ſie ſeinen Durſt geſtillt
Mit ihrem ſüßen Trank;
Und neubelebt und Kraftерfüllt
Er ihr zu Füßen ſank;
Da ſchlief er ein und ohne Dank
Trug ihn hinweg ein loſer Gang.

O Mädchen, wie die Quelle rein,
Unſchuldig, friſch und ſchön,
Ach laß es nicht dein Schickſal ſeyn,
Laß nie dir's alſo gehn,
Daß, wenn du andere erfreuſt,
Du ſelbſt die Thränenquelle ſeyſt.

41.

Lied an die Geſundheit.

Engliſch.

Aus Dodsley's Collect. T. V. p. 21. Das Lied iſt inſonderheit des Sylbenmaaßes und Tones wegen hier gegeben; denn ſonſt geſtehet der Sammler, daß die Gattung der engliſchen Poeſie, wo an das Wort eines Regiſters, z. E. Nacht, Unglück, Einſamkeit, Geſundheit, Melancholey, u. dgl. große Oden, Hymnen und Geſänge fabrizirt und die gewöhnlichſten loci communes darüber ausgeſchüttet werden, nicht nach ſeinem Geſchmack ſey. Die Arbeit iſt weder Poeſie, noch lyriſche Weiſe, weder Allegorie, noch Abhandlungen. Und doch beſteht ein großer Theil der geprieſenen Dodsleyſchen Sammlung aus Stücken der Art.

Geſundheit, Himmelskind!
Der beſten Gaben Quelle du,
Aus der uns Segen, Luſt und Ruh
In ſüßen Strömen rinnt.

Womit erzürnt' ich dich?
Daß du die kleine Hütte fliehſt,
Wo alles dich ſo gern genießt
Und athmet dankbarlich.

Digitized by Google

Seit du von mir entflohn,
Iſt Leben und Vergnügen hin,
Und keine Pflanze will mir blühn
Und ich verwelke ſchon. —

In beſter Jugend Grün.
Du ſollteſt noch mir Freundin ſeyn,
Mit Lebensfrüchten mich erfreun —
Und meine Blüthen fliehn.

Du liebſt das freie Land,
Ich ſuche dich durch Thal und Höhn
Dich zu erathmen, dich zu ſehn,
Wohin? wohin? gewandt.

Ich tauch' ins kalte Meer
Und trinke Quellen, wo dein Bild
In jeder Well' und Woge quillt,
Und dürſte lechzender.

Ach, als ich dich genoß,
Wie war mir jeder Morgen neu,
Wie athmet' ich ſo friſch und frei
In deiner Güte-Schoos.

Wo biſt du, ſel'ge Zeit?
Was fand ich denn auf aller Welt,
Das mich um dich entſchadet hält,
O Lebens Fröhlichkeit!

O kämſt du wieder mir,
Und ſchlüge wieder friſch mein Herz,
Ich lachte Glücks und Ruhmes Scherz
Und diente, diente dir.

Auf frühem Thaualtar,
Brächt' ich, mit emſig reiner Hand,
Dir täglich meines Herzens Pfand,
Gebet und Liebe dar.

Und Fleiß und Mäßigkeit
Sollt' hie und da am Altar ſtehn,
Und Unſchuld mir zur Seite gehn,
Die frohe Lebenszeit.

42.

Glückſeligkeit der Ehe. *)

Engliſch.

Auf, Liebe! Laß kein Mißbehagen
Uns nehmen unſre Himmelsruh;
Was ſoll uns Thorenſorge plagen
Und Gottes Eden ſchließen zu?

Daß etwa Fürſten nicht verklären
Mit Adeltiteln unſer Blut?
So glänzen wir in beſſern Ehren,
Sind wahrlich edel — denn ſind gut!

---

*) Das bekannte Original ſteht in Percy Reliq., Dodsley's Collect., Cooper's Briefen über den Geſchmack u. ſ.

Digitized by Google

Wer unſern Namen nur wird nennen,
Dem ſoll er klingen ſüß und hold:
Und mancher Große ſoll bekennen,
Der Ruhm ſey etwas mehr als Gold.

Und wenn uns Glückes Eigenwille
Auch keine ſchwere Schätze leiht;
So finden wir in Armuth Fülle,
In Mäßigung Zufriedenheit.

So oft das Jahr wird wiederkehren,
Wird es uns Segen gnug verleihn;
Für wenig Wünſche viel gewähren,
Für wenig Mühe hoch erfreun.

So lieben wir mit frohem Schritte
Uns Hand in Hand durch's Leben weit.
Die ſüße Ruh krönt unſre Hütte,
Und ſüße Kinder unſer Bett.

Wie wird es dich, wie mich vergnügen,
Wenn um mein Knie ſich jedes ſchlingt,
Und dich mir in den zarten Zügen
Im Lallen dich mir wiederbringt.

So ſchleicht uns, wie ferne Lieder,
Des Lebens Abend ſanft herbei;
Du liebſt in deinen Mädchen wieder,
Ich blüh' in meinen Buben neu.

43.

Das Unvergleichbare.

Engliſch.

(Reliqu. Vol. III. p. 126.)

Du kleines Sternenheer der Nacht,
Das unſerm forſchenden Geſicht,
Mehr Zahl, als Schimmer, ſichtbar macht,
Ihr Schaaren, denen Raum gebricht;
Was ſeyd ihr an der Sonne Licht?

Ihr frühen Veilchen auf der Flur,
Die ihr in ſchöner Purpurtracht
Als Erſtgebohrne der Natur
So ſtolz, ſo ſpröde um euch lacht;
Was ſeyd ihr, wenn die Roſ' erwacht?

Ihr kleinen Vögel in dem Hain,
Die mit ſo reichem, regem Schall,
Die Sänger der Natur zu ſeyn,
Ihr Seelchen wirbeln Allzumal
Was ſeyd ihr zu der Nachtigal?

So tritt mein Mädchen in den Kreis
Der Schönen, eine Königin.
Die Schönſte giebt ihr gern den Preis
An Lieblichkeit und frohem Sinn;
Die Liebe ſchuf ſie Königin.

Digitized by Google

44.

Gewalt der Tonkunſt.

Engliſch.

(Aus Percy's Reliqu. Vol. I. p. 181.)

Wenn tauber Schmerz die Seele nagt,
Und öder Nebel ſie umfängt,
Und bangend ſie nach Troſte fragt,
Und ſtets in ſich zurück ſich drängt;
Muſik mit Einem Himmelsſchall,
Hebt ſie empor vom Nebelthal.

Wenn unſer Herz in Freude ſchwimmt,
Und ſich in Freude bald verliehrt;
Muſik das Herz voll Taumel nimmt,
Und ſanft in ſich zurück es führt,
Verſchmelzt es ſanft in Lieb' und Pein
Und läßt's vor Gott im Himmel ſeyn.

Im Himmel labt der Töne Trank
Den Durſt der Pilger dieſer Zeit.
Im Himmel kränzet Lobgeſang
Mit Kränzen der Unſterblichkeit;
Die Sterne dort im Jubelgang
Frohlocken Einen Lobgeſang.

O Himmelsgab'! O Labetrank!
Dem matten Waller dieſer Zeit,
Geſchenk, das aus der Höhe ſank,
Zu lindern unſer Erdenleid,
Sey, wenn mein Schifflein ſich veriret,
Mir, was der Stern dem Schiffer wird.

45.

Lied eines wahnſinnigen Mädchen.

Engliſch.

(Essays on Songwriting. II. ed. Lond. 1774. p. 76.)

Frühmorgens, als ich geſtern
Im Felde ging entlang,
Da hört' ich, wie im Thurme
Ein Mädchen lieblich ſang;
Die Ketten raſſelnd an der Hand,
Und ſang ſo fröhliglich:
Mein Liebchen lieb' ich, denn ich weiß,
Mein Liebchen liebet mich.

O harter, harter Vater,
Der riß ihn ab von mir!
Grauſam, grauſamer Schiffer,
Der fort ihn nahm von hier!

Digitized by Google

Seitdem bin ich so stille nun,
So still aus Lieb' um dich,
Und lieb' mein Liebchen, denn ich weiß,
Mein Liebchen liebet mich.

O wär' ich eine Schwalbe,
Wie schlüpft' ich zu ihm heim!
Oder wär' ich eine Nachtigall,
Ich säng' in Schlaf ihn ein.
Könnt' ich ihn an, nur an ihn sehn,
Vergnügt und froh wär' ich!
Ich lieb' mein Liebchen, denn ich weiß,
Mein Liebchen liebet mich.

Kann ich den Tag vergessen,
Als ich am Ufer stand!
Und sah ihn nun zum leztenmal,
Den nie ich wieder fand.
Er kehrt' auf mich sein Auge noch,
Ach, wie sprach das in mich! —
Mein Liebchen lieb' ich, denn ich weiß,
Mein Liebchen liebet mich.

Ich flecht' dir dieses Kränzchen,
Mein Lieb', und flecht' es fein,
Von Lilien und von Rosen,
Und binde Thymian drein.
Einst geb' ich's denn, mein Liebster, dir,
Wenn ich seh' wieder dich,
Mein Liebchen lieb' ich, denn ich weiß,
Mein Liebchen liebet mich.

46.

Die Wiese.

Englisch.

(Aus Wit and mirth. London 1712.)

Ich ging einst an einen Frühlingstag,
Wo alles schön und lustig lag,
Kam an ein einsam Sommerhaus,
Ein liebes Mädchen trat heraus,
Und weint' und ging und sang betrübt:
„Ach, wer hat je, wie ich, geliebt!"

Sie gieng die Wiese still umher,
Und rang die Hand und seufzte schwer;
Dann pflückte sie ein Blümchen ab,
Wie's hie und da die Wiese gab,
Maasliebchen, klein' Vergiß mein nicht,
Und seufzte: „ach er liebt mich nicht!"

Sie band die Blumen in ein Bund,
Weint' noch einmal aus Herzensgrund:
„Vergiß mein nicht! hier bind' ich dich,
Für wen? — Maasliebchen, schaust auf mich,
Weinst um mich! — Ja, ich bin betrübt;
Er hat mich nicht, wie ich ihn g'liebt."

Nun

Nun hatt' ſie Buſen voll und Schoos,
Und ach! nun ward ihr Schmerz zu groß;
Sie goß die liebe Bürd' hinab;
„Liegt, ſprach ſie, ſeyd mein ſanftes Grab!"
Und ſank dahin — ein ſtilles Ach!
Voll Lieb' und Leid ihr Herz zerbrach.

47.

Das trauernde Mädchen.

Engliſch.

(Nach einem Gedicht aus Dodsley's Sammlung.)

Im ſäuſelnden Winde, am murmelnden Bach
Saß Lila auf Blumen und weinet' und ſprach:
„Was blüht ihr, ihr Blumen? was ſäuſelſt du, Weſt?
Was murmelſt du, Strom, der mich murmelnd verläßt?

Mein Lieber, er blühte am Herzen mir hier,
War friſch wie die Welle, war lieblicher mir
Als Zephyr; o Zephyr, wo floheſt du hin?
O Blume der Liebe, du mußteſt verblühn!"

Vom Buſen, vom Herzen riß ab ſie den Straus,
Und ſeufzet und weinet die Seele ſich aus.
Was weinſt in die Welle? Was ſeufzeſt in Wind?
O Mädchen, Wind, Welle und Leben zerrinnt.

Der Strom kommt nicht wieder, der Weſtwind verweht,
Die Blume verwelket, die Jugend vergeht,
Gib, Mädchen, die Blume dem Strome, dem Weſt;
Es iſt ja nicht Liebe, wenn Liebe verläßt.

48.

Röschen und Kolin. *)

Engliſch.

Habt ihr geſehn eine Lilie,
Die ſingt in Regenzeit?
Ach, ſo ſchwand Röschen hin, ſie ſchwand
Vor Liebesherzeleid.

*) Von Tickel, aus den Reliq. T. III. p. 254. doch mit viel überflüſſiger Ziererei. Sonſt nach Lukas und Hannchen.

Als dreimal in der dunkeln Nacht
Die Todtenglocke klang,
Dreimal die Eul' ans Fenster ſchlug,
Und: „Mit! Komm mit!" ihr ſang.

Das liebe Mädchen wußte wohl,
Zu wohl, daß ihr das gilt;
Die Schweſtern ſaßen ringsumher,
Und grauſ'ten eingehüllt.

„Ich hör' ein' Stimm', ihr hört ſie nicht,
Die ſpricht: Komm mit mir fort!
Ich ſeh ein' Hand, ihr ſeht ſie nicht,
Die winkt mir, winkt mir dort!

So wißt es denn, ein treulos Herz,
Ein Bräut'gam tödtet mich,
Kann ich dafür, daß ſeine Braut
Hat dreimal mehr als ich?

O Kolin, gib ihr nicht dein Ja!
Dies Ja iſt längſt ſchon mein.
Und du, o Braut, nimm nicht den Kuß!
Der Kuß, er iſt nicht dein.

Ihr ſchickt euch an zum Hochzeitfeſt,
Geht morgen zum Altar;
Du armes Mädchen, falſcher Mann,
Auch Röschen iſt alldar!

Ihr Brüder, morgen tragt ihr mich,
Tragt mich an ſeiner Seit';
Er zieht, geſchmückt als Bräutigam,
Mich ſchmückt' ein Leichenkleid.

Sie ſprach's und ſtarb. Man trug den Sarg,
Trug ihn an ſeiner Seit';
Er zog, geſchmückt als Bräutigam,
Sie ſchmückt' ein Leichenkleid.

Ach Bräutigam, wie war dir da?
Wie war dir da, o Braut?
Der Brautreihn flog um Röschens Sarg,
Das ganze Dorf weint' laut.

Verwirrung, Angſt den Bräut'gam faßt,
Verzweiflung faſſet ihn;
Schon dunkelt Tod auf ſeiner Stirn,
Er ächzt und ſinket hin.

Und ach! die Braut, nun Braut nicht mehr,
Wo iſt dein Hochzeitroth?
Sieh ſeine erſte Liebe da,
Sieh deinen Bräut'gam todt!

Die Nachbarn-Schäfer legten ihn
In ſeines Röschens Gruft;
Da liegt er nun, Ein Staub mit ihr,
Bis Gottes Stimme ruft.

Und oft geht noch an's heil'ge Grab
Ein treuverlobtes Paar,
Und binden Liebesknoten ſich,
Und bringen Kränze dar.

Du aber, Falſcher, ſey gewarnt,
Und nah' dich nicht herzu,
Gedenk' an Kolin, fleuch und ſtör'
Ihn nicht aus ſeiner Ruh.

Digitized by Google

49.

Die Todtenglocke. *)

Engliſch.

So, Liebſte, lebe wohl!
Auf ewig lebe wohl!
Auf immer ich dich laſſen,
Nun immer weinen ſoll!
Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt! ſie iſt nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen roſenroth.

Für meine Phyllis ſtand
Ihr Brautbett ſchon ſo ſchön,
Ach! ſtatt in's Brautgemach,
Muß ſie zu Grabe gehn.
Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt! ſie iſt nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen roſenroth.

---

*) Reliqu. Vol. II. p. 263. Es war dem Ueberſetzer um den rührenden Ton dieſes Trauerliedes zu thun.

Digitized by Google

Ihren Leichnam ſoll begleiten
Ein ſchöner Jungfraunreihn,
Bis ſie in's Grab wird gleiten,
Und man wirft Erd' hinein.
Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt! ſie iſt nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen roſenroth.

Ihre Bahre ſollen tragen
Jünglinge, jung und ſchön,
Die, wenn ſie ſie begraben,
Traurig von dannen gehn.
Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt! ſie iſt nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen roſenroth.

Auf ihrem Sarg ſoll prangen
Ein Brautkranz, friſch und roth,
Der wird ſo traurig hangen,
„Ach! unſre Braut iſt todt.“
Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt! ſie iſt nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen roſenroth.

Ihren Leichnam will ich zieren
Mit Bändern, reich und ſchön,
Ich aber, ſchwarz und dunkel
Muß ich von dannen gehn.

Digitized by Google

Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Ihr Grabmahl will ich decken
Mit Blumen überhin,
Und meine Thränen werden
Sie immer pflegen grün.
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Statt Bildes schöner Farben
Gemahlt mit Kunst und fein,
Will ich ihr Bildniß mahlen
Tief in mein Herz hinein.
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Ins Herz, da will ich graben
Tief ihre Leichenschrift:
„Hier liegt das liebste Mädchen,
Das je ein Schäfer liebt'."
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Digitized by Google

In Schwarz will ich mich kleiden,
Schwarz sey mein Festkleid nun.
Weh mir! ich bin verlassen!
Wo sie ruht, will ich ruhn!
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

50.

Herz und Auge.

Aus dem Latein der mittlern Zeiten.

(Aus Camden's Remaines concerning Britaine, London 1637. 4. p. 335. einer sachvollen, nützlichen Sammlung.)

Wer noch nicht die böse Zwietracht
Zwischen Herz und Auge kennt,
Weiß noch nicht, warum so thöricht
Oft er weinet, oft er brennt.

Klagend spricht das Herz zum Auge:
Du bist Schuld an meiner Pein,
Du, die Wächterin der Pforte,
Lockest selbst den Feind hinein.

Digitized by Google

Du, der Bote ſüßen Todes,
Bringſt hinein mir alles Weh;
Ach und wäſcheſt deine Sünde
Nicht mit einer Thränenſee.

Ach und kann dich aus nicht reißen!
Bis mich ſelbſt die Hölle trifft —
Auch in meine frömmſten Freuden,
In die Reue mengſt du Gift.

Auge ſpricht zum Herzen wieder!
Deine Klag' iſt ungerecht.
Bin ich nicht wie alle Glieder,
Du die Fürſtin, ich der Knecht?

Bracht' ich je dir ſüßes Leiden,
Ohne daß du mich geſandt?
War ich je des Feindes Freundin,
Ohne Winke deiner Hand?

Schloß ich nicht, wo du befahleſt,
Mich dem liebſten Raube zu?
Ließ ich nicht zu tauſendmalen
Dir und du mir nimmer Ruh?

Aus dem Herzen keimt die Sünde;
Auge bringt ſie nicht hinein,
Du vergifteſt meine Blicke,
Du biſt Schuld an deiner Pein.

Alſo ſtreiten ſie, und beide
Sündigen in ihrem Streit.
Herz, du biſt des Böſen Quelle,
Auge, die Gelegenheit.

Digitized by Google

51.

Für die Prieſterehe. *)

Mönchlatein.

Auch der gute Priſcian wird nicht reſpektiret!
Gar das Wort Sacerdos **) nicht recht mehr deklíniret!
Voraus hieß es hic ***) und haec ****), ſo ward's durchgeführet;
Jetzo heißt es: armer hic! haec iſt exuliret.

Leider! ſo muß immer ja Gottes Kirche leiden,
Was er ſelbſt zuſammen gab, ſoll der Menſch nicht ſcheiden,

---

*) Von Walther Mapes, dem Verfaſſer des Mihi est propositum, via lata gradior etc. Aus Camden's Remaines p. 333. Siehe von ihm Leyſer hist. poetar. medii aevi 1776. Das Lied iſt ſchon in Wolf's lect. memorabil., und, wenn ich nicht irre, in Flavii poem. de corrupto eccl. statu. Die Hälfte der Strophen iſt weggeblieben, der Reſt mit Fleiß nur frei überſetzt.

**) Prieſter.

***) der.

****) die.

Was Gott bei der Schöpfung sprach, sprach er ja zu Beiden:
„Wachset und vermehret euch, mehrt die Welt mit Freuden."

Aber Jammer jetzt und Weh, die verlassen müssen,
Die so sanft sich zu uns that, scheiden von der Süßen!
O Papst Innocentius, du wirst büßen müssen,
Daß du unser Leben uns halb hinweg gerissen.

Bist du Innocentius, der die Unschuld liebet?
Und was jung er selbst genoß, andern nicht mehr giebet,
Andern nicht vergönnt als Greis, was er jung geübet —
Bitte Gott, Papst Innocenz, daß er's dir vergiebet.

Was war Adams Lebenslauf? Söhn' und Töchter zeugen!
Und das alte Testament macht sich das zu eigen,
Und den alten Bund will ja nicht der Neue beugen,
Patriarchen, Könige und Propheten zeugen.

Paulus, der Apostel, ward hoch hinauf entzücket,
Was er in drei Himmeln sah, wer hat das erblicket?
Und was spricht er, wenn er uns wieder näher rücket?
„Jeder, spricht er, hab' sein Weib, hab' es unzerstücket."

Digitized by Google

Ich bleib' auch bei Paulus Wort, bei der guten Gabe:
„Lieben Brüder, es ist gut, daß ein Weib man habe,
Jedermann sein eignes Weib, und sich an ihr labe,
Und daß jeder Priester auch seine eigne habe."

Denn mich dünket, es ist hart und nicht feine Sitte,
Daß ein armer Priester sich erst zu Gaste bitte,
Bei der Tochter, Nichte, Frau in des Nachbars Hütte,
Lieben Herren, das ist hart und nicht feine Sitte.

Darum, heil'ger Vater, hilf, hilf uns aus den Nöthen,
Daß das Paternoster wir bald selbander beten:
Priester denn und Priesterin werden mich vertreten,
Und für meine Sündenschuld Paternoster beten.

Digitized by Google

VII.

Das vierte Buch.

Nordiſche Lieder.

1.

Zaubergeſpräch Angantyrs und Hervors.

Skaldiſch.

(Aus Hickes Thesaur. linguar. septentr. P. I. p. 193—95. der es aus der Hervarar Saga genommen. — Da dieſe Sprache dem Ueberſetzer kein Jahre langes Studium hat ſeyn können, und dieſe alten Stücke ſelbſt für eingebohrne Gelehrte Dunkelheiten haben, ſo werden beſſere Kenner etwaige Fehler verzeihen.)

Erwach', Angantyr!
Es weckt dich Hervor,
Einige Tochter
Deiner Svafu;

Digitized by Google

Gib mir aus der Gruft
Das harte Schwert,
Das Swafurlama
Die Zwerge machten!

Hervardur! Hiovardur;
Hrani und Angantyr!
Ich weck' euch alle
Unter Baumes Wurzel,
Mit Helm und Panzer,
Und ſcharfem Schwert,
Mit Schild und Waffen
Und blut'gem Speer! — —

Sind alle denn worden
Andgryms Söhne,
Die Gefahrenfröhlocker,
Nun Aſch' und Staub? — — —
Will keiner der Söhne
Eivors mir ſprechen
Aus dem Todtenhain? — — —

Hervardur, Hiovardur!
So ſeyd denn alle
In euren Rippen
Wie aufgehangen
Zum Würmerfraß!
Oder gebt mir's Schwert,
Was Zwerg' und Geiſter
Zuſammen geſchmiedet,
Und den koſtbar'n Gurt — — —

Angantyr.

Hervor, Tochter,
Wie rufst du so?
Voll Zauberstäbe,
Todte zu wecken!
Tolle Ruferin,
Wüthig pochend
Dir selbst zum Weh!
Mich hat nicht Vater,
Nicht Freund begraben.
Zwei nahmen den Tyrfing,
Die nach mir lebten,
Und einer hat ihn noch.

Hervor.

Sprichst nicht wahr!
So wahr dich Odin
In der Gruft hier hat,
Hast du's Schwert,
Vater Angantyr!
Und soll's nicht erben
Dein einig Kind?

Angantyr.

Ich sage dir, Hervor,
Was kommen wird!
Der Tyrfing mordet
(Kannst mir's glauben!)
Dein ganz Geschlecht! —

Doch ſprechen die Todten:
Ein Sohn nach dir
Soll haben den Tyrfing,
Und König ſeyn!

Hervor.

Ich zaubr', ich zaubr'
Euch Unruh zu!
Keiner der Todten
Soll raſten und ruhn,
Bis mir Angantyr
Den Tyrfing ſende,
Den Eiſenſpalter,
Der Helme Tod!

Angantyr.

Männliche Dirne,
Die alſo pocht!
Wandert um Grabet
In Mitternacht,
Mit Zauberſpeeren
Und Helm und Panzer,
Vor der Todtenhall'.

Hervor.

Ich hielt dich edel
Und wackern Mann,
Da ich ausging ſuchen
Der Todten Hall'!
Gib mir aus der Gruft

Das Zwergegeſchenk,
Den Panzerzerſtörer!
Er taugt dir nichts.

Angantyr.

Mir unter den Schultern
Liegt das Schwert,
Der Helme Mörder!
Brennt voll Feuer!
Kein Weib auf Erden,
Die's dörfte wagen,
Dies Schwert zu faſſen —

Hervor.

Ich aber faß' es
Und halt's in Händen,
Das ſcharfe Schwert,
Erhalt' ich's nur.
Ich kann's nicht wähnen,
Daß Feuer brenne,
Das um die Geſichte
Der Todten ſpielt!

Angantyr.

Wüthige Hervor,
Du pocheſt toll;
Doch eh' im Nu
Dich Flammen ergreifen,
Will ich dir reichen

Aus meinem Grabe,
Dirne! das Schwert,
Und bergen dir's nicht.

Hervor.

Wohl, o Vater,
Du Heldenſohn!
Du willſt mir reichen
Aus deinem Grabe,
König, das Schwert,
Mir ſchöner Geſchenk,
Als jezt zu erben
Norwegen ganz!

Angantyr.

Lügnerin, weißt nicht,
Weß du dich freuſt.
Glaube mir's, Tochter,
Der Tyrfing mordet
All dein Geſchlecht! —

Hervor.

Ich muß zurück
Zu den Meinen gehn;
Ich mag nicht länger
Länger hier ſtehn.
Was kümmert's mich,
O König Freund,
Was meine Söhne
Nach mir beginnen?

Angantyr.

So nimm's und hab's,
Der Helme Feind!
Hab's lang' und brauch's!
Berühre die Schneiden,
In beiden iſt Gift.
Ein grauſer Würger
Der Menſchenſöhne!

Hervor.

Ich nehm's, und halte
Das Schwert in Händen,
Scharfes Schwert!
Geſchenk vom Vater! —
Erſchlagner Vater,
Ich fürchte nicht,
Was meine Söhne
Nach mir beginnen.

Angantyr.

Leb wohl denn, Tochter!
Ich gab dir's Schwert,
Zwölf Männer Tod,
Wenn treu du's faſſeſt
Mit Muth und Macht.
Es iſt all' das Gut,
Was Andgryms Söhne
Hinter ſich ließen. —

Hervor.

So wohnet denn Alle
In euren Gräbern
In guter Ruh!
Ich muß von hier,
Muß von hier eilen;
Mich dünkt, ich ſtehe,
Wo ringsum um mich
Feuer brennet. — — —

2.

König Hako's Todesgeſang. *)

Skaldiſch.

Gaundul und Skogul **)
Sandte Gott Thor,
Zu kieſen einen König
Aus Ynguas Stamm.
Der ſollt' zum Odin
Fahren hinauf
Zu wohnen in Wallhall'!

---

*) Aus der Norwegsſaga. Bartholin hat ihn unvollſtändig, Mallet arg verſtümmelt.

**) Die Todtenwählerinnen, Valkyriur, Nordiſche Parzen.

Digitized by Google

Biärners Bruder
Fanden ſie, ſich
In Panzer kleiden;
Der edle König,
Er eilt in's Feld,
Wo Feinde gefallen,
Und Schwerter noch klungen
Im Beginn der Schlacht.

Er rief Haleyger,
Er rief Halmeyger,
Der Heldentödter,
Und zog hinan.
Normannen Heere
Waren um ihn.
Der Jüten Veröder
Stand unter Helm.

Der Mühlſteinſpalter *)
In Königs Hand,
Als ſpaltet' er Waſſer,
Spaltet er Erz!
Die Spizen ſtießen,
Die Schilde brachen!
Auf Männerſchädeln
Erklang der Stahl!

Tyrs und Baugas
Schwerter ſprangen
Auf den harten Schädeln

*) Schwert mit dem Beinamen.

Der Normannsfechter:
Die Schlacht ergoß ſich,
Die Schilde brachen
Von der Hand der Helden,
Oder wurden blutroth.

Blize flammten
In blutende Wunden;
Schilde baraen
Der Männer Leben;
Von fallenden Leibern
Tönt das Land;
An Storda's Ufer
Blutmeer floß.

Blutige Wunden
Und Schwertwolkhimmel *)
Floſſen in Ein!
Als gält's um Ringe,
Spielten ſie Schlacht.

Im Windſturm Odins
Blutſtrom floß.
Männer ſtürzten
Vor'm ſtrömenden Schwert.

Die Könige faßen
Mit Schwertern umzogen,
Schilde zerbrochen,
Panzer durchbohrt.

---

*) Schilde.

Noch aber dachte
Nicht das Heer
Nach Wallhalla zu wandern, — —

Gaundul sprach
Gestüzt auf's Schwert:
„Groß wird jezt werden
Der Götter Versammlung.
Sie haben den König
Zum Mahle geladen,
Und all sein Heer!"

Der König hört
Der Wählerinnen,
Der schönen Jungfraun
Auf hohen Rossen,
Schicksalswort!
Nachsinnend standen
Im Helme sie da;
Sie standen gelehnet
Auf Schwertes Schaft!

„Was theilst, sprach Hako,
Du Schwertesgöttin,
Die Schlacht also?
Sind wir von Göttern
Des Sieg's nicht werth?"
„Wir sind's, sprach Skogu,
Die Sieg dir bringen!
Sollst Feld behalten,
Und die Feinde flieh'n.

Digitized by Google

Wohl auf nun reiten,
Zuſammen reiten
Ueber grüne Haiden,
Der Götter Welt.
Dem Odin ſagen,
Ein Volksgebieter
Zu ſchau'n ihn kommt
Und mit ihm wohnen!" —

„Hermoder und Braga,
Sprach Odin, geht
Dem König' entgegen!
Es kommt ein König,
Ein Held im Ruhme
Zu unſrer Hall!"

Der König ſprach
(Aus der Schlacht gekehrt
Trof er von Blut),
Sprach: „unhold ſcheint
Gott Odin uns!
Unſerm Beginnen
Lächelt er nicht!"

„Sollt mit den Helden
Dich in Walhalla
In Friede freun;
Sollt mit den Göttern
Da trinken Oel.
Haſt droben ſchon
Acht Heldenbrüder,
Die harren deiner

O Fürſtenfeind!“
Braga ſprach's.

„Wir aber wollen
Die Waffen bewahren;
Helm und Panzer
Bewahren, iſt gut!
Das Schwert bewahren
Nüzet oft viel.“

So ſprach der König!
Und ward nun kund,
Wie heilig der Gute
Die Götter geehrt;
Die Götter alle
Willkommen ihn hießen,
Den guten König,
Und ſtanden auf!

Am Glückestag
Iſt der gebohren,
Der das erwirbt!
Der Ruhm wird bleiben
Von ſeiner Zeit,
Von ſeinem Herrſchen,
Und werden Geſang!

Eh wird Wolf Fenris
(Die Ketten zerriſſen)
Menſchen würgen,
Eh ſolch ein König
Wird wieder füllen
Die öde Spur.

Es ſterben Heerden,
Es ſterben Freunde,
Das Land wird wüſte,
Seit König Hako
Bei den Göttern wohnt.
Und viele Menſchen
Trauren um ihn.

3.

Das Hagelwetter.

Skaldiſch.

(Barthol. p. 233.)

Ich hört' in Norden
Ein Wetter aufſtehn;
Hagel raſſelt
Auf Helmen hart!
Wolkenſteine
Stieben im Wetter
In der Streiter Augen
Vom ſcharfen Sturm.

Es hagelt Schloſſen,
Jed' ein Loth ſchwer!
Blut in's Meer,

Digitized by Google

Blut aus Wunden
Röthet den Speer.
Die Leichen lagen,
'S war harter Kampf,
Das Heer der Grafen
Steht dem Kampf!

Der Sturmgeist grimmig
Schleudert spizige
Pfeile von den Fingern
Den Fechtern in's Gesicht.
Die mächt'gen Fechter
Im harten Gewitter,
Dem Sturme stehend,
Wichen nicht!

Bis daß am Ende
Dem tapfern Grafen
Geschwächt an Kräften
Der Muth erlag.
Zog ab die Flotte,
Befahl den Seinen,
Segel zu spannen!
Die Wellen schlugen!
In die hohlen Segel,
Der Sturmwind blies.

4.

Morgengeſang im Kriege. *)

Skaldiſch.

Tag bricht an!
Es kräht der Hahn,
Schwingt's Gefieder;
Auf, ihr Brüder!
Iſt Zeit zur Schlacht!
Erwacht, erwacht!

Unverdroſſen
Der Unſern Führer!
Des hohen Adels
Kampfgenoſſen,
Erwacht, erwacht!

Har mit der Fauſt hart,
Rolf, der Schütze,
Männer im Blize,
Die nimmer fliehn!
Zum Weingelage,
Zum Weibsgekoſe
Weck' ich euch nicht;
Zu harter Schlacht
Erwacht, erwacht!

*) Aus Bartholin Caus. contemt. mort. p. 178. In unausſtehlichen Reimen und mit neuem Anwuchs in den Riámſe Viiſer.

5.

Lied

des gefangenen Asbiorn Prude. *)

Skaldisch.

Saget's meiner Mutter:
Sie wird den Sommer heurig
Ihr's Sohnes Haar nicht kämmen.
Svanhid' im schönen Dänn'mark,
Ich hatt's ihr zugesaget,
Zu ihr bald heimzukommen, —
Nun seh' ich, wird das Schwert wohl
Die Seite mir durchbohren.

Anders war's dort drüben!
Bier saßen wir trinken,
Fuhren mit Freuden
Die Furth nach Hordland,
Meth wir tranken, schwazten,
Lachten viel beisammen. —
Nun lieg' ich beklommen
In der engen Riesenkluft hier.

---

*) S. Barthol. p. 158. Im Kämpfe Viiser. gereimt und modernisirt.

Digitized by Google

Anders war's dort drüben!
Da wir all' beiſammen waren,
Fuhren prächtig, vorne
Storolfs Sohn vor allen,
Landte mit den langen
Schiffen im Oreſunde —
Nun muß ich hier ſchändlich
Die Rieſenſtätte ſchauen.

Anders war's dort drüben!
Orm, im Schlachtenſturme,
Strömt den durſtigen Raben
Manches reiche Mahl.
Manche wackre Männer
Gab er den gier'gen Wölfen,
Trefflich an der Iſa *)
Traf er Todeshieb.

Anders war's dort drüben!
Da auch ich, mit ſcharfem Schwerte,
Warm von harten Hieben,
Männerhaufen mäht'.
'S war am Elfers Eiland
Entgegen dem ſchwülen Mittag,
Orm hagelt herrlich
Pfeil' auf die Räuber,
Auf die er traf.

Anders war's dort drüben!
War'n alle noch bei'nander,

*) Die Weichſel.

Gaut'r und Geirl,
Glum'r und Stari
Sam'r und Seming'r,
Oddvarars Söhne,
Haukr und Hokt,
Hroko und Tocki.

Anders war's dort drüben!
Da wir oft zuſammen ſchifften,
Hrani und Hogei,
Hialmr und Stafnir,
Grani und Gunnar,
Grimr und Sonvir,
Tumi, Torfoi,
Teite und Geitir.

Anders war's dort drüben!
Selten wir's ausſchlugen
Uns zu ſchlagen; ſelten
Rieth ich's ab, mit Schwerte
Scharfes Schwert zu ſprechen.
Doch Orm war immer
Unſer der Erſte.

Wüßte Orm
Hier meine Qualen;
Die Stirne falten
Würd' er grimmig,
Dem gräulichen Rieſen
Wie er's verdient —
Dreifach zahlen.
Ha, wenn er's könnt'?

Digitized by Google

6.

Woluſpa. *)

Nordiſch.

Der Ueberſetzer maßet ſich nicht an, von dieſen und den folgenden nordiſchen, zum Theil ſo dunkeln und mißgedeuteten Stücken eine kritiſche Ueberſetzung zu geben; es iſt nur eine Probe, wie er ſich (und zwar eine Reihe von Jahren zurück, da von der nordiſchen Bardenpoeſie noch nichts erhellet war) dieſe berühmten Stücke dachte und zu eignem Verſtändniß überſetzte. Zur Woluſpa ſind zwei ſehr verſchiedene Ausgaben des Reſenius in 4. gebraucht.

Schweiget alle, heilige Weſen!
Heimdalls Kinder **) groß und klein! —
Ich will Allvaters Geheimniß reden,
Der Urwelt Sagen hab' ich gehört.

Ich

---

*) Oder die nordiſche Sibylle, die, wie alle ihre Schweſtern, den Weltanfang, den Weltbau, den Urſprung des Todes und der Plagen, endlich die letzten Zeiten und die Zerſtörung der Dinge aus alten Sagen, im Ton der Weiſſagung verkündigt.

**) Geſchöpfe der Natur.

Digitized by Google

Ich weiß noch Riesen, die Urbewohner,
Und was vor Jahren sie mir erzählt.
Ich weiß neun Welten und neun Himmel,
Und wo da drunten die Erd' auf ruht.

Uranfangs war es, da Ymer *) lebte,
Noch war nicht Sand, noch Meer, noch Winde,
Noch drunten Erde, noch Himmel droben,
Weites Leer, nirgends ein Gras.

Noch eh' Burs Söhne **) den Boden huben,
Und Midgard bauten zu weitem Saal.
Die Sonne schien auf Saales Steine:
Der Erdgrund grünte mit grünem Laub. ***)

Die Sonn' aus Süden warf zur Rechten
Den Mond jenseit der Pforte der Nacht:
Noch kannte Sonne nicht ihren Saal,
Der Mond noch wußte die Heimath nicht;
Nicht wußten Sterne sich ihre Statt.

Da gingen die Herrscher zu ihren Stühlen,
Die heil'gen Götter pflegten Rath,
Sie gaben Namen der Nacht und Dämmerung,
Morgen und Mittag, und schieden das Jahr.

---

*) Der Riese, aus dessen Gebeinen die Welt ward, S. Edda Fabel 3. 4.

**) Die Erbauer des Erdgebäudes. S. Edda Fab. 4.

***) S. Edda Fab. 6.

Digitized by Google

Zusammen kamen auf Ida's Felde *)
Die Asen und schnitzten Bilder sich,
Und bauten Häuser und machten Schmiede,
Und schmiedeten Zangen und Goldgeräth.

Und spielten fröhlich mit Steinen im Hofe,
Und stritten keiner noch um's Gold — —
Bis an erst kamen Riesenjungfraun,
Zwo mächt'ge Weiber aus Riesenland.

Und drei der Asen, mächtig und gut, **)
Sie kamen heim und fanden am Ufer
Ask und Embla elend liegen,
Ohn' alle Rege, ohn' alle Kraft.

Noch ohne Athem, noch ohne Sprache,
Noch ohne Vernunft und Angesicht;
Athem gab Odin, Häner die Sprache,
Vernunft der Lodur und Angesicht.

Ich weiß, da stehet die Esch' Ygdrasill, ***)
Der weißumwollte Himmelsbaum;
Von ihm der Thau in Thäler fällt,
Steht immergrünend über Urda's ****) Brunn.

---

*) Dieser Abschnitt enthält gleichsam die goldnen Zeiten. S. Edda Fabel 7.

**) Die Schöpfung der Menschen. Edda Fab. 5.

***) Der Weltbaum. Fab. 8.

****) Die Vergangenheit, Urzeit.

Digitized by Google

Und aus dem See da unterm Baum
Stiegen der Weisheit Jungfraun auf:
Die eine Urda, die andre Verdande,
Die dritte Skulda, geschnitzt den Schild. *)

Sie setzten Gesetze den Menschensöhnen,
Und stellten Schicksal den Sterblichen — —
Weissagerin weiß, das erste Sterben
Der Menschen auf Erden, woher's begann?
Als Gold sie schlugen, als Gold sie brannten
In Odins Hall.

Dreimal verbrannt, erstand dreimal
Die böse Gullveig **) und lebt noch:
Wohin sie kommt, nennt sie sich Geld. ***)
Sie hat geschändet der Götter Kunst,
Ist Zauberin worden und zaubert noch.
Eine böse Göttin, die allen dient.

Da giengen die Herrscher zu ihren Stühlen,
Die heil'gen Götter pflegten Rath,
Ob sie den Asen es sollten vergelten,
Oder alle hegen einen Rath.

---

*) Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft; diese ganze Fabel der Edda ist voll weiser und schöner Dichtung.

**) Geldeswerth.

***) Geld, oder was da gilt.

Aus fiel Odin und ſchleudert' Pfeile,
Da war das erſte Menſchenſterben,
Gebrochen lag der Aſen Mauer,
Vaners Heere zertraten das Feld.

Weiſſagerin kennet Heimdalls Lied *)
Geheim an Himmels heil'gem Blau.
Sie ſiehet brauſend die trüben Ströme
Der Weisheit rinnen vom Auge Odin's.
Wiſſet ihr mehr?

Sie ſaß da draußen, da der Alte kam,
Der Weiſe der Götter, **) ſie ſchaut' ihm in's Aug';
Was fragt ihr mich? was verſucht ihr mich?
Wohl weiß ich, Odin, wo blieb dein Aug'?
Im großen Brunnen, in Mimers Brunn,
Der täglich früh trinkt Weisheit Trank ***)
Vom Auge Odins; — wiſſet ihr mehr?

Ihr gab Heersvater ****) Ring und Gold
Und reiche Künſt' und Zauberſtäbe,

---

*) Des Hüters der Natur; eine der ſchönſten Dichtungen der Edda.

**) Odin: gleichfalls eine weiſe Dichtung.

***) Nach andern: wo er das Auge Odins täglich mit Meet begießt.

****) Gleichfalls Odin. Die Prophetin ſpricht bald in der erſten, bald in der dritten Perſon von ſich ſelbſt.

Digitized by Google

Sie ſiehet weit und weit die Welt.
Wiſſet ihr mehr?

Sie ſieht Valkyriur *) fernher kommen,
Geſchmückt ſie reiten zum Gottesgericht.
Den Schild trägt Skulda, Skogul die andre
Gunnur, Hilldur, Gengul mit dem Speer.
(Ich habe genannt die Odins Nornen,
Geſandt zu wählen die Tode der Schlacht.)

Ich ſah was Ballder, **) dem tapfern Krieger,
Dem Odinsſohne für Schickſal harrte!
Sie ſtand im Felde und wuchs allmählich
Die zarte Miſtel zu Ballder's Tod'.

Es ward die Miſtel, was ich geſehn,
Harm und Unglück: Haudur ſchoß
Mit dem Pfeile Balldern. In Nacht gebohren
Ward Ballders Bruder, den Bruder zu rächen —

Nicht wuſch er die Hand, nicht kämmt er das Haar,
Bis er Ballders Mörder zur Flamme getragen:

---

*) Todtenwählerinnen. Das ferne Schickſal zu ſehen, iſt die tiefſte Weisheit. Daß ſie ſogar, was keiner der Götter wußte, Ballders Tod voraus ſah, iſt der Wiſſenſchaft Gipfel. —

**) S. über dieſe ſchöne Sage, Fab. 12. u. 28.

Da ward der Mutter im gold'nen Saale
Herzeleid: Wallhalla's Hüter
Weinte sehr.

Sie sah die List im Hunnenhain, *)
Sah Lock verborgen, brüten Weh,
Und neben ihm sitzen sein Weib, Sigyna,
Das häßliche Weibsbild; wisset ihr mehr?

Den Strom von Osten in Eiterthälern,
Schlammig und trübe gleitet der Strom:
Gen Nord auf niedersinkenden Bergen
Den Goldsaal Sindre; den andern Saal
Im warmen Lande, Brimers Schloß, **)

Sie sieht den Saal am Todesufer,
Der Sonne fern. Gen Nord die Thore,
Hindurch die Fenster tropfet Gift, —
Von Schlangengebein' ist die Halle gebaut.

Sie sieht, da waten in schweren Strömen
Eidebrecher, Meuchelmörder,
Verführer fremder Ehetreu;
Da nagt der Höllendrache die Todten,
Da frißt an Männern der Höllenwolf:
Wisset ihr mehr?

---

*) S. Fab. 16. 17. 30. 31.
**) Fab. 9. 16. 31. 33.

Digitized by Google

Gen Osten saß im Eisengefilde
Die alte Riesin und brütet Wölfe,
Der Wölfe ärgsten brütet sie da,
Der den Mond verschlinget mit Riesenmuth, *)

Gesättigt mit Leben der Sterbenden
Taucht er in Blut der Götter Sitz,
Die Sonn' ist schwarz in Sommers Mitte,
Und Stürme streichen, wisset ihr mehr?

Es saß am Hügel und schlug die Harfe **)
Der Riesin Hirte, der frohe Edger:
Da kräht vor ihm auf Baumes Gipfel
Der purpurrothe Birkenhahn.

In Asgard krähte der Goldgekämmte,
Der dort die Helden Odins weckt:
Im Abgrund krähte der graurothe,
Unter der Erde in Hela's Saal.

Weissagerin steht noch, weiß noch viel,
Vom Abend der Götter, von ihrem Fall.

Brüder kämpfen, morden Brüder,
Blutesfreunde reißen ihr Blutband,

---

*) Fab. 16.

**) Hier fängt die schöne Sage vom Untergange der Welt an, voll von den feinsten und prächtigsten Zügen.

Harte Zeit, Ehe gebrochen,
Eiserne Zeit, Schilde gespalten,
Zeit der Stürme, Zeit der Wölfe,
Wo keiner des andern auf Erden schont.

Die Erde ächzt und Mimers Söhne *)
Spielen sicher: da nimmt Heimdallar
Sein schallendes Horn, stößt hoch darein —
Odin frägt Mimers Haupt.

Der Weltbaum zittert: der Ries' ist los:
Die Esche schauert, der hohe Baum!
Garm heult gräßlich am Höllenthor:
Die Ketten brechen, der Wolf ist los.

Rym aus Osten kommt mit Heeskraft;
Jormungandur mit Riesenwuth
Wälzt im Meer sich; der Adler kreischt,
Zerfleischt die Leichen: das Schiff ist los.

Ein Schiff von Osten: die Muspelwohner
Schiffen hinan, den Lock am Ruder;
Sie kommen wüthend, den Wolf mit sich,
Der Bruder Bisleips ihnen voran.

---

*) Ohne Zweifel Söhne der Weisheit. Garm ist der Höllenhund, Jormungandur die große Schlange im Weltmeer. Rym, Surtur sind Riesen. Der Bruder Bisleips ist Lock. Ueber alles ist Fab. 32. 37. der Edda Kommentar.

Digitized by Google

Was nun die Asen? was nun die Alfen?
Krachend ertönet der Riesen Land,
Die Zwerge seufzen an Höhlen, an Klüften,
Die Klüftengänger fragen: wohin?

Der Mohr aus Süden mit Feuerflammen;
Sein Schwert es blitzet, zum Morde geschärft:
Die Felsen krachen: die Riesenweiber
Irren ängstig: die Menschen sterben,
Der Himmel bricht.

Ach nun kommt Hlinen *) ein andrer Schmerz!
Aus geht Odin entgegen dem Wolf;
Dem Mohr entgegen ist Bela's Sieger,
Da fällt besieget der Frygga Gemahl.

Aus tritt Odin's schöner Sohn
Dem Wolf entgegen, der Riesenbrut!
Stößt tief in Rachen, bis ans Herz, das Schwert
Dem Ungeheuer und rächet den Vater.

---

*) Die Göttin, die vor Schaden bewahrt. Sie sieht hier Odin, den Sieger Bela's, den Gemahl der Frygga, in Todesgefahr. Vidar und Thor sind die Söhne, die ihn rächen; jener erlegt den Wolf, dieser die Schlange, die sich um die Erde gewunden. — In der neuen Welt ist Odin nicht da, aber die schönen Odins Söhne, Balder der Gute u. s. Was sich hier ermordet und gerächt hat, wohnt dort friedlich beisammen u. s.

Digitized by Google

Und mit Gebet und Opfer flehn,
Den Frieden ihnen zu erflehn.
Und Gott erhört ihr Flehen gern,
Der Abendstern erglänzt am Herrn.

Abendroth, wie bist du schön,
Wie ist dein Anblick doch so süß!
Du lockst die Seele himmelan,
Du bringst sie Gottes nahe dran.

Wallfahrer sind, die Ruh' nie wissen,
Die Ruh' ist droben bei dem Herrn,
Da Gottes Liebe ist ihr Lohn,
Da ist ihr Hoffen in Gott Sohn.

Die Erde kennen sie für nichtsen,
Sie ist ja nur ein Pilgerhaus,
Sie haben gerade nur Gedanken,
Für Gott, für Gott, für Gott allein.

Sie lieben so Gott, so ihren Nächsten
Wie Christ Herr sie hat geheißt,
Sie lieben treue in Geduld,
Wenn sie auch leiden, leiden so.

Einmal der Herrn wird erlösen
Sie von dem Jammer dieser Welt,
Sie leben droben Gottes Seligkeit
Im Himmel droben ewiglich.

Weissagerin sieht den goldnen Pallast,
Heller als Sonne, des Himmels Burg;
Da werden die Guten ewig wohnen,
Ewig genießen unendlich Gut. — —

(Da kommt der schwarze Drache geflogen,
Er kommt aus tiefstem Nidagebirg',
Er trägt auf Schwingen der Hölle Leichen,
Er streicht Feldüber und ist nicht mehr.) *)

---

*) Dies ist der Versuch des ohne Zweifel ältesten Gedichts der skandinavischen Poesie, ob ich's gleich für nichts als für Fragmente älterer Sagen halte, vielleicht nicht in der besten Ordnung gesammlet. Auch die verschiedenen Ausgaben der Voluspa haben die Strophen hie und da versetzt oder mehr und weniger derselben! Die sogenannte Edda des Snorro, die einem großen Theil nach offenbar ein mythologischer Kommentar der Voluspa und andrer Sagen ist, gehet auch ihren Gang, und beinah hätte ich's gewagt, hie und da auch anders zu ordnen. Wie ihm sey, so ist die Stimme dieser nordischen Prophetin ein äußerst merkwürdiges Stück und gleichsam die Urda, wie es mir scheint, der nordischen Mythologie und Dichtkunst.

7.

Das Grab der Prophetin.

(Odin zwingt durch Zauberei die Todte zum Weiſſagen, und erfährt das bitterſte Unglück ſeines Geſchlechts.)

Nordiſch.

Aus Bartholin. De caus. contemt. mortis.

Auf ſtand Odin, der Helden höchſter,
Und ſattelt Sleipner und ritt hinunter
Zur Burg der Hela;
Da kam ihm entgegen der Höllenhund.

Blutig war ihm die Vorderbruſt,
Und der gier'ge Rachen und das Zähngebiß!
Er riß den Rachen und bellt' entgegen
Dem Zaubervater, und bellte lang.

Fort ritt Odin, die Erde bebte,
Bis er kam zur hohen Helaburg,
Ritt weiter oſtwärts dem Höllenthor
Da, wußt' er, war der Seherin Grab.

Digitized by Google

Und ſang ihr Zauber, den Todtenwecker,
Sah an den Nord und legte Runen,
Beſchwur und fragt' und foderte Rede,
Bis ſie ſich unwillig erhub und ſprach
Todtenlaut:

„Wer iſt der Mann, ich kenn' ihn nicht!
Der kommt die Ruhe zu ſtören mir?
Ich lag da lang bedeckt mit Schnee
Und Regen begoſſen und Thau betrieft,
Bin lange todt!"

„Wandrer bin ich, ein Kriegersſohn!
Gib du mir Kunde von der Hölle Reich;
Ich will ſie dir geben aus meiner Welt.
Wem ſteht der Sitz dort goldbedeckt?
Wem ſteht das Bett dort goldgeziert?"

„Baldern *) wartet der ſüße Trank,
Reiner Honig und drüber der Schild!
Unglück harret der Aſen Geſchlecht! — —
Ich red' unwillig, laß mich ruhn!"

„Noch nicht, Prophetin, ich will dich fragen,
Bis ich alles weiß; ich will noch wiſſen,
Wer den Balder tödten wird?
Und Lebens beraubet Odins Sohn?"

„Hauder iſt's, der ſeinen Bruder uns ſendet zu
Und Lebens beraubet Odins Sohn.
Ich ſprach unwillig, laß mich ruhn."

---

*) Odins liebſter, allgeliebter Sohn.

Digitized by Google

„Noch nicht, Prophetin! Ich will dich fragen,
Bis ich alles weiß, ich will noch wiſſen,
Wer wird dem Hauder den Mord vergelten,
Und Balders Mörder zur Flamme ſenden?“

„Rinda gebiert im Weſtenreich
Dem Odin einen Sohn, der kaum gebohren
In ſelber Nacht ſchon Waffen trägt,
Die Hand nicht wäſcht, das Haar nicht kämmt,
Bis er Balders Mörder zur Flamme geſandt.
Ich ſprach unwillig, laß mich nun ruhn!“

„Noch nicht, Prophetin, ich will fragen,
Bis ich alles weiß. Ich will noch wiſſen,
Wer ſind die Jungfraun, die dort weinen?
Gen Himmel werfen für Schmerz den Schleier?
Nur das noch rede, dann ſollt du ruhn.“

„O du kein Wandrer, wie ich gewähnt,
Biſt Odin ſelbſt, der Männer Erſter.“
„Und du nicht Vola, Prophetin nicht,
Drei-Rieſen-Mutter *) biſt du vielmehr.“

„Reit' heim nun, Odin, und rühme dich,
Daß keiner wird kommen zu forſchen wie du!
Bis Lock **) wird los und die Dämm'rung kommt,
Und die Götter fallen und die Welt zerbricht.“

---

*) Weil ſie ihm Unglück verkündiget hat.
**) Der Arge.

8.

Die Zauberkraft der Lieder. *)

Nordiſch.

Ich weiß, ich hing neun Nächte lang,
Geſchenkt dem Odin (und ihn mir),
Den Winden entgegen, durchſtochen mit dem Schwert,
Am Baum, deß Wurzel niemand kennt.

Da nährte mich nicht Brod noch Trank;
Mit Schmerzen fiel ich herab und fand
Die Runen: ſchmerzend fiel mein Leib
Auf's neu herab.

Neun große Lieder hab' ich gelernt,
Von Bolthar, Freya's berühmtem Sohn,
Und trank den edlen Honigtrank
Voll Sangeskunſt.

---

*) Die Runa-capitula, das dritte Stück der älteren Edda, im Anfang vielleicht verdorben; eine Art poetiſcher Verzeichniſſe, dergleichen nach dem erſten Theil auch die ſpätere Edda liefert. So ſind, bei den Sineſen und anderen aus der Wildheit in Cultur übergehenden Völkern, nach Ständen und Gemüthsbewegungen geordnete Lieder.

Digitized by Google

Da ward ich weiſe, da ward ich groß,
Da ward ich glücklich, Wort gab Wort,
Und That gab That.

Auch d[illegible]wirſt Runen finden und Zeichen,
Mächtige Zeichen, große Zeichen!
Die der Alte der Götter erfand!
Und die Götter machten und Odin grub.

Odin, der Aſen, der Alfen Dwalinn,
Dain der Zwerge, Aſvid der Rieſen,
Auch ich grub etliche ein.

Weißtu, wie ſie einzugraben? weißtu, wie ſie aufzulöſen?
Weißtu, wie ſie ſind zu verſuchen? weißtu, wie ſie ſind zu erfragen?
Weißtu, wie ſie wegzuſenden? weißtu, wie zurückzurufen?
Denn beſſer nicht zu ſenden, als zurückzurufen zu oft.

Lieder kann ich; es kann ſie keiner,
Nicht Königs Tochter, nicht Mannes Sohn.
Ein's heißt Hülfe; es wird dir helfen
In Schmerz, in Trauer, in aller Noth.

Ich kann ein Zweites; ſein bedörfen
Die Menſchenſöhne zur Arzenei.

Ich kann ein Drittes, den Feind zu zwingen,
Wenn Noth mir iſt:

Sein

Digitized by Google

Sein Schwert zu ſtumpfen und ſeine Liſt,
Das ſie nichts vermag.

Ich kann ein Viertes, werfen die Männer
Bande mir an.
Ich ſinge das Lied und wandle frei;
Die Ketten brechen mir an den Füßen;
Die Feſſeln fallen von den Händen mir.

Ich kann ein Fünftes: ſeh' ich geſchoſſen
Mit Feindesmuthe den fliegenden Pfeil,
In ſeinem Fluge halt' ich ihn auf
Durch meinen Blick.

Ich kann ein Sechstes: wenn mich verwundet
Ein Mann mit Zauber und reizt mit Zorn;
Ich ſinge das Lied, daß ihn, nicht mich
Das Uebel trifft.

Ich kann ein Siebentes: ſeh' ich brennen
Ein Haus und die Flamme breitet ſich umher.
Ich ſinge den Zauber und bändige ſie.

Ich kann ein Achtes: das noth iſt Allen,
Wenn unter den Menſchen Haß beginnt;
Ich ſing' es und erſticke das Uebel ſchnell.

Ich kann ein Neuntes: wenn Noth mir iſt,
Mein Schiff zu retten auf ſtürmiger See;
Ich ſtille den Wind und ſtille die See.

Ich kann ein Zehntes: wenn Zauberinnen
Die Luft durchreiten; ich blicke ſie ab
Von ihrem Wege, von ihrer Bahn.

Ich kann ein Eilftes: führ' ich ins Treffen,
Alte Freunde, ſo bezaubr' ich die Waffen;
Da gehn ſie mächtig und heil zur Schlacht,
Und heil hinaus und überall heil.

Ich kann ein Zwölftes: ſeh' ich am Baume
Den Todten hangen; ich zeichne Runen:
So kommt der Mann und ſpricht mit mir.

Ich kann ein Andres: beſpreng' ich mit Waſſer
Den zarten Knaben, ſo wird er von Waffen
Und Schwert nicht fallen in keiner Schlacht.

Ich kann ein Andres; der Völker Namen,
Der Aſen und Alfen Unterſchied
Kann ich euch nennen, wenige können's.

Ich kann ein Andres, das ſang Thiodrey
Vor Dellings Pforte: Muth den Aſen
Den Alfen Kraft, Weisheit dem Odin.

Ich kann ein Andres, will ich genießen
Des edelſten Mädchen Lieb und Gunſt:
Ich ſing' es und wandle den Sinn des Mädchen
Von weißen Armen, und lenk' ihr Herz.

Ich kann ein Andres, daß mich das Mädchen
Nie verlaſſe. — Lotſafner du,
Weißt du die Lieder? ſie ſind dir gut:
Nütz zu lernen, zu wiſſen noth.

Digitized by Google

Ich kann ein Andres, das lehr' ich keinem
Mädchen noch Weibe; nur Einer weiß es:
Das beste der Lieder; ich lehr' es etwa
Nur meiner Schwester und die mich in ihre
Arme schließt.

Nun sind gesungen die hohen Sprüche
Im hohen Pallast:
Sie sind sehr noth den Menschensöhnen,
(Und sind nicht noth den Menschensöhnen).
Heil der sie sang! Heil der sie kann!
Wohl der sie lernt! heil, der sie hört! —

Die Todesgöttinnen.

(Das Gesicht eines Wandrers in einer einsamen Grabshöhle, da er die Walkyriur also weben sah.)

Nordisch.

(Aus Bartholin de caus. contemt. mortis.)

Umher wird's dunkel von Pfeilgewölken
Zu großer Schlacht. Es regnet Blut!
Schon knüpfen an Spieße sie das Lebensgewebe
Der Kriegesmänner, blutrothen Einschlags
Zu Randvers Tod.

Sie weben Gewebe von Menſchendärmen,
Menſchenhäupter hangen daran.
Bluttriefende Spieße ſchießen ſie durch,
Und haben Waffen und Pfeil in Händen,
Mit Schwertern dichten ſie das Sieg'sgarn feſt.

Sie kommen zu weben mit gezognen Schwertern
Hild', Hiorthrimul, Sangrida, Schwipul,
Der Spieß wird brechen, der Schild wird ſpalten,
Das Schwert wird klingen, daß der Harniſch tönt.

„Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Dieß Schwert hat einſt der König getragen.
Hinaus, hinaus, in die Schaaren hinan,
Wo unſre Freunde mit Waffen kämpfen! —

„Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Hinaus, hinaus, an den König hart!"
Gudr und Gondul, ſie ſahen die Schilde
Blutroth ſchon und deckten den König.

„Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Die Waffen tönen der Kriegesmänner,
Wir wollen nicht fallen den König laſſen!
Walkyriur walten über Leben und Tod.

Das Volk, es ſoll bald Lande regieren,
Das öde Ufer bisher bewohnt!
Dem tapfern Könige naht der Tod,
Schon iſt den Pfeilen der Graf erlegen.

Digitized by Google

Und Irrland wird in Trauer ſeyn,
Die jeder Tapfre nimmer vergißt,
Das Geweb' iſt fertig, das Schlachtfeld blutet,
Durch Länder taumelt das Kriegsgetümmel.

Grauſend iſt's umher zu ſchaun,
Die Blutwolk' flieget in der Luft,
Die Luft iſt roth vom Blute der Krieger,
Eh unſre Stimmen ſchweigen all'.

Dem jungen Könige ſingen wir noch
Viel Siegeslieder. Wohl unſerm Geſang'!
Und wer ſie hört die Siegsgeſänge,
Der lern' und ſinge ſie den Kriegern vor.

Wohlauf! wir reiten hinweg auf Roſſen
Mit gezog'nen Schwertern, hinweg von hier."

10.

Der verſchmähete Jüngling. *)

Nordiſch.

Umſchifft hab' ich Sicilien,
Da waren wir Männer!
Das braune Schiff ging eilig,
Nach Wünſchen mit uns Männern!
Wie da, ſo hofft' ich, ſollte
Mein Schiff mir immer laufen; —
Und dennoch verſchmäht mich
Das Ruſſiſche Mädchen.

Schlacht gab es bei Drontheim,
Größer war ihr Heer da:
Das Treffen, das wir gaben,
War grauſend blutig.
Gefallen der König,
Ich nur entkommen —
Und dennoch verſchmäht mich
Das Ruſſiſche Mädchen.

Sechszehn ſaßen unſer
Auf vier Ruderbänken:
Des Meeres Sturm ward grimmig,
Das Schiff erſank im Waſſer:

*) Aus Wartholin. Von Mallet überſetzt nach Mallet's Weiſe.

Wir ſchöpften alle freudig;
So ſollt's immer gehen; —
Und dennoch verſchmäht mich
Das Ruſſiſche Mädchen.

Künſte kann ich achte,
Weiß tapfer zu fechten,
Edel zu reiten,
Zu ſchwimmen künſtlich,
Schrittſchuh zu laufen,
Zu ſchleudern, zu rudern —
Und dennoch verſchmäht mich
Das Ruſſiſche Mädchen.

Mädchen oder Wittwe! —
Als fern im Oſtland
Warme Schlacht wir gaben;
Da drängt ich froh zur Stadt hin,
Brauchte friſch die Waffen,
Da ſind noch unſre Spuren —
Und dennoch verſchmäht mich
Das Ruſſiſche Mädchen.

Gebohren an den Küſten
Wo ſie Bogen ſpannen,
Trieb ich Feindes Schiffe
Oft auf Meeres Klippen,
Ackert' fern von Menſchen
Das Meer allein mit Rudern —
Und dennoch verſchmäht mich
Das Ruſſiſche Mädchen.

Digitized by Google

11.

Elvershöh.

Ein Zauberlied.

Däniſch.

(S. die Kiämpe-Viiſer. Kopenh. 1739. S. 160. — Der Zauber des Originals iſt unüberſetzbar.)

Ich legte mein Haupt auf Elvershöh,
Mein' Augen begannen zu ſinken,
Da kamen gegangen zwei Jungfrau'n ſchön,
Die thäten mir lieblich winken.

Die eine, die ſtrich mein weißes Kinn,
Die andre liſpelt ins Ohr mir:
Steh auf, du muntrer Jüngling, auf!
Erheb', erhebe den Tanz hier!

Steh' auf, du muntrer Jüngling, auf!
Erheb', erhebe den Tanz hier!
Meine Jungfrau'n ſoll'n die Lieder ſingen,
Die ſchönſten Lieder zu hören.

Die Eine begann zu ſingen ein Lied,
Die Schönſte aller Schönen;

Der brauſende Strom, er floß nicht mehr,
Und horcht den Zaubertönen.

Der brauſende Strom, er floß nicht mehr,
Stand ſtill und horchte fühlend,
Die Fiſchlein ſchwammen in heller Fluth,
Mit ihren Feinden ſpielend.

Die Fiſchlein all' in heller Fluth,
Sie ſcherzten auf und nieder,
Die Vöglein all' im grünen Hain,
Sie hüpften und zirpten Lieder.

„Hör' an, du muntrer Jüngling, hör' an!
Willt du hier bei uns bleiben?
Wir wollen dich lehren das Runenbuch,
Und Zaubereien ſchreiben.

Wir woll'n dich lehren, den wilden Bär
Zu binden mit Wort und Zeichen;
Der Drache, der ruht auf rothem Gold,
Soll vor dir fliehn und weichen."

Sie tanzten hin, ſie tanzten her;
Zu buhlen ihr Herz begehrt'.
Der muntre Jüngling, er ſaß da,
Geſtützt auf ſeinem Schwerte.

Hör' an, du muntrer Jüngling, hör' an
Willt du nicht mit uns ſprechen,
So reißen wir dir, mit Meſſer und Schwert,
Das Herz aus, uns zu rächen."

Digitized by Google

Und da mein gutes, gutes Glück!
Der Hahn fing an zu kräh'n.
Ich wär' ſonſt blieben auf Elvershöh,
Bei Elvers Jungfrau'n ſchön.

Drum rath' ich jedem Jüngling an,
Der zieht nach Hofe ſein,
Er ſetze ſich nicht auf Elvers-Höh,
Allda zu ſchlummern ein.

12.

Nordlands Künſte.

Däniſch.

(Aus den Kiämpe-Viſer.)

Auf Dobrefeld in Norden,
Da lag der Kämpfer Orden.

Da waren Kämpfer in großer Zahl,
König Ingeborgs zwölf Brüder all.

Der Erſte lenkt' den Wagen gut,
Der Zweite ſtillt' die brauſende Fluth.

Der dritte fuhr unter als ein Fiſch,
Dem vierten fehlt's nimmer auf ſeinem Tiſch.

Der fünfte die Goldharf' ſchlug ſo fein,
Daß alle, die hörten, tanzten drein.

Der ſechste das Horn blies alſo laut,
Daß allen, die hörten, grauſt und graut.

Der ſiebente unter der Erd konnt' gehn,
Der achte tanzt' auf Wellen ſchön.

Der neunte die Thier' im Walde band,
Den zehnten nimmer der Schlaf bezwang.

Der Elfte den Lindwurm band im Gras,
Ja konnt' noch mehr als alle das.

Der Zwölfte war ſo ein weiſer Mann,
Er wußt' was in der Fern' begann.

Ich ſag' es und betheur' es ſehr,
Ihr'sgleichen iſt nicht auf Erden mehr.

13.

Der Waſſermann.

Däniſch.

(Aus dem Kiämpe-Viſer.)

„O Mutter guten Rath mir leiht,
Wie ſoll ich bekommen das ſchöne Maid?“

Sie baut ihm ein Pferd von Waſſer klar,
Und Zaum und Sattel von Sande gar.

Sie kleidet ihn an zum Ritter fein,
So ritt er Marienkirchhof hinein.

Er band ſein Pferd an die Kirchenthür,
Er ging um die Kirch' dreimal und vier.

Der Waſſermann in die Kirch' ging ein,
Sie kamen um ihn groß und klein.

Der Prieſter eben ſtand vor'm Altar:
„Was kommt für ein blanker Ritter dar.“

Das ſchöne Mädchen lacht in ſich:
„O wär' der blanke Ritter für mich!“

Digitized by Google

Er trat über einen Stuhl und zwei:
„O Mädchen gib mir Wort und Treu.“

Er trat über Stühle drei und vier:
„O schönes Mädchen zieh mit mir.“

Das schöne Mädchen die Hand ihm reicht:
„Hier hast meine Treu, ich folg' dir leicht.“

Sie giengen hinaus mit Hochzeitschaar,
Sie tanzten freudig und ohn' Gefahr,

Sie tanzten nieder bis an den Strand,
Sie waren allein jetzt Hand in Hand.

„Halt, schönes Mädchen, das Roß mir hier!
Das niedlichste Schiffchen bring' ich dir.“

Und als sie kamen auf'n weißen Sand,
Da kehrten sich alle Schiffe zu Land.

Und als sie kamen auf den Sund,
Das schöne Mädchen sank zu Grund.

Noch lange hörten am Lande sie,
Wie das schöne Mädchen im Wasser schrie.

Ich rath' euch, Jungfern, was ich kann:
Geht nicht in Tanz mit dem Wassermann.

14.

Erlkönigs Tochter.

Däniſch.

(Kiämpe-Viſer.)

Herr Oluf reitet ſpät und weit,
Zu bieten auf ſeine Hochzeitleut';

Da tanzen die Elfen auf grünem Land',
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

„Willkommen, Herr Oluf, was eilſt von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz' mit mir."

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen iſt mein Hochzeittag."

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zwei güld'ne Sporen ſchenk' ich dir.

Ein Hemd von Seide ſo weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenſchein."

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen iſt mein Hochzeitag."

Digitized by Google

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes ſchenk' ich dir."

„Einen Haufen Goldes nähm' ich wohl;
Doch tanzen ich nicht darf noch ſoll."

„Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir;
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir."

Sie thät einen Schlag ihm auf ſein Herz,
Noch nimmer fühlt' er ſolchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf ſein Pferd,
„Reit' heim nun zu dein'm Fräulein werth."

Und als er kam vor Hauſes Thür,
Seine Mutter zitternd ſtand dafür.

Hör' an, mein Sohn, ſag' an mir gleich,
Wie iſt dein' Farbe blaß und bleich?"

„Und ſollt' ſie nicht ſeyn blaß und bleich,
Ich traf in Erlenkönigs Reich."

„Hör' an, mein Sohn, ſo lieb und traut,
Was ſoll ich nun ſagen deiner Braut?"

„Sagt ihr, ich ſey im Wald zur Stund',
Zu proben da mein Pferd und Hund."

Frühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitſchaar.

Digitized by Google

Sie ſchenkten Meet, ſie ſchenkten Wein.
„Wo iſt Herr Oluf, der Bräut'gam mein?"

„Herr Oluf, er ritt' in Wald zur Stund',
Er probt allda ſein Pferd und Hund."

Die Braut hob auf den Scharlach roth,
Da lag Herr Oluf und er war todt.

VIII.

Digitized by Google

VIII.

Das fünfte Buch.

Deutſche Lieder.

1.

König Ludwig.

Deutſch.

(Das älteſte deutſche Lied, vom Jahr 882., Schilters thesaur. rer. germ. Es betrifft Ludewig, Sohn des Teutſchen, Enkel des Frommen, Urenkel Karls des Großen. M.)

Einen König weiß ich,
Heißet Herr Ludwig,
Der gern Gott dienet,
Weil er's ihm lohnet.

Digitized by Google

Kind ward er vaterlos,
Deß ward ihm ſehr bos:
Hervor holt' ihn Gott,
Ihn ſelbſt erzog.

Gab ihm tügende
Frone Dienende;
Stuhl hier in Franken:
Brauch' er ihn lange!

Den theilt er dann
Mit Karlomann,
Dem Bruder ſein,
Ohn' allen Wahn.

Das war geendet,
Da wollt' Gott prüfen:
Ob er Arbeiten
Auch mochte leiden?

Ließ der Heidenmänner
Ueber ſie kommen;
Ließ ſeine Franken
Den Heiden dienen.

Die giengen verloren!
Die wurden erkoren!
Der ward verſchmähet,
Der ihnen mißlebt.

Wer da ein Dieb was,
Der deß genaß,

Digitized by Google

Nahm seine Festung,
Seit war er Gutmann. *)

Der war ein Lügner,
Der war ein Räuber,
Der ein Verräther:
Und er geberd't sich deß.

König war gerühret,
Das Reich verwirret,
Erzürnt war Christ,
Litt dies Entgeltniß.

Da erbarmt' es Gott,
Der wußt' all' die Noth,
Hieß Herr Ludwig
Eilig herbeiziehn.

„Ludwig, König mein,
Hilf meinen Leuten!
Es haben sie Normannen
Harte bezwungen."

Dann sprach Ludwig:
„Herr! so thu' ich.
Tod nicht rette mir es,
Was du gebietest."

Da nahm er Gott's Urlaub,
Hob die Kundfahn' auf:

*) Edelmann.

Reitet in Franken
Entgegen den Normannen.

Gotte dankend,
Diesem harrend,
Sprach: „O Herr mein,
Lange harren wir dein.“

Sprach dann mit Muthe,
Ludwig der Gute:
„Tröstet euch, Gesellen,
Die mir in Noth stehn.

Her sandte mich Gott!
Thät mir selbst die Gnad',
Ob ihr mir Rath thut,
Daß ich euch führe.

Mich selbst nicht spar' ich,
Bis ich befrei' euch:
Nu will ich, daß mir folgen
All' Gottes Holden.

Beschеert ist uns die Hierfrist,
So lang' es will Christ.
Er wartet unser Gebein,
Wacht selbst darein.

Wer nun Gottes Willen
Eilig will erfüllen;
Kommt er gesund aus,
Lohn' ich ihm das;
Bleibet er drinne,
Lohn' ich's den Seinen.“

Digitized by Google

Da nahm er Schild und Speer,
Ritt eilig daher,
Wollt' wahrlich rächen
Seine Widerſacher.

Da war nicht lange,
Fand er die Normannen:
Gottlob! rief er,
Seinen Wunſch ſah er.

Der König reitet kühn,
Sang lautes Lied,
Und alle ſungen:
Kyrie Eleiſon.

Sang war geſungen,
Schlacht ward begonnen,
Blut ſchien in den Wangen
Spielender Franken.
Da rächt jeder ſich,
Keiner wie Ludwig.

Schnell und kühn,
War je ſein Sinn.
Jenen durchſchlug er,
Dieſen durchſtach er.

Schenkte zu Handen
Seinen Feinden
Trank bittern Leides,
So wichen ſie Leides.

Gelobt ſey Gottes Kraft!
Ludwig ward ſieghaft.
Sagt allen Heiligen Dank!
Sein ward der Siegkampf.

O wie ward Ludwig
König ſo ſelig!
Hurtig er war,
Schwer, wie es noth war!
Erhalt' ihn, Herr Gott!
Bei ſeinen Rechten.

2.

Schlachtlied.

Deutſch.

(Aus Sittewalds Geſichten. Th. 4. S. 114. Wo auch ein Lehrbrief der Soldaten iſt, voll ſtarker Stellen und ſtarker Sprache; nur leider, 80 Strophen lang. Auch in dieſem Gedicht muß man der Sprache und trefflichen Stellen wegen die ſchwächern überſehen; ſie ſind es uns jetzt, nachdem ſo viel Gedichte der Art erſchienen ſind, waren aber damals weniger.)

Wohlan, geht tapfer an, ihr meine Kriegsgenoſſen,
Schlaat ritterlich darein; eu'r Leben unverdroſſen
Aufſetzt für's Vaterland, von dem ihr ſolches auch
Zuvor empfangen habt, das iſt der Tugend Brauch.

Digitized by Google

Eu'r Herz und Augen laßt mit Eiferflammen brennen!
Keiner vom andern ſich menſchlich' Gewalt laß trennen!
Keiner den andern durch Kleinmuth und Furcht erſchreck'!
Noch durch ſein' Flucht im Heer ein' Unordnung erweck'.

Kann er nicht fechten mehr, er doch mit ſeiner Stimme,
Kann er nicht rufen mehr, mit ſeiner Augen Grimme!
Den Feinden Abbruch thu' mit ſeinem Heldenmuth
Nur wünſchend, daß er theu'r verkaufen mög' ſein Blut.

Ein jeder ſey bedacht, wie er das Lob erwerbe
Daß er in mannlicher Poſtur und Stellung ſterbe,
An ſeinem Ort beſteh', feſt mit den Füßen ſein,
Und beiß' die Zähn' zuſamm' und beide Lippen ein.

Daß ſeine Wunden ſich lobwürdig all' befinden
Davornen auf der Bruſt und keine nicht dahinten,
Daß ihn der Tod auch noch in ſeinem Tode zier',
Und man ihm im Geſicht noch Ernſt und Leben ſpür'."

So muß, wer Tyranney geübriget will leben,
Er ſeines Lebens ſich freiwillig vor begeben.
Wer nur des Tod's begehrt, wer nur friſch geht dahin,
Der hat den Sieg und dann das Leben zu Gewinn.

Digitized by Google

Friſch auf, ihr tapferen Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit deutſchem Blut,
Ihr, die ihr noch mit friſchem Muth
Belebet, ſuchet große Thaten!
Ihr Landesleut', Ihr Landsknecht', auf!
Das Land, die Freiheit ſich verlieret,
Wo ihr nicht muthig ſchlaget drauf,
Und überwindend triumphiret.

Der iſt ein Deutſcher wohl gebohren,
Der von Betrug und Falſchheit frei,
Hat weder Redlichkeit noch Treu,
Noch Glauben und Freiheit verlohren.
Der iſt ein deutſcher Ehrenwerth
Der wacker, herzhaft, unverzaget
Sich für die Freiheit mit dem Schwert
In Tod und in Gefahren waget.

Dann wann ihn ſchon die Feind' verwunden,
Und nehmen ihm das Leben hin,
Iſt Ehr' und Ruhm doch ſein Gewinn,
Und er iſt gar nicht überwunden.
Ein ſolcher Tod iſt ihm nicht ſchwer,
Weil ſein Gewiſſen ihn verſüßet,
Und er erwirbet Lob und Ehr',
Indem er ſo ſein Blut vergießet.

Sein Nam' und Ruhm allzeit erklingen
In allem Land, in jedem Mund.
Sein Leben durch den Tod wird kund,
Weil die Nachkömmling' ihn beſingen,

Digitized by Google

Die edle Freiheit iſt die Frucht,
Die er dem Vaterland verlaſſet:
Da der Herzloſe durch die Flucht
Wird ganz verachtet und gehaſſet.

Alſo zu leben und zu ſterben,
Gilt dem rechtſchaffnen Deutſchen gleich.
Der Tod und Sieg ſind ſchön und reich:
Durch beide kann er Heil erwerben.
Hingegen fliehen allen Dank
Die Flüchtigen und der Verräther,
Und ihnen folget mit Geſtank
Der Ruf: „Verfluchte Uebelthäter!"

Wohlan, wohlan! ihr werthen Deutſchen,
Mit deutſcher Fauſt, mit kühnem Muth,
Zu dämpfen der Tyrannen Muth!
Zerbrechet Joch und Band' und Peitſchen,
Unüberwindlich rühmen ſie
Sich Titel, Thorheit und ſtolzieren;
Allein ihr Heer mit ſchlechter Müh
Mag, überwindlich, bald verlieren.

Ha, fallet in ſie! ihre Fahnen
Zittern aus Furcht. Sie trennen ſich!
Die böſe Sach' hält nicht den Stich,
Drum zu der Flucht ſie ſich ſchon mahnen.
Groß iſt ihr Heer, klein iſt ihr Glaub',
Gut iſt ihr Zeug, bös ihr Gewiſſen.
Friſch auf, ſie zittern wie das Laub,
Und wären gern ſchon ausgeriſſen.

Ha, schlaget auf sie, liebe Brüder!
Ist groß die Müh, so ist nicht schlecht
Der Sieg, die Beut', und wohl und recht
Zu thun, erfrischet alle Glieder.
So straf', o deutsches Herz und Hand!
Nun die Tyrannen und die Bösen,
Die Freiheit und das Vaterland
Wirst du und mußt du so erlösen.

3.

Schlachtgesang.

Deutsch.

(Die letzte Strophe aus einem langen Schlachtliede bei Morhof von der deutschen Poeterei. Es ist gewiß alt, und hat, der Diktion nach, herrliche Stellen: Percy würde ohne Zweifel damit ein Buch angefangen haben; aber wir? Uns gesitteten Deutschen trage man so etwas auf! Wer will, lese es bei Morhof!)

Kein sel'ger Tod ist in der Welt,
Als wer vor'm Feind' erschlagen,
Auf grüner Haid' im freien Feld,
Darf nicht hör'n groß Wehklagen,

Digitized by Google

Im engen Bett, da ein'r allein
Muß an den Todesreihen,
Hier aber find't er Geſellſchaft fein,
Fall'n mit, wie Kräuter im Mayen.

Ich ſag' ohn' Spott,
Kein ſelig'r Tod
Iſt in der Welt,
Als ſo man fällt
Auf grüner Haid',
Ohn' Klag' und Leid!
Mit Trommeln-Klang
Und Pfeiffen-G'ſang,
Wird man begraben,
Davon thut haben
Unſterblichen Ruhm.
Mancher Held fromm,
Hat zugeſetzt Leib und Blute
Dem Vaterland zu gute.

4.

Lied der Freundſchaft.

Deutſch.

(Von Simon Dach; ſ. Alberts Sammlung Th. 2. No. 10. Schon die treuherzige Sprache dieſes Dichters verdient Bekanntmachung und Liebe.)

Der Menſch hat nichts ſo eigen,
So wohl ſteht nichts ihm an,
Als daß er Treu erzeigen,
Und Freundſchaft halten kann,
Wann er mit ſeines Gleichen
Soll treten in ein Band:
Verſpricht ſich nicht zu weichen,
Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red' iſt uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur ſollen leben,
Und fern von Menſchen ſeyn;
Wir ſollen uns befragen
Und ſehn auf guten Rath,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.

Digitized by Google

Was kann die Freude machen,
Die Einſamkeit verhehlt?
Das gibt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.
Der kann ſein Leid vergeſſen,
Der es von Herzen ſagt:
Der muß ſich täglich freſſen,
Der in geheim ſich nagt.

Gott ſtehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt:
Dann ſoll mir auch gefallen,
Der mir ſich herzlich giebt.
Mit dieſen Bund'sgeſellen,
Verlach' ich Pein und Noth,
Geh' auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.

5.

Das Lied vom jungen Grafen.

Deutſch.

(Aus dem Munde des Volks im Elſaß. Die Melodie iſt traurig und rührend; an Einfalt beinah ein Kirchengeſang.)

Ich ſteh' auf einem hohen Berg,
Seh 'nunter in's tiefe Thal,
Da ſah ich ein Schifflein ſchweben,
Darin drei Grafen ſaſſ'n.

Der allerjüngſt', der drunter war,
Die in dem Schifflein ſaſſ'n,
Der gebot ſeiner Lieben zu trinken
Aus einem venediſchen Glas. *)

„Was giebſt mir lang zu trinken,
Was ſchenkſt du mir lang ein?
Ich will jezt in ein Kloſter gehn,
Will Gottes Dienerin ſeyn."

*) Nach der Tradizion ein Glas, das den Trank vergiftete.

Digitized by

„Willſt du jezt in ein Kloſter gehn,
Willſt Gottes Dienerin ſeyn,
So geh' in Gottes Namen;
Dein's gleichen giebt's noch mehr!"

Und als es war um Mitternacht,
Dem jung'n Graf träumt's ſo ſchwer,
Als ob ſein allerliebſter Schaz
In's Kloſter gezogen wär'.

„Auf Knecht, ſteh' auf und tummle dich;
Sattl' unſer beide Pferd!
Wir wollen reiten, ſey Tag oder Nacht;
Die Lieb' iſt reitens werth!"

Und da ſie vor jen's Kloſter kamen,
Wohl vor das hohe Thor,
Fragt' er nach jüngſt der Nonnen,
Die in dem Kloſter war.

Das Nönnlein kam gegangen
In einem ſchneeweißen Kleid;
Ihr Häärl war abgeſchnitten,
Ihr rother Mund war bleich.

Der Knab er ſezt ſich nieder,
Er ſaß auf einem Stein;
Er weint die hellen Thränen,
Brach ihm ſein Herz entzwei.

6.

Röschen auf der Haide.

Deutsch.

(Aus der mündlichen Sage.)

Es sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Haiden:
Sah, es war so frisch und schön,
Und blieb stehn es anzusehn,
Und stand in süßen Freuden:
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden!

Der Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Haiden!
Röslein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Daß ich's nicht will leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Doch der wilde Knabe brach
Das Röslein auf der Haiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Aber er vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Digitized by Google

7.

Das Mädchen und die Haſelſtaude.

Deutſch.

Es wollt' ein Mädchen Roſenbrechen gehn
Wohl in die grüne Haide.
Was fand ſie da am Wege ſtehn?
Eine Haſel, die war grüne.

„Guten Tag, guten Tag, liebe Haſel mein,
Warum biſt du ſo grüne?"
„Hab' Dank, hab' Dank, wackres Mägdelein,
Warum biſt du ſo ſchöne?"

„Warum, daß ich ſo ſchöne bin,
Das will ich dir wohl ſagen:
Ich eß' weiß Brod, trink' kühlen Wein,
Davon ich bin ſo ſchöne."

„Ißſt du weiß Brod, trinkſt kühlen Wein,
Und biſt davon ſo ſchöne:
So fällt alle Morgen kühler Thau auf mich
Davon bin ich ſo grüne."

„So fällt alle Morgen kühler Thau auf dich,
Und biſt davon ſo grüne?
Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz verliert,
Nimmer kriegt ſie ihn wieder."

Digitized by Google

„Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz will behalten,
Zu Hauſe muß ſie bleiben,
Darf nicht auf alle Narrentänz' gehn;
Die Narrentänz' muß ſie meiden."

„Hab' Dank, hab' Dank, liebe Haſel mein,
Daß du mir das geſaget,
Hätt' mich ſonſt heut auf'n Narrentanz bereit't,
Zu Hauſe will ich bleiben."

8.

Das Lied vom eiferſüchtigen Knaben.

Deutſch.

Die Melodie hat das Helle und Feierliche eines Abendgeſanges wie unter dem Licht der Sterne, und der Elſaßer Dialekt ſchließt ſich den Schwingungen derſelben trefflich an, wie überhaupt in allen Volksliedern mit dem lebendigen Geſange viel verlohren geht. Der Inhalt iſt ein kleines lyriſches Gemählde (wie Othello ein gewaltiges Frescobild), kühn, ſchrecklich fortgehende Handlung.

Es ſtehen drei Stern' am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.
Gott grüß euch, ſchönes Jungfräulein,
Wo bind' ich mein Röſſelein hin?

Digitized by Google

„Nimm du es, dein Rößlein, beim Zügel, beim Zaum,
Bind's an den Feigenbaum.
Sez' dich ein' kleine Weil nieder,
Und mach' mir eine kleine Kurzweil."

Ich kann und mag nicht ſizen,
Mag auch nicht luſtig ſeyn,
Mein Herz iſt mir betrübet,
Fein'slieb von wegen dein.

Was zog er aus der Taſchen?
Ein Meſſer, war ſcharf und ſpiz;
Er ſtach's ſeiner Lieben durchs Herze;
Das rothe Blut gegen ihn ſprizt.

Und da er's wieder herauſſer zog,
Von Blut war es ſo roth.
„Ach reicher Gott vom Himmel,
Wie bitter wird mir der Tod!"

Was zog er ihr abe vom Finger?
Ein rothes Goldringelein.
Er warf's in flüſſig Waſſer;
Es gab ſeinen klaren Schein.

Schwimm hin, ſchwimm her, Goldringelein!
Bis an den tiefen See!
Mein Fein'slieb iſt mir geſtorben;
Jezt hab' ich kein Fein'slieb mehr.

So geht's, wenn ein Maidel zwei Knaben lieb hat,
Thut wunderſelten gut;
Das haben wir beid' erfahren,
Was falſche Liebe thut.

9.

Kloſterlied.

Deutſch.

Aus dem Munde des Volks in Thüringen. In der Limburgiſchen Chronik ſteht auch ein Lied einer Nonne, das ſich anfängt:

Gott geb' ihm ein verdorben Jahr,
Der mich gemacht zur Nonne,
Und mir den ſchwarzen Mantel gab,
Den weißen Rock darunter.

Kein' ſchön're Freud auf Erden iſt,
Als in das Kloſter zu zieh'n.
Ich hab' mich drein ergeben,
Zu führen ein geiſtlich Leben;
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe ꝛc.

Des Morgens, wenn ich in die Kirche geh,
Muß ſingen die Meſſ' alleine;
Und wenn ich das Gloria patri ſing',
So liegt mir mein Liebchen immer im Sinn,
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe ꝛc.

Digitized by Google

Da kömmt mein Vater und Mutter her,
Sie beten für ſich alleine;
Sie haben ſchöne Kleider an,
Ich aber muß in der Kutten ſtahn;
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe ꝛc.

Des Abends, wenn ich ſchlafen geh',
So ſind' ich mein Bettchen alleine;
So denk' ich denn, das Gott erbarm!
Ach hätt' ich mein Liebchen in dem Arm.
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe ꝛc.

10.

Das Lied vom Herrn von Falkenſtein.

Deutſch.

(Aus der mündlichen Sage. — Ein trefflich Lied im Gange des Ganzen und in einzelnen Stellen.)

Es reit der Herr von Falkenſtein
Wohl über' ein' breite Haide.
Was ſieht er an dem Wege ſtehn?
Ein Maidel mit weißem Kleide.

Digitized by Google

Wohin, wohinaus, du schöne Magd?
Was machet ihr hier alleine?
Wollt ihr die Nacht mein Schlafbühle seyn,
So reitet ihr mit mir heime.

„Mit euch heimreiten, das thu' ich nicht,
Kann euch doch nicht erkennen."
„Ich bin der Herr von Falkenstein,
Und thu' mich selber nennen."

„Seyd ihr der Herr von Falkenstein,
Derselbe edle Herre,
So will ich euch bitten um 'n Gefangnen mein,
Den will ich haben zur Ehe." —

„Den Gefangnen mein, den geb' ich dir nicht,
Im Thurm muß er verfaulen!
Zu Falkenstein steht ein tiefer Thurn
Wohl zwischen zwei hohen Mauren." —

„Steht zu Falkenstein ein tiefer Thurn
Wohl zwischen zwei hohen Mauren,
So will ich an die Mauren stehn,
Und will ihm helfen trauren." —

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um:
„Fein'slieb, bist du darinnen?
Und wenn ich dich nicht sehen kann,
So komm' ich von meinen Sinnen."

Digitized by Google

Sie ging den Thurm wohl um und wieder
um:
Den Thurm wollt' sie aufschließen:
„Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär',
Keine Stund thät' mich verdrießen!" —

„Ei, dörft' ich scharfe Messer tragen,
Wie unsers Herrn sein' Knechte;
So thät' mit 'm Herrn von Falkenstein
Um meinen Herzliebsten fechten!" —

„Mit einer Jungfrau fecht' ich nicht,
Das wär' mir immer eine Schande!
Ich will dir deinen Gefangenen geben;
Zieh mit ihm aus dem Lande!" —

„Wohl aus dem Land, da zieh' ich nicht,
Hab' niemand was gestohlen;
Und wenn ich was hab' liegen lahn,
So darf ich's wiederholen."

1.

Duſle und Babele. *)

Ein Schweizerliedchen.

Es hätt' e Buur e Töchterli,
Mit Name hieß es Babeli,
Es hätt' e paar Zöpfle, ſie ſind wie Gold,
Drum iſt ihm auch der Duſle hold.

Der Duſle lief dem Vater na':
„O Vater, wollt ihr mir 's Babele lahn?"
„Das Babele iſt noch viel zu klein;
Es ſchläft dies Jahr noch wohl allein."

Der Duſle lief in einer Stund',
Lief abe bis gen Solothurn,
Er lief die Stadt wohl uf und ab,
Bis er zum öberſten Hauptmann kam;

„O Hauptmann, lieber Hauptmann mi',
I will mi dingen in Flandern ni!"
Der Hauptmann zog die Seckelſchnur,
Gab dem Duſle drei Thaler drus.

---

*) Die Melodie iſt leicht und ſteigend wie eine Lerche; der Dialekt ſchwingt ſich in lebendiger Wortverſchmelzung ihr nach; wovon freilich in Lettern auf dem Papier wenig bleibet.

Digitized by Google

Der Dusle lief wohl wieder heim,
Heim zu sinn liebe Babelein:
„O Babele, liebes Babele mi,
Jezt hab i mi dungen in Flandern ni!“

Das Babele lief wohl hinters Huus,
Es grient ihm schier sin Aeugele uus:
„O Babele, thu' doch nit so sehr,
I will ja wieder kommen zu dir!

Und komm i übers Jahr nit heim,
So will i dir schreiben e Briefelein,
Darinnen soll geschrieben stahn:
I will min Babele nit verlahn!“

12.

Der Flug der Liebe. *)

Deutsch.

Wenn ich ein Vöglein wär',
Und auch zwei Flüglein hätt',
Flög' ich zu dir;
Weil es aber nicht kann seyn,
Bleib' ich allhier.

---

*) Die Melodie ist wie der Gesang, sehnend und leicht.

Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bei dir,
Und red' mit dir:
Wenn ich erwachen thu',
Bin ich allein.

Es vergeht keine Stund' in der Nacht,
Da mein Herze nicht erwacht,
Und an dich gedenkt,
Daß du mir viel tauſendmal
Dein Herz geſchenkt.

13.

Eile zum Lieben.

Deutſch.

(Von Opitz. Eins der ſchönſten deutſchen Lieder.)

Ach, Liebſte, laß uns eilen,
Wir haben Zeit!
Es ſchadet uns Verweilen,
Uns beiderſeit.

Der edlen Schönheit Gaben
Flieh'n Fuß für Fuß:
Das alles, was wir haben,
Verſchwinden muß.

Digitized by Google

Der Wangen Zier erbleichet,
Das Haar wird greis:
Der Augen Feuer weichet,
Die Bruſt wird Eis.

Das Mündlein von Corallen
Wird ungeſtalt:
Die Händ' als Schnee, verfallen
Und du wirſt alt.

Drum laß uns jezt genießen
Der Jugend Frucht;
Eh' als wir folgen müſſen
Der Jahre Flucht.

Wo du dich ſelber liebeſt,
So liebe mich;
Gib mir, das was du giebeſt
Verlier' auch ich.

14.

Liedchen der Sehnsucht.

Deutsch.

(Aus einem Ausbund schöner weltlicher deutscher Lieder in queer 8.)

Der süße Schlaf, der sonst stillt alles wohl,
Kann stillen nicht mein Herz mit Trauren voll;
Das schafft allein, die mich erfreuen soll!

Kein' Speis' und Trank mir Lust noch Nahrung geit,
Kein Kurzweil ist die mir mein Herz erfreut;
Das schafft allein, die mir im Herzen leit!

Kein G'sellschaft ich nicht mehr besuchen mag,
Ganz einzig sitz' in Unmuth Nacht und Tag;
Das schafft allein, die ich im Herzen trag'!

In Zuversicht allein gen ihr ich hang',
Und hoff', sie soll mich nicht verlassen lang;
Sonst fiel ich g'wiß in's bittern Todes Zwang.

Digitized by Google

15.

Liebe.

Deutsch.

Es ist kein lieber Ding auf Erden,
Als Frauenlieb', wem sie mag werden.

Luther.

Nichts bessers ist auf dieser Erd',
Das köstlicher geschätzet werd',
Als Liebe, denn es ist bewährt,
Daß Lieb' zusamm'n vereinigt bald
Sinn, Herz, Gemüth mit ganz'r Gewalt,
Ob zwei nur hätten Ein' Gestalt.
Drum, was man sagt, ich all's vernein;
Recht' Lieb' zu haben, bringt nicht Pein,
Wann beid' Herz Eines seyn.

Des Menschen Seel' ist tausendmal
Köstlicher ganz überall,
Als der sterblich' Mensch zumal.
Noch hat die Lieb' mit ihrer Macht
Sie unt'r ihr süßes Joch gebracht;
Nehm' jed'r es wohl in Acht.
Drum, was man sagt, ist Schimpf und Scherz,
Recht' Lieb' zu haben, bringt nicht Schmerz,
Wer liebt ein treues Herz.

All' andre Freud' und Kurzweil gut,
Eh' eins damit erfriſcht den Muth,
Vergehn, verſchwinden thut.
Aber die Freud', ſo Lieb' mitbringt,
Bleibt viel Jahr', ſtets neu entſpringt,
Von neuem in's Herz 'nein bringt.
Drum, was man ſagt, iſt all's ein Spott.
Recht' Lieb' zu haben, bringt kein' Noth,
Erfreuet bis in Tod.

16.

Wettſtreit des Frühlings.

Deutſch.

(Von Robert Roberthin, einem wenig bekannten Dichter, Simon Dach's Freunde. S. Alberti Samml. Th. 3. N. 12.)

Du Vater aller Lieblichkeit;
O Frühling, Kleinod unſrer Jahre,
Beſtreu' die Erde weit und breit
Mit deiner ſchönſten Blumenwaare.

Laß deiner bunten Vögelſchaar
Die Welt mit tauſend Liedern grüßen:
Laß deine Sonne noch ſo klar
Die angenehme Strahlen ſchießen.

Digitized by Google

Du bist darum das Schönste nicht:
Denn all' dein Glanz ist hier verdunkelt,
Wo mir Rosettens Angesicht
Weit über deine Sonne funkelt.

Und wenn sich ihrer Stimme Schall
Zu einem Liede will bequemen;
So schweiget deine Nachtigall
Und muß sich aller Künste schämen.

Die Ros', auf deren Lieblichkeit
Du doch am meisten pflegst zu prangen,
Ist bleich und welk und stehet weit
Vom frischen Leben ihrer Wangen.

Du hast kein Bild, das zeigen kann,
Was mich zu ihrer Liebe treibet:
Weil alles bei dir um und an,
Nur irdisch ist und geistlos bleibet.

Ihr Geist, der Tugend lichter Schein,
Der sich in Thun und Reden weiset,
Bezeuget, daß an ihr allein
Der Himmel seine Gaben preiset.

Digitized by Google

17.

An eine Blume. *)

Deutſch.

Daß der Himmel dich ſchön geſchmücket,
Daß die Sonne dein Kleid geſticket,
Daß du prangeſt vor Gold und Seiden,
Kann mein Röschen gerne leiden.

Daß die Bienen ſo oft dich küſſen,
Daß die Kranken dich preißen müſſen,
Und die Aerzte dich heilſam nennen,
Mag mein Röschen gern bekennen.

Denn in allen denſelben Sachen
Kann ihr' Herrlichkeit dich verlachen.
Unter Blumen iſt nicht dein'sgleichen,
Was geſchaffen iſt, muß ihr weichen.

Deine Kleider vergehen ſchleunig,
Deine Farben, die nützen wenig,
Deine Kräfte ſind zum Verderben,
Vielmals helfen ſie auch zum Sterben.

Was

---

*) Das zarte Lied iſt von Riſt, einem zu ſehr vergeſſenen Dichter. S. Riſt's poet. Schauplatz. S. 267.

Digitized by Google

Was hilft Liebliches, ohne Sprechen?
Was sind Blumen, die leicht zerbrechen?
Was ist Zierde, die nicht kann singen,
Nicht wie Röschen das Herz bezwingen.

Was am Himmel ist schön zu finden,
Was die Blumen kann überwinden,
Was der Nachtigall Kunst nicht weichet,
Was der Perlengestalt sich gleichet,

Was mit Freundlichkeit ist begabet,
Was durch Tugend das Herz erlabet,
Was dem Schönsten den Preis benommen:
Das macht Röschen ganz vollkommen.

18.

Freiheit in der Liebe. *)

Deutsch.

Was zwingt mich auf der Welt mich also hinzugeben?
Ist's wohl der Rede werth, gefangen müssen leben?

---

*) Ein Stück von Opitz, vermuthlich da er in Preußen war, nicht in der Sammlung seiner Gedichte befindlich. Siehe Alberts Lieder B. 3. N. 16., er hat es komponirt. Möchte der Wunsch nicht aufgegeben werden, die durch Zerstreuung wie verlohrnen Gedichte von Opitz, Flemming u. a. zu sammeln.

Ein Vogel wünschet ihm in freier Luft zu seyn,
Und sperret man ihn gleich in Gold und Silber ein.

Jetzt lieb' ich was ich will, jetzt will ich was ich liebe,
Und weiß, daß nicht's entgeht, was ich zur Zeit verschiebe.
Aus Tage mach' ich Nacht, und aus der Nacht den Tag,
Und prange, daß ich selbst mein Herr und Knecht seyn mag.

Weg, weg du Dienstbarkeit, bei der nichts ist zu finden,
Als Gut da Mangel ist, als Was, das bald kann schwinden,
Als Haß, mit Gunst vermengt, als Lust, die Unlust bringt,
Als Arbeit bei der Ruh, als Freiheit, die mich zwingt.

Doch, Venus, deren Lob ich oftmals ausgebreitet,
Ist mir ein Stamm allein an Waldesstatt bereitet;
So füge mir hinfort Sinn, Will und Augen bei,
Recht zu ersehn den Baum, der meiner würdig sei.

Digitized by Google

19.

Aennchen von Tharau. *)

Deutsch.

Aennchen von Tharau iſt die mir gefällt,
Sie iſt mein Leben, mein Gut und mein Geld:
Aennchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet, in Lieb' und in Schmerz;
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut! —
Du, meine Seele, mein Fleiſch und mein Blut!

Käm' alles Wetter gleich auf uns zu ſchlahn,
Wir ſind geſinnet, bei einander zu ſtahn;
Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein,
Soll unſrer Liebe Verknotigung ſeyn.
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'! —
Mein Leben ſchließ' ich um deines herum!

*) Von Simon Dach, aus Alberti's Arien zum Singen und Spielen, Königsberg 1648. Es hat verlohren, da ich's aus ſeinem treuherzigen, ſtarken, naiven Volksdialekt ins Hochdeutſche habe verpflanzen müſſen.

Recht als ein Palmenbaum über ſich ſteigt,
Hat ihn erſt Regen und Sturmwind gebeugt;
So wird die Lieb' in uns mächtig und groß,
Nach manchen Leiden und traurigem Loos.
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut! —
Du, meine Seele, mein Fleiſch und mein Blut!

Würdeſt du gleich einmal von mir getrennt,
Lebteſt da, wo man die Sonne kaum kennt;
Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
Eiſen und Kerker und feindliches Heer!
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'! —
Mein Leben ſchließ' ich um deines herum!

20.

Lob des Weins. *)

Ein deutſcher Dithyrambus.

Dies iſt der Trank,
Der Unmuthszwang,
Durch den wir fröhlich werden;
Der unſern Geiſt

---

*) Von Simon Dach. Aus Heinrich Albert Liedern, Fol. Th. 1. N. 25.

Digitized by Google

Der Pein entreißt,
Gibt freudige Geberden,
Er thut uns kund
Des Herzens Grund,
Macht Bettler gar zu Fürſten:
Wir werden kühn
Und friſch durch ihn,
Daß uns nach Blut muß dürſten.

Sein ſüßer Saft
Gibt denen Kraft
Zu reden, die ſonſt ſchweigen:
Macht uns bereit,
Barmherzigkeit
Dem Armuth zu erzeigen:
Wie auch beherzt,
Das was uns ſchmerzt,
Zu eifern und zu läſtern:
Ertheilt die Kunſt
Und alle Gunſt
Der dreimal dreien Schweſtern.

Daher man ſieht,
Wann wir hiemit
Das Herz uns kaum begoſſen,
Wie dann der Fluß
Des Pegaſus
Kommt auf uns zugeſchoſſen:
Der will dann ein
Poete ſeyn;
Der kann viel Streitens machen

Von der Natur;
Der redet nur
Von Gottes hohen Sachen.

Auch mir wird itzt
Der Kopf erhitzt,
O Wein, von deinen Gaben;
Die Zunge singt,
Die Seele springt,
Die Füße wollen traben.
Wohlan! noch baß
Durch dieses Glas
Will ich auf dich jetzt zielen,
Du deutsches Blut,
Treu, fest und gut!
Laßt Eins zum Tanz mir spielen!

21.

Der Brauttanz. *)

Deutsch.

Tanz, der du Gesetze
Unsern Füßen giebst,
Handdruck, Huldgeschwätze,
Scherz und Liebe liebst,

---

*) Von Simon Dach, aus Alberts musikalischer Kürbshütte, Fol. Königsb. 1651.

Digitized by Google

Sinnen, Augen, Ohren,
Werden uns zu Hauf
Gleichſam wie beſchworen,
Zeucht dein Lager auf,

Wie die Bäum' im Lenzen
Von der Blüthe ſchwer,
Wie die Tauben glänzen,
Wie ein Kriegesheer:
So biſt du zu ſchauen,
Tanz, wenn du dich rührſt,
Und an die Jungfrauen
Die Geſellen führſt.

Auch ſuch' zu begnügen
Dieſes edle Paar,
Das ſich jetzt will fügen
Um das neue Jahr,
Schaff, daß ihre Sachen
Wie im Tanze gehn,
Laß nur Lieb' und Lachen
Allzeit um ſie ſtehn.

Hierauf ſtimmt Schalmeyen
Und Trompeten an,
Laß an deinen Reihen
Gehen was nur kann,
Leb' uns zu gefallen,
Angeſehn die Welt,
Zeit und Tod, ſammt allen,
Seinen Reihen hält.

22.

Tanzlied. *)

Deutsch.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die wollustvolle Heerde
Tanzt zum Klange der Schalmeien,
Hirt und Heerde muß sich freuen,
Wenn im Tanz auf grüner Erde
Böck' und Lämmer lieblich ringen. —

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die Sterne, gleich den Freiern,
Prangen in den lichten Schleiern;
Was die lauten Zirkel klingen,
Darnach tanzen sie am Himmel
Mit unsäglichem Getümmel.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn der Wolken schneller Lauf
Steht mit dunkelm Morgen auf:
Ob sie gleich sind schwarz und trübe,
Dennoch tanzen sie mit Liebe
Nach der lauten Lüfte Singen.

---

*) Aus dem Italienischen von Flemming, S. 5. d. Ausgabe Merseb. 1685.

Digitized by Google

Laßt uns tanzen, laßt uns ſpringen!
Denn die Wellen, ſo die Winde
Lieblich in einander ſchlingen,
Die verwirren ſich geſchwinde.
Wenn die buhleriſche Luft
Sie verſchläget an die Kluft,
Tanzt der Fluthen Fuß im Sprunge
Wie der Nymphen glatte Zunge.

Laßt uns tanzen, laßt uns ſpringen!
Denn der bunten Blumen Schaar,
Wenn auf ihr bethautes Haar
Die verliebten Weſte dringen,
Geben einen lieben Schein,
Gleich als ſolltens Tänze ſeyn. —

Laßt uns tanzen, laßt uns ſpringen!
Laßt uns laufen für und für!
Denn durch Tanzen lernen wir
Eine Kunſt von ſchönen Dingen.

23.

Amor im Tanz.

Deutſch.

(Von Heinrich Albert. S. ſeine Lieder Th. 3. N. 22.)

Junges Volk, man rufet euch
Zu dem Tanz hervor.
Auf! es ſpielet ſchon zugleich
Unſer ganzes Chor.
Wer nun Luſt zu tanzen hat
Stelle hier ſich ein,
Tanze, bis er Tanzes ſatt,
Und begnügt mag ſeyn.

Wiſſet aber, daß ſich hab'
Hier auch eingeſtellt
Amor, der berühmte Knab'
Auf der weiten Welt:
Amor, der viel Poſſen macht,
Und ſich nur ergetzt,
Wenn er euch in Leid gebracht
Und in Noth geſetzt.

Er wird wanken hin und her,
Nehmet ſeiner wahr!
In den Augen ohngefähr
Wird er offenbar,

Digitized by Google

Drinnen der geſchwinde Schütz
Seinen Bogen ſpannt
Und euch, wie der ſchnelle Blitz,
Trifft gar unbekannt.

Auf den Lippen wird er oft
Auch zu finden ſeyn,
Und ſich bei euch unverhofft
Heimlich ſchleichen ein.
Durch der Worte Süßigkeit
Hat er ſeine Luſt,
Euch zu ſtürzen nur in Leid
Schlau und unbewußt.

Händedrücken keiner trau!
Er iſt's, der es thut:
Er verbirgt ſich ſo genau,
Quälet manches Blut,
Daß in Hoffnung wird geführt
Einer Schönen Gunſt,
Die doch nicht die Hand gerührt —
Es war Amors Kunſt.

So er nun durch ſeine Pfeil'
Euch verliebt gemacht,
Wird er lachen und in Eil
Geben gute Nacht;
Sehet zu wie? wo? und wann
Ihr dann Hülfe kriegt?
Der wird übel ſeyn daran,
Der verwundet liegt.

24.

Wettstreit der Nachtigall.

Mönchslatein.

Aus Erhards Roseto Parnassio. Stuttgard 1674 12. wo eine nicht üble deutsche Uebersetzung beigefügt ist, die indeß hinter dem Liede selbst zurückbleibt. Gedachter Erhard verdient nicht, so völlig unbekannt zu seyn als er ist. Es hat ihm an Anlage nicht gefehlt, aber er muß sich nach Balde gebildet haben.

Anni juventus discolor
Pubescit in rosetis,
Ver floridum smaragdinis
Virescit in viretis.

Florae leves tibicines
Per hortulos susurrant,
Mel colligunt e flosculis
Aves laboriosae.

Canendo certant oscines,
Angusta colla pandunt:
Concors sonat discordia
Latosque replet agros.

Tu sola voce coelica,
Philomela, vincis omnes.
Si mille certent oscines,
Tu sola vincis omnes.

Digitized by Google

Cantu tuo jam millies
Me mane provocasti.
Tandem, licet sim Marsyas,
Tecum canendo certo.

Pugna licet me viceris
Laurum tamen reporto;
Laudemque multam consequor
Tuas canendo laudes.

Magistra tu doctissima
Sylvestris es capellae;
Nec suaviores invenit
Phonascus ullus odas.

Ad regna si Proserpinae
Post Orpheum venires,
Conjux videret Orphei,
Bis liberata, lucem.

Thracis licet saevissimi
Crudele cor queraris;
Thracis tamen saevissimi
Mulcere cor valeres.

Quin ipsa tu Sororii
Scelus querendo deles,
Mutamne quisquam diceret
Tam suaviter canentem?

Sub noctis umbra languidae
Toto silente mundo,
Tu sola lacrimabiles
Vigil moves querelas.

Respondet Echo duplici
Suspirio gementi,
Sui memor Narcissuli
Tecum gemendo certat.

Sunt gratiores auribus
Vocis tuae querelae,
Quam si sonarem Phyllidos
Lyra tremente laudes.

Nunc lacrimoso gutture,
Longam trahis querelam,
Lento deinde murmure
Varias rotasque cantum.

Nunc largiore chromate
Torques vibrasque vocem,
Deinde concisam premis
Miscens breves Epodos.

Nunc grandiori murmure
Crassum sonas tenorem,
Argutula nunc lingula
Resonante clangis aura.

Vocem modo mirabili
Intendis et remittis,
Pausando paulo supprimis
Rursusque fers in altum.

Sylvae stupent et arbores,
Moventur ipsa saxa,
Deponit Orpheus barbytum,
Et victus erubescit.

Digitized by Google

Sonora cedant organa,
Doctis movenda nervis,
Si mille voces ederent,
Haec una vincit omnes.

Cedant canora tympana
Tubaeque tibiaeque,
Haec una vincit tympana
Tubasque tibiasque.

Tacete, cunctae psaltriae,
Testudines tacete,
Lyrae tacete garrulae,
Chordae tacete mutae.

Salve, valeque millies,
Philomela bella, salve!
Auresque cantu melleo
Mulcere perge nostras.

Victus tibi spontaneam
Philomela trado palmam.
Sum victus; ecce, languidam
Cantu lyram fatigas.

En jam remitto fervido
Nervos labore fessos,
Laxaeque chordae dissonant;
Sunt rupta fila, pauso!

25.

Fabellied.

Deutſch.

(S. Ausbund ſchöner weltlicher und züchtiger Lieder, queer 8.)

Einmal in einem tiefen Thal
Der Kukuk und die Nachtigall
Eine Wett' thäten anſchlagen,
Zu ſingen um das Meiſterſtück:
Wer's gewänn' aus Kunſt oder aus Glück;
Dank ſollt' er davon tragen.

Der Kukuk ſprach: „ſo dir's gefällt,
Hab' der Sach einen Richter erwählt."
Und thät den Eſel nennen.
„Denn weil der hat zwei Ohren groß,
So kann er hören deſto baß,
Und was recht iſt, erkennen!"

Als ihm die Sach nun ward erzählt,
Und er zu richten hat Gewalt,
Schuf er: ſie ſollten ſingen!
Die Nachtigall ſang lieblich aus:
Der Eſel ſprach: „du machſt mir's kraus;
Ich kann's in Kopf nicht bringen."

Der Kukuk fing auch an und ſang,
Wie er denn pflegt zu ſingen:
Kukuk, Kukuk! lacht fein darein,

Das

Das gefiel dem Esel im Sinne fein,
Er sprach: „in allen Rechten
Will ich ein Urtheil sprechen.

Hast wohl gesungen, Nachtigall!
Aber Kukuk singt gut Choral,
Und hält den Tackt fein innen.
Das sprech' ich nach meinem hohen Verstand,
Und ob es gölt ein ganzes Land,
So laß ich's dich gewinnen."

26.

Abendlied.

Deutsch.

(Von Claudius. Das Lied ist nicht der Zahl wegen hergesetzt, sondern einen Wink zu geben, welches Inhalts die besten Volkslieder seyn und bleiben werden. Das Gesangbuch ist die Bibel des Volks, sein Trost und seine beste Erholung.)

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Digitized by Google

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinnste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich seyn.

Digitized by Google

27.

Ein Spruch.

Deutsch.

(Moller. tyroc. poes. p. 58.)

Befiehl dich Gott,
Sey ſtark in Noth,
Bedenk den Tod,
Gieb Armen Brod.

Erduld' und leid',
Und keinen neid',
Fleuch' Krieg und Streit,
Hab' Acht der Zeit.

Auf dich ſelbſt ſchau',
Nicht allen trau',
Auf Gunſt nicht bau',
Sey nicht genau.

Halt' deinen Bund,
Regier' den Mund,
Hüt' dich für Sünd',
Und böſem Fund.

Der Welt Geſchmeiß,
Dich ſtets entreiß';
Mit höchſtem Fleiß
Den Herren preiß'.

In Freud' und Scherz,
In Leid und Schmerz,
Dein Sinn und Herz
Gedenk aufwärts.

Halt' dich fein rein,
Sey gern allein;
Laß andre seyn,
Getreu es meyn'.

Wer solches liebt,
Daran sich übt,
Wird nicht betrübt,
Gott Freude giebt.

28.

Einige Sprüche.

Deutsch.

Wer was weiß, der schweig',
Wem wohl ist, der bleib'!
Wer was halt, der behalt!
Unglück kommt ohn' das bald.

Fromm seyn ist ein schönes Kleid,
Je mehr man's trägt, je besser es steht.

Digitized by

Viel gejaget, wenig gefangen;
Viel gehört, wenig verſtanden;
Viel geſehn, nichts gemerkt;
Sind drei vergebliche Werk'.

Herrſchaft ohn' Schutz,
Reichthum ohn' Nutz,
Richter ohne Recht,
Lotter und Spitzknecht',
Bäum' ohne Frucht,
Frauen ohne Zucht,
Adel ohne Tugend,
Unverſchämte Jugend,
Eigenſinnig Kind,
Unnütz Geſind',
Geitzige Platten,
Kann man wohl entrathen.

Schweig', leid', meid' und vertrag',
Dein' Noth niemand klag',
An Gott nicht verzag',
Sein' Hülf' kommt alle Tag'.

29.

Lied vom Hofe. *)

Deutsch.

Wer sich nimmt an,
Und's Rädlein kann
Hübsch auf der Bahn
Lahn umher gahn,
Und schmeichlen schön,
Find't jedermann
Ein Fest und Wahn,
Ist jetzt im Korb der beste Hahn.
Oder der geht zu Hof jetzt oben an,
Oder der ist zu Hof am besten dran.

Denn wer gedächt'
Zu leben schlecht,
Fromm und gerecht
Die Wahrheit brächt';
Der wird durchächt,
Und gar geschwächt,
Gehöhnt, geschmäht
Und bleibt allzeit der andern Knecht.

---

*) Von Luther. S. seine Werke, Altenb. Ausgabe Th. 5. S. 804.

Digitized by Google

Beim Schmeichelſtab',
Gewinnt mancher Knab'
Groß Gut und Haab',
Geld, Gunſt und Gab'
Preiß, Ehr und Lob
Stößt andre herab,
Daß Er hoch trab',
So geht die Welt jetzt auf und ab.

Wer ſolch's nicht kann
Zu Hofe than;
Thue ſich davon,
Ihm wird zu Lohn
Nur Spott und Hohn:
Denn Heuchelmann
Und Spötterzahn
Iſt jetzt zu Hof am beſten dran!

30.

Der sächsische Prinzenraub.

Deutsch.

(Ich gebe dies Bergmannslied und das nachfolgende nur zur Probe, wie die deutschen Lieder aufnehmen, die, wie diese beide, ein zum Bewundern treues Gemählde der Sprache, Denk- und Gehart einer Provinz, theils an sich, theils insonderheit über den und jenen bekannten Vorfall, sind. Schon in solchem Betracht sind Gesänge der Art höchst schätzbar: sie sagen mehr als eine lange Charakteristik des Geschichtschreibers.)

Wir woll'n ein Liedel heben an,
Was sich hat angespunnen,
Wie's im Pleißnerland gar schlecht war b'stallt,
Als den jungen Fürst'n geschah Gewalt
Durch Kunzen von Kauffungen,
Ja Kauffungen!

Der Adler hat uff'n Fels gebaut,
Ein schönes Nest mit Jungen;
Und wie er einst war g'flogen aus,
Holt' ein Gey'r die Jungen heraus,
Drauf ward's Nest leer gefungen,
Ja gefungen.

Digitized by Google

Wo der Geyer auf'm Dache sizt,
Da deihen die Küchlein selten,
'S war Werl! ein seltsam Narrenspiel.
Welch'r Fürst sein'n Räthen getraut so viel,
Muß oft der Herr selbst entgelten,
Ja entgelten!

Altenborg, du feine Stadt,
Dich thät er mit Untreu' meynen.
Da in dir war'n all' Hofleut' voll,
Kam Kunz mit Leitern und Buben toll,
Und holt die Fürsten so kleine,
Ja so kleine!

Was blas't dich, Kunz, für Unluft an,
Daß du in's Schloß 'nein steigest?
Und stiehlst die zarten Herrn heraus,
Als der Kurfürst eben nit war zu Haus,
Die zarten Fürstenzweige,
Ja Fürstenzweige!

Es war wohl als ein Wunderding,
Wie sich das Land beweget.
Was da uf'n Straßen waren für Leut',
Die den Räubern folgten nach in Zeit,
All's wibbelt, kribbelt, sich beweget,
Ja beweget!

Im Walde dort ward Kunz ertappt,
Da wollt' he Beeren naschen,
Wär he in der Hast sacken fortgeretten,

Daß 'm die Köhler nit geleppiſcht hetten,
Hätt' he ſie kunnt verpaſchen,
Ja verpaſchen!

Ab'r ſie worden ihm wed'r abgejagt,
Und Kunz mit ſinen Geſellen
Uf Grünhain in unſers Herrn Abts Gewalt
Gebracht, und darnach uf Zwickau geſtallt,
Und mußten ſich lahn prellen,
Ja lahn prellen!

Darvor fiel ab gar mancher Kopf,
Und keiner, der gefangen,
Kam aus der Haft ganzbeinicht davon,
Schwert, Rad, Zang'n, Strick, die war'n ihr Lohn,
Man ſah die Rümper hangen,
Ja hangen!

So geht's, wer wider die Obrigkeit,
Sich unbeſonnen empöret,
Wer's nicht meynt, ſchau' an Kunzen,
Syn Kop thut z' Freiberg noch 'runter ſchmunzen,
Und jed'rmann davon lehret,
Ja lehret!

Digitized by Google

31.

Ein Thüringer Lied.

(Aus Spangenbergs Mansfeldischer Chronik, S. 387. — „Diese Zeit wurden Lieder gemacht und gesungen, darin die Obrigkeit erinnert und ermahnet ward, in der Regierung Gleichmäßigkeit zu halten, dem Adel nicht zu viel Freiheit und Gewalt zu verhängen, den Bürgern in Städten nicht zu viel Pracht und Gepränges zu verstatten, das gemeine Bauervolk nicht über Macht zu beschweren, die Straßen rein zu halten und jedermann Recht und Billigkeit widerfahren zu lassen. Von welchen Liedern sind noch etliche Gesetzlein vorhanden, so etwan von alten Leuten, die sie in ihrer Jugend von ihren Eltern gehöret, gesungen worden, und ohngefähr so lauten.“)

Aber so wolk'n wir's heben an,
Wie sich's hat angespunnen,
Es ist in unser Herrn Land also gestalt,
Daß der Herren Räthe treib'n groß Gewalt,
Drauf haben sie gesunnen.

Thüringerland, du bist ein fein gut Land,
Wer dich mit Treun thät meynen,
Du gibst uns des Waizen und des Weins so viel,
Du könnt'st einen Land'sherrn wohl ernähr'n,
Und bist ein Ländlein so kleine.

Digitized by Google

Wo der Geyer auf dem Gatter sizt,
Da beihen die Küchlein selten;
Es dünkt mich ein seltsam Narrenspiel,
Welcher Herr sein'n Räthen gehorcht so viel,
Muß mancher armer Mann entgelten.

Ein edler Herr aus Thüringerland,
Herzog Wilhelm von Sachsen,
Ließet ihr die alten Schwertgroschen wieder schla'n,
Als euer Voreltern hab'n gethan,
So möcht' eu'r Heil wohl wieder wachsen.

So würden die Städt' von Gelde reich,
So würden wieder gute Zeiten,
So könnten euch eu'r arme Leut' beistahn,
Wenn ihr sie in Nöthen thät rufen an,
Es wär' zu stürmen, oder zu streiten.

Wo das gut' Geld im Land umfährt,
Das haben die Pfaffen und Juden,
Es ist dem reichen Mann alles unterthan,
Die den Wucher mit den Jüden ha'n,
Man vergleicht sie einem Stockruthen.

Hat einer dann der Pfennige nicht,
Er muß sie wahrlich schicken,
Der reiche Mann, der hat's daheim in seinem Haus,
Er sieht gleich wie eine Steineule heraus,
So geschieht manchem Armen oft und dicke.

Digitized by Google

32.

Die Fürstentafel.

Eine böhmische Geschichte. *)

Wer ist jene, die auf grüner Haide
Sitzt in Mitte von zwölf edeln Herren?
Ist Libussa, ist des weisen Kroko
Weise Tochter, Böhmenlandes Fürstin,
Sitzet zu Gericht und sinnt und richtet.

Aber jetzo spricht sie scharfes Urtheil
Rotzan, einem Reichen. Und der Reiche
Fähret auf im Grimme, schläget dreimal
Mit dem Speer den Boden und ruft also:
„Weh uns, Böhmen, weh uns, tapfre Männer!
Die ein Weib verjochet und betrüget,
Weib mit langem Haar und kurzen Sinnen —
Lieber sterben als dem Weibe dienen."

Und Libussa hört's und ob es freilich
Tief sie kränkt in ihrem stillen Busen,

---

*) Hageck's böhmische Chronik. Es ist der Ursprung des Regentenstammes, der in männlicher Linie von 722. bis 1306., in weiblicher jetzt noch Böhmen beherrscht. M.

Denn des Landes Mutter, aller Guten
Und Gerechten Freundin war sie immer;
Dennoch lächelt sie und redet gütig:

„Weh denn euch, ihr Böhmen, tapfre Männer,
Daß ein lindes Weib euch liebt und richtet:
Sollet einen Mann zum Fürsten haben,
Einen Geyer statt der frommen Taube."

Und stand auf voll schönen stillen Zornes,
„Morgen ist der Tag, wenn ich euch rufe,
Sollt ihr haben, was ihr wünschet."

Alle
Blieben stumm und tiefbeschämet stehen,
Fühlten alle, wie sie übel lohnten
Ihrer Treu' und Mutterlieb' und Weisheit;
Doch gesprochen war's und alle lüstern
Auf den Morgen, auf den Mann und Fürsten,
Gehn mit hellen Haufen auseinander.

Lange hatten viele reiche Herren
Nach Libussens Hand und Thron getrachtet,
Sie gelockt mit Schmuck und Schmeicheleien,
Reichem Gut und Heerden. Doch Libussa
Wollte nie sich Hand und Thron verkaufen.
Wen nun wird sie wählen? Alle Edeln
Schlafen unruhvoll und hoffen Morgen.

Morgen kommt. Die Seherin Libussa
Ist noch ohne Schlaf und ohne Schlummer,
Ist auf ihrem hohen heil'gen Berge,

Digitized by Google

Fragt die Göttin Klimba, bis die Göttin
Endlich spricht und öffnet Reiches Zukunft:

„Auf! wohlauf Libussa, steige nieder,
Hinterm Berge dort, an Bila's Ufer
Soll dein weißes Roß den Fürsten finden,
Der Gemahl dir sey und Stammes Vater,
Fährt da emsig mit zwei weißen Stieren,
In der Hand die Ruthe seines Stammes
Und hält Tafel da auf eiser'm Tische.
Eile, Tochter, Schicksalsstunde eilet."

Schwieg die Göttin und Libussa eilet,
Sammlet ihre Böhmen, legt die Krone
Nieder auf die Erde und spricht also:

„Auf! wohlauf ihr Böhmen, tapfre Männer,
Hinterm Berge dort, an Bila's Ufer
Soll mein weißes Roß den Fürsten finden,
Der Gemahl mir sey und Stammes Vater,
Fährt da emsig mit zwei weißen Stieren,
In der Hand die Ruthe seines Stammes,
Und hält Tafel da auf eiser'm Tische.
Eilet, Kinder, Schicksalsstunde eilet."

Und sie eilten, nahmen Kron' und Mantel
Und das Roß vor ihnen, wie der Wind schnell,
Und ein weißer Adler über ihnen —
Bis an Bila's Ufern überm Berge
Stand das Roß und wiehert einem Manne,
Der den Acker pflüget. Tiefverwundert
Stehen sie. Er schreitet in Gedanken,
Pflüget emsig mit zwei weißen Stieren,
In der Rechten eine dürre Ruthe.

Und sie boten laut ihm guten Morgen.
Stärker treibt er seine weißen Stiere,
Höret nicht. „Sey uns gegrüßet, Fremder,
Du der Götter Liebling, unser König!"
Treten zu ihm, legen ihm den Mantel
Um die Schulter und die Königskrone
Auf sein Haupt. „O hättet ihr mich immer
Pflügend meinen Acker lassen enden!
Spricht er, eurem Reiche sollt's nicht schaden —
Doch es ist des schnellen Schicksals Stunde."

Und steckt ein die Ruthe in die Erde,
Band die weißen Stiere los vom Pfluge:
„Geht, woher ihr kamet!" Plötzlich hoben
Sich die weißen Stiere in die Luft hin,
Gingen ein zu jenem nahen Berge,
Der sich schloß und aus ihm sprang ein faules
Wasser, das noch jetzo springet. Plötzlich
Grünete die Ruthe aus dem Boden,
Sprießet oben in drei Zweige. Staunend
Sehn sie Alles. Und Przemysl, der Denker,
(Also war sein Name) kehrt den Pflug um,
Langet Käs' und Brod aus seiner Tasche,
Heißt sie niedersitzen auf die Erde,
Legt die Mahlzeit auf den Pflug mit Eisen:
„Haltet denn mit eurem Fürsten Tafel."

Und sie staunen ob des Schicksalspruches
Wahrheit, sehn den Eisentisch vor ihnen
Und die Ruthe grünen. Und o Wunder,
Schnell vertrocknen zwei der dreien Zweigen
Und der dritte blühet. Endlich können

Sie

Sie nicht ſchweigen, und der Pflüger redet:
„Staunet nicht, ihr Freunde, dieſe Blüthe,
Iſt mein Königsſtamm. Es werden viele
Wollen herrſchen und verdorren. Einer
Wird nur König ſeyn und blühen.“

„Aber
Herr, wozu bet ſondre Tiſch von Eiſen?“
„Und ihr wiſſet nicht, auf welchem Tiſche
Stets ein König iſſet. Eiſen iſt er,
Ihr die Stiere, die ſein Brod ihm pflügen.“

„Aber Herr, ihr pflügetet ſo emſig,
Zürnetet, den Acker nicht zu enden?“
„O hätt' ich ihn enden können, hätte
Euch Libuſſa ſpäter mir geſendet;
Niemals würde dann, ſo ſpricht das Schickſal,
Eurem Reiche ſüße Frucht ermangeln.
In den Bergen ſind nun meine Stiere.“

Damit ſtand er auf und ſtieg auf's ſchöne
Weiße Roß, das ſcharrt und triumphiret.
Seine Schuhe waren Lindenrinde
Und mit Baſt von ſeiner Hand genähet.
Und ſie legen an ihm Fürſtenſchuhe.
„Laſſet, ruft der Fürſt vom weißen Roſſe,
Laßt mir meine Schuh von Lindenrinde,
Und mit Baſt von meiner Hand genähet,
Daß es meine Söhn' und Enkel ſehen,
Wie ihr Königsvater einſt gegangen!“
Küßt' die Schuh und barg ſie in den Buſen.

Und sie reiten und er spricht so gütig
Und so weise, daß in seinem langen
Kleide sie fast einen Gott erblickten.

Und sie kamen zu Libussens Hofe,
Die ihn froh empfing mit ihren Jungfraun,
Und das Volk, es rief ihn aus zum Fürsten,
Und Libussa wählt ihn sich zum Gatten,
Und regierten gut und froh und lange,
Gaben treffliche Gesetz' und Rechte,
Bauten Städte und die Ruthe blühte,
Und die Schuhe blieben Angedenken,
Und die Pflugschaar säumte nicht, so lange
Primislaus und Libussa lebten.

* * *

Weh, ach weh, die Ruthe ist verdorret,
Und die armen Schuhe sind gestohlen,
Und der Eisentisch ist güldne Tafel.

Digitized by Google

33.

Der Fürſtenſtein.

Deutſche Sage. *)

Der Bauer.

Wer iſt jener, der in hohen Ehren
Pranget her mit Fahnen und Panieren?
Zwar ſein Kleid iſt arm und Hut und Schuhe;
Und ein Hirtenſtab in ſeinen Händen,
Und da vor ihm wird ein dürres Pflugpferd
Und ein ſchwarzes magres Rind getrieben.
Aber hinter ihm welch ein Gefolge
Glänzender mit Helmen, hohen Büſchen,
Und mit Harniſch, Schwertern, raſchen Roßen,
Die die Erde ſtampfen und verachten,
Sich in Golde brüſten.

Landesbote.

Alter Vater,
Sieh', hier kommt der neue Fürſt des Landes.

Bauer.

Fürſt des Landes? Ich bin Fürſt des Steines
Der mir hier auf meinem Acker lieget.
Vater meines Hauſes, meiner Kinder,

---

*) Die aus uralten Zeiten bis 1414. hergebrachte Manier, den Herzog von Kärnthen zu inſtalliren. Der Fürſtenſtein ſteht unweit Klagenfurt, von Glaſeburg war der Bauer. M.

Digitized by Google

Fürst des Brots, durch meinen Schweiß erworben —
Ist er Landesvater? Ein gerechter
Richter und Beförderer der Wohlfahrt
Und der Freiheit seiner Kinder? Ist er
Schirmer seines Glaubens und der Wittwen
Und der Waisen Vater?

Landesbote.

Er wird's werden!

Bauer.

Und hat er dazu auch Muth und Tugend?
Um der Wohlfahrt seiner Kinder willen
Arm zu bleiben, wie er jetzt da gehet?
Um des Rechtes seiner Kinder willen,
Arm zu werden, daß vom dürren Pflugpferd
Und vom schwarzen Rind' er müsse leben
Und vergnügt seyn?

Landesbote.

Amen! er wird's werden.

Bauer.

Nun so zeig' er seines Rechtes erste
Probe, wie er diesen Stein gewinne,
Der nun mein ist.

Fürst.

Sechzig Pfennig Silbers
Sollen dein seyn und die beiden Thiere
Und mein Kleid, mein Hut und meine Schuhe
Und dein Haus und Acker sollen frei seyn.

Bauer.

Wohl, so geb' ich dir den Stein zum Richtstuhl
Und zum Fürstensitz. Und sey ein rechter

Digitized by Google

Richter, neuer Fürſt, der nur mit Güte
Nicht mit Trutz gewinnet, was ihm noth iſt.

Landesbote.

Landesfürſt, nun ſteig' auf deinen Richtſtuhl,
Zeuch dein Schwert, und ſchwing's nach Nord und Süden,
Oſt und Weſten, daß du deiner Kinder
Die rings um dich ſtehn und ringsum wohnen,
Schutz und Pfleger, deines Glaubens Schirmer,
Vater aller Wittwen, aller Waiſen,
Wenn von Oſt und Weſt und Nord und Süden
Sie dir ſchreien, unermüdet ſeyn willt.
Thu's und ſchwör'.

Fürſt.

Ich ſchwöre unterm freien
Himmel, ſchwinge dies mein Schwert gen Oſten
Und gen Weſt und Nord und Süden ringsum,
Meiner Kinder Vater, Schutz und Pfleger,
Schirmer meines Glaubens, aller Witwen,
Aller Waiſen, wenn von allen Seiten
Sie mir ſchreien, Fels und Fürſt zu werden:
Das ſo wahr, als mir von allen Seiten
Hülfe Gottes komme!

Das Volk.

Amen, Vater!

Digitized by Google

34.

Das Roß aus dem Berge.

Eine Böhmische Sage. *)

Glänzend anzuschauen sind der Erde
Mond und Sonne, schönes Gold und Silber.
Prächtig funkeln sie hervor, und schmücken,
Und sind köstlich alles zu erkaufen,
Nur nicht Leben und Gesundheit. Mächtig
Ziehet an ihr Glanz, daß nur der Arme
Wagt, sie zu entbehren, und der Reiche
Stets, je mehr er hat, je mehr er lüstet.

Also reich war Böhmenlandes Herzog
Krzesomysl. Sein Land war zwischen Bergen,
Die ihm Bäume, Gold und Silber sproßten,
Und die Flüsse gossen Goldeskörner,
Die die Armen wuschen und ihm zollten.

Aber Er grub tiefer in der Berge
Bauch, und holt der alten Mutter Erde
Eingeweid' hervor; erbeutet Stücke
Gold und Silber, schwerer als er selbst war,
Und legt Berge seinem Abgott nieder;
Doch je mehr er hat, je mehr ihm fehlet.
Land und Aecker liegen ungebauet;

*) Aus der Mitte des neunten Jahrhunderts. M.

Digitized by Google

Alles Volk, verbannt in grauſe Tiefen,
Wühlt die Erd' auf, ſeufzet auf zum Fürſten:
Doch wo hört ein Fürſt des Volkes Seufzer
Tief im Bauch der Erde?

Und der Himmel
Höret ſie; und plötzlich wird der Himmel,
Wie des Fürſten Herz, von Erz und Eiſen,
Denn es regnet nicht. Aus dürrem Boden
Steigt hervor der Hunger, blaß und gräßlich;
Würget Haufen, arme Haufen nieder,
Und begräbt ſie tief im Bauch der Erde.

Und es wallen Haufen, arme Haufen
Hungernder, Verſchmachtender zum Fürſten:
„Vater, gieb uns Brot für unſre Kinder,
Und für uns. Wir ſterben! Laß uns lieber
Unſre Aecker bauen ſtatt der Berge,
Statt der Gruben uns in Hütten wohnen!
Vater, höre deine Kinder! höre!"
Und es höret ſie ein andrer Vater,
Der ſchon lang' in ſeinem Berge wohnte,
Und ſich oft des Volkes Noth erbarmte —
Hört die Wunderſage!

Einſt am Abend
Ging ein Edler, der des Landes Jammer
Tief im Herzen fühlte, der zum Fürſten
Oftmals trat, und immer bat vergebens;
Er, der Armen Zuflucht, Er ein heller
Stern im Dunkeln, der ſein letztes Brot nun
Unter ſeine Mitgenoſſen theilte,
Horymyrz ging traurig in der Wüſte,

Digitized by Google

Und sprach bei sich also: „Wohin soll ich? —
Wiederkehren in mein Haus des Elends,
Jetzt des Hungers und des Todes Wohnung;
Oder —“

Und ein Mann stand plötzlich vor ihm,
Hoch und greis. Er hielt ein Roß am Zaume,
Rosses Augen funkelten wie Blitze,
Seine Nase sprühte Feuerfunken,
Und das Roß war weiß. Der greise Mann sprach:
„Horymyrz, du Guter, nimm das Roß hier;
Schennik ist sein Name, bei dem Namen
Nenn' es in der Noth; es wird dir helfen.
Aber jetzt geh' und verschütte eilig
Alle Bergesklüfte. Aus den Klüften
Steigt ein Dampf gen Himmel, Pest den Armen.“ —

Also sprach der Mann, und ihm vor Augen
Ging er in den Berg; der Berg verschloß sich.
Und mit hellen Augen stand das Roß da,
Wieherte und scharrte. Zitternd faßt es
Horymyrz, und streichelt es gar freundlich:
Schennik, lieber Schennik, bei dem Namen
Nenn' ich dich; du sollt, du wirst mir helfen!“
Schwang sich drauf; das Roß flog wie der Wind schnell
Hin zum Goldgebirge. Plötzlich wiehert,
Stampft das Roß, und tausend Bergegeister,
Alfen, Zwerge kommen ihm zu Hülfe;
Tief aufheulend fiel die grause Kluft zu.

Mitternacht war's, und der Mond am Himmel
Leuchtet' freundlich. Wie der Pfeil im Winde

Digitized by Google

Flog das Roß, und trug ihn hin zum Pallaſt
Krzesomysls. Es dämmert kaum der Morgen;
Horymyrz iſt da, und dient dem Fürſten;
Seine Feinde, die die Botſchaft bringen,
Kommen eilend erſt den zweiten Tag an.
Weh nun, weh dem gräulichen Verwüſter,
Der dem Könige ſein Herz geraubt hat!
Für ihn bitten ſeine treuen Freunde:
„Herr, iſt er nicht geſtern hier geweſen?
Und wer kann im Fluge dort und hier ſeyn?
Welches Mannes Hand vermag in Einer
Nacht ſie zu verſchütten, dieſe Klüfte?“
All umſonſt! „Er ſterbe! Morgen ſterb' er!“

Morgen kommt, und ſeines Todes wartend
Steht der Gute; als das Wort des Mannes
Aus dem Berge wie ein Blitz ihn durchfuhr:
„Schennik iſt ſein Name. Bei dem Namen
Nenn' es in der Noth; es wird dir helfen.“

„Herzog, ſpricht er, eh ich ſterbe, gönne
Mir noch eine kleine Freud' und Bitte,
Laß mein Roß mich, meinen Freund im Leben,
Einmal noch auf dieſem Platze tummeln.“
Deſſen lacht der Fürſt. Verriegelt werden
Alle Pforten. Jetzt, du Bergverwüſter,
Wird die Thorenbitte dir gewähret.

Horymyrz geht ängſtig zu dem Stalle,
Wo ſein Roß mit hellen Augen traurig
Steht und harret, als ob es ihm ſpräche:
„Haſt du mein vergeſſen?“ Ihn erblickend
Wiehert's auf, und beut ihm ſeinen Rücken:
Schennik, lieber Schennik, hilf, o hilf mir!“

Kaum hat er das stille Wort gesaget,
Ist es in der Luft, und trägt ihn über
Thor und Riegel, hin zu seinem Schloße,
Wo ihn tausend Gute froh empfangen,
Folgend ihm, wie Bienen ihrem Weiser.
Aber Schennik stehet traurig, neiget
Matt das Haupt; sein Auge glänzet dunkel,
Und o Wunder! es erhebt die Stimme:
„Sterben muß ich, muß ein Raub der Wölfe,
Muß ein Aas für Hund' und Geyer werden,
Wenn du eilig mich zu meinem Berge
Nicht geleitest. Mein Werk ist vollendet."

Eilig führet er's zu seinem Berge,
Der sich aufthut, und es stand der Mann da;
Freudig wiehert ihm das Roß mit hellen
Augen, neu-verjüngt. Der Mann sprach freundlich:
„Wohl dir, daß du thatest, was zu thun war!
Dafür wird es deinen Söhnen wohlgehn,
Und du wirst des Landes Retter heißen.
Primislaus ist mein Name, Böhmens
Erster Fürst bin ich und Stammes Vater;
Dieses Roß, es ist das Roß Libussens,
Auf welchem oft sie ihre Kinder siehet,
Und aus Noth errettet." Also sprach er,
Nahm das Roß, und ging hinein zum Berge.

Digitized by Google

IX.

Das ſechste Buch.

Lieder der Wilden.

1.

Zu den Liedern der Madagaſker.

(Aus dem Franzöſiſchen des Ritter Parny.)

„Die Inſel Madagaſkar iſt in eine unzählige Menge kleiner Gebiete zerſchnitten, wovon jedes ſeinen eignen Fürſten hat. Dieſe Fürſten führen unaufhörlich gegen einander die Waffen, und der einzige Endzweck aller dieſer Kriege iſt, Gefangene zu machen, die ſie an die Europäer verkaufen können. Ohne uns würden alſo dieſe Völker friedlich und glücklich leben.

Die Madagaſſen beſitzen Geſchicklichkeit und Verſtand, ſind redlich und gaſtfrei. Diejenigen, welche die Küſten bewohnen, trauen mit gutem Grunde den Fremden nicht, und faſſen ihre Verträge mit aller Vorſicht ab, welche die Klugheit, ja ſelbſt die Feinheit des Geiſtes gebietet. Die Madagaſſen ſind von Natur luſtig. Bei ihnen gehn die Männer

Digitized by Google

müßig und die Frauen arbeiten. Musik und Tanz lieben sie mit Leidenschaft. Ich habe einige Lieder gesammelt und übersetzt, die uns einen Begriff von ihren Gebräuchen und Sitten geben können. Sie haben keine Verse; ihre Poesie ist nichts als eine gebildetere Prose. Ihre Musik ist einfach, sanft, und immer schwermüthig."

Der König.

Wie heißt der König dieses Landes? — Ampanani. — Wo ist er? In der königlichen Hütte. — Führe mich vor ihn. — Kommst du mit offner Hand? — Ja, ich komme als Freund. — Du kannst hineingehen.

Heil dem Fürsten Ampanani! — Dir auch Heil, weißer Mensch; ich bereite dir eine gute Aufnahme. Was suchst du bei uns? — Ich will dieses Land besehn. — Deine Schritte und Blicke sind frei. Aber, schon sinken die Schatten, die Stunde der Abendmahlzeit naht.

Sklaven, bereitet auf den Boden eine Matte, und bedeckt sie mit breiten Blättern des Bananasbaum.

Tragt Reis, Milch und reife Früchte auf. Geh, Nehale; das schönste meiner Mädchen bediene diesen Fremdling, und seine jungen Schwestern belustigen das Mahl mit ihren Tänzen und Gesängen.

Digitized by Google

2.

Der König im Krieg.

Welcher Tollkühne wagt's, Ampanani zum Kampfe zu fordern? Er faßt seinen Wurfspieß, der mit einem gespitzten Knochen bewehrt ist, und schreitet mit großen Schritten über die Ebne. An seiner Seite wandelt sein Sohn; er erhebt sich wie ein junger Palmbaum auf dem Berge.

Stürmische Winde, schonet des Palmbaums auf dem Berge.

Zahlreich sind seine Feinde. — Ampanani sucht nur einen von ihnen, und findet ihn. Tapfrer Feind, glänzend ist dein Ruhm: der erste Stoß deines Wurfspießes hat Ampananis Blut vergossen. Aber sein Blut fließt nicht ungerächt! Du fällst! und dein Fall ist die Losung des Schreckens für deine Krieger. Sie flieh'n in ihre Hütten zurück; auch hier verfolgt sie der Tod noch. Schon liegt, vom flammenden Pech angezündet, das ganze Dorf in Asche.

Friedlich geht der Sieger zurück, treibt vor sich her die brüllenden Heerden, die geschlossenen Gefangenen und die weinenden Frauen. — Unschuldige Kinder, ihr lächelt, und ihr seyd Sklaven.

3.

Todtenklage, um des Königs Sohn.

Ampanani.

Mein Sohn ist im Kampfe gefallen! O meine Freunde, weint um den Sohn eures Führers. Tragt seinen Körper auf den Wohnplatz der Todten. Eine hohe Mauer beschützt ihn, und auf der Mauer sind Stierköpfe mit drohenden Hörnern befestigt. Scheut die Wohnung der Todten. Ihr Grimm ist schrecklich, und ihre Rache ist grausam. Weint um meinen Sohn.

Die Männer.

Nimmer wird das Blut der Feinde seinen Arm röthen.

Die Frauen.

Nimmer werden seine Lippen andre Lippen küssen.

Die Männer.

Nimmer werden die Früchte für ihn reifen.

Die Frauen.

Nimmer wird er an einem zarten Busen ruhen.

Die Männer.

Nimmer wird er singen, gelagert unter dichtbelaubten Bäumen.

Die Frauen.

Nimmer seiner Geliebten neue Lockungen zuflüstern.

Ampanani.

Genug der Klagen über meinen Sohn. Fröhlichkeit folge auf die Trauer! Morgen vielleicht gehen wir eben dahin, wohin Er ging.

Digitized by Google

4.

Trauet den Weißen nicht.

Trauet den Weißen nicht, ihr Bewohner des Ufers! In den Zeiten unsrer Väter landeten die Weißen auf dieser Insel. Man sagte zu ihnen: da ist das Land, eure Frauen mögen es bauen; seyd gerecht, seyd gut, und werdet unsre Brüder.

Die Weißen versprachen, und dennoch warfen sie Schanzen auf. Eine drohende Festung erhob sich; der Donner ward in eherne Schlünde gesperrt; ihre Priester wollten uns einen Gott geben, den wir nicht kennen; sie sprachen endlich von Gehorsam und Sklaverei.

Eher der Tod! — Lang und schrecklich war das Gemezel; aber trotz den Donnern, die sie ausströmten, die ganze Heere zermalmten, wurden sie alle vernichtet. Trauet den Weißen nicht.

Neue, stärkere und zahlreichere Tyrannen haben wir ihre Fahne am Ufer pflanzen gesehn. Der Himmel hat für uns gefochten. Regengüsse, Ungewitter und vergiftete Winde sandt' er über sie, sie sind nicht mehr, und wir leben und leben frei.

Trauet den Weißen nicht, Ihr Bewohner des Ufers.

Digitized by Google

5.

Zanhar und Niang.

Zanhar und Niang haben die Welt geschaffen. O Zanhar! an dich wenden wir unsre Bitten nicht; warum sollte man den guten Gott bitten? Niangs Zorn müssen wir stillen.

Niang, böser, gewaltiger Gott, laß den Donner nicht über unsre Häupter rollen; befiehl dem Meere nicht, seine Ufer zu durchbrechen; schone die wachsenden Früchte; dorre den Reis nicht in seiner Blüthe; öffne den Schoos unsrer Frauen nicht an unglücklichen Tagen, und zwinge keine Mutter, die Hoffnung ihres Alters im Meere zu begraben.

O Niang! zerstöre nicht Zanhars Wohlthaten alle. Du regierst über die Bösen; ihre Zahl ist groß genug; quäle die Guten nicht.

Digitized by Google

6.

Ampanani.

Ampanani.

Junge Gefangene, wie iſt dein Name?

Waina.

Ich heiße Waina.

Ampanani.

Waina, du biſt ſchön, wie der erſte Strahl des Tages. Aber warum entfallen deinen Augen Thränen?

Waina.

O König, ich hatt' einen Geliebten.

Ampanani.

Wo iſt er?

Waina.

Vielleicht iſt er im Kampfe geblieben; vielleicht hat er ſich durch die Flucht gerettet.

Ampanini.

Laß ihn todt ſeyn, oder fliehen; ich will dein Geliebter ſeyn.

Vaina.

O König, habe Mitleid mit den Thränen, die deine Füße benetzen.

Ampanani.

Was willst du?

Vaina.

Dieser Unglückliche hat meine Augen, hat meinen Mund geküßt, an meinem Busen hat er geschlummert, er ist in meinem Herzen, und nichts kann ihn herausreißen —

Ampanani.

Nimm diesen Schleier, bedecke deine Reize. Fahre fort.

Vaina.

Laß mich ihn suchen unter den Todten oder unter den Lebendigen.

Ampanani.

Geh, schöne Vaina. Sterben müsse der Unmensch, welcher Küsse rauben kann, die mit Thränen vermischt sind.

Digitized by Google

7.

Der König unterm Baum.

Süß iſt's, in der Hitze des Tags unter einem ſchattigen Baume zu ruhen, und zu harren bis der Wind des Abends Kühlungen bringt.

Nahet, ihr Frauen! Während ich hier unter dem ſchattigten Baume ruhe, erfreut mein Ohr durch eure wallenden Töne! Wiederholt das Lied des jungen Mädchens, wenn ihre Finger die Matte flechten, oder wenn ſie die gierigen Vögel vom Reiſe wegſcheucht!

Meine Seele liebt den Geſang. Der Tanz iſt für mich ſo ſüß als ein Kuß. Laßt eure Schritte langſam wallen; ahmt das Vergnügen ſelbſt nach.

Der Wind des Abends erhebt ſich; ſchon ſchimmert der Mond durch die Bäume des Bergs. Geht und bereitet das Mahl!

8.

Der Zorn des Königs.

Wo biſt du, ſchöne Yauna? Der König erwacht, liebevoll breitet ſich ſein Arm nach dir aus. Wo biſt du, ſtrafbare Yauna?

Ruhige, ſüße Freuden koſteſt du in den Armen eines neuen Geliebten. Eile, Mädchen! Es ſind die lezten deines Lebens.

Schrecklich iſt der Zorn des Königs. — Wachen, fliegt hin, greift Yauna, und den Verwegnen, der ihre Liebkoſungen empfängt!

Da kommen ſie, nackend, in Ketten. Liebe miſchet ſich in ihren Blicken mit der Furcht. —

Ihr habt beide den Tod verdient; ihr ſollt ihn haben.

Verwegner Jüngling, nimm dieſen Wurfſpieß und durchſtoß deine Geliebte!

Der Jüngling ſchauderte, er ſtürzte drei Schritte zurück und bedeckte ſeine Augen mit den Händen. Das zärtliche Mädchen warf ihm Blicke zu, ſüßer denn der Honig des Frühlings, Blicke, wo die Liebe durch Thränen ſchimmert. Wüthend ergreift der König den fürchterlichen Wurfſpieß; durchſtoßen iſt Yauna; ſie ſinkt nieder, ihre ſchönen Augen ſchließen ſich, und der letzte Seufzer dringt aus ihrem ſterbenden Munde. Ihr troſtloſer Geliebter bricht in einen Schrei des Entſetzens aus; ich habe den Schrei gehört, er iſt wiedergehallt in meiner Seele, und ſein Andenken erfüllt mich mit Schaudern. Schon empfängt er den Todesſtreich und ſinkt auf den Leichnam ſeiner Geliebten.

Unglückliche! Schlummert zuſammen, ſchlummert in Frieden in der Stille des Grabes.

Digitized by Google

9.

Die unmenſchliche Mutter.

Eine Mutter ſchleppte ihre einzige Tochter ans Ufer, um ſie den Weißen zu verkaufen.

O meine Mutter! Dein Schoos hat mich getragen, ich bin die erſte Frucht deiner Liebe: was hab' ich gethan, um die Sklaverei zu verdienen? ich habe dir dein Alter erleichtert; habe für dich das Feld gebaut, für dich Früchte gebrochen, für dich die Fiſche des Fluſſes verfolgt; habe dich vor der Kälte bewahrt, in der Hitze dich unter duftende Schatten getragen, bei dir gewacht, wenn du ſchliefſt, und die Inſekten von deinem Geſichte geſcheucht. O meine Mutter, was wirſt du ohne mich werden! Das Geld, welches du für mich bekommſt, wird dir keine andre Tochter geben. Im Elende wirſt du umkommen, und mein gröſter Schmerz wird ſeyn, daß ich dir nicht helfen kann. O meine Mutter! verkaufe deine einzige Tochter nicht!

Fruchtloſe Bitten! Sie ward verkauft, mit Ketten belaſtet auf das Schiff geführt, und verließ auf immer ihr theures, ſüßes Vaterland.

Digitized by Google

10.

Unglückliche Tage.

Furchtbarer Niang! warum öffnest du meinen Schoos an einem unglückseligen Tage?

Wie süß ist das Lächeln einer Mutter, wenn sie sich neigt über das Antlitz ihres Erstgebohrnen! Wie grausam der Augenblick, wo eben diese Mutter ihren Erstgebohrnen in den Fluß wirft, um ihm das Leben zu nehmen, welches sie kaum ihm gab!

Unschuldiges Geschöpf! der Tag, den du siehst, ist unglücklich; und alle, die auf ihn folgen, stehn unter seinem traurigen Einfluß.

Wenn ich dich leben lasse, wird Häßlichkeit die Blüthe deiner Wangen zerstören, ein hitziges Fieber wird deine Adern durchglühen; umringt von Leiden wirst du aufwachsen; der Saft der Pomeranzen wird auf deinen Lippen bitter werden; ein vergifteter Hauch wird den Reis verdorren, den deine Hände pflanzen werden; die Fische werden deine Netze auskundschaften und fliehen; kalt und ohne Süßigkeit wird der Kuß deiner Geliebten seyn; Traurigkeit wird dich in ihren Armen verfolgen.

Stirb, o mein Sohn, stirb Einmal, um nicht tausendmal zu sterben!

Grausamer Zwang, furchtbarer Niang!

Digitized by Google

11.

An die Regengöttin.

Peruaniſch.

(Aus einem Theil der allgemeinen Reiſen. Die Vorſtellung der Peruaner von Donner und Blitz iſt bekanntlich: in den Wolken ſey ein himmliſches Mädchen mit einem Waſſerkruge in der Hand, beſtellet, um zu gehöriger Zeit der Erde Regen zu geben. Unterläßt ſie's, läßt ſie die Erde in Dürre ſchmachten, ſo kömmt ihr Bruder, zerſchlägt ihren Krug, das giebt Blitz und Donner, und dann zugleich Regen.)

Schöne Göttin, Himmelstochter,
Mit dem vollen Waſſerkruge,
Den dein Bruder dann zerſchmettert,
Daß es wettert Ungewitter,
Blitz und Donner! —

Schöne Göttin, Königstochter!
Und dann giebeſt du uns Regen,
Milden Regen. Doch du ſtreueſt
Oft auch Flocken, oft auch Schloßen:
Denn ſo hat dir's Er der Weltgeiſt,
Er der Weltgott, Virakocha,
Anvertrauet, anempfohlen.

Digitized by Google

12.

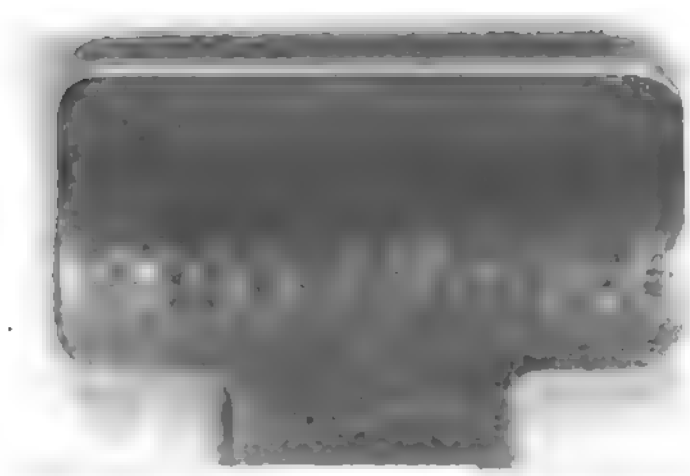
An ſein Mädchen.

Peruaniſch.

Schlummre, ſchlummr', o Mädchen,
Sanft in meine Lieder,
Mitternachts, o Mädchen,
Weck' ich dich ſchon wieder!

Digitized by Goo

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

d by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google